BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sappel, Ladislaus, 1721-1796

Ladislaus Sappels des seraphischen Ordens Generalscriptors, Theologen, und apostolischen Notars [et]c. Geschichte der fortgepflanzten Religion In drey Bände und dreyßig Bücher abgetheilt
Bd.: 3

Augsburg 1783

H.eccl. 1025-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10027365-8
VD18 90058216

8° H. Eccl. 1025. - 3

Sappel

Ladislaus Sappels

des seraphischen Ordens Generalscriptors, Theologen, und apostolischen Notars ꝛc.

Geschichte

der

fortgepflanzten

Religion.

In

drey Bände und dreyßig Bücher

abgetheilt.

Dritter Band.

Vom zwanzigsten Buch bis zu Ende.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

im Verlage der Bartlischen Buchhandlung.

1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der Bücher
des dritten Bandes.

Zwanzigstes Buch.

Seite:
Von dem Jahre 476. bis auf das Jahr 718. und Fortpflanzung der Religion in vielen Königreichen, absonderlich in Deutschland. 1

Ein und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 718. bis auf das Jahr 799. und Uebertragung der römischen Kaiserskrone auf die Deutschen in Person Karls des Grossen. 39

Zwey und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 799. bis auf das Jahr 900. nämlich das berufene zehnte Jahrhundert. 60

Drey und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 900. bis auf das Jahr 1122. als die berühmte Concordata germaniæ geschlossen worden. 74

Vier und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 1122, bis auf das Jahr 1311. und die Ausrottung der Tempelherrn. 134

Fünf und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 1311. bis auf das Jahr 1453. und den traurigen Untergang des orientalisch-christlichen Kaiserthums. 171

Sechs

Sechs und zwanzigstes Buch.

Seite 1

Von dem Jahre 1452. bis auf das Jahr 1530 die Erfindung der neuen Welt, und Bekehrung der Amerikaner. zu dem christlichen Glauben 213

Sieben und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 1530. bis auf das Jahr 1616. den bekannten dreyßigjährigen Krieg durch ganz Europa. 270

Acht und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 1616. bis auf das Jahr 1648. als der berühmte westphälische Frieden eingegangen worden. 359

Neun und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 1648. bis auf das Jahr 1764. die glorreiche Wahl und Krönung Josephs II. itzt glorwürdigst regierenden Kaisers. 392

Dreyßigstes Buch.

Von dem Jahre 1764. bis auf das Jahr 1782. die höchst merkwürdige Zusammenkunft Sr. Päbstl. Heiligkeit Pius des VI. und Josephs des II. des römischen Kaisers zu Wien in Oesterreich. 449

Der
fortgepflanzten Religionsgeschichte
zwanzigstes Buch.

Von
dem Jahre 476. bis auf das Jahr 718. die vollkommene Bekehrung zu dem christlichen Glauben schier des ganzen Deutschlandes und anderer Königreiche.

I.

Es sieht das Reich eines Potentaten, wo Verstand und Gerechtigkeit zu Rathe sitzen, und von sich die liebe Eintracht nicht ausschliessen, allerdings dem hellen Firmament ganz ähnlich, wann es aufs allerhöchste glänzet, und des Tags mit dem Strahl der Sonnen, des Nachts mit viel hundert tausend Sternlein, wie mit lauter lichten Karfunkeln und Jaspissteinen verklärt, und seiner Unterthaninn

der Erden alle angenehme Beförderung thut, die holdseligen Blumen aus ihrer Schooß hervor locket, die Blätter aus den Knospen ihrer Bäume, und das Getrayde aus ihren Aeckern fruchtgedeylich ersprießen läßt: Denn gleicher Gestalt glänzet alsdann alles an einem königlichen Hofstaat. Der Prinz selbst, als das güldne Herz und Leben eines solchen Staathimmels, leuchtet in seiner majestätischen Klarheit, ohne Wolken, ohne Nebel einiger Verkleinerung und Schmach, ohne Regen großes herzbrechenden und thränenfliesenden Leides, ohne Blitz und Donnerschläge des rumorenden widerwärtigen Glücks; und behält seinen Respekt so lang, bis er sein Auge mit Ehren zuschließt, und auch sterbend, durch unsterbliche Glorie, Liebe und Verlangen, jedermann vor Augen, ja vielmehr im Herzen stehet. Es küssen sich Friede und Gerechtigkeit: den Unterthanen geht es wohl, Städte und Häuser werden gebauet, Tugend und Künste steigen hervor, Handel und Wandel blühen, und in allen Sachen werden Segen und Fülle geerndet.

II.

Kehre dieses alles um; so hast du den Zustand eines Reichs und königlichen Hofes, da keine Ordnungen, Liebe und Vertrauen unter den vornehmsten Ständen wohnen. Du wirst sehen einen erzürneten Himmel, der mit gefährlichen Städte und Land anzündenden Wetterstrahlen um sich schlägt, Berge, Wälder, Aecker, und die Schiffe im Meere, über

ei-

einen Haufen stürmet. Ja, sehen wirst du vielmehr eine abscheuliche finstere Höllengrube und tiefen Abgrund alles Uebels und Elends, darinn Haß, Feindschaft, Neid, Ehrgeitz, Frevel, Rache, Gewalt, Glut, Blut, Mord und Tod zusammen hausen, und die Hausgenossen dermassen sich untereinander vertragen, daß sie das Haus, die Stadt, das unglückselige Reich gar umkehren.

III.

Wir haben gleich zu Anfang des ersten Bands und Buchs eine Königinn vor Augen gestellt, in dem bitteren Zustande, da sie den Untergang ihres zerstörten Reiches beweinet. Diese Unglückliche war ein Vorbild des Judenlandes und der vorhin heiligen Stadt Jerusalem. Allein wir haben mit Schauder gesehen, und in dem zweyten Bande betrachtet, wie das Reich verwüstet, die Stadt verheeret, der Tempel zu Staub und Aschen verbrennet, die Juden in alle Welt sind zerstreuet und verjaget worden. „Aber, aus dir selbst, Israel, ist der Un„tergang über dein Haupt hergezogen wor„den, Verstand und Gerechtigkeit ist von dir „gewichen, und, da dir der Friede angekündet „worden, hast du die Gnade deiner Heimsu„chung nicht erkannt; alle Warnungen des Him„mels in die Schanze geschlagen, und wurdest „durch so viele Streiche dem Eisen gleich, welches „durch die Hämmer auf dem Amboß nur härter

„und haltstarriger wird. Also dann, weil du dem „Antrieb deiner Furien, und deines bösen Gewis„sens gefolget, so mußt du dir itzt gefallen lassen, „daß dein verstocktes Herz allezeit durch die Ge„dächtniß der begangenen Unthaten, wie Acte„on von seinen eigenen Hunden zernaget und ge„bissen werde.

„Ich übergehe alle Missethaten, und erinnere „dich nur derselben, welche du Meineidige! an „dem Sohne Gottes, an dem Messias begangen. „Sagtest du nicht durch viele hundert Jahre, daß er „deine Hoffnung, dein Trost, deine einziger Freu„de sey: daß er dein einziges Glück: daß ohne „den Sonnenglanz seiner Augen für dich kein Tag „mehr, sondern eine lautere finstere Nacht seyn „würde? Ueberzeuge mich der Lügen, wann ich „die Unwahrheit rede. Wo ist nun dein Ver„sprechen, wo ist die versprochene Treue? wer hat „dich also umgekehret? wer hat dich also verän„dert? vielleicht das Reich, so du verlanget hast? „oder vielmehr eine zauberische Circe, eine Me„däa, welche durch süsse, aber vergiftete Geträn„ke, die Menschen in Thiere verwandelt? Glaube mir, „so lange das Wasser des Jordans in das nächst „gelegene Meer wird hinein rauschen, wird es mit „seinem dumpfen Geräusch diese so grosse Grau„samkeit anklagen.“

IV.

Unterdessen, obwohlen das Reich von dem Volke dieser Barbarinn hinweg genommen, und einem andern gegeben worden, so ist dennoch die Religion nur herrlicher und prächtiger, ja gleichwie der Morgenstern in Mitte des Nebels aufgegangen. Nunmehro sitzet sie auf einen Triumphwagen, der von einem Pferde, von einem Löwen, von einem Kameel und Elephanten gezogen wird: Auf ihrem Haupte schimmert eine dreyfache Krone; ihre Kleider blinken von Golde, Purpur, Perlen und Edelgesteinen. (a) Mit der rechten Hand drücket selbe das siegreiche Zeichen des Kreuzes an ihre Brust, mit der andern hält sie den kostbaren Kelch des neuen Testamentes, auf welchem jene Hostie glänzet, welche dem himmlischen Vater von Aufgang der Sonne, bis zu dessen Niedergang ohne Unterlaß geopfert wird. Sie ist schön wie der Mond, wie die Sonne, und wie ein geordnetes Kriegsheer erschrecklich, so diejenigen, welche glaubten mit dem Finger die Sternen anzurühren, gleichsam als neue Phaeton durch die Donnerkeil des Himmels herabgestürzet hat.

Ich halte für überflüssig eine lange Erzählung von ihren Gaben und Tugenden zu machen: die Werke haben, und werden bald in der That zeigen, was selbige für einen hohen Ort in dem Tempel der Ehren und Glorie erhalten habe. Diese unsere

(a) Psalm. XLIV. 12.

sere fernere Geschichte soll davon, aus allen vier Theilen der Welt unterschiedliche Beyspiele vorweisen, und zeigen, daß die Freygeister, die Naturalisten und Religionsspöttet, die in ihren Gedanken Riesen und Elephanten sind, vor den Augen verständiger Leute nur für Zwergen und Müken sollen gehalten werden. Sie, diese Verächter und phantasirenden Philosophen, die in ihrer Einbildung die allerhöchsten Bäume geworden, wenn sie kaum ein paar Finger breit aus dem Staube ihres vorigen Glücks hervorgesprosset, werden selbst der Wahrheit Zeugniß geben müssen: jedoch mit bittlichem Vorbedinge, daß sie ihre Thorheiten allhier ein wenig ruhen lassen, und weislich betrachten, daß, wenn hohe Cedern dem Gewalt der geoffenbarten, von Anfang der Welt bis itzt fortgepflanzten Religion nicht haben widerstehen können, leicht auch das gerechte Verhängniß den Dornstrauch des Libanons heimsuchen, und ein von Wasser und Seife mit einem Federkiel aufgeblasenes schön in die Augen spielendes Kügelein zerschnellen lassen könne. Zur Sache.

V.

Damit wir ordentlich darinnen gehen, und dieß, was auseinander gesetzt seyn muß, nicht vermischen, wollen wir vorläufig erinnern, wie die Zwistigkeiten der orientalischen Kirche zu diesen Zeiten beygeleget, und hernach, wie die Religion in den mächtig-

tigsten Königreichen, absonderlich in dem Deutschland, sey ausgebreitet worden.

Es glostete noch immer unter dem Aschen der nestorianischen und eutychianischen Ketzerey, und flogen derten feurige Funken der Menge nach in die Höhe, um ein gräußliches Feuer anzuzünden, wenu nicht geschwind Hilf gereicht, und selbes noch in der ersten Wuth ersticket wurde. Man trug gleichfalls drey Schriften (tria capitula) herum, welche voll des nestorianischen Giftes waren; eine des Theodors Bischofs zu Mopsuesten, die andere jenes bekannten Iba, so das Kirchenamt zu Edessa verwaltete, und endlich des Theodoretus, welcher zu Cypern mit der Inful gezieret war. Wegen diesen drey Büchern ist deßwegen ein grosser Tumult entstanden, weil, unangesehen dieser dreyen Bischöfe Schriften mit nestorianischem Gift von unten bis oben angefüllet waren, dennoch die Prälaten, so selbe geschrieben, in dem calcedonischen Kirchenrath nicht sind verdammet worden. Daher frolokten die Nestorianer, da hingegen die Eutychianer aus dieser Ursache gemeldtes Concillium zu verachten Anlaß nahmen.

Diese und andere Unruhen zu stillen ist schon der heilige Agapit, der Kirche dortmaliges würdigstes Oberhaupt, nach Konstantinopel gereißt, und hat mit Beyhilf des Kaisers dem Unheil engere Gränzen gesetzet. Ich muß bey dieser Gelegenheit das erstaunliche Wunder, welches der heilige Pabst

im Eingang des Kirchenlandes gewirket, und der heilige Gregor der Grosse von Wort zu Wort also erzählet, (b) beybringen. „Es kam der Pabst „Agapitus in dem Griechenlande an; da wurde „ihm ein stummer und lahmer Mensch von den „Befreundten vorgeführt. Als diese Agapitus fragte: „Ob sie einen Glauben hätten? und selbe dieß „bekräftigten: sie hätten auf die Kraft Gottes „und Ansehn des heiligen Petrus ein festes „Vertrauen, so ist der ehrwürdige Mann alsobald „dem Gebeth obgelegen, und hat die heilige Meß „gelesen. Nach vollendetem Opfer, gieng er von „dem Altar, und ergrif den lahmen Menschen bey „der Hand, und richtete ihn vor allem Volke „auf die Beine. Als aber der Pabst über dieses „dem armen Menschen den Leib des Herrn in den „Mund gab, sind alsobald die Bande, welche die „Zunge schon so lang gebunden hielten, aufgelöset „worden. Alle, wie leicht zu erachten, verwun„derten sich, und fiengen an zu weinen; ihr Ge„müth aber wurde mit Furcht und Ehrerbiethung „erfüllet, da sie sahen, was der Pabst aus Kraft „Gottes, und des heiligen Petrus gethan."

Nachdem endlich der heilige Agapit bey dem Kaiser, Justinianus war selbiger, angekommen, und wohl wußte, daß Antimus, der Patriarch der Hauptstadt Konstantinopel, ein Erzgleisner und heimlicher Eutychianer war, hat er vor allen, wie

(b) Lib. III. Dialog. Cap. 3. Tom. II.

wie Anastasius in dessen Lebensgeschichte meldet, den Monarchen also angeredet: „Daß du es wis„sest, wie Antimus bestellet ist, so soll er selbst „herbey treten, und zwey Naturen Christi des „Herrn bekennen, wo nicht, so ist der Schluß „schon gemacht, daß er nicht unter dem heiligen „Chor der Bischöfe könne gezählet werden. Da „nun der Patriarch erschien, und, daß der Herr „Christus zwey Naturen habe, nicht bekennen „wollte; auch durch des Pabstes unüberwindliche „Weisheit, und durchdringende Worte überwun„den worden, hat sich der Kaiser erfreuet, und vor „dem apostolischen Stuhl gedemüthiget, indem er „den heiligen Vater fußfällig angebethet hat.“ Der berühmte Engländer Caveus berichtet diese Begebenheit, kurz, wie folget. (c) „Es wurde „Antimus aus Gnade und Begünstigung der Kai„serinn Theodora auf den Patriarchalthron zu Kon„stantinopel erhoben. Damit er aber sich in seinem „erhabenen Orte fest erhielt, hat er aus verstellter „Andacht, und unter dem Schein der wahren Re„ligion, die vier Generalconcillien angenommen, „und versprochen, daß er den römischen Stuhl in „allen verehren wolle.

„Unterdessen hat er das eutychianische Gift in „seinem Herzen aufgekochet, und überdas, die „Sekte der Acephalorum, das ist, jener, welche „kein Oberhaupt erkennen, und unabhängig seyn

(c) In vita S. Agapiti Papæ.

„ wollten, einzuführen gesucht. Derohalben hat ihn „ der Pabst Agapitus abgesetzt, und statt seiner „ den Mennas ordinirt. " Die drey Bücher aber sind erst nach ihm von dem Pabst Vigilius in dem andern Generalconcillium zu Konstantinopel im Jahr 553 verdammet worden.

VI.

Aber, o grosser Gott! es wuchs in eben dieser Hauptstadt gleich wieder ein neues Unkraut, nämlich der Irrthum der Monotheliten, welche nur einen Willen in Christo zugelassen, und also des schon verdammten Eutyches Ketzerey mehr unsgeschickt, als wissentlich unterstützten. Derowegen ist unter dem Pabst Agatho im Jahr 680 das sechste allgemeine Concillium zu Konstantinopel, welches das dritte dieser Stadt war, angestellet und gehalten worden. Bey diesem Kirchenrath sind vier von dem Pabst Abgeordnete, als Vorsteher erschienen. Selbem halben auch nebst dem Kaiser Constantin Pogonatus zwey hundert neun und neunzig Bischöffe beygewohnt. Weil aber seine Heiligkeit in Person selbst nicht konnte gegenwärtig seyn, hat selber zu Rom gleichfalls einen Synodus von hundert und fünf und zwanzig Bischöffen gehalten, und von da aus den zu Konstantinopel versammelten Vätern seine Verhaltungsbriefe, informatorias, geschicket, nach welchen sich das Concillium gerichtet, und wie in den Akten zu

sehen,

sehen, (d) die verdammliche Irrlehre der Monotheliten verworfen hat. Die Worte des Concilliums an den Pabst Agathus lauten also: „Die „Briefe, so seine väterliche Heiligkeit an den frömm„sten Monarchen, unsern Kaiser haben abgehen „lassen, da dieselbigen von dem höchsten Gipfel der „Aposteln, aus göttlicher Eingebung verfasset wor„den, welches wir wohl erkennen, haben uns da„hin gebracht, daß wir nach dem Urtheil, wel„ches seine Heiligkeit zuvor verfasset haben, „die schändliche Lehre der Ketzer belageret, und aus „dem Lager der Vorhöfen Gottes gestossen haben.“ Und gewiß eine abentheuerliche Lehre ist es, sagen; Es sey in Christo nur ein einziger Wille, und eine einzige Wirkung, nämlich der Gottheit, gewesen, welche die Menschheit trieb und regierte. Haben denn diese Aberwitzigen niemals in dem Evangelium gelesen, wie Christus, als wahrer Mensch an dem Oelberg zu seinem Vater gebethen: (e) „Vater! nicht mein Will geschehe, „sondern der deinige?“

VII.

Es ist nicht der Mühe werth, daß wir uns bey so ungereimten Irrlehren länger aufhalten, als da auch gewesen jener, der Tritheitern, welche vorgaben, in dem göttlichen Wesen wären drey unterschiedliche Naturen, und also drey Göt-

(d) Actione XVIII. ibi.
(e) Lucæ. XXII. 42.

Götter. Der Agoniten, oder Ignoranten, welche sagten: „Christus habe viele Sachen, benanntlich „den Tag des letzten Gerichts nicht gewußt.“ Wiederum, die Cajaniten, sie meynten: der Leib Christi habe nichts leiden können 2c. Denn solche wilde Gewässer haben sich selbst ganz bald in ihrem Moraste verlohren, und sind nicht zu vergleichen mit jenem Gnadenstrohm, mit welchem der Acker des Herrn befeuchtet, hundertfältige Früchte hervorgebracht, die Religion fortgepflanzt, und auf allen Seiten erweitert hat. Es bemühete sich zwar der höllische Satan, dieser in der Wahrheit hesperische Drack, die Augen der Heyden zuzuschliessen, aus Furcht, sie möchten diesen goldenen Apfel an sich bringen. Aber umsonst, denn gleichwie der stolzen Synagog der Kopf gebrochen, also mußten auch die Götzenbilder gestürzet werden.

VIII.

Schon zu den Zeiten des Pabsts Hormisdas sind wilde Völker, welche das Joch unsers Heilandes noch niemals zu tragen vermochten, in die christkatholische Lager getreten. Unter diesen, wie Zonoras bemerket, war der König der Lazerener, so unsre Alten die Kolchen genannt. Ein gleiches schreibt der gelehrte Procopius (f) von den Iberiern, welche die caspische Inseln bewohnet haben. Und wieder von den Homeritern der bekannte Geschichtschreiber Su-

(f) De bello Perf. L. III.

Surius (g). Eben auch hat Platina folgendes seiner Historie einverleibet, „daß im Jahr 683. die berühmte Persianer Königinn Cäsarea ohne Vorwissen ihres Königs nach Constantinopel entflohen seye, „und dort mit allen Ehren empfangen, den heiligen „Tauf erhalten habe. Es schickte zwar der König, „als er dieses vernommen, zu dem Kaiser, mit Verlangen, seine Gemahlinn zurücke zu senden. Allein „dieser gab zur Antwort: Es stünde bey der Königinn, was sie thun wollte. Und diese hat mit „mehr dann amazonischer Tapferkeit den Ausspruch „also gegeben: daß sie nimmer in ihr Vaterland zurück kommen werde, wenn nicht der König, ihr „Herr und Gemahl sich dem König aller Königen unterwerfen wollte. Von solcher Standhaftigkeit einer so tugendsamen Prinzessinn überwunden, hat dieser Monarch höhere Gedanken von „der wahren Religion zu hegen angefangen, und „von selbiger genugsam unterrichtet, ist er mit „40000. der seinigen nach Constantinopel gereiset, „und durch das Gnadenwasser des heiligen Taufes „gereiniget, mit seiner geliebten Königinn wieder „nach Hause gereiset."

IX.

Es war eben auch eine Königinn, die fromme und gottselige Clodildis, welche Ursach gewesen, daß das mächtigste Frankreich sich gänzlich zu Christo bekehret. Es ist nicht leicht auszusprechen, was für groß-

(g) Cit. ad Diem XIV. Oct.

großmüthige Geister, welche aus den Augen hervorschimmerten, in ihrem Herzen erwachsen: die Klugheit und Herzhaftigkeit dieser grossen Frau, die Andacht zu Gott und gegen seine Heiligen, die Gunst und die Gewogenheit, so sie den tugendhaften, und in allerhand Wissenschaften und Künsten fürtrefflichen Personen erwiese: der Eifer, mit welchem sie die Gerechtigkeit beschützte, die Laster strafte, und die Frommen begnadigte. Sie ließ sich nach allen Kräften angelegen seyn, dem König Clodovåus, ihrem Ehegemahl, als eine weit bessere Ariadne, den Faden zu spinnen, mit welchem er, nach erschlagnem Minothaurus, sich aus dem Irrgarten des Heydenthums herauswickeln konnte. Lange Zeit war die heilige Mühe dieser Fürstinn vergebens, bis endlich der Himmel eine Gelegenheit geschickt, wo das gottselige Verlangen mit gewünschter Wirkung gekrönet wurde.

In dem Jahre 420. haben die Franken ein deutsches Volk über den Rhein gesetzt, und sich eines merklichen Theiles Frankreichs, welchen sie den Römern abgedrungen, eigen gemacht. Dieses geschah unter dem **Pharamundus** dem Ersten, **Clodius** dessen Sohne, und **Morveus**, welcher des **Morvingischen** Hauses Urheber gewesen ist. Da nun die erstern aus diesem Stammen **Childerik** und **Clodovåus**, von welchem die Rede ist, den Thron bestiegen, sind auch die Schwaben in Gallien mit einem mächtigen Kriegsheer eingebrochen, und haben nicht anders, als ein

unver-

unverſehener Schauer, alles in Grund und Boden zerſchlagen. Die Felder und die Saat verderbten ſie; die Dörfer und Flecken ſteckten ſie in Brand, und mit unglaublicher Tapferkeit eroberten ſie einen Ort nach dem andern. Daher war es nothwendig daß Clodovåus ſich nach Kräften widerſetzte, und mit aller Macht, ſo er in Eil zuſammen bringen konnte, den Schwahl aufhielt. Kurz: es kam zu einer Hauptaction; das Geſchrey von beyden Theilen war erſchrecklich, und wurde ohne Ruhe und Aufhören auf das grauſamſte gefochten: die Kriegshäupter ſprachen den Soldaten zu, verwieſen anderen ihre Trägheit, und friſchten alle zur Tapferkeit an. Unterdeſſen lenkete ſich dennoch der Sieg auf die Seite der Schwaben, und Clodovåus wurde alſo in die Enge getrieben, daß nicht nur der Sieg, ſondern auch das Leben, oder die Freyheit verlohren zu ſeyn ſchien.

In dieſen ſo mißlichen Umſtänden erinnerte er ſich deſſen, ſo er ſeiner Königinn öfters verſprochen, aber niemals gehalten hatte. Gelobte alſo Gott ſelbſt: „daß, wenn er in ſo verzweifelten „Umſtänden aus der Gefahr ſollte erlöſet werden, „er alſobald den chriſtlichen Glauben annehmen „wollte.“ Und ſehet! es wand ſich augenſcheinlich das Kriegsglück; die Franzoſen, die ſchon den letzten Stoß erwarteten, faßten Herz, brachen auf ein neues an, und drungen alſo in die, wie Löwen ſtreitenden Feinde, daß dieſe in Unordnung gebracht,

den Rucken kehrten, und dem siegenden Gallier das Feld, den Sieg und Triumph überlassen mußten. Clodoväus erkannte ganz wohl, daß dieser Sieg dem Himmel zuzuschreiben wäre. Daher machte er im Jahr 499 Anstalt zu dem heiligen Taufe, welchen er auch, wie weltkündig, von dem heiligen Remigius Bischoff zu Reims erhalten hat. (h) Dieses war merkwürdig, daß zur Zeit, als der König den heiligen Tauf empfangen wollte, eine Taube, nicht zwar, wie bey der Arch Noe, ein grienes Zweig, wohl aber ein Glaß mit dem heiligen Chrisam angefüllt vom Himmel gebracht habe, wovon der Taufbrunnen geheiliget, der König aber gesalbet worden. Und aus diesem Delglase werden noch auf den heutigen Tag die Könige von Frankreich bey ihrer Krönung gesalbet.

X.

Eben um diese Zeit hat auch das grosse Spanien und ihre Könige sich zu Christo geneiget, da Almaricus der König eine katholische Prinzessin, nämlich des Königs Clodoväi Tochter zur Ehe genommen. Obwohlen die Religion erst im Jahr 589 vollkommen in diesen weitschichtigen Landen zu herrschen angefangen, nachdem Leovigildus seinen königlichen Prinzen Recaredum dem heiligen Leander hispalensischen Bischof in dem Glauben zu unterrichten übergeben hat. Denn alsdann wurden von

(h) S. Greg. Turon. Lib. 2. c. 30.

von diesem so heiligen als gelehrten Bischof nicht nur allein der neue König, alle Magnaten und Fürsten der katholischen Religion einverleibet, sondern es konnte von den Unterthanen nicht einmal einer mehr Kriegsdienste bekommen, wenn er nicht zuvor sich dieser heiligen Religion verpflichtet hatte. „Daher kamen eben dieses Jahr von Rom die apostolischen Gesandten, und wohneten dem Kirchenrath zu Toledo bey, allwo alle Gotten in die „Schooß der Kirchen aufgenommen, von ihnen „aber der wahre römisch-katholische Glaube unterschrieben worden.“ (i)

XI.

Wir wollen aus Frankreich und Spannien eine Reise nach **Großbritannien** vornehmen. Diese, aus den europäischen Inseln die gröste, wird in Schottland und **England** abgetheilet, welchen Königreichen gegen Westen **Irrland** zugesetzet ist. Zuerst wollen wir von **Irrland** die Rede führen. Der in diesem Königreich die Sache auf das höchste gebracht, war der heilige **Patritius**. „Patritius, „sagt Caveus, seines Herkommens ein Britt, „wurde von Roman dem Isidorer nach Rom geschicket, allwo er von dem römischen Pabste „Cölestinus zu einem Apostel und Erzbischof der „Hiberner ordiniret worden. Da er in sein Va-

„ tera

(i) Isidor. Hisp. in Chron. Lib. 2.

„terland zurücke gekommen, hat er sich dieses auf-
„erlegte Amt höchst angelegen seyn lassen: und
„nachdem er schier alle Fürsten dieses Reichs zu
„Christo bekehrt, und getaufet, ist er in Britan-
„nien gereiset, aus Absicht, noch mehrere Mitar-
„beiter zusammen zu bringen, welche den Saamen
„des heiligen Evangeliums aussäeten, und die
„christliche Religion zum gewünschten Wachsthum
„bringen möchten. Im Jahr 447. ist er wieder
„in Hibernien angelanget, und hat weit und breit
„selbige in Flohr gebracht. Kirchen hat er auf-
„gebauet, bischöfliche Sitze aufgerichtet, Concilia
„gehalten, und Wunderwerke gewirket. Endlich,
„fährt der, obwohlen der engländischen Kirche zu-
„gethanene Caveus fort, (k) ist Patritius müde
„an Tägen und Arbeit im Jahr 493. den sieben,
„zehnten März, seines Alters im hundert und zwey
„und zwanzigsten Jahre gestorben. Man sagt,
„wie gemeldter Caveus bemerket hat, daß dieser
„irrländer Apostel 355 Kirchen gestiftet, eben so
„viele Bischöfe und drey tausend Priester gewei-
„het, sechzig Tode zu dem Leben erwecket, und
„120000 Menschen getauft habe." Auf diese Weise hat der römisch-katholische Glauben in die-sen Landen so tiefe Wurzeln gefasset, welche auch in nachfolgenden Zeiten die schönsten Früchte hervor-gebracht. Dieses zeigte sich in dem, was der hei-lige Bernad in dem Leben des heiligen Ma-lachias erzählet: „Dieser Malachias, sind seine „Wor-

(k) Cit. in vita Patritii.

„Worte, gieng aus die Völker zu bekehren, und den „evangelischen Saamen auszusäen. Er richtete und „schlichtete gleich einem Apostel die geistlichen Sa„chen: und Niemand sagte ihm, aus was für ei„nem Gewalt thust du dieses? Denn es sahen „alle die Zeichen und Wunderwerke, die durch ihn „geschahen. Unterdessen schien es dem Heiligen selbst, „nicht genugsam sicher zu seyn, dieses ohne des „päbstlichen Stuhls Autorität zu unternehmen. „Er eilte also nach Rom, damit er das Apostelamt „von dem Nachfolger des Fürsten der Aposteln „Petrus erhielte. Alles begünstigte ihm seine Hei„ligkeit, ausgenommen das Pallium, welches „ein Zeichen ist eines höhern, nämlich eines erzbi„schöflichen Gewalts.“ Nachdem aber Malachias ein Nationalconcillium von ganz Hibernien ge„halten hatte, und wieder nach Rom gekommen, hat er das Pallium erhalten, ist Primas, das ist, der erste Bischof des ganzen Reichs erkannt wor„den; ja der Pabst hat seine eigne Inful von dem Haupte abgezogen, und selbe dem heiligen Mala„chias aufgesetzt.

XII.

Was Schottland und England anbetrift, so schreibt Gilda (l) daß der heilige Petrus selbst in diesen Königreichen das Evangelium geprediget habe. Be„da bezeuget, (m) daß der heilige Pabst Eleutcrius

(l) De Excid. Brittanniæ.
(m) De Gestis Angl. Lib I. c. 4.

zu dem König Lucius seine päbstlichen Nuntios abgeschicket, um ihn und die seinigen in dem christlichen Glauben zu unterrichten. An diesem heiligen Geschäfte haben der heilige Victor (n) und andere Päbste gearbeitet, (o) welches endlich von dem heiligen Gregorius dem Grossen wo nicht gar, dennoch grösstentheils ist ausgeführet worden.

XIII.

Es wurden nach Rom engländische Knaben von ungemeiner Schönheit und Lebhaftigkeit, als Sclaven geführet und verkauft. Da nun der heilige Gregorius, sagt Paulus Palatius, (p) einige dieser Knaben ansichtig wurde, brach dem heiligsten Vater das Herz, und er bedauerte, daß sowohl I diese Kinder, als deren Eltern dem Leibe nach so schön, der Seele nach aber in den Augen Gottes so unrein wären; sagte also: aus den Engländern müssen Engel werden, und nahm sich alsobald vor, zu der Bekehrung dieser Nation apostolische Männer auszusenden. „Um aber dieses Vorhaben in das „Werk zu setzen, wie belobter Caveus bezeuget, „(q) hat er im Jahr 596 seine Augen auf Augu„stinum, einen Benedictinermönch geworfen, wel„chen er mit Beyhilfe fünfzig anderer Religiosen, „sein Vorhaben zu erlangen, nach England ge„schick-

(n) Palatius in vita Victoris.
(o) Prosper in Chron.
(p) In Vita.
(q) In vita S. Greg. Fol. 317.

„ schicket. Freylich wankte Augustin, und wußte „ nicht, wie er ein so grosses Werk anheben und „ ausführen könnte. Allein der heilige Pabst un- „ terstützte ihn mit kräftigen Ermahnungen und Brie- „ fen, und also ist er endlich in der Insel Tanet „ angelandet. Da er nun von dem cantuariensischen „ König Adelbertus die Erlaubniß, das Evange- „ lium zu predigen, erhalten, hat er alsobald sein „ ihm auferlegtes Amt auf das eifrigste zu verich- „ ten angefangen, und das Glück gehabt, den Kö- „ nig Adelbertus selbst und die ganze königliche „ Familie der wahren Religion einzuverleiben."

Nach dem heiligen Augustin haben **Melitus** jener unvergleichliche Abbt, (r) und **Birinus** das Werk der Bekehrung fortgesetzt, da durch diese die **Ostsachsen** mit ihrem König, (s) und eben zur selben Zeit die **Westsachsen** ebenfalls mit ihrem Könnig, und vielen tausend und tausenden sich Christo geneiget haben. Unterdessen aber, da diese apostolischen Männer und Prediger Religiosen, und zwar aus dem Orten des heiligen **Benedictus**, welcher in Occident das Mönchleben eingeführet, gewesen; ja da der heilige Pabst **Gregor** der Grosse selbst ein Benedictiner war, und die Regel, welche dieser grosse Patriarch im Jahr 500 geschrieben gutgeheissen hat, so können wir nicht umgehen, von den Ordensgeistlichen und Mönchen, deren An-

(r) Caveus Fol. 374.

(s) Beda Lib. 3. Cap. 7. Palatius cit. in vita Vitaliani Papæ.

fang und Aufnahm was weniges hier beyzubringen.

XIV.

Wehrender Verfolgung flohen viele Christen in die Wüsten, absonderlich in der Gegend Aegyptenlands, (t) und einige brachten daselbst nachmals ihre übrige Lebenszeit zu, wie z. B. der heilige Paulus, welchen man für den ersten Einsiedler hält. Der heilige Antonius, nachdem er einige Zeit ein ascetisches Leben ohnweit dem Ort seiner Geburt geführet, hat sich in die Wüste begeben, um alldort den Werken der Gottseligkeit mit grösserer Freyheit und Sicherheit abzuwarten, und allen von der Gesellschaft der Menschen herkommenden Versuchungen zu entgehen. Er ist der erste gewesen, der Jünger in der Wüste versammelt, und zum gemeinschaftlichen Leben angeführet hat. Sie wurden sodann nicht mehr Asceten, obschon sie die vorige Lebensart beybehielten, sondern Mönche oder Einsiedler, das ist, Einwohner der Wüsten genennt. Die gemeinschaftlich lebten, diese nennte man Cönobiten; jenen aber, die sich in eine grössere Einöde begaben, nachdem sie zuvor lange Zeit in einer Gemeinde gelebt, wurde der Name Anachoreten beygelegt. Unterdessen führten doch auch die Cönobiten ein sehr einsammes Leben, massen sie ausser ihren Mitbrüdern keinen Menschen sahen, und

(t) Hier. in vita S. Pauli apud Fleuri cit §. 52.

und oft viele Tagreisen in den sandigten Wüsteneyen, allwo man alles, auch sogar das Wasser, von weitem herholen mußte, von aller menschlichen Wohnung entfernet waren. Ja auch diese Mönche sahen einander nur zu Abends, und zu Nachts bey den gewöhnlichen Bethstunden: sie brachten den Tag ganz allein in ihren Zellen zu, oder sie arbeiteten höchstens zwey und zwey beysammen, und beobachteten jederzeit ein tiefes Stillschweigen, wie dann auch ihre Zellen ziemlich weit von einander entfernet waren, als wozu sie in den weitschichtigen Wüsteneyen Raum und Platz genug hatten.

Die Heiligen, Antonius, Hilarion, Pachomius und ihre Nachfolger suchten keineswegs Neuigkeiten einzuführen, oder klüger zu seyn, als ihre heiligen und tugendvollen Väter; sondern sie bestrebten sich pur allein, die Uebergabe und genaue Beobachtung des evangelischen Gesetzes, so sie von Tag zu Tag in dem verderbten Lebenswandel der Christen abnehmen sahen, aufrecht zu erhalten. Die Asceten, welche vor ihnen gelebt, und nach Zeugniß des Cassians (u) in Aegypten sich aufgehalten, wie auch die heiligen Jünger des heiligen Markus, die nahe bey Alexandria in Häusern verschlossen, dem Gebethe, der Betrachtung der göttlichen Schrift, der Handarbeit abgewartet, und keine Speise, ausser auf die Nacht genossen haben, diese mußten ihnen zum Beyspiel dienen, sie stell-

(u) 18. Instit. 5. c. 3.

ten vor die erste Kirche zu Jerusalem, die heiligen Apostel, und die Propheten selbst, wie der heilige Hieronimus bezeuget. (x)

XV.

Die Heiligkeit dieses Lebens hat einen solchen Glanz von sich gegeben, daß in ganz Orient in kurzer Zeit viele tausend, nicht nur Mönche, sondern auch Klöster gezählt wurden. Nur zu der Regel des heiligen Pachomius allein haben sich bis fünfzig tausend Mönche bekennet, die in zerschiedene Häuser abgetheilt unter der Aufsicht eines Abbtes lebten, und sich, um das Osterfest zu begehen, versammelten. Sie besassen weder Landgüter, noch etwas anders, um was man sie hätte beneiden können. Sie hatten weder eine Erlaubniß, noch eines Menschen Hülfe vonnöthen, um alles zu unterlassen, sich in unbewohnte Orte zu begeben, schlechte Zellen von Holz und Rohr alldort aufzubauen, in Stillschweigen und Arbeit zu leben, und nicht nur Niemand zur Last, sondern vielmehr durch Ausspendung eines reichlichen Almosens dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn, (y) bis endlich wegen manchen Unordnungen so mit der Zeit eingeschlichen, die Klöster nechst, oder, absonderlich der Klosterjungfern die ihrigen in die Städte sind verleget worden, und dieses, wie schon in dem

calce-

(x) Ad Paulin. item ad Rust.

(y) Chrisost. Hom. 14. in Epist. 1 ad Tm.

calcedonischen Kirchenrath beschlossen worden, (z) niemals ohne Erlaubniß des dortigen Bischofes.

Die Mönche, welche nahe bey den Städten waren, kamen in die allgemeine Kirche, um die Predigt des Bischofs anzuhören, und den heiligen Geheimnissen beyzuwohnen. Sie hatten in der Kirche ihren bestimmten Platz, und waren gleich den Jungfrauen und Wittwen von allen Uebrigen abgesondert. (a) Dessen ungeachtet hatten sie in ihren Häusern Oratoria, allwo sie zu gewissen Stunden das gemeinschaftliche Gebeth verrichteten. Jene Mönche aber, deren Klöster von den Städten entfernet lagen, hatten unter sich einige Priester, welche den Gottesdienst verrichteten, und ihnen die heiligen Sacramenten reichten. Man hat es endlich für gut befunden, daß jedes Kloster wenigstens einen Priester und zwey Diaconen habe, und dieser wurde auch ofternmalen zum Vorsteher desselben Klosters gemacht.

XVI.

Die Bischöfe, welche unter ihren Clericis das gemeinschaftliche Leben eingeführt haben, nahmen das Leben der Mönche zum Muster, und richteten sich nach demselben, so viel es das wirkende Leben der Clerisey zugelassen hat. Es wurden diese Gemeinden gar oft Klöster genennt, und man machte nachmals unter beyden keinen Unterschied

(z) Can. IV.

(a) S. Ambr. ad Virg. Lofch. c. 6.

mehr. In dem fünften Jahrhundert, zu Zeiten, die wir itzt beschreiben, führten die meisten Bischöfe und Priester in Gallien, und in dem Orient ein klösterliches Leben, und kleideten sich wie Mönche. (b) „Der heilige Pabst Gregorius, sagt „Fleuri, (c) hat das Mönchsleben, aus welchem er „zu so hoher Würde ist erhoben worden, jederzeit „beybehalten, und seinen Palast mit den heiligsten „Mönchen besetzt, von denen er auch viele zu Bischöfen gemacht, als den heiligen Augustin, und „andere Apostel des Königreichs England."

XVII.

Das Ziel und Ende des klösterlichen Lebens war, und ist noch, jene Seelen, welche die in dem Taufe empfangene Unschuld bewahret haben, oder auch die Sünder, die sich durch die Buße reinigen wollten, durch die evangelischen Räthe zur höchsten Vollkommenheit zu führen. Unter dem Namen aber der evangelischen Räthe verstehet man hauptsächlich die drey Ordensgelübde, ewige Armuth, Keuschheit und Gehorsam. Es machen zwar diese in einem Ordensstande einen langwierigen Martertod aus; weil der geistliche durch die Armuth der Welt, durch die Keuschheit dem Fleisch, und durch den Gehorsam sich selbst absterben muß. Allein man kann deßwegen die christliche Sittenlehre nicht als gar zu gestreng verschreyen,

(b) Thomass. Disc. 2. Part. I. 1. Cap. 34. 35. 36.
(c) Loc. cit. §. 52.

en, denn sie gebietet ja diese Gelübde nicht, sie rathet nur dazu, und empfiehlt sie als vortrefliche, und Gott höchst angenehme Werke: sie sagt nur mit Christo: Wer es fassen kann, der fasse es. Die Kirche hat auch allen Schwierigkeiten, welche hier vorkommen könnten, oder vorgekommen sind, durch die heiligen Verordnungen genugsam vorgebauet. Sie befiehlt Niemand zur Ablegung dieser Gelübden zu lassen, ehe er das sechzehnte Jahr vollkommen erfüllet, und wenigstens durch eine jährige Prüfung seinen Beruf bestätiget: sie verflucht jene Eltern, so ihre Kinder wider ihren Willen in ein Kloster zwingen: sie erklärt die Profession vor nichtig, und erlaubt demjenigen in die Welt zurück zu kehren, welcher darthun kann, daß er gezwungener Weise die Gelübde abgelegt habe. Geschieht es zuweilen, daß jemand das geistliche Ordensjoch, so er freywillig angenommrn, dennoch meineidig abwerfe, so ergreift sie freylich diesen gelübdsbrichigen Ueberläufer, und bestrafet ihn. Ist aber dieses zu streng? muß nicht auch ein Soldat, wenn er den Eid, welchen er zum Fahnen geschworen, bricht, sich der gerechten Strafe unterwerfen? Gesetzt auch, daß er damals, als er den Eid abgelegt, nur halb verstanden, was das Soldatenleben sey. Und was braucht es mehr, haben wir denn nicht unzählbar viele Ordensgeistliche, welche ihre Gelübde unverbrichlich halten, und gehalten haben? Sie halten selbige, und empfinden dabey eine heimliche Süssigkeit, und hundertfältige

fältige Gaben, so ihnen schon in diesem Leben die ewige Freude zu verkosten geben; sie halten ihre Gelübde, und muntern sich darzu auf, durch das hundertfältige, welches ihnen Gott auf dieser, und durch das ewige Leben, welches er ihnen in jener Welt versprochen hat.(d) Sie halten ihr Gelübde, und weil sie dadurch von allen Sorgen befreyt sind, laufen sie desto hurtiger den Weg der Vollkommenheit fort. Die Versuchungen, die ihnen dawider aufstossen, überwinden sie durch die Gnade Gottes, der seine getreue Diener allezeit stärket. Die Aergernisse, so von einigen gegeben worden, beweisen nur, daß solche Menschen ihrer Schuldigkeit, welche sie ihnen selbst aufgelegt, nicht nachkommen wollen: Wer hieraus etwas anderes schliesset und folgern will, muß zugeben, daß alle Gesetze unvernünftig sind: weil es allezeit Leute giebt, die sowohl menschliche als göttliche Gesetze übertreten.

XVIII.

Und betrachten wir die Sache, wie wir wollen, so müssen wir bekennen, daß das Klosterleben eine handgreifliche Probe der Sorgfalt und Vorsicht Gottes gebe, daß sie nicht nur die Reinigkeit der Lehre, sondern auch die Ausübung der Tugenden bis an das Ende der Welt in seiner Kirche erhalten wolle. Denn wenn wir das Leben der ersten

(d) Matth. 19.

sten Christen mit der Regel des heiligen Benedicts, und mit der Lebensart wohl angeordneter Klöster anderer heiligen Ordensstände in Vergleich ziehen, so wird man unter beyden fast keinen Unterschied finden. Die ersten Christen, wie wir gesehen, hielten die Religion für ihr Hauptwesen, und setzten derselben alles Zeitliche nach. Eben dieses thun auch die Mönche, indem sie sich von der Welt absondern, um desto ungehinderter dem einzig Nothwendigen abzuwarten, und die man deßwegen Religiosen nennte, welcher Name Anfangs allen frommen Christen gegeben wurde. Ueber dieß nennte man auch die Mönche, die Asceten und Jungfrauen, andächtige, gottselige Personen, um dadurch anzuzeigen, daß sie gänzlich Gott gewiedmet wären.

Die Christen der ersten Zeiten betheten oft, sowohl insgesamt, als ins besondere; ja sie betheten so viel es möglich war, fast beständig. Die Psalmodie wird nirgends ordentlicher und genauer gehalten, als in den Klöstern, allwo sie annoch so beschaffen ist, wie sie der heilige Benedictus vor tausend drey hundert Jahren angeordnet hat. „Die „Mönche, als welche sich von dieser Pflicht nicht „liessen abwendig machen, waren in diesem Stücke „weit genauer, als die Clerici selbst; und man hält „dafür, sagt Fleuri, (e) daß die Tagzeiten, so, „wie sie seit langer Zeit her in der Kirche üblich „sind,

(e) Cit. loc. cit. §. 53.

„ sind, eben von den Mönchen sind zu Stande ge„ bracht worden.“ Die Mönche sind Urheber der Prim und der Complet, die Anfangs nur Hausgebether waren, um in einer jeden christlichen Familie oder in jedem Kloster den Tag heilig anzufangen und zu enden. In allen diesem muß man von den Canonicis, so wie von den Mönchen, reden, gleichwie sie auch ihrem Ursprung nach alle regulär waren. Die Christen empfiengen oft die heilige Communion, dieses thaten auch die Mönche meistentheils. Die Jünger des heiligen Apollonius, wie Rufinus erzählet, (f) communicirten alle Tage; die Mönche haben jene alte Gewohnheit, das allerheiligste Altarsacrament bey sich zu bewahren, lange Zeit beybehalten, um in Ermanglung eines Priesters sich selbst communiciren zu können. Wegen Unterlassung dieser Vorsorge mag es geschehen seyn, daß einige zwey Jahre ohne Communion zugebracht. (g)

XIX.

Die Christen verlegten sich bey Anfang der Gnadenzeit auf die Lesung der göttlichen Schrift. Eben dieses wurde in den Klöstern ausgeübet, und zwar auch mitten unter der Handarbeit, zu welcher ein grosser Theil des übrigen Tages bestimmet war. „ Und wovon noch einige Spuren, sagt Fleuri, „ übrig

(f) S. Basil. Epist. 280. ad Cæsar. par.
(g) S. Chrys. hom. 17. in Epist. ad Hebr.

„übrig sind, obwohlen, um die Wahrheit zu beken„nen, aus allen klösterlichen Uebungen diese am „wenigsten ist erhalten worden.“ Und ganz billig, weil die Disciplin und Kirchenzucht in diesem Stücke in eine bessere, zu dem Guten der Kirche, ist verändert worden. Denn da die Päbste und Kirchenprälaten sahen, daß die Religiosen zu der Erhaltung und Fortpflanzung der Religion so vieles beygetragen, so hat man die Hand in die Kopfarbeit nothwendiger Weise verändern müssen, damit mehrere und mehrere zu diesem Ziel und Ende geschickte, fügliche und erfahrne Subjecte nach Belieben ausgelesen, zu der priesterlichen, ja bischöflichen Würde könnten erhöhet, und in die Länder, das Evangelium zu predigen, geschicket werden. „Daß die vollkommensten Mönche, berichtet Fleu„ri, (h) zu priesterlichen Verrichtungen berufen „worden, war allgemein. Denn man sah die Klö„ster als die herrlichsten Pflanzschulen an, woraus „sich die Bischöfe zu ihren geistlichen Aemtern die „vortreflichsten Männer wählen konnten.“

Ueber dieses haben die Religiosen dem gemeinen Wesen und dem Staat überaus grossen Nutzen geschaft, da sie die barbarischen neubekehrten Völker zahm gemacht, in Dörfer und Städte, welche sie angelegt, zusamen gezogen, in dem Feldbau und freyen Künsten unterrichtet, den Landesherrn unterwor-

fen,

(h) Cit. Dissert. II. §. III.

fen, und dienstbar gemacht haben. Daher damals so grosse Stiftungen und so grosse Privilegien.

XX.

Die Nahrung betreffend, ist bekannt, daß nicht nur allein die Christeu, sondern auch die vernünftigen Heyden, insgemein nur Hilsenfrüchte und Fische zu essen pflegten, und über Tisch ein Buch vorzulesen befohlen haben. Die alten Christen haben neben den von der Kirche bestimmten Tagen, öfters gefastet, und sowohl vor, als nach dem Tische ein langes Gebeth verrichtet. Es hatte also die Verordnung der Ordensstifter nicht so viel ausserordentliches und besonderes in sich, und ist gewiß, daß diese heiligen Männer keineswegs gesucht haben, Neuigkeiten einzuführen, oder durch eine besondere Lebensart von andern sich zu unterscheiden. Die Ursach, warum manchen die Mönche etwas ganz besonders an sich zu haben scheinen, ist, weil sich die Sitten mit den Kleidern der übrigen Menschen verändert haben; eben so, wie uns die ältesten Gebäude seltsam vorkommen, weil sie nach so vielen Jahrhunderten die nämlichen geblieben sind. Aber, gleichwie die geschicktesten Baumeister sich in allem, was von alten Gebäuden noch übrig ist, genau umsehen, wohl wissend, daß ihre Kunst sich in diesen letztern Zeiten bloß durch diese vortreflichen Muster empor geschwungen habe. Also sollen auch die Christen dasjenige, was in

wohl-

wohlgeordneten Klöstern ausgeübt wird, genau beobachten, um lebendige Beyspiele der christlichen Sittenlehre zu sehen. „Man wird, sagt Fleuri, (i) „aus der genauen Durchforschung der klösterlichen „Uebungen grossen Nutzen schöpfen, wenn man „anbey die Verordnungen und Gebräuche der Kir„che, das heilige Evangelium, und das Leben der „Heiligen allezeit fleißig durchgeht. Man kann „nicht in Abrede stellen, daß die Klöster auch „Schatzkammern von allerhand Alterthümern seyn. „Denn da hat man die meisten alten Manuscripte „erhoben, deren man sich bedienet hat, die freyen „Künste wieder herzustellen. In den Klöstern hat „man die Werke der heiligen Väter und die Cano„nes der Concillien gefunden. In den geschriebe„nen Gebräuchen der alten Klöstern endeckte man „noch alle Tage die seltsamsten Sachen von den „Alterthümern der Kirche. Es ist endlich in den „Klöstern die Ausübung des heiligen Evangeliums „am reinsten erhalten worden, da selbige in der „Welt immer mehr und mehr abgenommen hat.“ Neue Früchte dieser klösterlichen Lebensart wollen wir itzt gleich bewundern.

XXI.

Deutschland hat selbe gekostet. Dieses grosse und mächtige Reich hat schon die Augen und Gemüther

(i) Loc. cit. §. 55.

müther der heiligen Fürsten der Aposteln Petri und Pauli an sich gezogen, denn dieser hat den heiligen Crescens, welcher den heiligen Stuhl zu Mainz gestiftet, jener aber, wie viele mit Grund behaupten, den heiligen Maternus, so die alte Stadt Trier zu einem bischöflichen Sitze erhoben, nach Deutschland geschickt. Nicht lange hernach hat gemeldter heilige Maternus in Unterdeutschland mit dem Glanz des heiligen Evangeliums die dicksten Finsternisse vertrieben, und, wie der gelehrte Schemmerberg (k) bemerkt, aus Authorität des heiligen Pabsts Eleti zu dem Erzbistum Cölln den ersten Stein gelegt. Eben dieser heilige Maternus hat auch Litich zu einem Bistum gemacht, wo gleich vom Anfang der heilige Avitus, der heilige Marcellus, der heilige Metropolus ein Herzog aus Lothringen, den bischöflichen Stab geführet, und mit grosser Heiligkeit geleuchtet haben. Nicht lang hernach hat sich der heilsame Strohm der christlichen Lehre in das Vindelicien reichlich ausgegossen, da der heilige Dionysius die bischöfliche Kirche zu Augsburg, gleich einem fruchtbaren Baum mit seinem Blut befeuchtet hat. Es sind auch noch mehrere der ältern Bistümer nach der Hand, als Speier, Straßburg und Worms aufgerichtet worden; aber erst unter der glorreichen Regierung des Pabsts Sergius, der im Jahr 688 den apostolischen Stuhl bestiegen, hat ganz Deutschland Christo die Knie zu biegen angefangen.

XXII.

(k) In Compend. Succeff. Epifc. germ.

XXII.

Engländer waren es, und Priester, wieder aus dem Orden des heiligen Benedictns, an der Zahl zwölf, die aus wahrem Eifer und Begierde, Seelen zu gewinnen, dieses grosse Werk unternommen haben. Deren Haupt war **Willebrodus**, welcher um das Apostelamt zu bekommen, zu dem Haupt der Kirchen nach Rom gereißt ist, da ihn der Pabst **Sergius**, wie **Surius** berichtet, (l) zum Bischof geweihet, und den Segen ertheilet hat. Unter allen aber hat sich in diesem Stücke am weitsten hervorgethan, jener grosse deutsche Apostel, der heilige **Bonifacius**, von welchem oft bemeldter **Caveus** (m) also meldet: „Bonifacius um das Jahr „718, da er das Predigtamt schon unterlassen hat, „hat selbes, mit dem Recommendationsschreiben Da„niels, des wintonienfischen Bischofs, unterstützt, „wieder angefangen; und nachdem er den aposto„lischen Stuhl zu Rom besucht, und etliche heilige „Reliquien erhalten, ist er Bajern, Türingen und „andere deutsche Länder durchgereist, und hat das „Evangelium weit und breit verkündiget. Da er „hernach den Tod Radboldi vernommen, hat er sich „nach Frießland begeben, und mit obgenanntem „Willebrodus gemeinschaftlich in dem Weinberg des „Herrn gearbeitet, und durch drey Jahre gute „Dienste geschaft. Bonifacius nämlich war der „Arbeit gewachsen, daher hat er auch unter den

(l) Cap. 6. die 7. (m) Cit. in vita Bonif.

„Hessen den Saamen des christlichen Glaubens „ausgesäet, und hundertfältige Frucht davon getra„gen. Da dieses Gregorius der andere dieses „Namens römischer Pabst verstanden, hat er den „Bonifacius zu sich berufen, und zu einem Bi„schofe der Deutschen geweiht. In diesem Karak„ter kam Bonifacius nach Deutschland zurücke, „und fuhr beständig fort, das Evangelium zu pre„digen, die Heyden zu bekehren, und viele tau„send mit dem heiligen Taufwasser abzuwaschen „und zu reinigen. Er bauete da und dort Klöster: „Er stiftete da und dort Bistümer, und stelte sel„bigen die geschicktesten und heiligsten Männer vor.“ Er ist nachmals wieder nach Rom gereiset, und hat Briefe, welche seine Sendung noch weiter hinaus streckten, ja auch das erzbischöfliche Pallium von Gregorius dem Drittem erhalten. Eben dieser heilige Bonifacius hat das fürtrefliche Bistum Wirzburg gestiftet, und ihm zum ersten Bischof den heiligen Kilianus gegeben. Das burnburgische und erfordische müssen gleichfalls ihren Ursprung dem heiligen Bonifacius zuschreiben.

XXIII.

Nicht minder Eichstädt. „Denn, da Wili„baldus nach Rom reisete, ist er unserem Boni„facius begegnet, (n) und von ihm mit Zuthun „päbstlicher Authorität, überredet worden, nach „Deutsch-

(n) Cit. Caveus in vita Wilib. Fol. 414.

„Deutschland, und ihm in dem Apostelamt an Han„den zu gehen, welches Wilibaldus mit solchem „Ernst verrichtet, daß er der erste Bischof zu Eich„städt gekrönet worden.“ Nach diesen hat Bonifacius die von ihm gestifteten Kirchen fleißig besucht, „die aufstehenden Ketzereyen unterdrücket, „die Kirchenordnung und Disciplin in guten Stand „gesetzt, und alles, was nur zu erdenken war, „angewendet, daß die deutsche Kirche im schönsten „Flohr erschiene.“ Endlich, wie bemeldter Auctor erzählet, „hat Bonifacius der mainzischen „Kirche, welcher er bis daher vorgestanden, Lul„lum vorgestellet, er aber ist nach Frießland abge„gangen, allwo er wieder viele tausend Heyden be„kehret und getaufet; dann aber bey Docum ei„nem oberfriesländischen Flecken mit vielen Wun„den, des Glaubens wegen, ermordet, seinen sieg„reichen Geist dem Herrn übergeben hat, im Jahr „754 den fünften Junius.“ Dieses allein muß noch gemeldet werden, daß der heilige Bonifacius viele Concillien und höchstnothwendige Kirchenversammlungen in Deutschland gehalten habe. Da nun aus den Schlüssen derselbigen leicht abzunehmen, wie damals der Glauben jener ersten unserer Apostoln und Bischöfe bestellet gewesen, so wollen wir aus vielen nur einen derselben zu Ende dieses Buchs aus den publicirten Acten (o) hier anführen. „Wir „alle, sagten die Bischöfe des deutschen Concilliums „mit Bonifacius, der selbem vorgestanden, wir

(o) Tom. Conc. Edit. Reg. III. Col. 1945.

„alle haben in unserm Kirchenrath beschlossen, und „eine katholische Kirche bekennet, wie auch, daß „wir in Einigkeit und Unterwürfigkeit der römi„schen Kirche bis an unser Lebensende beharren „wollen; über dieses nehmen wir uns vor, daß „wir den canonischen Satzungen des Statthalters „Christi und Nachfolgers Petri in allem nachzu„kommen bereit sind, damit wir unter die Schafe, „so ihm sind anvertraut worden, verdienen gezählet „zu werden; und diesen Bekenntnissen haben wir „alle beygepflichtet, und unterschrieben.“ Also sah es in der occidentalischen Kirche, und benannt„lich in Deutschland aus.

Ein-

Ein und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 718. bis auf das Jahr 799. die Krönung Karls des Grossen über das occidentalische Kaiserthum.

I.

Weit ein anderes Aussehen hatte es in der orientalischen Kirche, benanntlich wieder zu Konstantinopel. Als um dieses Jahr 718 Leo von seinem Vaterlande Isaurus zugenannt, auf dem kaiserlichen Thron sich fest gesetzet, war nach kurzer Zeit eine seiner bekanntesten Verrichtungen, „daß er, wie Cedrenus meldet, (a) die Bilder „der Heiligen an allen Orten wegzunehmen, und „zu verbrennen befohlen hat," daher er Iconomachus, ein Bilderstürmer genennt, und von Gregorius dem Andern excommunicirt wurde. Dem heiligen German Patriarchen, der ihm diese gottlose Neuigkeit untersagte, gab er eine derbe Maultasche, jagte ihn aus der kaiserlichen Burg, und von dem Patriarchalsitze. Er ließ zwölf Bib-

(a) Hist. Compend. n. 11.

liothekar, so sein Edict wider die Bilder und Heiligen nicht gutgeheissen, samt der Bibliothek von 300000 Büchern verbrennen. Es züchtigte ihn zwar der Allerhöchste mit einem solchen Erdbeben, daß alle Statuen der Kaiser in Stücke zertrümmert wurden, gleich als könnten selbe nicht mehr stand halten, wo die Bilder der Heiligen von dem gotesrauberischen Leo sind zu Boden geworfen worden.

II.

Und warum soll man dann die Bilder der Heiligen nicht ehren? ist es nicht wahr: wenn man das Bildniß des Kaisers ehret, oder entehret, dieses nicht so fast der leblosen Materie zuzueignen sey, als der hohen Person des Monarchen? Und warum soll es nicht auch erlaubt seyn, die Bildnisse der Heiligen zu ehren, da gewiß ist, daß diese Ehre nicht auf Holz, Stein, Silber oder Gold, sondern auf Gott selbsten, der in seinen Heiligen geehret wird, endlich abziele? Mit dem Kaiser Leo war es geschehen; man konnte ihn auf kein grienes Zweig bringen; er ist also verdorben, gestorben, und elend zu Grunde gegangen. *

III.

* Man giebt vor: bey Verehrung der Bilder, und bey Anrufung der Heiligen sollen sich Aberglauben ein-

fin-

III.

Ihm, dem Kaiser Leo folgte Constantinus Copronimus, welcher Zunahmen so viel bedeutet, daß er das heilige Taufwasser, mit welchem er hätte sollen abgewaschen werden, mit seines Leibes Unrath besudelt, zu einem schönen Vorbothen, was

finden. Aber es muß gemerkt werden, daß die Schmähreden wider den Aberglauben fast allezeit etwas von Gottlosigkeit an sich haben; denn man vermischet unter dem Namen vom Aberglauben viele Gebräuche und Satzungen, welche entweder von der Religion vorgeschrieben sind, oder aus der Religion hergeleitet werden, oder nichts an sich haben, was nicht mit dem Geist der Religion gleichförmig ist. Die Gesellschaften oder Bruderschaften zu Uebung der Gottseligkeit, der Zulauf bey den Altären oder in berühmten Kirchen der Geheimnisse Christi, der seligsten Jungfrau ꝛc. öffentliche Kreuzgänge, die Anrufung gewisser Heiligen ꝛc. sind diejenigen, welche allezeit auf das mindeste eine mittelbare Verbindung mit dem höchsten Wesen haben. Freygeister mögen sich einen Gegenstand zum Scherzen oder Schmähen daraus machen: Aber man darf sich nicht wundern, wenn diese Leute reden. Gewiß ist es, daß alle diese Dinge aus sehr reinen und gottseligen Absichten geschehen, und daß sie denen, die sie vollziehen, sehr nützlich, und eben darum keine Aberglauben seyn können. Gewiß ist es, daß es allezeit

mit der Zeit aus diesem Kind werden würde. Dieser, wie der angezogene Cedrenus bezeuget, hat mit noch grösserer Wuth die Heiligen bekrieget, indem er deren Anrufung, als Christo nachtheilig, und sie zeit eine Gattung von Gottlosigkeit ist, wenn man sie für Aberglauben ausgiebt.

Es ist derowegen nicht schön, wenn man sagt: „Es giebt Leute unter dem katholischen Volke, die „ihre Andacht, und ihr Vertrauen zu gewissen und „auf eine gewisse Art gestellten Bildern haben ꝛc. „Man sieht hieraus, daß ihr Vertrauen nicht so „wohl zur Mutter Gottes, als hauptsächlich auf „das hölzerne, oder steinerne, so und so gekleidete „Bild gehe; daß nicht die Mutter Gottes selbst, „sondern besonders etwas an dem Bilde, das sie „vorstellen soll, vielleicht die schwarze Farbe desselben, oder eine traurige, häßliche Gestalt u. s. w. „ihre Andacht, und ihr Vertrauen erwecket. Nur „das Bild ist es also, welches sie verehren, anrufen, und um Hilfe bitten. Was ist dieß aber „anders, als schnöde Abgötterey und aberglaubische „Andacht? "

Obwohlen Christen zu diesem Bilde, zu diesem Geheimnisse, oder welches dasselbe vorstellet: Und, obwohlen Christen in dieser, oder zu dieser Kirche und Wallfahrt eine grössere Zuneigung und Andacht haben, so folget dennoch gar nicht daraus, daß nur das Bild jenes sey, welches sie verehren

und

sie Heilige zu nennen verbothen hat. Allein, wenn dieses, das man zu den Heiligen Zuflucht nimmt, dem Heilande nachtheilig wäre, so hätte der heilige Paulus gefehlt, da er zu anderer ihrem Gebethe (b) seine Zuflucht genommen hat, schreibend: Ich bitte euch, daß ihr mir mit eurem Gebeth bey Gott zu Hilf kommet. Und dieses zu Hilf kommen verlangen und erlangen

(b) Ad Rom. 15. 30.

und um Hilf bitten, und also Aberglauben und Abgötterey treiben. Verehren, werden sogar die Kinder sagen, thun wir die Bilder, aber sie um Hilfe bitten, als wenn sie uns aus eignen Kräften helfen könnten, dieß thut man uns falsch aufbürden.

Noch schlechter ist hersagen: „Man wisse schon „die Lehre der katholischen Kirche, daß selbe nicht „erlaube, die Bilder anzubethen, oder Aberglauben zu treiben. Man könne aber dennoch, wegen dem Brauche, der unter den Leuten im „Schwange gehet, die Katholiken für Aberglaubische „halten." Eben also, als wenn man sagte, man wisse schon, daß die zehn Gebothe den Christen gebothen, und von ihnen angenommen wären; allein man müsse sie (die Christen alle) nach dem, was manche in einem so grossen Haufen thun, urtheilen.

Diese Aberwitzigen und Ueberstudirten wissen halt nicht den Unterschied inter cultum *absolutum* & *respectivum*: inter objectum *motivum* & *terminativum*.

gen wir auch von den Heiligen. „Aber die Heiligen „wissen nicht, ist der kahle Vorwand, was auf „Erden geschieht.“ Ich versichere dennoch, daß sie es gar wohl wissen: und sollten die verlohrnen Schäflein in dem Schafstall Jesu Christi, aus welchem sie, auf böse Anführung der Neuerer, ausgetreten, wieder zurücke kehren, so würde über einen jeden aus ihnen im Himmel eine grössere Freude seyn, als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürftig sind (c). Unterdessen konnte Constantin nicht von seinem Irrwege gebracht werden, derowegen auch ihn die strafende Hand Gottes züchtigen mußte. Er bekam eine Pestbeule, worzu noch starke Fieber schlugen, welche ihm so grausame Schmerzen verursachten, daß er ganz rasend wurde, und mit grossem Geschrey ausrufte, daß er schon lebendig brenne; worauf er seinen Geist aufgegeben, und, wollte Gott! nicht nach diesem zeitlichen in das ewige Feuer geschicket hätte.

IV.

Von einem solchen Trauerspiel wurde Leo der Armenier nicht gerühret; sondern trat in die Fußstapfen seiner Vorfahrer, und verharrete halsstarrig auf der Ausrottung der Bilder, also zwar, daß er sich auch dessentwegen von seiner Gemahlinn des Königs der Bulgarer Prinzessinn selbst geschieden hat.

(c) Luc. 15. a ▼ 4.

hat. Allein die Rache des erzörneten Himmels blieb auch da nicht lang aus; denn, da er eine mit Diemant reich besetzte und einem Heiligen gewiedmete Krone von der Kirche forderte, und mit selber sein Haupt bedeckte, da fuhren feurige Pfeil nicht anderst, als wie giftige Karfunkel aus derselbigen heraus und verbrennten auf eine armselige Weise den Kaiser, bestraften die Vermessenheit, und lehreten, daß man die Heiligen ehren und nicht verachten solle. Dieses hat sich die hinterlassene Kaiserinn Irene gesagt seyn lassen. Denn auf ihren und des gottseligen Patriarchen Therasius unermüdeten Eifer und Sorgfalt, ist das zweyte Generalconcillium zu Nizza im Jahr 788 gehalten; die Ehre der Heiligen und derselben Bildern wieder hergestellet; von drey hundert und fünfzig Bischöfen unterschrieben, und von dem Pabst Hadrianus bestättiget worden.

Gelobte kaiserliche Wittwe verwaltete währender Minderjährigkeit ihres Sohns das Kaiserthum. Dieser war Constantinus mit dem Beynahmen Porphyrogenitus, das ist, in Purpura, oder von einem regierenden Kaiser gebohren, zum Unterschied der Prinzen, welche ante Purpuram, oder vor der Regierung gezeuget worden. Als dieser Constantinus die Regierung selbst angetreten, verstieß er seine rechtmässige Gemahlinn, und heyrathete eine andere: eine Sache, die schon viel Unheil in der Welt angezettelt hat. Dieweil ihn nun Therasius

und

und andere Bischöfe: wie billig, dessentwegen bestraften, er aber nicht weichen wollte, so entstunden in dem ganzen Reiche, Anfangs grosse Aergernisse, hernach entsetzliche Unruhen, so, daß Irene dieselbe zu stillen, ihrem zwar eigenen, dennoch ungerathenen Sohn die Augen auszustechen befohlen hat. Und auf solche Weise kam Irene wieder auf den Thron, auf welchem wir sie unterdessen verlassen wollen, bis daß wieder von ihr, als einer von Carl dem Grossen ausersehenen Braut, zu reden, Gelegenheit wird gegeben werden.

V.

Wir haben schon oben gemeldet, wie Italien von den Gothen oder Heruler zu einem Königreich gemacht worden. Nun aber machten die Kaiser von Orient, da das orientalische Reich zu Grunde gegangen, auf selbiges einen beständigen Anspruch, und wollten nichts wenigers, als die Gothen Herrn von Rom und Italien erkennen. Daher schickten sie unter dem tapfern Feldherrn Bellisarius und Narsetes mächtige Kriegsheere, welche die Gothen aus ihrer Besitzung vertreiben sollten. Und in der That Narsetes hat selbe im Jahr 554 aus ganz Italien hinausgeworfen. Aber eben dieser Held hat den Griechen einen unversehnen Streich gespielt. Denn, da ihn der Kaiser nach Haus berief, er aber dieses übel aufgenommen, hat er den Alboinus longobarder König, um sich zu rächen, nach Ita-

lien

lien berufen, welcher gleich einem ungestimm rauschenden Strome mit seinen Longobardern in dieses edle Königreich eingebrochen, alles über einen Haufen geworfen, und sich gänzlich unterworfen hat. Den Kaisern von Orient wurde nichts, denn das Exarchat, Calabrien, Neapel, Sicilien und andere wenige Städte an dem adriatischen Meere überlassen. Also wurde das longobardische Reich in Italien aufgerichtet; und obwohlen der berühmte Erzbischof zu Paris Herr de Marca, (d) vermeynt, Rom sey bis auf das Jahr 754 unter den griechischen Kaisern gestanden, ist es dennoch gewisser, daß Rom und das ganze romanische Herzogthum sich um diese Zeit, nämlich im Jahr 752 von dem Joch der ketzerischen Griechen befreyet, und den Pabst, wie im Geistlichen, also auch im Weltlichen für ihr Oberhaupt erkennet habe. Dieses erhellet aus dem Zusammenhang der ganz gewissen Historie.

VI.

Nachdem Pabst Zacharias mit Tod abgegangen, nahm Aistulphus, der Longobarder König, das Exarchat hinweg, und fieng an das päbstliche Gebiet selbst zu beunruhigen. Dieweil nun also Rom in gröster Gefahr stund, von den Bilderstürmern, den Kaisern in Orient, keine Hilf haben konnte, noch wollte, so nahm Stephanus der Dritte seine

(d) Lib. 3. Con. c. 11.

seine Zuflucht zu Pipinus König in Frankreich, und bath ihn: daß er sich der römischen Kirche und Reliquien annehmen wollte, mit folgenden Worten: (e) „Niemand als nur deiner liebwerthesten Hoh„heit und deinen liebsten Sönen, wie auch der gan„zen fränkischen Nation haben wir die heilige „Kirche Gottes und unser Volk der römischen „Republik in den Schutz und Bedeckung anver„trauen wollen.“ Pipinus, weil er mit Gutheissen des Pabsts auf dem königlichen Thron gelanget, wollte nicht undankbar seyn, sondern gab zur Antwort: „Er wolle machen, daß der Pabst „und ganz Italien bekennen müssen, daß ihm we„der in Beschützung der Kirche die Treue, noch „in Behauptung Italiens die Tapferkeit ermangle. „Den nächsten Sommer wolle er über die Alpen „setzen.“ Dieß ist auch geschehen, und Aistulphus gezwungen worden, das Exarchat abzutreten, und selbes der römischen Kirche zu überlassen.

Nach Aistulphus kam durch des Pabsts Vorschub Desiderius auf den Thron, der viel versprochen, aber wenig gehalten hat, denn es wässerten ihm die Zähne nach ganz Italien; zu diesem Ende nahm er Ferrara, Canachio, Faenza und andere Orte wider hinweg, und rückte gegen Rom selbsten zu. Der Pabst in gröster Noth, rufte sogleich den König Carl, Pipins Sohn zu Hülfe. Dies

(e) Epist. IV. ad Pipinum.

Dieser kam auch, überwand die Longobarder, nahm Verona und alle andere Plätze in der Lombardei hinweg, im gleichen auch Pavia; woselbst Desiderius, nebst der übrigen königlichen Familie, gefangen, und nach Frankreich überschicket worden.

VII.

Als nachmals wider den Pabst Leo den Dritten zu Rom ein Tumult entstanden, worinn er seiner Augen und Zungen beraubet worden, hielt man im Jahr 799 in Gegenwart des König Karls ein Concillium von vielen Bischöfen, „in welchem, „sagt Anastasius, alle Bischöfe und Erzbischöfe „einhellig gesagt: Wir getrauen uns nicht, „den apostolischen Stuhl, der das Haupt al„ler Kirchen ist, gerichtlich zu belangen; „denn von ihm und dessen Verwalter werden „wir alle, er aber von Niemand gerichtet, „wie dieses der alte Gebrauch mit sich brin„get. Daher befehle der Pabst, und wir „werden ihm Gehorsam leisten.“ Weil nun Leo seine Augen und Zungen wunderbarlicher Weise wieder bekommen hat, ist er auf den päbstlichen Thron gestiegen, und hat eidlich bekräftiget, daß alles, so wider ihn aufgebracht worden, von übelgesinnten Menschen erdichtet sey. Also ist der Tumult gestillet, und gedämmet worden.

VIII.

Es brach auf diese Begebenheit der dritte Tag an, und eben der Geburtstag unsers theuren und geliebtesten Heilandes: jener Tag, welcher bey den Deutschen in ewigem Gedächtnisse bleiben, und bey den Römern niemals in Vergessenheit soll gesetzet werden. Karl verfügte sich in die Hauptkirche, um dem Hochamt, welches der Pabst selbst verrichtete, beyzuwohnen. Siehe! da hielt der Pabst eine von Gold und Edelsteinen schimmerende Krone in seinen Händen, welche das Recht des in Augustulo erloschenen occidentalischen Kaiserthums vorstellte. Diese Krone setzte der heiligste Vater Karl dem Grossen auf das Haupt, krönte ihn zum römischen Kaiser, und salbte ihn vor dem Altar des Fürsten der Aposteln, des heiligen Petrus unter beständigem und freudigem Zurufen alles Volkes: „Es lebe und überwinde der frömmste, der „friedsamste Kaiser Karl der Grosse!“ (f) allwo zu merken, daß bey dieser Handlung Karl keine Länder, sondern nur den kaiserlichen Titel erworben, so, daß er seine ihm schon zuvor gehörige Reiche nicht mehr als ein König, sondern als Kaiser beherrschte.

Damit nun also Karl seine angenommene Kaiserwürde desto ansehnlicher machen möchte, schickte er Gesandten nach Konstantinopel, eine Heyrath mit der orientalischen Kaiserinn Irene zu stiften, wel-

(f) Eginardus in vita Caroli.

welche auch allem Ansehen nach würde zu Stande gekommen seyn, wenn die Sache wäre geheimer gehalten worden, und die Griechen diese Anschläge, welche ihnen gar wenig günstig schienen, nicht zu zeitig gemerket, die Irene vom Throne verstossen, und Nicephorum auf selben erhoben hätten; welcher hernach leichtlich hat einwilligen können oder müssen, daß zwey Kaiser, wie vorher, einer in Orient, und der andere in Occident regieren sollten.

IX.

Und wer war der Reichskleinodien würdiger, als Karolus, welcher an Macht, Stärke und Frömmigkeit alle Könige der Welt, zu seiner Zeit, weit übertroffen. Frankreich hatte er im Jahr 768 von seinem Vater ererbet: Italien durch Austilgung des longobardischen Königreichs, bis an den untern Theil, nämlich Calabrien und Apulien sich unterworfen: Deutschland durch glückliche Waffen unter seine Bothmäßigkeit gesetzet und in einem Systemate vereiniget; insonderheit, nachdem er die Sachsen durch einen langwürigen Krieg unter seinen Scepter, und zugleich mit ihrem Heerführer Widikindus im Jahr 785 zu dem christlichen Glauben gebracht, Bajern in eine fränkische Provinz verwandelt, und den letzten Herzog Thassilo, des longobardischen Königs Desiderius Tochtermann im Jahr 788 ins Kloster geschickt.

Was die Frömmigkeit Karls anbelangt, ist gewiß, daß dieser grosse Kaiser alles angewendet, daß die Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, der Respect gegen die Kirche und dessen Oberhaupt, die Disciplin in vollkommenen Stand gesetzet und erhalten wurden. Die Wissenschaften und Klugheit waren zu selbigen Zeiten freylich nicht also im Flohr: „aber was an Wissenschaft, sagt Fleuri, (g) und „Klugheit mangelte, das wurde durch die Frömmigkeit, und andere wahre Tugenden reichlich ersetzt. Die Kirchendisciplin, so wie sie von Zeiten Constantins beschrieben worden, dauerte bis „in das zehnte Jahrhundert. Die Christen, und „sogar Könige und Fürsten waren niemals eifriger in der Psalmodie und in allen Religionsübungen, als eben zur selben Zeit. Die Fasttäge sind niemals genauer, und die Festtage niemals feyerlicher gehalten worden. Nichts ist berühmter, als die Kapelle Karls des Grossen. „Weil er sich fast beständig auf der Reise befunden, ließ er jederzeit Reliquien, und was zum „Gottesdienst nöthig war, samt einer zahlreichen „auserleßnen Clerisey mit sich führen."

Der Gottesdienst wurde in dieser Kapelle so herrlich gehalten, als es immer in einer Dommkirche geschehen kann. Diesem Beyspiel folgten auch seine Thronfolger; und die sich mit dem Untergang des karolingischen Hauses empor geschwungen haben,

(g) Cit. §. 58. Thomass. Disc. p. 2. Lib. I. c. 16.

ben, sind ihm, gleichwie in allem Uebrigen, also auch in diesem nachgefolget. Während der dieser ganzen Zeit mangelte es nicht an Bischöfen eines überaus reinen Lebenswandels, und eines grossen Eifers zu dem Gebethe und zur Bekehrung der Seelen. Dieses bezeugen genugsam diejenigen, welche den wahren Glauben in dem belgischen Gallien, in Deutschland und in andern weit entlegenen nordischen Ländern ausgebreitet haben.

X.

Auf diese Art nahm die Macht der Bischöfe immer mehr und mehr zu. Nebst der priesterlichen Würde, und ihrem heiligen Leben, hat ihnen auch die Geschicklichkeit in den Geschäften, und ihre Liebe gegen das Volk, grosses Ansehn zuwegen gebracht. Während den feindlichen Einfällen der Barbarn haben sie oft die Wuth der Sieger zurücke gehalten, und ihre Städte, auch mit Gefahr ihres eignen Lebens, von der Plünderung befreyet. (h) Nachdem der christliche Glaube in dem occidentalischen = römischen Reich Wurzeln gefaßt, wurden die Bischöfe nicht nur bey Fürsten und Königen, sondern auch bey den Kaisern geheime Räthe und die getreuesten Minister. Sie haben oft für die Uebelthäter gebethen, und sich vieler Mittel bedient, ihnen das Leben zu erhalten. Deswegen drangen sie so sorgfältig auf die Handhabung des Rechts

(h) Cit. Loc. cit.

der Freystädte, welches man aus Ehrerbiethigkeit den Gräbern der heiligen Martyrer und anderer grossen Heiligen zugeeignet hat. Daher scheint auch die Gewohnheit gekommen zu seyn, daß man diejenigen, die den Tod verschuldet haben, des Augenlichts beraubet hat. Man setzte sie ausser Stand, schaden zu können, doch so, daß sie genugsame Zeit zur Buße hatten. Es wurden auch solche vom höhern Stande gar oft in die Klöster versperrt.

Ueber das bedieneten sich die Bischöfe ihres Ansehens bey den Fürsten, Königen, und Kaisern, um die Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen zu verhindern, den Armen zu helfen, und den allgemeinen Nutzen zu befördern. Sie haben zu diesem Ziele ganz gerne die Schätze der Kirche verwendet. Man lese nur, was die Päbste von dem heiligen Gregorius an bis auf Karl den Grossen gethan haben, theils um die zerfallenen Gebäude der Stadt Rom zu ergänzen, und in derselben nicht nur die Kirchen und Spitäler, sondern auch die Gassen und Wasserleitungen wieder herzustellen; theils auch um ganz Italien vor der Wuth der Longobarden und vor dem Geitz der Griechen zu schützen.

Man sehe ferner die Leben der heiligen Arnold, Eligius, Querci, und anderer Bischöfe, welche an den Staatsangelegenheiten selbiger Zeit

An-

Antheil gehabt; und man wird finden, daß das Christenthum dem Staate nicht nur allein nicht schädlich, sondern vielmehr die festeste Stütze sey; denn die Liebe ist das beste Mittel, die Menschen zu vereinigen, und sie in Frieden und Ueberfluß beysammen lebend zu machen: welches das Absehen der wahren Staatsklugheit ist. Durch dieses grosse Ansehn, Arbeit und vergossenen Schweiß erhielten die Bischöfe und Aebbte nach und nach eine Gewalt auch in zeitlichen Sachen, sie wurden Herrn und Fürsten mit eben den Rechten, so die weltlichen hatten. Karl der Grosse, Otto der Grosse und andere der mächtigsten und glücklichsten Kaiser haben wohl vorgesehen, daß die Religion nicht könnte besser befestiget, die Disciplin erhalten, die Ketzereyen und Aberglauben unterdrücket, und das gemeine Beste auch dem Zeitlichen nach erhalten werden, als wenn die Bischöfe ihren Infuln glänzende Kronen und Herzogshüte eingesticket hätten.

XI.

Wir wissen, daß dieses denjenigen, welche die Sache nicht recht einsehen; vom Neid, oder einer andern Leidenschaft aufgeblasen sind, ein Dorn in den Augen sey. Sie meynen, daß sich zwey zerschiedene höchste Stellen nicht zusammen schicken; und besser wäre, wenn das Fürstenthum der Fürst; das Bistum der Bischof verwaltete, als welches ohne-

dem schon eine Bürde ist, vor welcher sich auch englische Schultern fürchten.

Unterdessen aber soll in Erwegung gezogen werten, daß obwohl diese zwey höchste Würden zerschiedene dennoch nicht so entgegen gesetzte Sachen seyn, daß selbige nicht in einer Person könnten vereiniget werden. Sey es, daß das Priesterthum der Einsetzung nach die fürstliche Würde nicht mit sich bringe, so ist dennoch gewiß, daß sie nach göttlichen Verheissungen denselben versprochen worden, und daß zu seiner Zeit ein Glanz der Ehre durch ein neues Licht auf der Hauptzierde desselben würde verbreitet werden; „Die Könige wer„den deine Säugammen seyn, und diejenigen, die „dich gedemüthiget haben, werden dich anbethen ꝛc.“ Es war nämlich ein verborgenes Geheimniß der göttlichen Vorsicht, da sie gewollt, daß die Apostel und ersten Bischöfe arm und vor den Augen der Welt verachtet wären, damit die Ausbreitung des Evangeliums nur der Allmacht des grossen Gottes allein könne zugeschrieben werden. Nun aber, da die Kirche fest gesetzt, und dieser grosse Baum feste Wurzeln gefasset, so ist es ganz recht und billig, daß jene, welche die wahre Religion mit ihrem Blut gestiftet, und durch Gehorsam der Unterthanen die Throne der Grossen befestiget, auch sie der Glorie und Ehre theilhaftig gemacht werdrn.

Weiß-

Weißlich redet von dieser Sache Bellarmin, da er also sagt: „Obwohlen es vielleicht, vollkommentlich zu reden, besser wäre, wenn die Bischöfe das geistliche Reich, und die Könige das zeitliche verwalteten, so ist dennoch in Betracht der Zeit und üblen Umständen nicht nur allein nützlich, sondern aus sonderbarer Vorsicht des Allerhöchsten geschehen, daß sowohl der Pabst, als Bischöfe Länder und Fürstenthümer überkommen haben. Wenn die Bischöfe des Deutschlandes nicht zugleich mächtige Fürsten gewesen wären, würden alle von ihrem Sitze verjaget, und die katholische Religion gänzlich unterdrücket worden seyn. Gleichwie also in dem alten Gesetze die hohen Priester lange Zeit ohne herrschaftliche Güter gewesen, so konnte dennoch zu den letzten Zeiten die Religion hart bestehen, wenn nicht sie zugleich den königlichen Thron bestiegen hätten, also kann man mit Grund der Wahrheit sagen, daß obwohlen anfänglich die Vereinigung des Scepters und Bischofstabs nicht nothwendig gewesen, dennoch anitzt zu Erhaltung der Religion ganz gut beysammen stehen." Recht sagt Aeneas Sylvius: „Wer die Kirche arm will, der will eben auch den Ruin der Religion. Denn, lasset uns auch den heiligen Bernard hören, (i) wer weiß nicht, daß den bischöflichen Verordnungen und Gesetzen sich Niemand mehr, als die weltliche Gewalt widersetze? Aber da nun

(i) Serm. ad Past.

„ auch die zeitliche Gewalt in den Händen der Bi-
„ schöfe ruhet, wer sieht nicht, was für Früchte
„ aus diesen hervorsprieſſen.“ Es beruft sich der gelehrte Kaspar Parthelius (k) auf ein uraltes florentinisches Buch, in welchem es also stehet: „Der Kaiser hat den Bischöfen und Erzbischöfen „ Fürstenthümer und Herzogthümer überlassen, daß „ sie zu seiner Zeit im Stande wären, den Feinden „ der Kirche auch mit der Stärke des Arms zu wider-„ stehen.“

XII.

Ueber dieses, was hat nicht das Ansehn der Bischöfe in dem Staatskörper vor einen Einfluß; da sie als die getreuesten Stände des Reichs mit Rath und That die Fundamentalgesetze unterstützen, dem Kaiser und andern weltlichen Fürsten mit weisen Rathschlüssen an die Hände gehen, den Nexum des Reichs erhalten, und das gemeine Wesen, welches ohne Religion nicht bestehen kann, in besten Flor zu bringen suchen.

Wer weiß nicht, daß die Glückseligkeit des Staats, glückliche Ausgänge der Kriege, einzig von dem Segen Gottes abhängen? Zu diesen hat Constantin den ersten Stein, Karl, Otto, und andere, da sie die Bischöfe und Aebbte zu Fürsten gemacht, nicht nur von der Erden, sondern auch dem Himmel groß und glückselig gemacht.

Ih-

(k) Opusc. I. Fol. 323.

Ihre Absicht war keine andere, als, daß der Staat glückselig, die Religion befestiget, und alles in jenes Meer, wo es herkömmt, geleitet würde: mit einem Wort, damit in allen Gott gechret würde.

Zwey=

Zwey und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahr 799. bis auf das Jahr 900. nämlich, das berufene zehnte Jahrhundert.

I.

Da die Patriarchen, Bischöfe und Metropoliten der orientalischen Kirche niemals in teritorialherrschaftliche Rechte eingestanden, und denenoch mit einem hitzigen und eifersüchtigen Temperament begabet waren, haben sich viele Ketzereyen und Spaltungen bey denselbigen, so sie hätten verhüten sollen, beständig, und gleichsam ohne Unterlaß angezettelt. Die Kaiser, da sie durch ihre weltliche Macht diesen Uebeln steuren wollten, haben ein weit grösseres Uebel verursachet. Denn anstatt, daß sie sich als Advocaten nur allein angelegen seyn liessen, damit die Satzungen der Kirche in die Erfüllung gebracht, die Widerspenstigen aber und die Aufrührer gezüchtiget, und mit Gewalt gebändiget würden; so maßten sie sich selbst nicht selten

der

der Glaubenslehre an, und suchten durch neue Satzungen und gefährliche Milderungen allem Streit ein Ende zu machen. Endlich von der feigen Willfährigkeit der Bischöfe unterstützt, unternahmen sie viel leichter die Kirchendisciplin anzuordnen, oder besser zu reden, gänzlich zu vernichten: denn es war endlich keine andere Regel mehr, ausser nach ihrem Willen und Gefallen zu thun.

Obschon das Reich annoch aufrecht gestanden ist, so waren es doch nur Römer dem Namen nach, und Griechen der Sprache nach. Es wurde ein Mischmasch von allerhand Barbarn, der Tracier, Isauren, Armenier, Persier, Scyten, Sarmaten, Arabern ꝛc. Wir finden auch in der ganzen Weltgeschichte kein verderbteres Volk als diese letztern Griechen waren. Sie haben zwar von den alten Griechen die Laster ererbet, aber ihre Art, Wissenschaften und Künste hatten sie nicht.

II.

Es war um diese Zeit die katholische Kirche in der ganzen Welt ausgebreitet, ein Hirt und ein Schafstall, und bekehrten sich annoch, wie wir gleich sehen werden, zu demselben die Bulgarn, die Böhmen, Norwegen, Dänen und Schweden, aber in Orient, zu Konstantinopel, und unter den Griechen konnte kein Frieden und Einigkeit erhalten werden, bis endlich auch selbe wieder durch den

römi-

römischen Sthul, in die gewünschte Ruhe gesetzet wurden.

III.

Photius war es, welcher das klare Wasser trüb gemacht, denn als Michael der Kaiser, Ignatium den rechtmäsigen Patriarchen unschuldiger Weiß von dem Thron verstossen und nach Terebinth, in das Elend verjagt, wurde bemeldter Photius zum Patriarchen zu Konstantinopel gesetzt. Bis auf die Regierung des Kaisers Basilius daurte dieses Uebel, welcher eines bessern belehret, im Jahr 867 Ignatium wieder als Patriarchen haben wollte, dieses aber mußte durch das achte, zu Konstanti, nopel an der Zahl das vierte Generalconcillium geschehen. Daher schickte der Kaiser nach Rom seine Gesandten, damit der Pabst über den eingedrungenen Photius mittelst eines Concilliums den Sentenz fällete. Die Worte des Kaisers lauteten also: „Damit der apostolische Spruch über Ignati„um und den unglückseligen Photium bekannt würde, sind von beyden Theilen Gesandten abgesändet „worden, daß in deiner Gegenwart die Sache ein „gewisses Ende erreiche." (a) Da nun die Abgesandten zu Rom angelanget, haben sie nebst kostbaren Geschenken die Briefe des Kaisers in die Hände des Pabsts Nicolai des Ersten überliefert. Ueber das, wie Anastasius, der damals als Gesandter des occidentalischen deutschen Kaisers Ludwigs zu Rom war,

(a) Litt. Michael. Imp. ad Hadrian.

war, bezeuget, (b) „haben die Gesandten ein Buch „übergeben mit Vermelden: daß dieses mit allen „falschheiten, und wider den heiligen römi„schen Stuhl nur ersinnlichen Bosheiten ange„schopte Buch in dem Archiv des Photius „sey gefunden worden. Sie protestirten, daß „sie an dieser Mißgeburth, so sich wider das „höchste Haupt der Kirche, welchem Gott die „Schlüssel aufzulösen und zu binden übergeben hat, spöttlich aufgelehnet, und der römischen „Kirche, so keine Maasen, Runzel, oder der„gleichen hat, Hohn zu sprechen sich erkühnet, „gar keinen Theil hätten.“ Sie warfen hernach dieses abscheuliche Buch in das Feuer, und sagten: Du, zu Konstantinopel verfluchtes Buch! sey zu Rom wieder, und abermal verflucht und vermaledeyet! und was wunderlich anzusehen war, ist dieses gewesen, daß bey angezündeten Feuer ein Regen gefallen, und dennoch die Flammen nicht habe erlöschen können, sondern die Tropfen des Wassers schienen in Oel verwandelt zu seyn, also, daß das Feuer nicht ab, sondern vielmehr zugenommen hat.

IV.

So wurde dann im Jahr 869 dem Generalconcilium der Anfang gemacht, in welchem von drey hundert und drey Bischöfen, und den Gesandten des römischen Stuhls, welche dem heiligen Kirchenrath

vor-

(b) In Præf. ad Synod.

vorgestanden Photius verdammt, von seinem Patriarchalsitze ab, und an dessen statt der heilige Ignatius wieder eingesetzet.

V.

Dieses ist zu Konstantinopel noch nicht zu Ende gebracht worden, da Pabst Nicolaus der Erste das grosse heydnische Königreich der Bulgarn Christo unterworfen hat, daß er deßwegeu mit Recht der Bulgarn Apostel genennt wird. Die Gelegenheit zu dieser Bekehrung hat ein Bild, welches den letzten Gerichtstag mit lebendigen Farben vorstellte, gegeben. Denn, als dieses, Bogares, der König etwas reifer betrachtete, wurde sein Verstand mit einem Strahl des Gnadenlichts beleuchtet, und sein sonst hartes Herz also getroffen, daß er beschlossen den Götzendienst abzuschwören, und Christo, dem König aller Könige, dem Richter der Lebendigen und der Todten sich zu unterwerfen. Da er nun verstanden, daß Christus seine Schafe dem Petrus und dessen Nachfolgern auf dem römischen Stuhl anbefohlen, so hat er sich, damit er nicht auf die linke Seiten unter die Böcke einstens gestellet würde, zu dem Pabst Nicolaus gewendet, welcher ihn in dem katholischen Glauben unterrichten lassen. Die Sache beschreibet Caveus folgender Gestalt: (c) „Im Jahr 866 hat Nicolaus der Er„ste, der römische Pabst dem Bulgarnkönig, wegen „angenommenen christlichen Glauben Glück gewun„schen

(c) In vita Fol. 463.

„schen, und zugleich auf hundert und sechs Fra-
„gen, welche an ihn der König gestellet, geants-
„wortet. Damit aber der wahre Glauben in dem
„ganzen Königreich möchte geprediget und festge-
„setzet werden, hat er zwey Bischöfe, Paulum
„und Formosum abgeschicket.“ Diesem thut Ana-
stasius hinzu, „daß der König diese Bischöfe mit
„frommem Gemüthe, und aufrichtiger Frömmigkeit
„aufgenommen habe; sie aber hätten alsobald das
„Volk zu lehren angefangen, und alle vom Grossen
„bis auf die Kleinen mit dem heiligen Taufwas-
„ser abgewaschen, auch nebst dem wahren Glauben
„die Ceremonien und Kirchendisciplin, so, wie es
„ihnen der Pabst befohlen habe, eingeführet.“
Bemeldter Geschichtschreiber meldet weiters, „daß
„dieser glorreicheste König mit einer solchen Stand-
„haftigkeit im Glauben beseelet gewesen sey, daß er
„alle Widriggesinnten aus seinem Reiche verjaget,
„und nur auf die Ermahnung und Predigten die-
„ser zwey apostolischen Männer acht gegeben
„habe.“

VI.

Sie nahmen öfters Gelegenheit von dem letz-
ten Gerichte, welches den König auf heilsame
Gedanken gebracht, die Rede zu führen: „In der
„christlichen Religion, sagt einer aus diesen, muß
„man nur einen Gott anbethen, lieben und ver-
„ehren; und wegen ihm muß auch der Nächste ge-

„ehret und geliebet werden; man muß selbem beyspringen in seiner Noth und Bedürftigkeit, nicht „anders, als wir selbst wollten, daß in solchen „Umständen uns geholfen würde. Aber was ist „dieser für ein Trost, wenn wir an jenen Richter „gedenken, der am letzten Gericht sagen wird: „Gehet ein in das Himmelreich; denn was ihr „diesem euren Nebenmenschen gethan habt, das „habt ihr mir selbsten gethan. Es ist wahr, daß „wir kraft des christlichen Gesetzes verbunden sind, „unsern Gelüsten zu widerstehen. Es ist aber „falsch, daß diese Gelüsten unsträflich seyn, auch „falsch, daß wir selbe nicht überwinden können. „Was das erste betrift; so ist freylich der Mensch „noch keiner Sünde schuldig, wenn er unordentliche Neigungen in seinem Herzen verspüret, es „werden aber doch diese Neigungen billig sündhafte Neigungen genennt; weil sie von der Erbsünde herkommen, und sofern man ihnen nachgiebt, zu wirklichen Sünden verleiten. Gewißlich, die alleinige Vernunft mißbilliget schon „dasjenige, was sie einrathen. Auch ihr, o Bulgarn! da ihr uoch in der Abgötterey am tiefsten „versenket gewesen, habt jene als Schandflecken „des menschlichen Geschlechts angesehen, die sich „ohne Zaum und Scham der viehischen Wohllust „ergeben; wir merken in uns Empfindungen der „Tugend, der Schamhaftigkeit und Unschuld, die „denselben widerstehen: Wir wissen, in was für „abscheuliche Verwirrungen sie den Menschen ab-

„lei-

„leiten, wenn er ihnen keinen Zaum anlegt. Und „dieses beweiset schon unwidersprechlich, daß sie „nicht von der ersten Einrichtung der Natur her„stammen; denn sonst müßte man Gott selbsten „alle Unordnungen zuschreiben, da doch der Ver„druß und Eckel ihnen gleich auf den Fuß nach„folgen, und die Tugend tausendmal mehr An„nehmlichkeit hat, als das Laster.

„Daß man endlich den bösen Anmuthungen wi„derstehen könne, bezeugen tausend und tausend „Beyspiele frommer Menschen in der katholischen „Kirche. Lese man nur die Geschichten des alten „Christenthums, man wird ganze Völkerschaften „von Jungfrauen antreffen, welche wie die Engel „gelebt. Auch zu unsern Zeiten hat man gar oft „Helden und Heldinen gesehen, welche die stärk„sten Reizungen besieget, und mitten im Feuer der „Begierlichkeit unverletzt geblieben, und zwar in sol„chen Umständen, wo alle Pässe zur Ausflucht ver„sperret waren; in jenen Häusern, wo man mit „der Gebur t auch das Recht zu haben scheint, „wohllüstig zu leben; in jenem Alter, wo sonst die „Schwachheit der Natur, der Vorwitz der Sinnen „und die Unwissenheit die Gefahr vergrössern. „Selbst die Gottlosen müssen es eingestehen, daß „sie nicht selten, ihre sündhaften Begierden, wenn „sie auch noch so wüthig, doch aus Schamhaftigkeit „und Furcht, gesehen und gestraft zu werden, un„terdrücken. So kann man denn dieselben über-

„winden. Kann man es aber aus Furcht der „Menschen, warum nicht aus Furcht des ge„strengen Richters, welcher an jenem Tage „gleichwie nichts unbelohnet, also auch nichts un„gestraft wird hingehen lassen.“

VII.

Ein andersmal nahm ein anderer die Rede auf sich, und sprach also: „Die christliche Religion „ist gegen der abgewürdigten sehr streng; aber die„se Strenge wird gemildert durch tausend Hilfs„mittel, die uns die Kirche Christi anbiethet. „Denn wozu anderst dienen die von Christo unserm „Heilande eingesetzten, absonderlich das allerhei„ligste Altarssacrament, in welchem der Urheber al„ler Gnaden uns Christen zur Speise gegeben wird? „Wozu die höchsten Beyspiele der Tugenden, so „Christus unser Gott und Lehrer hinterlassen hat? „Wozu die innerlichen Einsprechungen, womit der „Allerhöchste uns aufmuntert? unsere Predigten, „die Exempel der Heiligen? Gott zu dienen braucht „es weiter nichts, als einen aufrichtigen Wil„len; hiemit begnüget er sich, und ersetzt das üb„rige durch seine Gnade, welche wir allezeit haben „können, wenn wir nur darum in Demuth anhal„ten. Denen, so Gott lieben, hilft alles zur „Seligkeit. Glück und Unglück, Gesundheit und „Krankheit, Armuth und Gemächlichkeit, Ehre „und Verachtung sind lauter Mittel unser Heil zu

wir-

„wirken, wenn wir nur der Gnade nicht widerste-
„hen. Ja Gott versüsset sogar die geringen Be-
„schwerden, so in seinem Dienste aufstossen, durch
„heimliche Tröstungen, welche er über seine Lieb-
„haber ausgiesset, alsdann sonderlich, wenn sie
„um seinetwillen Kreuz und Widerwärtigkeiten aus-
„stehen; durch innerliche Gewissensruhe und Zu-
„freidenheit, welche wegen ihrer Reinigkeit alle
„übrige Wohllüste dieses Lebens himmelweit über-
„steiget; durch die Hoffnung der Belohnung, wel-
„che in alle Ewigkeit dauren wird. Kommet ihr
„Gebenedeyte in das ewige Reich, welches
„euch mein Vater von Ewigkeit her bereitet
„hat. Und wen sollte es schwer ankommen, eine
„augenblickliche Wohllust fahren zu lassen, da er
„dadurch die ewigen Freuden verdienen kann?
„Zergängliche Reichthümer zu verachten, da dieses
„ein Mittel ist, das Reich Gottes zu gewinnen?
„Ein kurzes und armseliges Leben in die Schanz
„zu schlagen, da man versichert ist, dadurch das
„ewige und glückseligste Leben zu erlangen? Ein
„Soldat muß Kälte, Hitze und allerley Ungemach
„leiden, sich mit gar schlechter Kost begnügen,
„sein Leben tausend Gefahren aussetzen; und er
„beklaget sich dennoch nicht, wenn er nur seinen
„wenigen Sold richtig empfängt, und dabey Hoff-
„nung hat weiter befördert zu werden. Und ein
„Officier, was waget er nicht für seinen König?
„Sollte auch dieser allein zu Werk gehen, und sich
„durch eine Patallion der Feinde durchschlagen

„wollte, so würde er selben zu schützen, und sicher „zu stellen wissen, oder endlich als ein nicht ver„ächtliches Beyspiel der Tapferkeit und der Treue „zu seinen Füssen dahinfallen. Und ein Christ soll „sich über das wenige beklagen, was Gott von „ihm fordert, da er doch die Versicherung hat, „ewig in dem Himmel zu herrschen, wenn er nur „die Wohllüste meidet, welche schädlich sind, und „sein Herz niemals ersättigen? eifrig die Arbeiten „verrichtet, zu welchen er Standes halber ver„pflichtet ist? herzhaft die Feinde bestreitet, wel„che ihm wider seinen Willen nichts abgewinnen „können? geduldig die Widerwärtigkeiten erträgt, „denen er ohnehin nicht ausweichen kann?“ Aber anitzt wollen wir dieses Königreich verlassen, und einen weiten Weg von Bulgaren durch Servien, Ungarn, und Unteröstereich nach Böhmen machen.

VIII.

Der damals mächtige Herzog der Böhmen **Borizovius** verfügte sich mit einem königlichen Gefolge zu dem Herzog von Mähren, als eben, aus besonderer Schickung Gottes, der heilige Methodius von dem Pabst Hadrianus dem Zweyten im Jahr 864 um den Mähren das Evangelium zu predigen, abgesändet worden. Dieser grosse und heilige mährer Apostel stellete den christlichen Glauben mit so mächtigen Worten vor, daß nicht nur

allein

allein Mähren sich zu dem katholischen Glauben geneiget, sondern auch Borizovius der Herzog in Böhmen Christum Jesum den als wahren und einigen Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiste bekennet hat. Alsobald hat die böhmische Kirch, als einen grossen und schönen neuen Weinberg des Herrn aus Befehl des Pabsts (d) der heilige Vilebaldus zu pflanzen angefangen, das Erzbistum zu Prag aber ist erstlich dem Dietmarus, hernach dem heiligen Adalbertus zu Theil geworden.

IX.

Borizovius der Herzog hinterließ Ladislaus, und dieser den heiligen Wenzeslaus, dessen Tugend und Andacht so hoch gestiegen, daß er den Priestern zu dem heiligen Meßopfer das Brod und den Wein zubereitete. Er wurde von dem Kaiser Henrich dem Vogler zu dem grossen Reichstag nach Erfurt eingeladen, und daselbst als erster König in Böhmen begrüsset.

X.

Wir wenden uns nunmehro nach Scandien gegen Septentrion, dem letzten und äussersten Theile Europens. Dieses Scandien schliesset in sich Norwegen, Dennemark und Schweden ein. Schweden ist eben um diese Zeit durch den heiligen Anscharius zu Christo bekehret worden. Was aber Nor-

(d) Balut. Tom I. pag. 247.

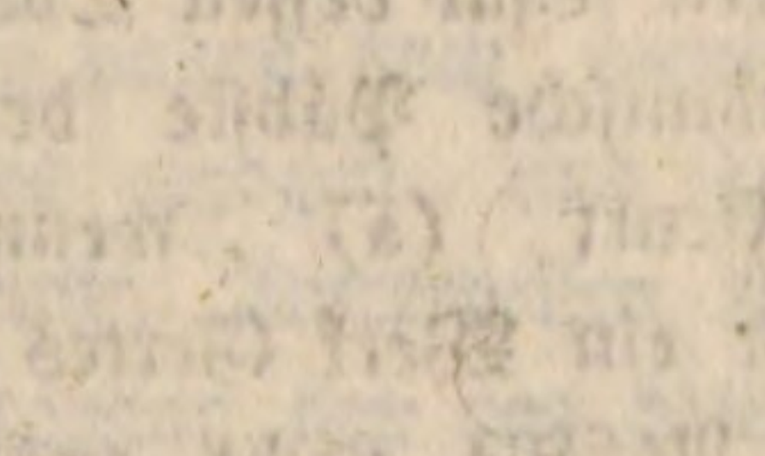
Norwegen und Dennemark anbelangt, wollen wir den Caveus vernehmen; er schreibt also: (e) „Ebbo der Geburt nach ein Deutscher, Erzbischof „zu Rems, ist im Jahr 822 nach Rom gereißt, „und hat von dem Pabst Pascalis Erlaubniß be„gehrt und erhalten, den nordischen Völkern das „Evangelinm zu verkündigen, da er denn gleich „folgendes Jahr diese so beschwerliche als heilsame „Reise übernommen, und bis an die dänische „Gränze hervorgeschritten, allwo er viele tausend „Heyden zu dem christlichen Glauben bekehret „hat." Ja Heraldus der König, hat sich mit seinem Bruder dem Ericus zu Mainz taufen lassen, und also die christliche als die herrschende Religion eingeführet.

Eben dieser Ericus, als er zu dem Scepter gelanget, hat unter Anführung des obenbemeldten heiligen Anscharus der wahren Religion noch mehreren Vorschub gethan. „Anscharus, sagt Cave„us (f) ein Deutscher hatte sich vorgenommen den „nordischen Ländern, den Dänen und Schweden „das Evangelium zu perdigen, welches er auch „zu mehreren Jahren mit nicht minderm Glück als „Eifer gethan, daher er auch der nordländer A„postel genennt worden. Hernach, als Kaiser „Ludwig Hamburg zu einer Residenzstadt er„wählet, ist Anscharus in dieser Stadt zum er„sten

(e) In vita Fol. 441.
(f) Cit. Fol. 44.

„sten Bischof bestellet, und, da er nicht lang „hernach von dem Pabst Gregorius das Pallium „erhalten, zum Gesandten des apostolischen Stuhls „durch alle nordische Landschaften ernennet „worden," woraus denn erhellet, daß, gleichwie andern Ländern, also auch den Schweden, Norwegen und Dänen das wahre Glaubenslicht von Rom aus, wo der Nachfolger des Petrus, und Statthalter Jesu Christi seinen Wohnsitz aufgeschlagen, aufgegangen

sey.



Drey und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 900. bis auf das Jahr 1122. wo die Concordata germaniæ vom Pabst, Kaiser und Fürsten eingegangen worden.

I.

Nun befinden wir uns bey dem zehnten Jahrhundert, von welchem der gelehrte Baronius also redet: „Wir kommen zu einem neuen Jahr„hundert, welches wegen seiner Härte das eiser„ne, und wegen den übeln Sitten, so überall einbra„chen, das bleyerne genennt wird, indem Sünden „und Unanständigkeiten nicht nur gemeine Glieder der „Kirche, sondern sogar dessen Oberhaupt, das ist, „zerschiedene römische Päbste beflecket haben.“ Gewiß, sagt Fleuri, (a) „wenn die christliche „Religion nicht ein Werk Gottes wäre, hätte sie „so gewaltige Anfälle nicht ausdauren können. „Aber Gott hat augenscheinlich gezeiget, daß er „mitten in seiner Kirche sey, und daß keine mensch„liche

(a) Cit. de mor Christ. §. 61.

„liche Veränderung vermöge, dieselbe wankend zu „machen. Im Gegentheil hat die Kraft des hei„ligen Evangeliums in jenen so elenden Zeiten „wundersam hervor geleuchtet. So groß auch al„lenthalben die Unwissenheit war, so hat doch je„dermann, auch sogar die gemeinsten, schlechtesten „Weiber, nur einen Gort, Schöpfer Himmels und „der Erden, den Vater, Sohn und heiligen „Geist, und Jesum Christum, diesen nämlichen „eingebohrnen Sohn Gottes nnd Heiland alle „Menschen erkannt und angebethet. Jedermann „glaubte an das Gericht, an ein zukünftiges Le„ben, alle wichtigen Grundsätze der Sittenlehre „waren ausgemacht, und jedermann bekannt, da „doch bey dem besten Zustande des alten Grie„chenlands die Weltweisen ohne Unterlaß hierin„falls gezanket haben.“

II.

Man hat zwar diese Grundsätze durch Italien, Frankreich und Deutschland in vielen Orten gar schlecht beobachtet; und obschon denselben Niemand widersprochen, so haben doch wenige die nothwendige Folge daraus gezogen, und ihr Leben darnach einzurichten gewußt. Unterdessen hat die christliche Sittenlehre auch sogar bey den bösen Christen grosse Wirkungen gemacht. Sie verhinderte grosse Uebel, sie benahm auch den wildesten Völkern vieles von ihrer Grausamkeit, und machte selbige leut-

leutselig und zahm. Wenn sie die Sünden nicht gänzlich gemiden, so bereueten sie doch dieselbigen, und wirkten darüber Buße. Das Christenthum hat endlich jedermann eine gewisse Freundlichkeit, Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit eingeflösset, welche man ausser demselben selten finden wird.

Die Glaubenslehre und Sittenlehre hat sich auch zu jener Zeit erhalten, da die verderbte Natur am heftigsten, gemäß ihren Sitten der Lehre widersprach. Es gab ansehnliche Lehrer und grosse Heilige von allen Ständen und in allen Theilen der katholischen Kirche; und aus den finstern Wolken glänzten jene grossen Tugendsterne nur desto angenehmer und lieblicher hervor. Der heilige Heinrich Herzog aus Bajern, hernach römischer Kaiser mit seiner jungfräulichen Gemahlinn Kunigund, der das bamberger Bistum gestiftet und unmittelbar dem römischen Stuhle unterworfen hat. Der heilige Stephanus König und der Ungarn Apostel, welcher zu dem Pabst Silvester den Andern einen Gesandten abgeschicket, (b) daß er dem neubekehrten Panonien seinen Segen ertheilte, die gestifteten Bistümer bestätigte, und ihm die königliche Krone übersändete. Der heilige Rudolphus Herzog zu Burgund, der heilige Robertus König in Frankreich, der heilige Eduartus König in England, der heilige Heraldus König in Dännemark, der heilige Olaus König der Norwegen ꝛc. welche alle

(b) Cartuitius apud Surium Tom. IV.

alle mit der römisch-katholischen Kirche durch das Band der Einigkeit auf das engste verbunden waren. Diese Heiligen, besonders in den neubekehrten Völkern, haben gezeigt, daß es jenen Nationen, die von den Römern nur Barbarn genent worden, an guten Eigenschaften nicht fehlte, um zur wahren Tugend geleitet zu werden. Sie waren redlich, aufrichtig, keusch, sie verachteten die Wohllüste und Bequemlichkeiten des Lebens; sie liebten die Gerechtigkeit, die Gastfreyheit und das Allmosen. Nachdem diese ernsthaften, aufrichtigen und herzhaften Menschen die Wahrheit des heiligen Evangeliums einmal erkennet, haben sie derselben aus ganzem Herzen beygepflichtet; sie suchten keine gekünstelten und gezwungenen Auslegungen, und sie liessen sich durch keine Beschwerniß mehr abwendig machen.

III.

Durch die Sorgfalt und durch das Ansehn dieser heiligen Männer ist die öffentliche Sicherheit wieder hergestellt worden, indem sie es dahin brachten, daß alle grosse Herrn, sich eidlich verpflichtet haben, den Waffenstillstand Gottes zu halten. (c) Also nennte man die Aufhebung aller Feindseligkeiten, welche wöchentlich von Mitwoch abends bis an den Montag früh daurte; den Clericis, Mönchen, Pilgern und Bauersleuten mußte jederzeit

(c) Glaber. Lib. 3, c. 4. apud Fleuri cit. §. 62.

zeit Ruhe und Sicherheit verschaffet werden. Dieser Stillstand ist in vielen Kirchenversammlungen unter der Strafe der Excommunication eingeführt worden. So grosse Macht hat auch dazumal die Religion über die Gemüther gehabt, obschon die Grundfeste der bürgerlichen Gesellschaft von der Heydenschaft her noch sehr stark uutergraben war. Die Päbste nämlich, und Bischöfe, obwohlen einige aus ihnen, wie wir gleich hören werden, böß gewesen, waren im höchsten Ansehn, denn man wußte wohl, daß die Würde und der von Gott gegebne Gewalt nicht von den Sitten abhange, indem Christus selbst gesprochen, und befohlen hat, daß man derer Lehre folgen, ihre Sitten aber, wenn sie böß, nicht nachahmen solle. Unterdessen haben sich unter den Bischöfen auch bey diesen verderbten, Zeiten mit dem Glanz der Tugend und Wunderwerken hervorgethan der heilige **Udalarius**, Bischof zu Augsburg, der heilige **Wolfgang**, Pischof zu Regenspurg, der heilige **Adalbertus**, Erzbischof zu Prag, der heiligen **Conradus**, Bischof zu Costanz. Wir finden auch einen heiligen Erzbischof, welcher die **Russen** endlich den christlichen Glauben anzunehmen bewogen hat. Diesen nennet der Abbt Fleuri (d) **Bonifacius**; die Sache aber beschreibet Carapalate also: „Als ein gewisser Bischof den Verstockten predigte, fragten „sie, was er ihnen, und mit was für Gründe verkündige? Da zeigte der heilige Mann das Buch „der

(d) Loc. cit. §. 63.

„der heiligen Schrift, laß ihnen zerschiedene Wun-
„der vor, welche sich sowohl im alten, als neuen
„Testament, zugetragen haben. Sie aber sagten:
„Wenn wir nicht auch dergleichen Wunder,
„welche in diesem Buch beschrieben sind, ab-
„sonderlich jenes der drey Knaben in dem bas
„bylonischen Ofen, sehen werden, so werden
„wir niemals glauben. Daher der heilige Apo-
„stel, voll Vertrauen auf Gott, das heilige Evan-
„gelium in das Feuer geworfen, und nach drey
„Stunden wieder ganz unversehrt herausgezogen
„hat; wo denn ganze Schaaren der Russen den
„heiligen Tauf begehret," in welchem ihr Heer-
führer den Namen Basilius bekommen hat.

IV.

Um eben diese Zeit hat auch die pohlnische Krone einen neuen Schimmer erhalten, da selbe das Kreuz Christi gezieret. Ueber dieses „hat der „Herzog der Pohlen Majeslaus, nachdem er den „heiligen Tauf mit grösser Andacht und Aufer-„baulichkeit erhalten, nicht nur das gnesnesische, „sondern auch das krakauische Erzbistum ge-„stiftet, und selbem sieben Bistümer unterwirfig „gemacht. Es kam von Rom Egidius Tuscula-„nus als apostolischer Gesandter von dem Pabst „Joannes geschicket, welcher die Bestätigung „der zwey Erzbistümer mit sich gebracht, und al-

„len

„len Bistümern des Reichs Pohln ihre Gränzen „gesetzt.“ (e)

V.

Was die Päbste anbelangt, obwohlen unter so vielen einige wenige übel gelebt, und gewaltthätiger Weise eingedrungen worden, so ist dennoch die Glaubenslehr und Sittenlehr von ihnen bestens unterhalten worden. Daher haben auch bey diesen so dunkeln Zeiten Kaiser und Könige, Bischöfe und Erzbischöfe den apostolischen Stuhl in höchsten Ehren gehalten: daher haben auch so viele Bischöfe, auf das Vorwort der Kaiser und Könige, um das Pallium bey dem päbstlichen Stuhl angehalten, und von demselbigen gnädigst erhalten. Das erzbischöfliche Pallium hat erhalten der Erzbischof von Cölln, bekommen hat selbes der Erzbischof von Trier; und mit eben diesem als einem Zeichen der Ehre und des Gewalts, sind die Schultern des Erzbischofs von Maiuz umgeben worden. Benedictus der Sechste hat den Erzbischof von Lorch Metropoliten über Venedig, Ungarn, und Mähren gesetzt. Friedricum aber, den Erzbischof von Salzburg hat er zum apostolischen Vicarius durch Ober- und Niederbajern, Kärndten, Steyermark und Krain ernennt. Gregorius der Fünfte hat dem heiligen Bonifacius (f) die Juful aufgesetzt, mit dem Apostelamt begabet, und nach Preusen, um das

(e) Longinus Hist. Polon. in vita Majest.
(f) Petrus Damiani.

das Evangelium und die christliche Lehre auszubreiten mit vieler Macht abgeordnet. Joannes der Dreyzehnte, welcher, wie erzählet worden, um den damaligen Herzog der Polacken im Glauben zu unterrichten, Egidium den tusculanischen Bischof abgesendet, hat viele Missionarios zu den Wenden geschickt, „welche (g) truppenweiß zu den Flüssen, um „den heiligen Tauf zu empfangen, gedrungen ha„ben," um zu zeigen, daß die Kirche allezeit die alte, das ist, die römisch-katholische verbleibe.

VI.

Dieses so heilige Band hat in der orientalischen Kirche schier vor beständig in dem eilften Jahrhundert zerbrochen der gottlose Patriarch zu Konstantinopel **Cerularius.** Es war zu selbigen Zeiten in Konstantinopel ein lauterer Gräul, indem die Grausamkeit den kaiserlichen Thron bestiegen, und kaum ein Kaiser auf selben anderst, als mit Betretung des ermordeten Leichnams seines Vorfahrers gekommen ist. Da aber die Patriarchen zu solchen und andern ärgerlichen Thaten schwiegen, oder selbe gar gut geheissen, ist sich leicht einzubilden, was in weltlichen und geistlichen Sachen für eine Verwirrung müsse obgewaltet haben. Diese Dinge hat besagter Patriarch noch mehr verwickelt, da er eine öffentliche Spaltung von der römischen Kirche angezettelt hat, unter dem Vorwand,

(g) Onichov. apud Sanderum de visib moruh. n. 695.

wand, erstlich „ es sey nicht recht, daß die römi-
„ sche Kirche das ungesäuerte Brod consecrire.
„ Zweytens, daß man in selber geräuchtes Fleisch es-
„ se. Drittens, daß man den Bart scheere. Vier-
„ tens, daß man an dem Samstage sich vom Fleisch
„ enthalte. Fünftens, daß man erlaube, zweyen
„ Brüdern zwey Schwestern zu heyrathen. Sechstens,
„ daß man dem Symbolo hinzugesetzt hätte, fili-
„ oque, das ist, daß der heilige Geist von dem
„ Vater und dem Sohne ausgehe." Und ande-
res dergleichen, was entweder wahr und recht, oder falsch und nicht viel bedeutendes gewesen ist.

VII.

Leo der Neunte der heilige Pabst hat sich die-
sem Unheil nach Kräften widersetzt, er schickte sei-
ne Gesandten nach Konstantinopel, „ welche, wie
„ Humbertus ein Augenzeuge bey Caveus bezeuget,
„ (h) den Nicetas, Pectoratus genannt, mit
„ Grundsprüchen also in die Enge getrieben und ü-
„ berzeuget, daß er seine Schriften verbrennt, und
„ alle Feinde der Kirch verflucht hat." Weil aber Cerularius die Ansprache der Gesandten ge-
flohen, auch andere zu diesem angereizt und Anlaß gegeben, haben sie ihn nach wiederholter Ermah-
nung in der grossen Kirche der heiligen Sophia ex-
communicirt, und vor allem Volke und der ganzen Geistlichkeit den Kirchenbann schriftlich auf den Al-

tar

(h) Cit Hildebr. Fol. 525.

tar gelegt, und sind mit Abschitteln des Staubs von ihren Füssen zu dem Tempel hinausgegangen mit Vermelden; Dieses sehe Gott, und richte! Auf dieses wurde Cerularius schier rasend, und bestrebete sich, absonderlich unter der Regierung Theodors, die übrigen drey Patriarchen der orientalischen Kirche zu dem Abfall zu vermögen. „Unterdessen sind dem Abtrinnigen nicht alle Kir„chen des Orients angehangen; sondern es sind „mehrere derselben noch durch das zukünftige Jahr„hundert in der Einigkeit der Kirche verblieben, „und verbleiben noch bis auf den heutigen Tage." (i) Es ist aber kein Wunder, daß bey solcher Gestalt der Sachen, die Türken so überhand genommen und dem orientalischen Kaiserthum gleichsam in einer Furie die schönsten Länder und Königreiche entrissen haben. Weil in diesem und in dem zukommenden Jahrhundert die wider die Türken und Saracenen unternommenen Kreuzzüge einschlagen, wollen wir von jenen und diesen gleich itzt die gehörige Anzeige thun.

VIII.

Mahomet, von welchem die Türken oder Mahometaner abstammen, war ungefahr im Jahr 571 zu Mecca gebohren, nach seiner Eltern Tod von einem reichen Kaufmann aufgenommen und erzogen. Nach dieses seines Pflegvaters Ableben, heyrathete

(i) Bouget. p. 1. sect. 1. c. 3. §. 10.

er dessen Wittwe, und bekam dadurch grossen Reichthum in seine Hände, welches ihm sonderlich dazu dieute, daß er durch seine Freygebigkeit und Wohlthaten gegen die armen Araber sich viele Anhänger machen, und in grosses Ansehn setzen konnte. Dieses Ansehn machte, daß ihm endlich in den Sinn kam, mit diesem seinem Anhang ein eigenes bürgerliches Regiment zu errichten, und selbiges durch Gesetze zu befestigen. Darinn zu dem Zwecke zu kommen, gab er sich für einen Propheten und Bothen Gottes aus, und erdachte eine neue, aus der christlichen, jüdischen und heydnischen zusammengeflickte Religion. Und weil seine neue Lehre mit vielen dem Fleisch und Blut angenehmen Verheissungen ausgespicket war, so bekam solche ein merkliches Wachsthum. Als er aber in der Stadt Mecca sich zu viel herausnahm, empörten sich die Bürger wider ihn, daß er nach Medina flüchtig werden mußte. Und von dieser Flucht des Mahomets pflegen die Türken ihre Jahre zu zählen.

Nichts desto minder vermehrte er seine Untergebenen, und als er sich stark genug zu seyn erachtete, kehrte er nach Mecca zurück, eroberte die Stadt, und brachte sie unter seinen Gehorsam, und machte sich nach und nach zum Meister beynahe von ganz Arabien, daher die Mahometaner auch Araber, oder Saracener, welches auf arabisch so viel heißt als Orientales, genennt werden. Nach dem Tode des Mahomets hat dieses

Volk

Volk schrecklich um sich gegriffen, sonderlich, als einige derselben, so dem Kaiser Heraclius, wider die Perser bisher gedienet, sich zu selbem schlugen, und ebenfalls des Mahomets Religion annahmen. Auf dieses brachten sie das Königreich Egypten, und Palestina unter sich, und sogleich das ganze persische Reich. Im Jahr 637 nahmen sie die ganze barbarische Küste in Afrika ein, und kamen von da aus nach Spannien, und überschritten schon das pirenäische Gebirg. Wie dieses zugegangen, verdienet kurz angeführt zu werden.

IX.

Rodericus der letzte König von dem westgothischen Geschlecht in Spannien, war zwar ein streitbarer, dennoch unglücklicher Herr. Denn nachdem er Julians des Grafen von Septa oder Ceuta Tochter durch unzulässigen Gewalt zum Fall gebracht, und sie doch nicht ehlichen wollte, so wurde **Julianus** der Vater dergestalt erzürnet, daß er seines Hauses Schande an dem König zu rächen, die Saracenen aus Afrika zu Hülf rufte, und ihnen den Weg nach Spannien wieß. Diese stellten sich alsogleich ein, und nachdem innerhalb zwey Jahren etwelche Treffen auf christlicher Seiten also unglücklich abgelaufen, daß mehr denn 70000 Mann das Leben eingebüsset, so kam es endlich zur Hauptschlacht, worinn Rodericus selbst verlohren gegangen. Man fand zwar die königli-

che Krone, Kleid, goldne Sporn, Schuhe und andere Dinge, nicht aber den Leib. Nach langer Zeit hat man bey der Stadt Viseo in Portugall einen Stein mit diesen Worten gefunden: Hic jacet Rodericus ultimus Gothorum Rex: da liegt Rodericus, der letzte gothische König begraben. Nach gehaltenem Treffen breiteten sich die Saracenen oder Mohren, weil ihnen fast Niemand Widerstand machte, in ganz Spannien, ohne was gegen Mitternacht zu lag, aus, und richteten ein neues Reich an, welches von den Califen zu Damasco abhieng, und kaum in sieben Jahrhunderten konnte gänzlich zerstöret werden.

X.

Pelagius ein Prinz vom gothischen Geblüt wurde von den Gothen oder Christen, so sich in das Gebürg geflüchtet, zu ihrem König angenommen; welcher denn auch erstlich zu Oviedo, oder in Asturien ein Königreich zu stiften angefangen hat, welches sich gar bald bis in Castilien ausgebreitet, und dem Reich von Kastilien den Grund legte. Es ist gewiß nichts schöners und angenehmers zu lesen, als die spannische Geschichte, welche die Siege der christlichen Könige über die Mohren, oder der Saracenen beschreibt; da diese oft mit weniger Mannschaft, aber nicht ohne grosse Wunder, viele tausend und tausende erschlagen, zerstreuet, nnd in die Flucht getrieben haben. Und da nun die

Prin-

Prinzen von Asturien so viel heldenmüthige Stücke zur Wiederherstellung der Religion ausübten, haben auch andere die von Navarra, Aragonien und Lusitanien grosser und wichtiger Sachen einen kleinen Anfang gemacht. Jenes, so sich eben um diese Zeit, welche wir itzt beschreiben, zugetragen, können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Nämlich, daß Alphonsus der Erste König in Aragonien die Mohren vollkommen aus diesem Reiche hinaus geworfen habe, er aber und seine Nachfolger der römischen Kirche allezeit getreu verblieben seyn. Petrus der König, hat zu Rom in der Kirche des heiligen Pancratius den Eid der Treue also abgelegt: „Ich Petrus König von Aragonien bekenne, „daß ich der römischen Kirche, dem Pabst und „dessen rechtmäßigen Nachfolgern allezeit getreu „verbleiben werde; ich werde auch mein Reich al„lezeit in derer Gehorsam, und in der katholischen „Religion ganz rein, mit Verfluchung aller Ketze„reyen, zu erhalten suchen. Ueber dieß werde ich „die Freyheit der Geistlichen, deren Rechte, Frieden „und Gerechtigkeit handhaben. Also helfe mir „Gott und seine heiligen Evangelia!“ (k)

XI.

Ein anderes war in den Orientalischen Ländern. Denn obwohlen die siegreichen Muselmänner ihre Religion ausgebreitet haben, ist doch dieses

(k) Mariana Lib. 11. Cap. 51.

geschehen, ohne daß sie die christliche Religion in jenen Ländern, wo sie selbe antrafen, vertilget hätten. Die Lehre nämlich des Mahomets, obwohlen sie dem Leibe und dessen Gelüsten schmeichelte, war allzu albern, als daß sie Leuten, die von dem wahren Glaubenslichte erleuchtet waren, gefallen könnte: absonderlich, weil man ihm, ohne daß er von einer Prophezeihung verheissen, ohne daß von ihm ein Wunder gewirket worden, ohne alles Vernünfteln, bloß auf seine Worte hätte glauben sollen, daß er von Gott gesandt sey, und nicht viel mehr, daß er aus seinem kranken Gehirn ein solches Mischmasch ausgebreitet habe. Was ihm so viele Anhänger zugezogen, ist, weil er sich an die Araber gemacht, die eben so unwissend waren, als er, und weil er glückliche Kriege geführet, und die Beute redlich getheilet hat. Die Christen hatten Anfangs an seiner Lehre einen Abscheu, und sie waren lange Zeit den Türken unterthan, bis sie sich mit denselben zu betragen gewußt.

Endlich aber wurden sie dieser Unterwürfigkeit gänzlich gewohnt, und nach Verlauf von etlich hundert Jahren, da die Macht des türkischen Reiches unter dem Califen Abasides am grösten war, ist die Lehre Mahomets so vielen Christen, welche durch so langwierige Dienstbarkeiten unwissend und schwach geworden, nicht mehr so häßlich vorgekommen. Das prächtige Gewirre des Alcorans, allwo er Name Gottes auf allen Seiten erschallet, war

ver-

vermögend, die Unwissenheit zu hintergehen: denn er verkündiget allenthalben die Einigkeit Gottes, den Gräul der Abgötterey, das Gericht, die Hölle, das Paradies: er redet mit Ehrerbietigkeit von Moses, von den Propheten, Aposteln und Martyrern, ja er giebt sogar Jesu Christo und dessen reinesten Mutter grosses Lob.

XII.

Unterdessen, je minder der Christen Anzahl wurde, je mehrer wurden die standhaften gedruckt und geplagt, die heiligen Oerter, absonderlich in Palestina entehret und entheiliget, die Pilger geblündert, umgebracht, oder zurück gehalten; woraus denn endlich die Kreuzzüge entstanden sind. Es haben sich nämlich die Pilger mit Waffen versehen, und in grosser Menge versammelt, welches Unternehmen auch nothwendig war; denn kein christlicher Fürst war für sich allein so mächtig den Mahometanern, als geschwornsten Feinden aller derjenigen, die ihnen im Weg stunden, Einhalt zu thun. Sie blünderten ungehindert durch zwey hundert Jahre ganz Italien; sie hatten Sicilien, und, wie wir vernommen, schier ganz Spannien in Besitz. Aber durch die Macht derjenigen, die unter dieser Kreuzfahne stritten, sind sie aus dem ganzen Theile Europens verjagt, in Egypten und Syrien merklich geschwächet, und aus dem heiligen Lande verbannet worden. Dieses letztere haben wir

dem Godfried von Bullion einem Herzog von Lothringen zu danken, welcher seinen Kreuzzug, und glücklichen Ausgang desselben an den Pabst Pascal den Zweyten also überschrieben hat: „Gott „der Allerhöchste hat in uns erfüllet, was er zu „allen Zeiten versprochen hat. Denn obwohlen die „Fürsten und Könige der Saracener sich wieder uns „aufgemacht haben, so sind sie dennoch durch die „Gnade des Allmächtigen leicht überwunden und zer„treten worden. Weil aber einige, wegen glück„lichem Fortgange der mit Lorbeer gekrönten Waf„fen, sich übernommen und mit Hofart aufge„blasen stolz waren, hat uns der Herr die „durch menschliche Macht unüberwindliche Stadt „Antiochia entgegen gesetzt, allwo wir uns neun „Monath mit gröster Noth und Beschwerniß auf„gehalten, bis endlich auch dieser feste Platz vor „unsern Waffen sich hat beugen müssen. Wir wen„deten uns also gegen Barra und Marra, und be„haupteten nicht nur diese Städte, sondern haben „ganz Syrien über einen Haufen geworfen. Un„terdessen, weil unser zwar sehr geschmolzenes „Kriegsherr einhellig Jerusalem einzunehmen ver„langte, haben wir unsern Marsch nach dieser hei„ligen Stadt gerichtet, und selbe zu belagern an„gefangen. Weil sich aber uns unüberwindliche „Beschwernisse entgegen gesetzt, so haben die Bi„schöfe und Fürsten beschlossen, man soll die Stadt „mit bloßen Füssen, gleich in einer Procession um„gehen, damit die göttliche Barmherzigkeit dem

„christ-

„christlichen Heere Stärke und Segen verleihen „wolle. Und in der That hat der güti„ge Gott in Ansehung dieser unserer Demuth uns „auch diese Stadt in unsere Hände geliefert, mit „solchem Verlust der Saracenen, daß in dem Vor„hof Salamons und in dem Tempel die Unsrigen „in dem Blut der Barbarn bis an die Knie der „Pferde geritten sind. Nach diesem wurde uns be„richtet, daß der König von Babylon mit einer „unzählbaren Armee auf uns zueile. Um den An„griff nicht zu erwarten, sind wir diesem schreckli„chen Kriegsheer entgegen getreten, haben uns aber „alle auf unsere Knie niedergeworfen, und den gü„tigen Gott demüthigst gebethen, er solle uns ja „nicht verlassen, sondern das Reich seines Sohns „von einem Meere bis zu dem andern ausbrei„ten. Und siehe! Gott hat sich auf unser An„flehen wunderbar in seinen Dienern gezeigt, denn „diese ungeheure Menge Volks, ohne von uns an„gegriffen zu werden, ist nur in Ansehung un„ser in solche Furcht und Verwirrung gerathen, „daß selbes alle ihre Sachen, unerhörte Beute, „ja den Schatz des Königs von Babylon selbst „im Stich gelassen. In dem Nachhauen haben „wir über hundert tausend Saracener niedergeme„zelt.“ Nach diesem so herrlichen Sieg ist Gode„friedus von Bullion als König von Jerusalem ausgerufen, und im Triumph in die heilige Stadt eingeführet worden. Er wollte aber mit keiner goldenen und mit Edelgestein gezierten Krone, sondern

mit

mit einer dörnernen gekrönet werden, ein wahrer Nachfolger Jesu von Nazareth, Königs der Juden.

XIII.

Allein, man muß aines sagen, wie das andere: „Es hat sich die Kirchenzucht bey solchen Kreuzzügen, wie Fleuri bemerket, (l) gar „nicht wohl befunden: und diese Unternehmungen, so löblich sie auch waren, sind meines „Erachtens eine der vornehmsten Ursachen gewesen, daß die Buße in Verfall gekommen ist. „Denn eben damals hat die gänzliche Nachlassung aller canonischen Strafen, welche zuvor den „grössern Sünden, oft auch viele Jahre gesetzt „waren, überhand genommen, welche jenen zugestanden wurde, die einen Kreuzzug mitmachten." Diese ausserordentliche Gnade war auch Ursache, daß sich so viele dazu bequemet haben. Der Adel, welcher ohnehin nur zum Jagen und Streiten erzogen war, sah es für eine erwünschliche Sache an, daß die beschwerlichen Bußwerke, welche in Fasten und Bethen bestunden, und während welchen sie sich des Gebrauchs der Waffen und Pferde enthalten mußten, in einen Kreuzzug sind verändert worden. Denn die Reisebeschwerden waren bey solchen Menschen, die schon die Strapazen des Kriegs gewohnt hatten, für nichts zu achten, und die Abwechslung des Orts und der Ge-

(l) Cit. loc. cit. §. 64.

Gegenstände ist ebenfalls in Gegenhaltung der Bußstrenge für eine ergetzende Sache zu halten. Es konnte ihnen auch eben nicht gar zu schwer fallen, ihr Vaterland und ihre Familie auf eine Zeit zu verlassen. Was man in Acht nahm, war dieß: die länge der Zeit, wo man abwesend seyn konnte, oder der Tod, welcher vielen auf der Reise, vielen durch Krankheit, vielen in Schlachten und Scharmützeln zu Theil geworden.

Es ließen sich in diese Kreuzzüge auch sehr viele Bischöffe, Priester und Mönche einverleiben: einige aus wahrem Eifer, viele aus Liebe zur Freyheit, und sie glaubten berechtiget zu seyn, wider die Unglaubigen Waffen zu tragen. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr durch solche Ausgelassenheit die Kirchenzucht müsse verfallen seyn. „Auch die bestgesinnte „Päbste waren genöthiget einen Theil dieser Uebel „zu erdulden, und die Verbrechen einiger Privat„personen zu übersehen, um der Hauptsache einen „guten Ausschlag zu geben“ (m). Man hielt vor unbillig, daß die Weiber, und die andern Standespersonen, welche Standes, oder Alters halber nicht fähig waren, die Waffen zu trayen, dieser Gnade beraubt seyn sollten. Daher wurden sie dieses Ablasses theilhaftig gemacht, wenn sie durch anständiges Almosen die Unkosten des Krieges zu bestreiten geholfen haben. Man hat auch Abläße jenen verliehen, welche zu Anbauung der Kirchen etwas beytrugen:

(m) Citatus loc. cit.

trugen: wodurch dann die meisten Bischöffe genugsame Mittel erlanget haben, jene herrliche Domkirchen zu erbauen, die wir annoch bewundern. Eine gleiche Beschaffenheit hatte es mit der Stiftung und Unterhaltung der Spitäler, besonders jener zwey ganz neuen, die auch damal am meisten in Schwang gekommen, nämlich für die Pilger und für die Aussätzigen.

XIV.

In diesem Jahrhundert machte man auch andere große Stiftungen, deren dennoch viele bloß eine Zurückstellung der Zehenden und anderer Güter der Kirche waren, so ihr von den Grossen, währenden Kriegsunruhen gewaltthätig entzogen worden. Man suchte überall mit größter Sorgfalt die Reliquien der Heiligen auf, und verwendete die kostbare Kleinodien um selbe zu schmücken, wie wir es annoch in den Schätzen der alten Kirchen ersehen. Man war zu gleicher Zeit besorget, das Gesang und das feyerliche Gepräng bey dem Gottesdienst wieder herzustellen. Guido ein Mönch zu Arezzo im Toscanischen, hat in dem eilften Jahrhundert die Noten, und jene Art erfunden, welche der Grund der itzigen Musik ist, die gottseligen Fürsten und Könige haben diese löbliche Unternehmungen durch ihre Freygebigkeit und durch ihr Beyspiel befördert. Wir singen annoch die Responsoria, welche von dem König in Frankreich Robertus verfertiget worden, der sichs zu einer

Ehre

Ehre gerechnet hat, das Amt eines Singers in der Kirche zu vertreten.

Man weiß kein Jahrhundert, wo die Psalmodie in der Kirche länger gedauret hat. Dieses kann man an den Carthäusern und andern dazumal errichteten geistlichen Orden ersehen. Die Cluniacenser Mönche haben die Tagzeiten für die Abgestorbenen in den Schwang gebracht. Nicht lange hernach sind die kleine Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau aufgekommen (n). Viele hatten die Andacht, täglich das ganze Psalterium zu bethen. In gleicher Maaß hat man die Altäre und die heiligen Messen vermehrt (o), und die Hauskapellen haben, absonderlich bey vornehmen Herren, überhand genommen, woraus dann, als man um die Schlösser Bauersleute herumgezogen, und viele, auch grosse Dorfschaften erbauet, so viele Pfarrkirchen erwachsen sind.

XV.

Ebenfalls ist der Glaube in diesem Jahrhundert in mächtige Landschaften eingeführet worden, die Bekehrung zu dem Christenthum Livoniens setzet man auf diese Zeiten, da die heilige und apostolische Männer Mainradus im Jahr 1091. den Samen der wahren katholischen Lehre ausgestreuet, dessen Bruder aber Bertholdus diese fruchtbare Erde mit seinem

(n) Baron. ad Martyr. 1. Nov.
(o) Petr. Dam. l. 6. Epist. 30.

seinem Blut befeuchtet, und das übrige der heilige Albertus zum Wuchs und Aufnahm gebracht hat. Dieser hat Bißthümer aus apostolischer päbstlicher Macht errichtet, und Riga zu einem Erzbißthum erhöhet. Hernach ist aus Liefland auch in Lituanien der Gnadenschall des Evangeliums übertragen worden, denn Minandus dessen Herzog hat sich zu dem römischen Stuhl gewendet, und der Pabst hat dessen Begehren ganz väterlich bewilliget, „und „dem Culmensischen Bischoffe befohlen," wie Thomasinus bemerket, „daß er im Namen des heili„gen Petrus in Lituanien einen Bischoff ernennte, „der unmittelbar der römischen Kirche unterworfen „seyn solle. Er ermahnte auch die Bischöffe des „Lieflandes, daß, indem sie mit dem Glanz der „wahren Religion schon zum Ueberfluß bestrahlet „wären, den Schimmer desselben auch in die be„nachbarte Oerter und Landschaften verbreiteten."

XVI.

Von dem Guten kommen wir wieder zu dem Bösen derselbigen Zeiten, benanntlich zu jenem Irrthum, welchen Berengarius ein Diakon von Anhone einzuführen bedacht war. Er bestund in dem, daß er sich der erste erfrechte, die wahre und körperliche Gegenwart Christi Jesu in dem heiligsten Sacrament des Altars zu läugnen. Die Worte Christi: Das ist mein Leib; das ist mein Blut, sind als zu hell und klar, die gemeine Erblehre über dieses Geheimniß, die Schriften der heiligen Väter

als

als zu unwidersprechlich, als daß dieser unruhige Kopf auch zu selbigen Zeiten hätte aufkommen können. Nichts destoweniger hub dieser Diakon an zu zweifeln, und weil er dieß hohe Geheimniß gleich einem philosophischen Satze begreifen, oder verwerfen wollte, so irrete er überall in dem Nebel herum.

XVII.

Aber wie! O Bruder! weist du denn nicht, daß, wenn du einmal von der **unüberwindlichen Glaubwürdigkeit** und **unumstößlichen Zeugnissen**, daß diese die wahre von Gott gestiftete Kirche sey, allen den Geheimnissen, welche von ihr zu glauben vorgetragen werden, festen Glauben beyzumessen schuldig seyst? Weist du nicht, daß **Gott mehr könne und vermöge**, als dein Hirn zu fassen im Stande ist, daß, wenn man solche Geheimnisse ergründen könnte, selbe eben darum solche zu seyn aufhören müssen? Weist du denn nicht, daß man zuvor glauben müsse, ehe man nur den mindesten Funken von selbem verstehe? Wisse! daß kein anderes Mittel große Geheimnisse zu verstehen vorhanden sey, als der Glaube. Der heilige Augustin, als er die Worte Christi bey Johannes am sechsten Kapitel, 65 Vers betrachtet, wo der Heiland versprochen hatte, daß er seinen Leib zur wahren Speise geben wolle, und hinzu setzte: Es sind etliche unter „euch, die nicht glauben," spricht also (p): „Er

(p) Tract. XXVII. in Joann.

„Er hat nicht gesagt: Es sind etliche unter euch, „die es nicht verstehen, sondern er hat ihnen die „Ursach gesagt, warum sie es nicht verstünden: denn „es sind viele unter euch, die nicht glauben, „und darum verstehen sie nicht, weil sie nicht glau„ben, denn der Prophet hat gesagt: Es sey dann, „daß ihr werdet glauben, so werdet ihrs nicht ver„stehen.“ Daher, als Christus im bemeldten Ka„pitel Johannis Vers 70. seine zwölf Jünger, vor welchen er sich durch Wirkung so vieler Wunder schon genugsam glaubwürdig gemacht hatte, gefraget: Ob auch sie nicht glauben, und von ihm abweichen wollen? hat Petrus an statt aller Andern geantwortet: „Wir haben geglaubt und er„kannt, daß du bist der Sohn Gottes. Wir „habens nicht erkannt und geglaubt, sondern wir „habens geglaubt und erkannt; wir habens geglaubt, „auf daß wirs verstehen könnten: denn so wirs „zuerst wollten verstehen, und hernach glauben, „könnten wirs weder verstehen, noch glauben;“ so weit der grosse Augustin (q).

XVIII.

Wir aber legen das Evangelium Johannis, und gelobtes sechstes Kapitel vor Augen. Da hat der Herr selbst zwey der allergrößten Geheimnissen geoffenbaret. Erstlich, daß er der lebendige Sohn Gottes sey, jenes wahrhafte Manna, welches vom Him-

(q) Loc. cit.

Himmel gekommen. Zweytens, daß man seinen Leib als eine wahre Speise essen, und sein Blut trinken müsse. Das erste wird von dem 29. Vers an, das andere von dem 48 gelehret. Von dem ersten wird also geschrieben: „Dieß „ist das Werk Gottes Vers 29. daß ihr an den „glaubet, den er gesandt hat u. s. w. Ich bin das „Brod des Lebens, Vers 35. wer zu mir kömmt, den „wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den „wird nimmermehr dürsten. Ihr habt mich wohl „gesehen, aber ihr glaubet nicht. Vers 36. Alles „was mir der Vater giebt, das wird zu mir kom„men. Vers 37. Und wer zu mir kömmt, den werde „ich nicht hinausstoßen. Ja dieß ist der Wille mei„nes Vaters, der mich gesandt hat, Vers 40. daß, „wer den Sohn sieht, und an ihn glaubet, das „ewige Leben habe.“ Welche Worte so klar von dem Glauben an den Sohn Gottes reden, daß sie auch die verstockte Juden nicht anderst verstanden haben, sondern nur gemurret, daß sie glauben sollen, daß Christus das wahre Himmelsbrod, und der vermenschte Sohn Gottes sey.

XIX.

Aber mit diesem nicht zufrieden, wollte der Heiland, daß man ihn, das ist, seinen allerheiligsten, wahren Leib und Blut empfangen müsse, welches aus folgendem erhellet. Erstens, weil das Wort essen, welches von dem allegorischen Brod nicht ein einzigesmal angesetzet war, von diesem sacramen-

talischen Nachtmahl ausgesprochen worden. Zweytens, weil Christus dieses Brod ausdrücklich sein Fleisch, also eine Speise, eine wahrhafte Speise genennet hat. Drittens, weil auch die verstockte Juden zu Capharnaum diese letztern Worte von dem 48 Vers von einem wahrhaften Essen verstanden, und deßwegen auf ein neues gezankt haben, sprechend: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? Viertens, weil auf diesen Zank Christus von einem wahrhaft und eigentlichen Essen geantwortet. Fünftens, weil auch die Jünger diese Worte Christi vom bemeldten Vers von einem leiblichen Essen verstanden, etliche derselben sich hierüber geärgert und von Christo abgetreten sind; welche aber Christus nicht würde entlassen, sondern unterwiesen haben, daß er nicht von seinem wahrhaften Leib, und von einem eigentlichen, wahrhaften, leiblichen Essen geredet hätte.

XX.

Unterdessen ist es gewiß, daß man die Worte Christi nicht von dem todten Fleisch, sondern geistlich verstehen müsse. Die Capharnaiten haben gefehlet, daß sie vermeynt, man müßte das todte Fleisch in Stücke zerhauen, austheilen, und also roh hinein essen. Dieser war ein gar zu ungeschickter Verstand, daher Christus zu ihnen gesprochen (r): Der Geist ist, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts. Auf welche Worte der heilige Augustin

(r) Loc. cit. vers. 63.

gustin Christum also anredet (s): „O Herr! „guter Meister, wie! ist das Fleisch nichts nutz? „da du doch gesagt: Es sey dann, daß einer „esse mein Fleisch, der wird das Leben nicht „haben?“ Und antwortet: „Das Fleisch ist nichts „nutz, aber wie sie, die Juden, es verstanden. „Denn sie haben das Fleisch also verstanden, wie „mans in einem Todten verhauet, oder in der „Mezg verkauft, nicht wie es von dem Geist, der „Seele, von der lebendigmachenden Gottheit, und „von der wesentlich geistlichen Gegenwart, leben„dig erhalteu wird.“ Der Geist also, der ist, der lebendig machet: der Geist, das ist, erstlich die wahre Gottheit, welche mit der Menschheit Christi vereiniget ist, und dann wieder, der Geist, das ist, die geistliche wesentliche Gegenwart, mit welcher der heilige Fronleichnam Christi unter den Gestalten Brods und Weins, auf eine geistliche Weise also wahrhaftig gegenwärtig ist, daß man ihn mit keinem Auge sehen, mit keinem Sinn, auch mit keinem Verstand begreifen, sondern nur allein mit dem Glauben erkennen kann, der ists, der lebendig machet. Hätten also die Juden glauben sollen, daß Christus das wahre Himmelsbrod, und der lebendige Sohn Gottes sey: Zweytens, daß er sich zu einer wahren Speise darbieten würde, und sie selbe, wenn sie wollten das ewige Leben erhalten, wahrhaftig empfangen müßten. Wegen der Art und Weise, wie er sich geben würde: Wie wird dieser

(s) Tract. XVII. in Joann.

uns sein Fleisch zu essen geben können, hätten sie nicht sollen sorgfältig seyn, sondern die Zeit erwarten, daß er sein Versprechen halten würde, und dort hätten sie erfahren, daß sein Fleisch nicht tod und stückweiß sey zertheilet dargegeben worden, sondern der ganze Leib lebendig und unzertheilt unter den Gestalten Brods und Weins: **Das ist mein Leib, das ist mein Blut.**

XXI.

Oder wundert es dich vielleicht o Bruder! daß der ganze Christus unter der Gestalt des Brods, und unter mehreren Hostien könne verborgen seyn? so wisse, daß Gott alles vermöge, was keinen Widerspruch, (contradictorium) ja und nein von einer Sache einschliesset, und wenn der Herr bey seiner Auferstehung den Grabstein durchdrungen, und durch verschlossene Thieren zu seinen Jüngern hineingehen können, daß also zwey Leiber in einem Ort gewesen, so ist es mit Nichten über die Allmacht Gottes, daß ein Leib in zweyen Orten gegenwärtig sey, zumalen, wenn selber nicht nach Art anderer Körper nach den Theilen der Oerter ausgedehnet, sondern auf eine geistliche, ganz besondere und übernatürliche Weise zugegen wird.

XXII.

XXII.

Damit du aber, o Geliebter! diesen Glaubensartikel ein wenig besser verstehen mögest, mußt du wissen, daß eine Sache auf zweyerley Weise in einem Ort gegenwärtig seyn könne. Erstlich, wenn nämlich eine Sache also (circumscriptive) an seinem ganzen Orte ist, daß ein jeder Theil derselbigen einen besondern Theil des ganzen Orts innhabe. Zum Exempel, der menschliche Leib ist gegenwärtig mit gewöhnlicher Gegenwart, welche einem jeden Körper zustehet, daß die Füße den unterssten, das Haupt den obern Theil des Orts ausfülle. Zweyteus kann eine Sache auch gegenwärtig seyn, (definitive) geistlicher Weise, wann nämlich selbige mit ihrer ganzen Wesenheit also an einem Ort ist, daß sie auch an einem jeden Theile desselbigen Orts sich befinde. Auf solche Weise sind gegenwärtig die englischen Geister, die menschliche Seele, und die unermessene Wesenheit Gottes. Denn, wenn schon der unendliche Gott sagt, (t) „daß der Himmel sein Sitz, die Erde aber „ein Schemel seiner Füsse.“ Und, „ich erfülle „Himmel und Erden, (u) muß man sich dennoch nicht einbilden, als wenn der eine Theil der göttlichen Gröſſe auf die Erde, der andere in den Himmel, der dritte gegen den Aufgang, oder Niedergang sich erstrecke. Nein! sondern, es ist der

(t) Isa. LXVI. 1.
(u) Jerem. XXIII. 24.

unermessene grosse Gott, also im Himmel und auf Erden, daß er zumal an allen und jeden Orten mit seiner unendlichen Gottheit Substanz und Wesenheit gegenwärtig ist. Auf eben eine solche Weise hat die göttliche Allmacht und Weisheit den heiligen Frohnleichnam Christi in dem hochwürdigen Sacrament des Nachtmahls gegenwärtig gemacht, sie hat nämlich selbem die gewöhnlich natürliche Gegenwart genommen, und ihm eine übernatürliche und geistliche gegeben, also, daß selbiger mit seiner ganzen Substanz und Wesenheit in der ganzen Hostie, gleichwie auch in einem jeden Theile gegenwärtig sey, gleichwie auch die unermessene Gottheit des Sohns Gottes ganz ist in der angenommenen Menschheit, und ganz in allen und jeden Gliedern auch in einem jeden Blutströpflein desselben.

XXIII.

Es braucht da nicht zu philosophiren, wie alle erschaffenen Substanzen ohne ihre zufälligen Eigengenschaften, und alle causæ secundæ ohne ihre Wirkung (quoad actum sucundum) gar wohl bestehen können. Ich frage nur, hat nicht das Wasser eine solche Eigenschaft, daß es flüssig sey, und alles verschlinge, was schwerer ist? Und wie? ist nicht das Feuer von Natur heiß, und brennt? Wie denn, wie sind die Wässer des zertheilten rothen Meers zu beyden Seiten (x) als feste Mau-

ren

(x) Exod. XLV. 23. 24.

ren dagestanden? Wie hat nicht nur allein Christus, sondern auch Petrus (y) auf dem Wasser gehen können? Und wie hat der Engel des Herrn (z) dem Feuer in dem babylonischen Ofen alle Hitz dergestalt benommen, daß es die frommen Knaben nicht allein im geringsten nicht beschädiget, sondern als ein kühles Tau erquicket hat? Wie, o Bruder! und sonst hochgelährter Diacon! glaubst du dieses alles, glaubest du, daß Gott der Allmächtige dem Wasser die Flüssigkeit, dem menschlichen Leib die Schwere, dem Feuer die Hitz also benehmen können, daß wider alle Natur das Wasser fest, der menschliche Leib nicht schwer gewesen sey? Glaubst du über dieses, daß der Allmächtige nur mit einem Worte diese grosse Allheit aus seinem puren **Nichts** hervorgebracht, und wie! soll dir noch schwer zu glauben vorkommen, daß unser allmächtiger Erlöser seinem Leibe die wirkliche Ausspannung, und nach den Theilen des Orts angemessene Ausdehnung nehmen, eine geistliche Gegenwart geben könne, also, daß sein wahrer Frohnleichnam in einer kleinen Hostie des heiligen Sacraments wahrhaft und wesentlich zugegen sey?

Ja nicht nur allein die wesentliche Gegenwart ist geistlich, sondern, weil der Leib Jesu Christi glorificiret ist, so kann dieser selbst geistlich nach

(y) Joann. XXI. 7.
(z) Dan. III.

der Lehre des heiligen Paulus genennt werden. Der grosse Weltapostel schreibt von der Auferstehung der Auserwählten also: (a) „Es wird „in der Verwesung gesäet, und es, das Fleisch, „wird auferstehen in der Unverweßlichkeit: es wird „gesäet in Unehr, und wird auferstehen in der „Herrlichkeit: es wird in der Schwachheit gesä„et, und es wird auferstehen in der Kraft: es „wird ein thierlicher Leib gesäet, und es wird „auferstehen ein geistlicher Leib." Deßwegen hat auch Christus selbst gesprochen, (b) die Worte, die ich zu euch geredet, sind Geist und Leben. Er redet nicht von dem Fleisch ins gemein, und behaftet mit seinen unvollkommenen Eigenschaften, sondern von welchem seine unvollkommenen Eigenschaften abgenommen, und mit geistlichen und englischen begabet worden, der also mit Recht ein Geist und Leben kann genennet werden.

XXIV.

Und wie! sind nicht des menschlichen Leibes angebohrne Eigenschaften, erstlich daß ihn hungere, durste, daß er sterblich und verweßlich sey? zweytens, daß er als Staub und Asche ganz unehrlich und finster sey? drittens, daß er also schwach und unvermöglich, daß er anderst nicht, als gleichsam Fuß

(a) I. Corin. XV. 42.
(b) Joann. VI. loc. cit.

Fuß für Fuß sich bewegen möge? und viertens, daß er keinen andern Leib an dem Orte, wo er ist, gedulde? Diesem ungeachtet, werden alle diese leiblichen Eigenschaften hinweg genommen, und ihnen, welche zu demselbigen Leben auferstehen, dafür ganz geistliche gegeben werden; es wird sie, gleich den Engeln nicht mehr hungern, nicht mehr dürsten, sie werden nicht mehr sterben, oder verwesen: (c) sie werden glänzen, wie die Sonne, (d) auch mit allen ihren innerlichen und äusserlichen Gliedmassen viel mehr, als ein von der Sonne erleuchteter Crystall durch und durch scheinbar werden. Sie werden sich geschwinder, als der Wind von einem Orte zu dem andern bewegen, und als wie ein purer Geist alles, sey es so fest, als es immer will, ohne derselben Verletzung, durchdringen können. Und da dieses von allen Seligen gewiß ist, was muß nicht von dem Messias, von dem Erstgebohrnen aller Kreaturen, (e) von dem Sohn Gottes geglaubet und gesprochen werden?

XXV.

Dieses, geliebter Berengarius! ist freylich ein Geheimniß, welches allen unsern Witz und Verstand weit übersteiget, doch, da wir schon so tief in die Theolgie hineingekommen, erklären wir selbes

(c) Matt. XXII. 30.
(d) Matt. XIII. 43.
(e) Loc. cit.

bes durch die Geheimnisse der heiligen Menschwerdung. Siehe! unmöglich wäre es gewesen, daß der unendliche Gott in seiner Natur, uns von dem ewigen Tode zu erlösen, hätte leiden, oder sterben können: weil aber der göttlichen Gerechtigkeit auf keine andere Weise hat genug geschehen mögen, als, daß, wie schon gesagt, eine unendlich hochwürdige Person nicht allein leiden, sondern auch sterben sollte, so hat die unendliche göttliche Weisheit ein Mittel erfunden, ob welchem sich nicht nur allein wir Menschen, sondern auch die heiligen Engel verwundern müssen: nämlich, daß der Sohn Gottes eine menschliche und sterbliche Natur angenommen, und also Gott, nicht in seinem göttlichen, sondern in solchem menschlichen Wesen leiden und sterben sollte; weil aber wieder nicht seyn konnte, daß Gott und Mensch also vereiniget würden, daß entweder in Christo zwey Personen, oder, daß die menschliche und göttliche Selbstständigkeit in einer Person vereiniget, oder auch daß Gott, in der menschlichen Person leiden und sterben könnte, so hat die unendlich göttliche Weisheit abermal ein Mittel gefunden, ob welchem freylich alle Kreaturen erstaunen, nämlich, daß die menschliche Subsistenz und Selbstständigkeit von ihrer Menschheit auf eine dem menschlichen Verstand ganz unbewußte Weise abgesondert, die Menschheit aber mit der unendlich göttlichen Natur in der göttlichen Selbstständigkeit des Sohnes Gottes also wunderlich vereiniget wurde, daß

der

der Mensch Gott, und Gott ein Mensch wahrhaftig könne genennet werden. (f)

XXVI.

Gleicher Gestalt wäre es unmöglich gewesen, daß wir Menschen ohne grosse Unehr und barbarische Grausamkeit das Fleisch und Blut Jesu Christi in ihrer eigenen natürlichen Gestalt hätten in den Mund nehmen und essen können: (g) Weil aber Christus aus seinem unendlichen Eifer zu der Ehre seines himmlischen Vaters, wie auch aus seiner unaussprechlichen Liebe gegen uns Menschen, sein heiliges Fleisch und Blut zu wahrer Speise und Trank hat geben wollen (h); daher hat seine unendliche Weisheit wieder ein ganz wundervolles Mittel erfunden, daß der glorificirte Leib und Blut nicht unter ihren natürlichen, sondern unter den Gestalten des Brods und Weins wahrhaft und wesentlich gegenwärtig wären.

Weil es sich aber wieder nicht geziemen wollte, daß die Gestalten des Brods und Weins so groß, oder so viel, als groß der Fronleichnam, oder als viel Blut Christus für uns vergossen, wieder, weil sich eben so wenig gebühret hätte, daß wenn man solche Gestalten des consecrirten Brods und Weins zertheilete, auch der heilige Leib Christi zertheilet

(f) Ex certis princ. tract. de Incarn. *verbi.*
(g) Joann. VI. loc. cit.
(h) Eod. loc. cit.

theilet würde, beyneben die unendliche Liebe unsers Erlösers seinen ganzen unzertheilten heiligen Fronleichnam mit Fleisch und Blut einem jeden Menschen communiciren wollte, so hat die göttliche Weisheit auch das andere allen menschlichtn Witz übersteigende Mittel erfunden, daß nämlich die leibliche unvollkommene Gegenwart von dem heiligen Leib und Blut abgesondert, selbe hingegen mit einer ganz vollkommenen geistlichen Gegenwart wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig wäre.

Und dieses sind keineswegs Speculationes, sondern lauter Glaubensartikel, sonst würde nicht allein Nestorius, welcher aus Christo, wegen zweyen Naturen, auch zwey Personen gemacht hat, (i) sondern auch Eutyches, welcher in Ansehung, daß Christus nur eine Person, beyde, die göttliche und die menschliche Natur zu einer gemacht, (k) sagen, es wären nur Speculationes oder eitle Gedanken, daß die menschliche Selbstständigkeit von der Menschheit Christi abgesondert, und beyde unendlicher Massen ungleiche Naturen also seyn in einer göttlichen Person vereiniget worden, daß der unsterbliche Gott ein sterblicher Mensch, und der sterbliche Mensch ein unsterblicher Gott könne genennet werden.

Sieh! o unbesonnener Diacon! wo du hingekommen, da du, weil dir dieses Geheimniß zu fas-

(i) Tom. II. Lib. IX.
(k) Eodem Tom, & Lib.

fassen, schwer ankam, wider selbes und die ganze vereinigte, absonderlich die römische Kirche dich allein aufzulehnen unterstanden hast? Merkest du nicht, daß, wenn aus solcher Ursache dieses Geheimniß zu leugnen erlaubt wäre, der Verläugnung anderer Geheimnisse, der Menschwerdung, des dreyeinigen Gottes, dessen Allmacht in Erschaffung der Welt, und also der schädlichen Freygeisterey, ja der Abgötterey selbsten Thür und Thor angelweit aufgemacht würden? wie wir schon anderstwo unwidersprechlich erwiesen haben. (l)

XXVII.

Unterdessen ist es bey dieser Gelegenheit gegangen, wie es in solchen Umständen gemeiniglich zugehen pfleget, nämlich, gleichwie das rollende Geknall vom schwefelreichen Dämpfen, die mit dem feuchten Dunst verschlossener Wolken im Kampf stehen, grossen Schrecken einjagen, zugleich aber die Ankunft der holden Sonne ankündigen, also ist auch nach solchem Wetter der Glanz der reinen Wahrheit wieder und zwar herrlicher aufgegangen.

Hildebrand des Pabsts Victors des Zweyten Kaplan, hernach selbst der Pabst unter dem Namen Gregorius der Siebente hat diesen Neuerer zum ersten, wie Cavcus bezeuget, (m) bewogen, daß

(l) Contra Abh. Jerusalem, Tom. III. contra Febr. à. Fol. 24.

(m) Caveus in vita.

daß er seinen Fehler erkennt, und öffentlich widerrufen hat. Er fiel wieder in die alte Grube, und unter Nicolaus dem Zweyten wurde er wieder herraus gezogen: daß er die berühmte Bekenntniß: Ego Berengarius unter dem Eide heraus gegeben: Daß Christus Jesus wahrhaft, und wesentlich mit Leib und Seel ꝛc. in dem Sacrament des Altars gegenwärtig sey. (n) Aber der Gottlose hat auch den Eid gebrochen, und ist abermalen von dem wahren Glauben abgefallen: daher ihn der heilige Landfranceus, Erzbischof zu Candlberg scharf darum empfangen hat, und unter andern verwiesen, „daß er die römische Kirche „verachte, zu welcher doch in der Person Petri „der Herr gesprochen: Du bist der Felsen ꝛc. Berengarius ist auch deßwegen von unterschiedlichen Concillien in den Jahren, 1063. 1075. 1078. und 1079. mit samt seiner Lehre verflucht und verdammt worden bis er endlich seine Augen recht eröffnet, seine Untreue, seine Sünden beweinet, und in der Schooß der römisch-katholischen Kirche, nach reumüthig abgeschwornem Irrthum selig entschlafen ist, wie Bouget (o) bezeuget, und Mabillonius darthut.

XXVIII.

In diesem eilften Jahrhundert hat man neben den Irrthümmern zwey grosse Mißbräuche abzustellen

(n) Cit. in vita Fol. 521.
(o) Part. I. sect. II. c. III. §. 10.

stellen gehabt, die Simonie und Unlauterkeit (p). Es wurden schier durch dieses ganze Jahrhundert die geistlichen Pfründen, ja sogar die Bistümer und Erzbistümer um das Geld verkauft; und auf dieses wurden die Clerici eigennützig; und viele, da sie untüchtige, und zu dem geistlichen Stande nicht berufne Männer waren, hielten öffentlich mit grösterm Aergerniß ihre Beyschläferinnen: Einige bestritten ganz unverschämt das Gesetz des ehelosen Standes der Geistlichen als einen Mißbrauch. Diese ungelehrten und plumpen Clerici haben ihr Amt bloß, als wie ein Handwerk betrachtet, sie lebten ein jeder ins besondere, ohne sich auf das Studiren, oder auf das Gebeth, sondern pur auf das Hauswesen zu verlegen. Sie konnten auch die erhabenen Ursachen, warum sie in dem ehelosen Stande leben sollten, nicht begreifen, sie betrachteten nicht, daß sie auf dem Altar das unbefleckte Lamm Gottes mit reinem Herzen und Händen opfern mußten: Sie hielten dieses Gesetz für eine unerträgliche Tyranney. Und dieses ist die Ursach gewesen, daß sie wider den heiligen Pabst Gregorius den Siebenten so sehr gewüthet haben. In Frankreich, Deutschland und England wurden deßwegen Concillia, und zwar unter dem König Edgardus aus päbstlicher Autorität ein Nationalkirchenrath gehalten, (q) in welchem man beschlossen:

„Daß

(p) Glaber. L. II. C. VI. Cap. ult.
(q) Surius.

„Daß die Canonici, die Priester, Diaconen und „Subdiaconen entweder die Keuschheit halten, oder „ihre Pfründen, welche sie innen hatten, verlas„sen sollten. Da nun einige diesem Decret sich „widersetzten, so hat das Krucifix, welches da war, „folgende Worte hören lassen: Dieses soll nicht „geschehen: Ihr habt gut geschlossen, und „ihr würdet das Geschlossene übel verän„dern. (r)" Dieses Wunderwerk läßt Caveus der engländische Historienschreiber aus, erzählet aber einen andern wunderlichen Zufall. Er sagt; als schon zuvor von Dundastus der calnienſische Kirchenrath zusammen gezogen worden, und in diesem „das eheloſe Leben der Geistlichkeit von „den Geistlichen bestritten wurde, sey der Erker „des Hauses samt dem Balken augenblicklich über „einen Haufen zusammen gefallen, und habe alle, „ausgenommen den heiligen Erzbischof, erschla„gen. Woraus denn leicht erfolget, daß nach „Wunsch der Religiosen, der eheloſe Stand der „Geistlichkeit triumphiret hat." Auch der heilige Petrus Damiani, durch das Ansehn Leonis des Neunten, und anderer Päbste seiner Zeiten unterstützt, hat sich diesen Mißbräuchen herzhaft widersetzt. (s) Um selbe desto besser auszurotten, stellten sie die regulirten Chorherrn auf, die den Clericis durch ihr Beyspiel zeigten, in gemein zu leben,

(r) Palatius in vita Joann. XIII. Wilhelmus de gestis Anglorum.

(s) Petr. Dam. Opusc. 24. & 27.

ben, und die canonische Disciplin zu beobachten. Aus eben diesen Canonicis hat man nachmals die meisten Kirchenprälaten und Bischöfe erwählet.

Was die Simonie, welche durch dieses Jahrhundert grassirte, noch ferner anbelangt, würde selbe durch die Einkleidund, so damals gebräuchlich, in vollkommenen und ruhigen Besitz gekommen seyn, wenn nicht die römischen Päbste und viele eifrige Bischöfe derselben sich mit allem Ernst widersetzt hätten. Es ist bekannt, und wir haben es schon bemerket, daß Karl der Grosse, Otto der Grosse und andere mächtige Kaiser den Prälaten und Bischöfen Länder und Fürstenthümer, als Lehen des heiligen römischen Reichs übergeben haben. Nun dann mit diesem hat sich ein gewisser mißlicher Brauch eingeschlichen. Denn da die Kaiser und Könige die Bischöfe mit solchen Ländern belehnten, brauchten sie bey der Einkleidungsceremonie, den Ring und den Bischofsstab, da sie diesen den Bischöfen in die Hand gaben, jenen aber denselben an den Finger steckten. Da aber diese zwey Zeichen ohne Widerspruch einen geistlichen Gewalt vorstellen, so schien es, da man ohne dem die Abteyen und Bistümer simoniischer Weise verkaufte, als wollte man auch die geistliche Gewalt auf diese Art um das Geld feil biethen und um das Geld verhandeln. Und dieses ist, was die Kirche und das Reich durch diese Zeit, absonderlich unter der Regierung

der Kaiser Heinrich des Vierten und des Fünften, so sehr beunruhiget hat. (*)

XXIX.

(*) Man kann den Milord Bolingbroche bey dieser Gelegenheit nicht ungestraft vorbeygehen lassen, da er in Historischer Untersuchung ꝛc. also redet: „Die römische Kirche hielt sich fest; aber sie war „mehr als sechs hundert Jahre lang, durch die Zwi„stigkeiten zwischen dem weltlichen Reiche und dem „Priesterthume beständig mit Blut besudelt. Die „se Zankereyen haben sie sogar mächtig gemacht, „und die Päbste gewannen allmählich die unbe„schränkte Herrschaft in Rom, und in einer Strecke „Landes von hundert Meilen."

Hier ist eine Strecke von Lästerungen über hundert Meilen lang. Denn erstlich ist eine Lästerung, schreiben, daß die Kirche mehr als sechs hundert Jahre lang durch die Zwistigkeit des Reichs und der Kirche beständig mit Blut besudelt gewesen sey. Die Uneinigkeiten nahmen ihren Anfang unter dem Pabste Gregorius dem Siebenten und Heinrich dem Vierten, um das Jahr 1073. bey Gelegenheit des besagten Belehnungsstreits, und endigte sich unter Kaiser Heinrich dem Fünften und Pabst Calixtus dem Zweyten im Jahr 1122. wie wir gleich vernehmen werden, und dieß macht ungefähr fünfzig Jahre aus. Sie fiengen an nach dreyßig Jahren, unter dem Kaiser Friedrich

dem

XXIX.

Henricus der Vierte war wohlgebildet, groß von Leib, und ein tapferer Kriegsmann, wie man

 dann

dem ersten und dem Pabst Adrian dem Vierten, wegen beyderseitigen Anspruch der Gewalt und Rechte ꝛc. wo die mehresten Fürsten und Könige anderer Nationen fast allezeit auf der Seite der Päbste gegen die Kaiser waren; und sie währeten bis zum Tode des Kaisers Friedrich des Zweyten im Jahre 1250. Von derselben Zeit an wird von Uneinigkeiten zwischen den Päbsten und Kaisern gar wenig gemeldet. Wo wird dann jene blutige Zwitracht zwischen dem weltlichen Reich und dem Priesterthume gefunden, die länger als sechs hundert Jahr dauren?

Es ist eine Lästerung, eine Unwahrheit, oder vielmehr eine Dummheit zu sagen: Daß die Päbste allmählig eine unbeschränkte Herrschaft in Rom, und eine Strecke Lands von hunderts Meilen bekommen haben. Man muß in unserer vaterländischen Geschichte sehr wenig erfahren seyn, wenn man nicht weiß, daß um das Ende des achten Jahrhunderts Pipin und Karl der grosse den Päbsten zu Hülfe kamen, welche von den Longobarden gekränket waren; daß sie von diesen die Landschaften eroberet, welche heut zu Tage den Kirchenstaat ausmachen, und dieselben dem heiligen Petrus und dessen Nachfolgern verehret haben. Also hat sich

Pipin

dann berichtet, daß er in zwey und sechzig Feldschlachten persönlich zugegen gewesen. Er war allbereits bey seines Vaters Henrici des Dritten Lebszeiten, weil damals die Wahl insgemein mit Respect auf das regierende Hauß geschah, im Jahr 1053 zum deutschen König erkläret, daher ihm auch nach dessen Hintritt, ohne vielen Widerspruch die kaiserliche Würde aufgetragen, die Regierung aber, weil er nur sieben Jahr alt war, seiner Mutter der Kaiserinn Agnes anvertrauet wurde. Die Sachsen, welche mit seines Vaters Regiment nicht wohl

Pipin oder Pepin, wie andere schreiben, erkläret, da er den Griechen die Antwort gab, als sie diese Länder, weil sie vor den Longobardern dieselben die ihrigen waren, zurück fordern wollten.

Was die Oberherrschaft von Rom betrift, weiß ja iedermann, daß nach den Griechen die Römer selbst ihre Bischöfe zugleich als ihre Herrn erkannt haben, und daß König Karl der Kahlkopf, als er die Kaiserkrone vor seinen Mitwerbern erhalten wollte, mit dem Pabste Joann dem achten im Jahr 873 einen Vertrag gemacht, und ihm alle Rechte abgetreten habe, die sich sonst die Kaiser vorbehalten hatten, damit er seine Ansprüche ausführen möchte. Es ist also falsch, daß die Päbste wehrender Zwietracht zwischen dem Priesterthume und dem Reiche die Herrschaft gewonnen haben, die sie heut zu Tage besitzen. Man sehe nach, was wir schon oben gesagt haben.

wohl zufrieden gewesen, hatten zwar Lust, sich wider Henricum zu empören, wurden aber in kurzem gezwungen, selben für ihren Herrn zu erkennen. So lang Henrichs fromme und verständige Mutter die Vormundschaft verwaltete, gieng es noch wohl mit; da aber Henrich in dem fünfzehnten Jahre seines Alters, vor welchem kein Prinz, oder Herr, nach alter deutscher Gewohnheit den Degen bekam, wehrhaft gemacht und bewafnet worden, ließ sich das gefährliche Feuer des bösen, und zu allerhand Lastern und Ausgelassenheiten geneigten Prinzens alsogleich spüren, indem selber, da er den Degen kaum an der Seiten hatte, mit selbem entblößt auf Annonen den Erzbischof von Cölln zulief. Die merkwürdigsten Begebenheiten, so sich Zeit seiner sechs und vierzig jährigen Regierung zugetragen, bestehen meistens in den vielfältigen Händeln und Zwistigkeiten mit den Päbsten, insbesondere mit Gregorius dem Siebenten.

Dieweil Henricus die Bistümer, Abbteyen und andere geistliche Würden und Aemter nur nach Geld und andern ungleichen Absichten, meistens an schlechte und untüchtige Leute vergeben, hat schon Alexander der Andere dieses Namens römischer Pabst den Kirchenbann über ihn gesprochen. Als aber Hildebrandus unter dem Namen Gregorius der Siebente auf den päbstlichen Thron erhoben worden, bekam Henricus neue Sorgen, indem

indem Gregorius die Constitution seines Vorfahrens wider alle Simonie erneuerte, und wider selbe den Bann nochmals ergehen ließ, wodurch sich der Kaiser vor andern getroffen sah, absonderlich da der neue Pabst dem Bischof zu Luca befohlen, er solle die Einkleidung von dem Kaiser nicht annehmen, „bevor dieser mit der römischen Kirche „sich vollkommen verglichen hätte.“ (t)

Hierzu kamen noch die vielfältigen Klagen der sehr unterdrückten, und ihrer alten Freyheiten beraubten Sachsen, wider Henricum, welche sie an den Pabst gelangen liessen; also, daß selber so vielem Unheil abzuhelfen als Oberhirt von Henrich forderte, von diesem allen abzustehen. Der Kaiser hierdurch auf das höchste aufgebracht, schrieb einen Reichstag nach Worms aus, bezüchtigte Gregorium der Schwarzkunst, des Kirchenraubs und der Gotteslästerung, und suchte die französischen, italienischen und deutschen Bischöfe dem Gehorsam des Pabsts zu entreisen. Die Bischöfe aber, weil sie wohl wußten, daß sie einen rechtmässigen Pabst nicht absetzen konnten, haben ihn ersucht, er möchte sich selbst des Pabstthums verziehen. (u) Gregorius hingegen berief ein Concillium von hundert und dreyfig Bischöfen, entsetzte ebenafls durch Gottes und des heiligen Petrus Gewalt den Kaiser,

(t) Lib. I. Epist. Cap. 21.
(u) Lambertus.

ser, und sprach alle Unterthanen von ihrem Gehorsam, Eid und Pflicht los.

XXX.

Die deutschen Reichsstände, stellten sogleich eine allgemeine Versammlung zu Tribur an, und beschlossen, daß Henricus sich des Banns los machen, oder der Krone begeben sollte. Solcher Gestalt wurde Henrich genöthiget, sich nach Italien zu begeben, um sich von der Excommunication zu entledigen; wie er dann alles, was der Pabst aus heiliger Absicht verlangt, eingegangen, und besonders auf die Einkleidung der Bischöfe und Aebbte Verzicht gethan; daher ist er, nachdem er das heilige Abendmahl aus den Händen des Pabsts empfangen, vom Bann ledig gesprochen worden. Allein Henricus kam seinem Versprechen keinesweges nach, und Gregorius hingegen veranlaßte die Reichsstände, daß sie sich in Forchheim im bambergischen versammelten, das deutsche Reich, so bisher gleichsam erblich gewesen, ausdrücklich für ein Wahlreich erklärten, Rudolphum, Herzog in Schwaben, zum Kaiser erwählten, und ihn endlich von dem Erzbischof zu Mainz krönen liessen. Dieses, wie leicht zu erachten, brachte den Kaiser in Harnisch; daher bekriegte er Rudolphum, welcher, obwohlen siegreich im Felde, seinen gelorbeerten Geist aufgegeben.

XXXI.

Hierdurch aber wurde wenig ausgerichtet, denn die Stände setzten einen Gegenkaiser nach dem andern; weil nun Henrich sicherlich glaubte, daß solches durch des Pabsts Anstiften geschehe, und ohne dem von bösen, auch Geistlichen, welche nicht durch die rechte Thür eingegangen, aufgehetzt wurde, so gieng er nach Rom und verjagte nach einer zweyjährigen Belagerung den Pabst Gregorius aus der Stadt, welcher hernach zu Salerno heilig entschlafen ist.

Endlich wurden seine eigenen Söhne dieses entsetzlichen Wesens müde, setzten die natürliche Liebe bey Seiten, und ergrifen zur Vertheidigung des Statthalters Christi die Waffen wider ihren eignen Vater, und als der älteste Conradus Vicekönig von Italien gestorben, machte sich Henricus der jüngste an ihn, und ließ selbem nicht nur allein den kaiserlichen Ornat und Reichsinsignien abnehmen, sondern auch nach seinem Tode, welcher gleich darauf im Jahr 1106 zu Lüttich erfolget, seinen Körper ausgraben, und fünf Jahr zu Speier unbegraben liegen, bis er endlich im Jahr 1111 von dem Pabst Paschal dem Zweyten des Banns befreyet, und sodann mit grossem Pracht in die kaiserliche Gruft versenket worden.

XXXII.

XXXII.

Henrich der Fünfte hielt anfangs seiner Regierung mit dem Pabste Paschal II. zu Calos in Frankreich, wegen des Streits der Investitur eine Unterredung, da aber diese fruchtlos abgeloffen, besuchte er den Pabst zu Rom, aber mit einer Armee, und zwang denselben, daß er der Investitur der Aebten und Bischöffe absagen mußte. Nachdem aber der Kaiser hierauf nach Deutschland zurückgegangen, berufte Paschal einen Kircheurath, so aus drey und zwanzig Kardinälen, hundert und vierzig Bischöffen, und eben so vielen Aebten bestund, und ließ den mit dem Kaiser gehaltenen Tractat für null und nichtig etklären, ja den Kaiser selbst durch den Erzbischoff zu Wien in Frankreich, gleichfalls in einem gehaltenen Kirchenrath, in den Bann thun; und wollte, daß vielmehr alle Reichslehen der Bißthümer und Abteyen sollten zurückgestellt, als durch solche Investitur angenommen werden.

XXXIII.

Dieser so unangenehme Streit wurde bis auf die Zeit des Pabst Calixtus II. fortgesetzt. Dieser rufte wieder einen Kirchenrath zu Rhems in Frankreich von vierhundert und vier und zwanzig Bischöffen zusammen, und ließ den Kaiser letztlich ermahnen (x): „daß die Bischöffe und Aebte durch „freye Wahl erwählet und eingesegnet, und nicht „durch

(x) Cit. Rogerius.

„durch die Investitur mit Ring und Bischofsstabe „eingesetzt würden.“ Und, was war dieses für eine geschwinde Veränderung der mächtigen Hand des Allerhöchsten! als der Kaiser, mit Verachtung der väterlichen Ermahnung, schon wirklich zu den Waffen grif, und auch der Gegentheil grosser Fürsten das Schwert gezücket, ja, als die Gewaffnete schon so weit zusammen gekommen, daß einer das Weiße der Augen seines Gegners erblickte, wurden recht wunderlich die Herzen von dem Himmel also erweichet, daß von beyden Theilen zwölf Männer ausgelesen worden, welche zu Wirzburg in Gegenwart des Kaisers sich dahin verstanden, „daß, um „Fried und Einigkeit mit der Kirche und dem Reich „herzustellen, mit päbstlicher Autorität ein General„concilium sollte gehalten, und diese wichtige Sa„che in selbem ausgemacht werden.“ Daher die Präliminarpunkte zu Worms aufgesetzet, und von dem Kaiser auf folgende Weise eingerichtet worden: „Ich Henricus aus Liebe gegen Gott, die heilige „römische Kirche, und den Pabst Calixtus, wie auch „zum Heil meiner Seele lasse zurücke die Investitur „durch den Bischofsstab und Ring; lasse auch zu, „daß in allen Kirchen sowohl die Wahl der Prälaten „und Bischöffen, als die Consecration frey sey ꝛc.“ Der Pabst entgegen hat sich auf Folgendes verstanden: „Ich Calixtus gestatte dir Heurice meinem „geliebten Sohn, aus Gottes Gnaden römischen „Kaiser, daß die Wahl der Bischöffe und Aebte „des deutschen Reichs, oder so zu demselben gehö„ren,

„ren, in deiner Gegenwart vollbracht werden solle, „aber doch ohne Simonie, Gewalt und Zwang ꝛc. „Der Erwählte aber solle die Reichslehen durch Ueber„reichung des Scepters empfangen.“ So wurde denn im Jahr 1122. das erste lateranensische Concilium, unter den Generalconcilien das neunte zusammenberufen, in welchen über dreyhundert theils Bischöffe, theils Erzbischöffe die Concordata germaniæ, so, wie sie zu Worms gemacht worden, mit einhelliger Stimme und Verlangen angenommen, approbiert, und befestiget haben. Gleichwie also concordatum nichts anderes sagen will, als ein Herz, also wünschen wir, daß die zwey so edle Schwestern die Kirche, und das Reich in ein Herz gleichsam zusammen fließen; denn durch dieses wird nicht nur Gottes Ehre beförderet, sondern die Kirche selbst, und das Reich zum höchsten Flor, und Aufnahm gebracht.

XXXIV.

Da die Deisten, Philosophen und Freygeister die vollkommenste Vereinigung der Kirche und des Reichs mit scheelen, ja mit grimmigen Augen ansehen, müssen wir vor dem Ende dieses Buchs das üble Concept des Herrn Rousseau, welches er im letzten Kapitel des gesellschaftlichen Vertrages auszuführen suchet, anführen, und über einen Haufen werfen. Nachdem er von dem Ursprung und Fortgang der Abgötterey viel Ungegründetes und offenbar

fenbar Falsches vorgetragen, kömmt er auf die christliche Religion, und spricht also: „Bey diesen Umständen kam Jesus Christus ein geistliches Reich „auf Erden zu pflanzen. Dadurch wurde das theologische System vom politischen Systeme getrennet; der Staat hörte auf einfach zu seyn; und „es entstanden innerliche Spaltungen, welche die „christlichen Völker ohne Unterlaß beunruhiget haben: und bald sah man das sogenannte Reich von „jener Welt unter einem sichtbaren Oberhaupte den „gewaltigsten Despotismus in dieser Welt werden.

„Unterdessen, da es doch allezeit Fürsten und „bürgerliche Gesetze gegeben hat, entspringt aus „dieser doppelten Macht ein immerwährender Streit „wegen der Gerichtbarkeit, wodurch in den christlichen Staaten aller guten Polizey der Weg versperret ist; und man ist niemals so glücklich gewesen „zu erfahren, ob man dem Landsherrn, oder den „Pfaffen zu gehorchen schuldig sey. Das christliche „Gesetz ist im Grunde zum dauerhaften Bestande „des Staates mehr schädlich, als nützlich.

„Es ist eine ungereimte Religion, welche den „Menschen, da sie ihnen zweyerley Gesetze, zwey „Oberhäupter aufleget, verhindert, daß sie zugleich „gottselig und Bürger seyn können. Sie ist so augenscheinlich schlecht, daß man die Zeit verlöhre, „wenn man es beweisen wollte. Alles, was die „gesellschaftliche Einigkeit zertrennet, das taugt „nichts."

Wie

Wir wollen uns durch diese stolzen Machtsprüche Rousseauens nicht schrecken lassen, sondern ihn erstlich fragen, was er durch das Wort Staat verstehe? Er wird ohne Zweifel sagen: der Staat sey die Vereinigung mehrerer Familien, das ist: ein Volk, welches unter einer obrigkeitlichen Gewalt lebet, und durch Gesetze regieret wird, die alle bestimmet sind, um die Ordnung, die allseitigen Rechte, und die Glückseligkeit unter allen Gliedern, woraus der Staat bestehet, zu erhalten.

Da nun dem also ist, so sagen wir: die Ordnung erfordert es, daß eine Religion sich in dem Staate befinde; denn die allseitigen Rechte gründen sich auf die pünktlichste Gerechtigkeit, welche der Grundstein aller rechtmäßigen Verträge ist, welche von der Religion bestens empfohlen wird, und die Glückseligkeit der Glieder entspringt nothwendig aus Erhaltung dieser Ordnung und der Achtsamkeit für die allseitigen Rechte. Das ist der ächte Begriff, den man sich von dem Staate machen soll, und dieses wird unter dem Worte Staat verstanden. Wenn man diese Bestimmung recht zu Gemüthe nimmt, wird man merken, wie viel es Leute gebe, die nicht wissen, was sie sagen, wenn sie stolz und trotzig den Ausspruch thun: Die Religion nütze dem Staate zu nichts. Man wird merken, wie weise, einsichtsvoll und gut ausgedacht jener Spruch des grossen Heinrichs, Königs in Frankreich war: **Man muß die Religion niemals vom Staate trennen.**

Dieses

Dieses vorausgesetzt, verlangen wir itzt von unserm Staatsklügler, daß er uns zeige, ob in der christlichen Religion etwas der Ordnung, oder der Gerechtigkeit, oder der wahren Glückseligkeit des Staates und der Glieder im Staate zuwider und nicht mehr ersprieslich sey?

Sie verhindert nicht, daß der Staat einfach sey, weil sie im Gewissen verpflichtet, den Gesetzen zu gehorchen. Man kann das dreyzehnte Kapitel des Sendschreibens vom heiligen Paul an die Römer, wo von diesem Gegenstande gehandelt wird, für ein Meisterstück ansehen, wodurch er die Einstimmung und die vortreffliche Eintracht zeiget, welche zwischen der Religion und der politischen Macht herrschen soll. Man wird dorten Stoffes genug finden, um die Verläumder des Christenthumes schamroth und zu Schanden zu machen.

Sie verursacht die innerliche Trennungen nicht, weil sie die heldenmäßigste und großmüthigste Liebe des Nächsten vorschreibt.

Sie läßt nicht im Zweifel, ob man dem Landesherrn oder den Pfaffen zu gehorchen schuldig sey. Denn der erste Großpriester der Religion, der von Jesu Christo selbsten unterwiesen worden war, giebt den Christen die vortreffliche Lehre (y): „Haltet jedermann in Ehren: lasset die Furcht Gottes „in euch wohnen; erweiset dem Könige alle Ehren; „gehor-

(y) I. Petr. II.

„gehorchet mit Furcht euern Gebiethern; und nicht allein denen, die gut und bescheiden sind, sondern auch jenen, die voll Fehler stecken.

Sagen Sie hernach, Verfasser des gesellschaftlichen Vertrages! sagen Sie, das Christenthum sey im Grunde zum dauerhaftesten Bestande des Staates mehr schädlich als nützlich; es sey in den christlichen Staaten aller guten Polizey der Weg versperret. Der Verfasser Emils (z) wird Ihnen dagegen antworten: „Unsere heutige Re„gierungen haben ihre dauerhaftere Gewalt, und „ihre seltsameren Zerrüttungen, unstreitig dem „Christenthume zu danken; dieses hat sie weniger „blutgierig gemacht; es hat den christlichen Sit„ten mehr Sanftmuth eingeflößet; u. s. w." Rousseau! Sie kennen den Verfasser dieser beyden Werke, die in den Meynungen, welche Sie behaupten, so widersprechend sind.

Wenn Sie aber sagen: „das Christenthum leget „den Menschen widersprechende Pflichten auf, da „es Ihnen zweyerley Gesetze, zwey Oberhäupter, „zwey Vaterlande giebt ꝛc." so übersteigen Sie durch Ihre schöne Entdeckungen Ihre eigne Kräfte. Sie haben dann zwischen der Religion Jesu Christi und der Gewalt der Regenten widersprechende Dinge gefunden? Theilen Sie uns doch diese sonderbaren Entdeckungen mit. Zeigen Sie uns jene Punkte

(x) 3. Band 185 Seite.

te an, wo die Religion und die obrigkeitliche Gewalt einander im Wege stehen. Eben itzt in gegenwärtiger Zwistigkeit hat sich aufgeklärt, wie Scepter und Bischoffsstäbe müssen, sollen und können vereiniget seyn. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist: aber auch Gott, was Gottes ist. Wir wissen wohl, daß Diocletian, Decius, Nero ꝛc. fähig gewesen sind, Verordnungen herauszugeben, welche den Gebothen Gottes zuwider waren. Aber möchten Sie fordern, daß man ihre Verordnungen für gültig ansehen, und verbunden seyn sollte, ihnen Folge zu leisten? Möchten Sie diese Regenten den unsrigen als Vorbilder aufstellen?

Sie sagen, daß diese Religion den Menschen zwey Vaterlande gebe. Aber nicht auf diesem Erdballe. Das zweyte Vaterland der Christen ist der Himmel, den sie verdienen können, und welchen sie hoffen: es ist das selige Leben, welches den Tugenden zur Belohnung zugesichert ist. Sie selbst lassen es Ihren Emil hoffen: und eben in diesem Kapitel auf der 199 Seite setzen Sie unter die Lehrsätze Ihrer bürgerlichen Religion das zukünftige Leben, die Glückseligkeit der Gerechten, die Strafen der Gottlosen. Warum verdammen Sie im Christenthume, was Sie doch selber gelten lassen müssen?

Diese Religion giebt den Menschen zwey Oberhäupter. Aber sie giebt selbe nicht der Gesellschaft: der Gesellschaft, und des weltlichen Staates

tes Oberhaupt ist der Kaiser, der König, der Fürst; und nach der Vorschrift der Religion, muß man, nicht nur aus Furcht der Strafe, sondern sogar, daß man das Gewissen nicht verletze, dem Fürsten, dem König, dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Unterdessen bleibet allezeit, daß auch die Glieder des Staates, und dessen Haupt, Gott geben müssen, was Gottes ist, oder demjenigen, und denjenigen, welche dem grossen Gott an seiner Statt zu setzen beliebet hat; diesen muß man in geistlichen Dingen, in Gewissenssachen, in allem, was den Gottesdienst und die Glaubenslehre anbelanget, gehorsamen.

Diese Religion giebt den Menschen zweyerley Gesetze. Es ist wahr: wir erkennen zweyerley Gesetze; die bürgerlichen und die geistlichen. Sie haben beyde ihren Grund, ihr Ansehn, ihren Gegenstand: aber sie streiten nicht gegen einander; sie widersprechen einander nicht. Nur aberwitzige und böse Leute suchen oft etwas untereinander zu mischen und Gutgesinnte untereinander zu hetzen.

Die bürgerlichen Gesetze sind bestimmt, die Rechte, und Pflichten der Bürger zu ordnen; die geistlichen, um die Rechte und Pflichten des Gottesdiensts und des Gewissens einzurichten. Die bürgerlichen Gesetze haben die gute Ordnung des Staats: die geistlichen haben die Verbesserung der Sitten und die Versicherung der Seligkeit im künftigen Leben, zu ihrem Gegenstande. Die bürgerli-

chen Gesetze sind auf das obrigkeitliche Ansehn gegründet; die geistlichen Gesetze haben das Ansehn Jesu Christi selbsten zum Grunde, welchen alle Christen für den Sohn Gottes, den König aller Königen, den ersten Gebiether aller Menschen erkennen. Also streiten diese zweyerley Gesetze nicht gegen einander; sie widersprechen einander nicht.

Wenn die Kirche eine Fastenzeit, Fasttäge, Feyerlichkeiten, und Kirchengebräuche einsetzet, so thut dieses den bürgerlichen Gesetzen nicht den geringsten Abtrag. Die grösten Fürsten machen sich eine Pflicht daraus diese Verordnungen in Ehren zu halten. Wenn das bürgerliche und geistliche manchsmal in einem Gegenstande zusammentreffen, so geht dort die Obrigkeit zu beyden Seiten einmüthig zu Werke. Und man muß jenes gekünstelte Bestreben, zweyerley Gesetze gegen einander zu stellen, gegen die geistlichen Gesetze Verdacht, Eifersucht, Geringschätzung zu erwecken, dieselben für einen gewaltigen Despotismus auszurauschen, für eine Wirkung der philosophischen Bosheit ansehen: für eine Bosheit, die keine andere Grundursache, als den Hochmuth, die Freydenkerey und Gottlosigkeit hat.

XXXV.

Der staatkündige Schriftsteller belustiget sich nach diesem angebrachten Streiche, da er die evangelische Vollkommenheit, und Leute, welche sich bestreben

ben wollen, sie in ihrem Wandel und in ihren Gesinnungen auszuüben, lächerlich machen will. Er stellet die Christen, nur als Bürger ohne Seelen, und lächerliche Maschinen vor, da doch Jesus Christus verlangte, daß sie die Einfalt der Taube mit der Klugheit der Schlange vereinbaren sollen, welches das Meisterstück der Weisheit und der Tugend ausmachet.

Wir würdigen uns nicht auf diese überständigen Spottreden zu antworten. Wir begnügen uns, diesen Mann gegen sich selbst zu halten. Er scherzet hier über die evangelische Vollkommenheit; und in seinem Emil ruft er, voll Verwunderung, und in einer Art von göttlicher Begeisterung, auf, da er von dem Urheber des Evangeliums redet: „Welche „Sanftmuth, welche Reinigkeit in seinen Sitten! „welche rührende Anmuth in seinen Unterrichtungen! welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen! „welche einsichtsvolle Weisheit in seinen Reden! „wo hatte Jesus diese erhabene und reine Sitten„lehre hergenommen, wovon er allein den Unter„richt und das Beyspiel gab ꝛc.?“

Also wechseln, verändern, bejahen und verneinen, widersprechen sich, strafen sich selbst Lügen, jene Männer, welche für die Weisen der Welt möchten gelten, und die man uns für die Lichter des menschlichen Geschlechts anzugeben sich getrauet.

Mehr von diesem schreibt der gelehrte Abt Nonnotte.

Vier und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahr 1122. bis auf das Jahr 1311. und die Ausrottung der Templherren.

I.

Es ist zwar durch die Concordata die verbindlichste Herzenseinigkeit mit der Kirche und dem Reiche gestiftet worden; es waren dennoch noch zerschiedene Unruhen von etlichen Kaisern bis auf Rudolphum den Ersten entstanden. Da aber solche Zwistigkeiten überhand genommen haben, und andern Theils die Leute, wie das heilige Evangelium sagt, schliefen, hat das Unkraut, das ist, Irrthümer, Aberglauben und Ketzereyen Zeit gehabt, Wurzel zu fassen. Unterdessen aber, hat Gott einer jeden Ketzerey heilige Männer entgegengesetzt, welche solche neue Irrlehren bestritten, und zu bekriegen nicht aufgehört, bis sie sich in leeren Dunst auflöseten, und wieder augenblicklich verschwunden.

II.

II.

Die Disciplin des Kirchenregiments ist in eine bessere verändert worden, und Gott hat handgreiflich gezeiget, „daß er seine Kirche niemals verlasse, auf was immer für eine Art sie in unterschiedenen Zeiten ist regieret worden, entweder „unmittelbar durch die Bischöfe, oder durch die „von dem Pabste gesandte Weltpriester, oder Ordensgeistliche, durch ordentliche Hirten, oder „fremde Missionarien; so ist doch jederzeit eine „nämliche Religion und eine nämliche Lehre gewesen. Der Glaube ist allezeit rein, und die Sittenlehre in ihren Grundsätzen, unverletzt geblieben. Es blieb zu allen Zeiten eine ausgemachte Sache, daß man das Gesetz Gottes nach der „Auslegung der Tradition, und nach der Autorität der alten Lehrer beobachten, und die Heiligen, welche von der Kirche öffentlich verehret werden, sich zum Muster vorstellen müsse." (a)

Man hat auch zu allen Zeiten dergleichen lebendige Muster gefunden. Ein jedes Jahrhundert, absonderlich dieses, welches wir itzt zu beschreiben unternehmen, hat, gleichwie Unkraut, auch die besten Früchte hervorgebracht. Ein jedes Jahrhundert hat seine Apostel, die den Unglaubigen das Evangelium geprediget, und jedes hat auch

(a) Fleuri de mor. Christian. §. 67.

seine Martyrer gehabt. Jungfrauen und wahre Büsser hat es jederzeit in grosser Anzahl gegeben. Denn aus aufrichtiger Begierde der Buße sind in dem eilften und zwölften Jahrhundert so viele neue Mönchsorden entstanden, wie der heilige **Bernardus** aumerket. (b) Gott hat von Zeit zu Zeit Männer erwählt, um die reine Lehre zu erhalten, und die Gottseligkeit wieder in den Schwang zu bringen. Was kann wohl mit eben bemeldtem heiligen **Bernardus** verglichen werden. Hat er nicht, ohne von seinen Wundern zu reden, worinn er den Aposteln ähnlich gewesen, den Eifer der Propheten, die Wissenschaft und Wohlredenheit der grösten Kirchenlehrer, und die Abtödtung der vollkommensten Einsiedler in seiner Person vollkommen ausgedrückt? Auch die Errichtungen der Universitäten waren sehr nützlich, nachdem die Studien in den Domkirchen und Klöstern sind unterbrochen worden. Es war weit leichter, geschickte Lehrmeister in einer einzigen Stadt z. B. zu Prag, zu Paris, als in einem jeden Bezirke zu haben: und ein einziger solcher Lehrer konnte ein grosse Menge der Schüler, nicht nur jener, so sich dem geistlichen, sondern auch dieser, welche sich dem weltlichen Stande widmeten, unterrichten. Und man kann wohl glauben, daß ein Priester der sich bloß auf das geistliche Recht verlegte, in solchen Stücken weit mehr richten könnte, als ein Bischof, der mit vielen andern Verrichtungen hau-

(b) Serm. de S. Andr. vita S. Malach.

haufenweis beschäfriget ist. Ueberhaupt scheint es, Gott habe die Universitäten erkieset, um in den letztern Zeiten die Uebergabe der reinen Lehre und der Disciplin zu erhalten.

III.

Man hat ausser allem Zweifel dem Innocentius dem Dritten und andern grossen und gelehrten Päbsten selbiger Zeit; wie auch dem Magistro sententiarum, dem heiligen Bonaventura, dem heiligen Thomas von Aquin, dem Scotus und andern, welche die Theologie in eine gewisse Ordnung zusammen gezogen haben, vieles zu danken. Und so hat Gott von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht die Uebergabe nicht nur der Lehre, sondern auch die Ausübung der Tugenden in seiner Kirche erhalten, also, daß es gewiß wahr ist, „daß Jesus Christus heut eben so, wie er gestern gewesen, und „daß er der nämliche zu ewigen Zeiten seyn werde." (c)

IV.

Wie ist nicht dessen heiligster Name unter den Heyden und Saracenen eben durch diese Zeit erhöhet worden? Der Sultan von Iconien, da er die Wunderwerke, welche bey dem Grabe ei-

(c) Hebr. 13. 8.

ner christlichen Matron in gewisse Erfahrniß gebracht, bittete Alexander den Dritten römischen Pabst, er möchte ihm einen geschickten Mann absenden, von welchem er die christliche Religion erlernete, und getaufet würde: welches auch geschehen. Auf diese Weise, als Innocentius der Dritte den päbstlichen Stuhl besaß, hat auch er apostolische Männer nach Afrika geschickt, „damit sie den Aberglaubigen das Licht des wahren „Glaubens anzündeten, und denselben den Weg „der Wahrheit zeigten.“ (d) Diese predigten Christum auf freyen Gassen und Straßen, in Städten und Dörfern, und sind einige derselben; die heiligen Bernardus, Petrus, Anurfius, Adiutus und Otto von Miramolino dem Kaiser zu Marocco mit eigner Hand ermordet worden. Als aber die barbarische Hand, mit welcher er gegen die heiligen Martyrer den Säbel gezücket, augenblicklich erstarret, eine dürre, und eine pestilenzische Sucht dem ganzen Reich den Untergang drohete, da lief ein ganzer Strohm der Saracenen zu den Reliquien der heiligen Blutzeugen Christi, bekannten ihre Schulden, bitteten um Verzeihung und Gnade, welche sie auch durch die Fürbitt dieser Heiligen erhalten haben. Wegen diesem ist des Kaisers hartes Herz also erweichet worden, daß er das Evangelium zu predigen erlaubet, und Bischöfe zu erwählen begünstiget hat, zum unbe-

(d) Palatius in vita Innocentii III.

unbeschreiblichen Nutzen der römisch-katholischen Religion.

V.

Aber auch Franciscus Seraphicus, welcher viele seiner Söhne, sowohl in Asien, als Afriken, mit apostolischer Erlaubniß, abgesendet, hat sich aus wahrem apostolischen Eifer, um auch sein Blut vor Christum zu vergiessen, in das grosse Königreich Aegypten gemacht; allda hat er mit solcher Macht und Nachdruck im Angesicht des Sultans selbsten den christlichen-katholischen Glauben ausgelegt, daß auch dieser freye Erlaubniß gestattet, das Evangelium durch ganz Aegypten zu verkündigen. Er hat 30000 Christen von der derben Gefangenschaft frey gelassen, und das heilige Kreuz, an welchem unser Heiland den Geist aufgegeben, zurücke gegeben.

VI.

Auch Nicolaus der Vierte, der Kirche höchstes Haupt, „war sehr begierig das Christenthum unter den Barbarn zu pflanzen. Seine so reine „Absicht hat der Himmel begünstiget, denn gleich „in dem ersten Jahr seiner Regierung hat er Gesandte von einem tartarischen König und Königinn erhalten, daß sie die christliche Religion „angenommen, wozu ihnen auch der Pabst Glück-

„gewun-

„gewunschen hat. Ja er hat auch selbst dem gros-
„sen Tartar Cham, die wahre Religion anzuneh-
„men mit allem Ernst zugesetzt. Folgendes Jahr
„hat er aus eben diesen Ursachen den Armeniern
„und ihrem König geschrieben, wie auch an den
„Kaiser von Aethiopien, daß sie sich dem Christen-
„thume einverleiben, und ihre Seligkeit in Si-
„cherheit setzen sollten. (e) Und wahrhaftig (f)
„es haben die Arbeiter in dem Acker der römi-
„schen Kirche keine schlechte Ernde in den arme-
„nischen Landschaften gehabt, denn Hagton, der
„König hat selbst aus Liebe Jesu Christi Krone
„und Scepter niedergelegt, und den Orden des
„heiligen Franciscus angenommen."

Eben diese Armenier hatten einen Erzbischof oder Metropoliten, welcher seine geistliche Gewalt, bis in das letzte Orient erstreckte, und viele tausend Bischöfe unter sich hatte. Etliche derselben wurden von den Saracenen bedrängt, etliche von den schalken Griechen verschlungen, und andere in eine andere Spaltung verwickelt: Diese dann alle wurden um diese Zeit mit der heiligen römisch-katholischen Kirche wieder vereiniget. „Um
„selbe Zeit, schreibt Otto Frisingensis ein gegen-
„wärtiger Zeuge, (g) kamen die Gesandten der
„Armenier und der Metropoliten, welchen sie
„wegen

(e) Covéus in vita Nicolai IV.
(f) Cit. in vita Greg. Sisidis.
(g) Cit. Lib. 7. Cap. 32.

„wegen den unendlich vielen, das ist, mehr denn „zehn tausend Bischöfen, so er unter seiner Ge„walt hat, den allgemeinen nennen, zu Viter„bio, wo damals der Pabst residirte, nach ei„ner beschwerlichen und ein ganzes Jahr und sechs „Monath daurenden Reise an,“ und sind auf das innerste mit dem höchsten Oberhaupt der katholischen Kirche vereiniget, und ihre Lehre, als wahrhaft katholisch von dem Pabst bestätiget worden. Vieles, was wir in dieser Sache noch sagen könnten, wollen wir Kürze halber übergehen.

VII.

Wenn wir nun die Unruhen und Ketzereyen, welche durch diese Jahre hervorgebrudelt, historisch und nach der Zeitrechnung, damit wir Orient und Occident, ja gleichsam die ganze Welt, vor unsern Augen haben, beschreiben wollen, ist nothwendig, daß wir nach der Ordnung der Generalconcilien, bey derer Geschichte dieses alles vorkömmt, in die Sache gehen. Das erste, welches uns aufstösset, ist das zweyte lateranensische Generalconcillium, zu welchem folgendes Ursach gegeben hat. Nachdem Honorius der Andere mit Tod abgegangen, erhoben die bey demselben sich befindlichen Kardinäle alsogleich Gregorium einen vortreflichen Mann aus dem Orden des heiligen Benedicts unter dem Namen Innocentius den Andern auf den päbstlichen Stuhl.

Etli-

Etliche andere Kardinäle aber trugen erwehnte Würde Petro von Leon einem berühmten Kardinal auf, und nennten ihn Anacletum den Andern, wodurch denn sich eine Spaltung ereignet hat. Dieweil sich nun auch die Gemeinde der Stadt Rom, unangesehen der Kaiser und schier alle Könige und Fürsten Innocentium für den rechtmäsigen Pabst hielten, vor Anacletum erklärte, so mußte Innocentius nach Pisa flüchtig gehen; von da schrieb er einen Brief an die französischen Bischöfe, welche sich zu Etambes versameltem, und vermittelst der Anleitung des heiligen Bernardus Innocentium als Pabst erkannten, der sich darauf in Frankreich einstellte, und von dem engländischen König zu Chartres ebenfalls in gleicher Würde empfangen ward, obwohlen er diese nicht nur ein sondern oftermalen abgeschlagen hat. Nach diesem besuchte er im Jahr 1131 den Kaiser Lotharium zu Lutrich, der ihn zwar sehr freundlich empfieng, ihn aber bey dieser Gelegenheit die abgetretne Investitur der Kirchenämter abzupressen vermeynte. Doch der heilige Bernard stellete dem Kaiser das ungeziemende Begehren so nachdrücklich vor Augen, daß er endlich davon abstund, und dasjenige nochmalen bestättigte, was im vorhergehenden Jahre in dem Kirchenrath zu Würzburg beschlossen worden, nämlich, daß Innocentius als rechtmäsiger Besitzer des Stuhls Petri müsse erkennt werden.

Inno-

Innocentius gieng hierauf nach Italien, welchem der Kaiser mit einer Armee nachfolgte. und sich von selbem zu Rom als Kaiser krönen ließ; bey welcher Gelegenheit er dem Pabst die Allodialgüter der Gräfin Mathildis gegeben. Als einige Zeit hernach Petrus von Leon die Schuld der Natur bezahlte, ruften zwar seine Anhänger den Kardinal Gregorius unter dem Namen Victor der Dritte zum Pabst aus, allein weil sich Victor zu schwach befand den Sieg und die päbstliche Krone davon zu tragen, so legte er die Würde mit allem vermeynten Recht nieder, und bath Innocentium um Verzeihung. Dieser, als er sich auf dem Thron befestiget sah, hielt die gemeldte zehnte allgemeine und zweyte lateranensische Kirchenversammlung, bey welcher im Jahr 1138 unter Vorsitz dieses Pabsts über tausend Bischöfe, Kirchenprälaten und Theologen erschienen sind, so die Akten der Afterpäbste verworfen, die Irrlehrer aber Arnaldum von Prixen, und Abailardum verdammet haben.

Abailardus hat aus den Schriften Roscellini eines närrischen Philosophen gelehrt: „Die „drey heiligen Personen in der Gottheit wären so „unterschiedene Sachen, wie drey Engel, und man „konnte sie drey Götter nennen, wenn es nur so „der Brauch wäre.“ Arnaldus aber schwärmte: „Der Tauf nütze den Kindern nichts. Man soll „alle Kirchen über einen Haufen werfen, und alle

„Kreuz

„Kreuz zertrümmern und zerbrechen.“ Es war zu Antwerben noch ein anderer gleiches Gelichters, mit Namen Tankelin, welcher ausſprengte, „die „Prieſterweihe ſey von Chriſto nicht eingeſetzt wor„den, das hochheilige Sacrament aber des Leibs „und des Bluts nütze zur Seligkeit nichts.“ Unterdeſſen ſind dieſe übelgerathnen und giftigen Bruten gleich in ihren Wiegen unterdrückt worden.

VIII.

Gröſſere Mühe brauchte es mit den Albigenſern und Waldenſern. Von dieſen, da der groſſe meldenſiſche Biſchof Benignus Boſſuet die Rede führet, ſchreibt er alſo: (h) „Was unſere Reformir„ten alles angefangen haben, ſich in allen verfloſſenen Jahrhunderten Vorgänger zu ma„chen, das iſt unerhört. Obwohlen ſich in dem „vierten Jahrhundert, welches eines der aufgeklär„teſten war, nur ein einziger Vigilantius gefun„den, der ſich der Anrufung der Heiligen, und „der Verehrung ihrer Reliquien widerſetzte, ſo „wird er doch von ihnen als ein ſolcher betrach„tet, der das anvertraute Gut, nämlich, die Folg„reihe der apoſtoliſchen Lehre bewahret hat. Aus „dieſer Urſache ſollte auch Berius als der einzige „angeſehen werden, den Gott in dem nämlichen „Jahrhundert erleuchtet, weil er das Opfer ver„warf, welches man überall ſowohl im Aufgang „als

(h) Tom. II. Lib. II. n. 1.

„als Niedergang zum Trost der Todten opferte.
„Zum Unglück aber war er ein Arianer, und man
„schämte sich, einen Menschen, der die Gottheit
„des ewigen Worts geleugnet hat, unter die
„Zeugen der Wahrheit zu zählen ꝛc. Berengar
„grief nur die wirkliche Gegenwart an, und ließ
„das übrige in seinem unverrückten Stande; allein
„das ist schon genug, daß er eine einzige Glau-
„benslehre verworfen, um ihn deßwegen zu einem
„Calvinisten zu machen. Wiklef hat auch einen
„Platz unter ihnen, ungeachtet der Gottlosigkeiten,
„die wir sehen werden, und obwohl er gelehret,
„daß man nicht mehr König, oder Herr, Obrig-
„keit, Priester und Seelenhirt ist, wenn man in
„einer Todsünde steckt, und auf solche Weise
„die Ordnung der Welt und der Kirche umkeh-
„ret, und beyde zugleich mit Aufruhren und Ver-
„wirrungen angefüllet hat. Johann Huß folgte
„dieser Lehre, zudem aber las er bis zum Ende
„seines Lebens Messe, und bethete das Altars-
„sacrament an. Weil er aber in andern Punkten
„die römisch-katholische Kirche angestritten, setzen
„ihn die Reformirten unter die Zahl ihrer Marty-
„rer. Kurz zu sagen, sagt gesagter gelehrteste
„Auctor, wenn man nur wider eine unserer Glau-
„benslehren gemurret, und besonders wider den
„Pabst gegrunzet, oder das Maul ausgeleeret
„hat, wer man immer sonst gewesen, oder was
„man immer für eine Meynung behauptet hat,
„so wird man unter die Vorgänger der Reforma-

„tion gezählet, und würdig geachtet, eine Stütze „der Folgreihe ihrer Kirche zu seyn. Aus allen „diesen Vorfahren aber, werden die Waldenser „und Albigenser am meisten in Ehren gehalten.“ Was wollen sie aber hiedurch? die Hilfe ist schwach: Denn die Albigenser waren vermummte Manichäer, die Waldenser aber gehen nicht weiter, als in das eilfte Jahrhundert hinaus. Da man aber so kurz abbrechen muß, so heißt dieß eben so viel, als bey so schwachen und verwirrten Leuten Hilfe suchen, von denen man, wie von unsern Reformirten die Vorfahren aufzuweisen fordert, welche diese eben so wenig, als sie aufzeigen können, und folglich des nämlichen Lasters der Neuerung, schuldig sind, so daß, wenn man sie in dieser Sache nennet, man die Mitschuldigen des nämlichen Verbrechens, und nicht die Zeugen nennet, die rechtmäsiger Weise von deren Unschuld ein Zeugniß ablegen könnten.

IX.

Weil die Albigenser und Waldenser zerschiedene Secten sind, so muß man eine nach der andern durch die Musterung laufen lassen. Albigenser, Tholosaner, Patacianer, Poplicaner, Katharen ꝛc. waren verschiedene Namen, und oft auch mit einigem Unterschiede manichäische Secten, die alle aus der Bulgarey gekommen. Schon zu den Zeiten Roberts des Königs in Frankreich hat ein verschla-

schlagenes Weibsbild diese verdammungswürdige Secte nach Frankreich gebracht. Dieses Weibsbild muß von Adel und hohem Ansehn gewesen seyn, denn zwey Domherrn von Orleans einer mit Namen Stephanus, oder Heribert, der andere mit Namen Liosius, die in Ansehn stunden, waren die ersten Verführten. Es kostete viele Mühe ihr Geheimniß zu entdecken: Endlich ließ sich Artfast, der von dem übeln Wesen vernünftig argwohnete, mit diesen zweyen Herren in einen vertrauten Umgang ein, welche dann ihm, obwohlen mit gröster Mühe, bekannten, „daß sie das menschliche Fleisch in Jesu Christo läugneten; daß sie „die Vergebung der Sünden in dem Tauf nicht „glaubten; noch, daß Brod und Wein in den Leib „und das Blut Jesu Christi könnten verwandelt „werden. Man entdeckte, daß sie ein besonderes „Abendmahl hatten, welches sie die himmlische „Speise nennten.“ (i) Sie waren grausam und abscheulich, und gänzlich nach der Art der Manichäer. Enerwin, der in der Kirche, nahe bey Cölln, Gott diente, da man alldort diese neuen Manichäer entdeckte, machte in der Hauptsache die nämliche Erzählung, und da er in der Kirche selbiger Zeit keinen grössern Lehrer sah, zu dem er sich, sie zu beschämen, wenden konnte, als zu dem grossen heiligen Bernard, Abbt zu Clarevall, schrieb er an ihn den schönen Brief, den uns der gelehrte Pater Mabillon in seinen Analecten gelie-

(i) Glaber. in Act. Conc. Aurelian.

fert hat (k). Der heilige Bernardus machte damals zwo schöne Reden über die Hohelieder, in denen er die Ketzer seiner Zeit lebhaft angreift; sie beziehen sich so deutlich auf gemeldten Brief des Enerwin, daß man wohl erkennet, er habe dazu Anlaß gegeben. Man sieht aber auch aus der nachdrücklichen, und gründlichen Art, mit welcher der heilige Bernard redet, daß er sonst schon gut berichtet war, und mehr als Enerwin selbst davon wußte.

Und recht davon zu reden, so hat schon vor mehr als zwanzig Jahren Petrus von Bruis, und Heinrich sein Jünger diese Irrthümer heimlich in dem Delphinat, in der Provence, und besonders in den Gegenden von Toulouse ausgebreitet. Der heilige Bernard reisete in diese Länder, diese schändliche Sprosse alldort auszurotten, und die Wunderwerke, die er alldort zur Bestättigung der katholischen Wahrheit wirkte, sind hellleuchtender als die Sonne. Dieses muß man aber wohl merken, daß er sich äusserst bemühete, von einer Ketzerey, die er bestreiten wollte, recht unterrichtet zu seyn, und da es öfters mit den Jüngern dieser Ketzer sich unterredete, so konnte ihm diese Lehre nicht anders, als gar zu wohl bekannt seyn. Nun bemerkt er an ihr „neben der Verwerfung (l) der kleinen Kindertaufe, „der Anrufung der Heiligen, und der Opfer für „die Todten, jene der ehlichen Beywohnung, und „alles

(k) Enerv. Epist. ad Bernard. ibid. 455. p. 457.
(l) Serm. 66.

„ alles deſſen, was unmittelbar oder mitttelbar von „ Vereinigung beyder Geſchlechter, dergleichen Fleiſch „ und Milch war, herkäm.“ Er beſtrafte Sie auch (m) „ daß ſie das alte Teſtament nicht an„ nähmen, ſondern nur das Evangelium allein ꝛc.“ Was er aber am meiſten bemerket, das iſt ihre Gleißnerey (n), nicht nur allein in dem betrügeriſchen äuſſerlichen Anſehen eines ſtrengen, und büßenden Lebens, ſondern auch in der Gewohnheit, die ſie beſtändig beobachteten, die Sacramenten mit uns, wie wir ſchon längſt von den Manichäern bemerkt, zu empfangen, und öffentlich unſere Lehre bekennen, die ſie heimlich läſterten. Der heilige Bernard zeigt, daß ihre Frömmigkeit nur Verſtellung ſey; ſie verwarfen äuſſerlich den Umgang mit den Weibsbildern, und indeſſen ſah man ſie ganze Täge, und Nächte mit einem Weibsbild zubringen. Das Bekenntniß, daß ſie machten, vor dem andern Geſchlechte einen Abſcheu zu haben, dienete ihnen dazu, die Leute zu bereden, daß ſie keinen verbothenen Umgang mit ſelben pflegten. Sie glaubten, ein jeder Eidſchwur ſey verboten, und da ſie um ihren Glauben befragt wurden, ſcheueten ſie ſich nicht, falſch zu ſchwören. So viele ſeltſame Thorheiten und Unbeſtändigkeiten ſind bey ausſchweifenden Gemüthern anzutreffen.

(m) Serm. 63.
(n) Serm. 66.

X.

Wir kommen zu den Waldenſern, welche man auch Lioniſten von der Stadt Lion, wo ſie ihren unglücklichen Anfang genommen, nennet. Sie werden auch Inſabatten von einem alten Worte, welches Schuhe bedeutete, betitelt. Sie hatten nämlich gewiſſe Schuhe, welche oben aufgeſchnitten waren, nach dem Beyſpiel der Apoſteln, wie ſie ſagten, die bloße Füße zu zeigen. Da ſie ſich abtrennten, hatten ſie gar wenig Glaubenslehren, die den unſrigen entgegen waren, und vielleicht auch gar keine. Im Jahr 1160. wurde Peter Waldo, woher der Name Waldenſer kömmt, ein Kaufmann von Lion in einer Verſammlung, in der er ſich nach ſeiner Gewohnheit mit andern Handelsleuten befand, von dem jähen Tode eines der Vornehmſten von der Geſellſchaft ſo gerührt, daß er alſogleich all ſein Vermögen, welches groß war, den Armen ſelber Stadt austheilete, und da er durch dieſes Mittel eine groſſe Anzahl zuſammengebracht, lehrete er ſie die heilige Armuth, und die Nachahmung des Lebens Jeſu Chriſti und der Apoſtel. Dieſes ſaget Renier (o), welcher nach Geſtändniß der Proteſtanten in dieſer Sache mehr, als andere Geſchichtſchreiber, Glauben verdient. Phlikdorf, der die Waldenſer in ihrer Stärke geſehen, und nicht nur allein ihre Lehren, ſondern auch ihre Aufführung mit vieler Einfalt, und Gelehrſamkeit vor-

(o) Renierus c. 5. p. 749.

vorgetragen hat, bemerket (p), daß dieser Waldo von den Worten des Evangeliums, in denen die Armuth so sehr angepriesen wird, gerühret wurde, und glaubte, es wäre das apostolische Leben nicht mehr auf Erden. Er war entschlossen, es wieder aufzubringen, und verkaufte alles, was er hatte. Andere wurden eben so sehr durch die Reue gerühret, und vereinigten sich mit einander. Gleich im Anfange hatte diese schüchterne und unbekannte Sekte entweder noch keine besondere Glaubenslehren, oder sie erklärte selbige nicht, daher auch Eberhard von Bethune (q) nichts anders bey ihnen bemerket, als ihre übertriebene Neigung zu einer stolzen und faulen Armuth. Man sah diese Solenträger Almosen sammeln, und nur von dem, was man ihnen schenkte, leben. Man tadelte sie anfangs nur wegen der Pralerey, und ohne sie noch unter die Ketzer zu zählen, verwies man es ihnen, daß sie dem Stolze derselben nachahmten.

XI.

Lasset uns aber die Fortsetzung ihrer Geschichte hören: „Nachdem sie einige Zeit in dieser vorgege„benen apostolischen Armuth gelebet, fiel es ihnen „ein, die Apostel wären nicht nur allein arm gewe„sen, sondern, hätten auch das Evangelium gepre„diget. Sie fiengen also auch nach ihrem Beyspiele

(p) Libro contr. Wald. c. 1. Tom. IV. Bibl. PP. 2. Part. p. 779.

(q) Antihæret. c. 25. ibid. 1166.

„ zu predigen an, daß sie dem apostolischen Leben „ in allen Stücken nachahmeten (r).“ Allein die Apostel waren gesendet, und da sie ihre Unwissenheit dieser Sendung unfähig gemacht, wurden sie von den Bischöffen, und endlich von dem Pabste Lucius, wie Bernard Abt von Fontcaldo berichtet (s), nicht nur von diesem Amt ausgeschlossen, sondern gar als Ketzer verdammet. Conrad Abt von Ursperg, der die Waldenser in der Nähe gesehen, schrieb (t): „ daß sie Pabst Lucius III. wegen „ einigen Glaubenslehren, und abergläubischen Beobachtungen unter die Ketzer zählte.“ Ihre Irrlehren aber, wie man mit der Zeit erfahren, bestunden in dem, „ daß sie behaupteten, man könne „ den geistlichen Vorstehern den Gehorsam abschlagen, wenn sie nicht gut sind; ja, daß die „ Geistlichen ihre Gewalt zu absolviren, und zu „ consecriren verlieren, wenn sie nicht fromm wären. Sie gaben also diese so hohe Gewalt dem „ Verdienste der Person, und nicht der Priesterweihe; daher behaupteten sie, die Layen, wenn „ sie die Armuth hielten, könnten diese priesterliche Verrichtungen auch bewirken (u). Ein frommer Laye, sagten sie bey benannten Phlikdorf (x), „ hat die Macht loszusprechen. Sie rühmten sich, „ die

(r) Cit. ibid. 1178.
(s) Sect. T. IV. ad Waldens.
(t) Chron. ad an. 1212.
(u) Alanus Lib. 2. p. 175.
(x) C. I. T. 4. Bibl. PP. 2. Part. p. 789.

„ die Sünden durch die Handauflegung zu verge-
„ ben; sie hörten Beicht, sie legten Bußen auf;
„ damit man aber eine so ausserordentliche Sache
„ nicht entdeckte, hörten sie sehr verborgen Beicht,
„ und nahmen, sogar jene der Weibsbilder in Kel-
„ lern, Höhlen, und andern verborgenen Oertern
„ auf; sie predigten heimlich in den Winkeln der
„ Häuser, und oft bey der Nacht.“ Eben dieser Schriftsteller erzählet uns (y) eine ganz besondere Eigenschaft dieser falschen Armen. „ Sie giengen
„ nicht, wie ein heiliger Bernard, sagt er, wie ein
„ heiliger Franciscus, wie die anderen apostolischen
„ Prediger mitten in der Welt herum, die Unzüchti-
„ gen, die Wucherer, Spieler, Gotteslästerer, und
„ alle öffentliche Sünder anzugreifen, um sie zu be-
„ kehren, sondern diese im Gegentheile, wenn in
„ den Städten und Dörfern einsame, und friedli-
„ che Leute waren, schlichen sich mit ihrer äusserli-
„ chen Einfalt in die Häuser ein. Kaum getrauе-
„ ten sie sich laut zu reden, so sanftmüthig waren
„ sie. Allein man brachte alsobald die bösen Prie-
„ ster, und Mönche auf das Tapet: eine feine, und
„ bissige Satyre nahm die Gestalt des Eifers an,
„ die guten Leute, die sie anhörten, wurden gefan-
„ gen, und da sie durch diesen bittern Eifer entzückt
„ waren, bildeten sie sich ein, noch rechtschaffenere
„ zu werden, da sie Ketzer wurden.“ So haben sie viele verführt, und hintergangen. Endlich aber, da man an sie stärker gesetzt, sind sie in die Gebir-

(y) Cit. c. X. p. 283.

ge Savoyens, und des Delphinats geflüchtet, allwo sie dem katholischen Gottesdienst, wie sie zuvor gethan, beygewohnet haben, bis sie, wie Gilles erzählt (z), bey dem calvinischen Aufstande beredet worden, die geistliche Versammlungen zu verlassen; zu welchem, da sie sich nicht entschliessen konnten, und eine so schöne Landesgegend nicht meiden wollten, sind sie gar bald ausgerottet worden.

Wer von dieser elenden Sache mehrer zu wissen verlangt, der lese oben angezogenen grossen Kirchenprälaten Bossuet, welcher diese Tragödie also (a) beschliesset: „Ein solches Ende nahmen die Wal„denser, da sie nur, indem sie sich verbargen, sich „erhalten konnten; so giengen sie zu Grunde, so„bald sie den Entschluß faßten, sich zu entdecken; „denn die, welche unter dem Namen der Wal„denser noch übrig blieben, waren nichts anders „mehr als Calvinisten, welche die genfische Worts„diener nach ihrer Art gebildet, so, daß die Wal„denser, aus denen sie ihre Vorfahren machen, die „Wahrheit zu sagen, nur ihre Nachfolger, und „neue Anhänger sind, die sie zu ihrem Glauben „beredet haben."

XII.

Nun denn, obwohlen die Albigenser von vielen Particularconcilien aus der Kirche verstoßen worden,

(z) Chron. 3. & 29.
(a) Tom. cit. lib. 11. n. 122.

den, so war es doch billig, daß dieses auch durch das dritte lateranensische Generalconcilium, welches die ganze katholische Kirche vorstellte, vorgenommen wurde. Dazu gab eine andere Spaltung den Anlaß. Fridericus I. wegen seines rothen Barts, Barbarossa zugenannt, wurde von dem Pabst Hadrian IV. durch zwey Cardinäle ersucht, daß er den Erzbischoff von Londen, welcher von den Straßenräubern gefangen worden, auf freyen Fuß zu stellen verhilflich seyn wollte. Da nun der Pabst in dem Brief an den Kaiser Beneficium, welches so viel heißen könnte, als Feudum, mit einfließen ließ, und der Kaiser den Brief also verstanden, als wenn der Pabst ihn wegen der Krönung für einen Vasallen des römischen Stuhls halten wollte, so bezeigte nicht nur allein der Kaiser, sondern auch alle Reichsstände ihr Mißfallen darüber, und schrieben dem Pabst, daß ihr Reich von Niemand, als von Gott allein herrühre, und man die päbstliche Krönung nicht anderst, als eine bloße Ceremonie ansehe. Als aber der Pabst hierauf sich erklärte, daß das Wort Beneficium nur so viel, als bonum factum bedeute, und er keineswegs der Würde des Reichs zu nahe zu treten gesonnen sey, so ließ es der Kaiser hiebey bewenden; führte aber dennoch seine Armee wider die lombardische Städte, und absonderlich wider Mayland, welche er schleifen, und den Boden, wo sie gestanden, als einen verfluchten Ort, mit Salz bestreuen lassen.

Nach dem Tod des Pabsts Hadrian, da die meisten Cardinäle Rolanden unter dem Namem Alexander III. erwählet hatten, hieng der Kaiser dem Octavius, einem Afterpabste, unter dem Namen Victor IV. an; und nach diesem noch zween andern Afterpäbsten; daher ihn Alexander III. in den Bann gethan; er aber eilete nach Rom, eroberte diese grosse Hauptstadt, und zwang Alexandern zu entfliehen. Alsdenn begunte sein übergrosses Glück zu wanken; denn er wurde bey Legano gänzlich geschlagen, und Otto sein Prinz von den Venetianern, so es mit dem Pabste hielten, auf dem Meere gefangen. Durch diese unglückliche Streiche, und Anmahnen der Reichsfürsten, wurde Fridericus bewogen, die Absolution von dem Bann zu Venedig abzuholen, welche ihm auch der Pabst ertheilet. Die Acta aber der Afterpäbste sind erst auf dem oben belobten dritten lateranensischen Generalconcilio im Jahr 1179. wo bey dreyhundert und zwey Bischöffe erschienen, abgethan, und die albigensische Ketzerey verdammet worden.

XIII.

Nicht lange hernach, nämlich im Jahr 1215. ist das vierte lateranensische Concilium von Pabst Innocentio III. zusammen berufen worden, dieß Concilium nennete man das grosse, weil in demselben schier die ganze christkatholische Welt in ihren Häuptern und Legaten zusammen gekommen. Nebst dem obersten Kirchenhaupt und Statthalter Jesu

Christi

Christi erschienen auf demselben tausend zwey hundert fünf und achtzig Bischöfe, unter denselben zwey Patriarchen, der von Konstantinopel und von Jerusalem, in Person, der antiochenische aber, und der von Alexandrien, durch ihre Gesandten, weiter siebenzig Erzbischöfe, zwölf Aebbte nebst einer unzählbaren Menge der gelehrtesten Männer. Es waren auch zugegen die Gesandten der beyden Kaiser; des römischen Kaisers in Occident, und des römischen Kaisers in Orient; die Gesandten der Könige von Frankreich, Spannien, England, Ungarn, Aragonien, Sicilien, Jerusalem, Cypern und anderer unzählbarer Fürsten, Repbuliken und Stände ꝛc. In diesem Concillium also sind Joachim ein Abbt, welcher die heiligste Dreyfaltigkeit in seinen Schriften angegriffen, verworfen, auch die Waldenser, als Leute, welche zu lehren und die Sacramente auszutheilen keinen rechtmässigen Beruf hätten, verflucht und ausgestrichen worden.

XIV.

Und woher sollen solche Leute die Gewalt wieder die ganze Kirche zu lehren herleiten und beschönigen können? Niemand kann in Abred stellen, daß der rechtmässige Beruf zum Predigtamt, und zur Bedienung der heiligen Sacramenten, ein göttlicher Beruf sey; und folglich entweder unmittelbar von Gott selbst, oder mittelbar von denjenigen, die von Gott die Vollmacht Kirchen-

die

diener zu bestellen erhalten haben, nothwendig herkommen müsse: nun aber keine solche Neuerer, können ihren Beruf weder auf die erstere, noch andere Weise darthun. Denn erstlich, was den unmittelbaren göttlichen Beruf anbetrift, muß dieser, nach aller Gottesgelehrten Meynung, durch übernatürliche Zeichen, und göttliche Wunderwerke erwiesen werden. Denn sonst könnte ein jeder Landbetrüger vorgeben: „er sey dieses, oder jenes „zu predigen, unmittelbar von Gott selbsten be„rufen und bestellet worden.“ Und so man ihm solches schlechterdings glauben müßte, könnte er, unter diesem Vorwand, das gröste Unheil in dem Reich, und in der Kirche Gottes anstellen.

Aber woher ein Wunder? Es müßte nur dieses ein Wunder seyn, daß das Unkraut unter dem guten Waizen eilends hervorwachse, und, da der himmlische Vater von dem Weinberg frische und schöne Weintrauben erwartet, vieles wildes Wesen ersiehet: Und wer vermeynet, daß es ein göttliches Wunder sey; wenn bey gegebener Gelegenheit ein unruhiger, eigensinniger Kopf einen geschwinden und grossen Aufstand wider die Obrigkeit erreget, und, da er dem Volke viele Freyheit verspricht, das Gesetze aufhebet, auch den Seinigen alle Leichtfertigkeit gestattet, einen grossen Anhang bekömmt? Genug ist es, daß solche Uebel der gerechte Gott zulasse, der Allwissende uns selbige schon längst vorgesagt, und die unendliche Vorsicht

auch

auch aus diesen vieles Gutes hervorbringen, und dadurch seine Auserwählten, nach überstandenen Bedrängnissen krönen und glorreich machen könne.

XV.

Was aber den ordentlichen Kirchenberuf: nämlich denjenigen, welcher nicht von Gott selbsten ausserordentlicher Weise, sondern aus göttlicher Anordnung, von andern Menschen, in Kraft der von Gott denselben, zur Bestellung rechtmässiger Kirchendiener ertheilten Vollmacht ordentlich herkommt, anbetrift, ist dieser ebenfalls von keinem Neuerer in dem Glauben erwiesen worden. Denn diesen ordentlichen Beurf hätten diese Verwürrer des Staats und der Kirche entweders von den Vorstehern der wahren Kirche, oder von den Vorstehern einer falschen Kirche, oder von dem christlichen Volk, oder ja von der weltlichen Obrigkeit haben müssen. Aber, wenn man solchen Anfängern in Religionssachen Gehör giebt, so ist die wahre Kirche unsichtbar und verschwunden, von einer falschen Kirch aber kann kein wahrer Beruf herkommen: denn eine falsche Kirche bestellet nur Lügenprediger, die ihre faische Lehre vertheidigen und ausbreiten sollten.

Die weltliche Obrigkeit, oder das christliche Volk beruft auch solche Leute nicht, indem wir allezeit gesehen, daß sie aus eignem Triebe angefangen,

(a) Luc. xii. Cap. 6.

fangen, das Volk und grosse Herrn zum Fall angereitzt und verführet haben. Hernach, wenn sie schon von einer weltlichen Obrigkeit, oder dem Volk dazu wären berufen worden, wäre dennoch dieser Beruf an sich selbsten null und nichtig gewesen; weil Christus unser Herr nicht der weltlichen Obrigkeit, noch dem christlichen Volk, sondern seinen Aposteln, und durch die Apostel allen rechtmässigen Vorstehern seiner Kirche, die Vollmacht wahre Kirchendiener zu bestellen, und denselben den erforderlichen geistlichen Gewalt mitzutheilen, gegeben hat, wie Lutherus lehret, da er über das erste Kapitel an die Galater also sagt: (b) „Hernachmals haben die Apostel ihre „Jünger berufen, wie Paulus seinen Timotheum „und Titum ꝛc. welche hernach weiter die Bischöfe berufen haben, und diese Bischöfe haben ihre „Nachkommen berufen, so für und für bis zu unsern „Zeiten, und wird auch also müssen bis zum „Ende der Welt bleiben, und gehalten werden."

Es ist auch dieser Ordnung gar nicht zuwider, was aus den Geschichten der Aposteln (c) angeführet wird: „daß nämlich die christliche Gemeinde zu Jerusalem sieben Männer zu Diaconen erwählet habe." Denn diese Wahl war kein eigentlicher Kirchenberuf, durch welchen die Berufenen, einige, zur Verwaltung ihrer geistlichen

(b) Cit. Tom. I. Wittenb.
(c) Loc. cit. Cap. 6.

lichen Aemter erforderliche geistliche Gewalt erhalten hätten, oder zu wirklichen Kirchendienern wären gemacht worden; sondern es war nur eine blosse Auserſehung sieben tauglicher Männer, die den Aposteln sollte vorgestellet werden, damit sie von ihnen, nämlich den Aposteln, zu wirklichen Diaconen möchten gemacht werden. Wie es denn auch wirklich also geschehen ist, indem die, obgemeldter Massen auserſehenen, und zu der Diaconswürde erwählte sieben Männer von dem Volk vor die Apostel gestellt worden: Sie aber betheten und legten die Hände auf sie, (d) und ordinirten sie durch diese Ceremonie zu wirklichen Diaconen. Welches in der That selbsten nichts anders gewesen, als was im Pabstum bis auf den heutigen Tag eben auch noch gebräuchlich ist, und das Jus patronatus, oder Kirchenlehnrecht mit sich bringt; da eine hohe weltliche Obrigkeit, oder auch das gesamte Volk, berechtiget ist, dem römischen Pabste eine taugliche Person für dieses oder jenes Bistum, wie auch dem Bischof eine andere Person für eine Pfarrey, für diesen oder jenen Kirchendienst vorzuschlagen, und zu benennen, damit der Pabst dem Bischof, oder der Bischof dem Pfarrer, und andern Kirchendienern jenen geistlichen Gewalt, welchen ihm weder das Volk, noch die weltliche Obrigkeit geben kann, wirklich ertheile, und denselben

(d) Loc. cit. v. 6.

selben in die Zahl der Bischöfe, Pfarrer, oder wirklichen Kirchendiener ordentlich aufnehme.

Woraus denn folget, daß bey einer solchen abgetrennten Gemeinde kein wahres Predigamt, wo der versprochne heilige Geist mitwirket; keine geistliche Fähigkeit, das Abendmahl Christi zu consecriren, und den wahren Leib und Blut des gütigsten Erlösers auszutheilen, keine rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, uud mit einem Wort, keine wahre Kirche zu finden sey. Itzt wollen wir uns auf eine angenehmere Geschichte wenden, gemäß welcher der deutsche Scepter, die römische Krone und der Reichsapfel auf Rudolphum von Habsburg, des itzigen glorreichsten und durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich würdigsten Stammvater übergetragen worden.

XVI.

Bevor dieser grosse Kaiser den Thron bestiegen, ist die Kirche von Friderico dem Andern sehr bestürzt worden; ja, wegen ihm, weil er des Atheismi in Verdacht gekommen, mit dem Sultan einen der Christenheit schädlichen und schimpflichen Frieden eingegangen, den Pabst aus Rom verjagt, und mehrere andere Uebel gestiftet, ist das dreyzehnte an der Zahl, und das erste Generalconcillium zu Lion im Jahr 1245 vom Innocentius dem Vierten zusammen berufen worden, in

wel-

welchem er in den Bann gethan und excommunicirt worden. Dieses brach Friderico den Halß, denn es fiel alles, auch sogar seine besten und vertrautesten Freunde von ihm ab, und wie einige sagen, soll Manfredus sein natürlicher Sohn ihm erstlich Gift beygebracht, und da selbes nicht schleunige Wirkung gethan, recht boshaft mit einem Polster ersticket haben.

Nach dem Hintritt Friderichs des Andern ist das grosse Zwischenreich vom Jahr 1250 bis auf das Jahr 1273 erfolget. In dieser Zeit von drey und zwanzig Jahren gieng alles darunter und darüber; denn obwohlen das römische Reich nicht gar ohne Kaiser war, indem bald dieser, bald jener dazu aufgeworfen worden, doch nicht einhellig, so wollten sie die Reichsangelegenheiten entweder gar nicht annehmen, oder waren nicht im Stande selbige zu versehen. Deswegen nahm Pabst Gregorius der Zehnte den elenden Stand des römischen Reichs sehr zu Herzen; ermahnte sodann auch die Stände mit allen Kräften, zur Wahl eines römischen Königs zu schreiten; daher trugen die zu Frankfurt versammelten Churfürsten dem Ludovicus Pfalzgrafen bey Rhein und Herzog von Bajern das Compromiss auf; welcher den, von dem Erzbischof zu Mainz Werner schon recommendirten Rudolphum Grafen von Habspurg benennte, der wegen grossem Verstand und Tapferkeit tüchtig, das zerfallene Reich wieder aufzurichten, wegen mäßi-

ger Macht aber den Ständen nicht gar zu formidabel wäre.

XVII.

Rudolphus war der erste, der von dem churfürstlichen Collegio erwählet worden, indem sich die schwächern Stände, theils wegen der Unkosten, theils wegen der stärkern Macht nicht mehr in die Negotia publica einmischten. Nach zu Frankfurt vollendeter Wahl, so an dem Tage des heiligen Erzengels Michaels geschehen, gieng er nach Achen, und ließ sich allda an dem Fest Allerheiligen krönen, allwo er, der neue Kaiser, von allen, sowohl geistlichen als weltlichen Reichsständen verlangte, daß sie den Eid der Treue ablegen sollten. Weil aber diese sich darzu nicht verstehen wollten, sondern mit der Abwesenheit des Scepters sich entschuldigten, ergrief Rudolphus ein bey ihm stehendes Krucifix, und sagte zu den Ständen: Sie möchten, wenn sie wollten, sich einbilden, daß dieses Krucifix ein Scepter wäre, wodurch er denn auch erhalten, was er verlanget hat. Nach diesem suchte er seine neue Herrschaft durch Vermählungen seiner vier Töchter an vier große Fürsten, Pfalz, Sachsen, Brandenburg und Bajern zu befestigen. Er befestigte aber auch, auf welches wir unser Hauptabsehen richten müssen, die heilige Religion. Und man kann nicht glauben, was ein guter Fürst in selbe für einen Einfluß ha-

be, absonderlich wenn er die geistliche Obrigkeit mit seiner Autorität unterstützt.

XVIII.

Dieses hat sich auch bey dem orientalisch-römischen Kaiserthum gezeiget, da der Pabst Gregorius der Zehnte, welcher wie gemeldet, dem occidentalischen Reich an die Hand gegangen, auch mit Beyhilf Michaels des orientalischen Kaisers die Unruhen zu Konstantinopel gestillet, und vermittelst des andern lugdunensischen Generalconciliums alles in gewünschte Ordnung gebracht. Die unruhigen Griechen und unter diesen Joannes Beccus, einer der gelehrtesten konnte, oder wollte nicht begreifen, daß der heilige Geist von dem Sohn sowohl, als von dem Vater ausgehe. Er führte nicht zu Gemüth, daß die Liebe, welche der heilige Geist ist, von dem Willen entspringe: er stellte sich nicht, wie er sollte, vor; daß der Sohn von dem Vater mit der Wesenheit auch den Willen empfangen, und also durch die nämliche Urquell die Liebe mit dem Vater hervorbringe. Unterdessen begab er sich auf das Bücherlesen, absonderlich jener, welche Nicephorus Biemida herausgegeben; er bath um das heilige Licht vom Himmel herab, welches die Finsternisse und die Nacht, in welcher er blind herum irrte, aufheitern, und einen neuern und bessern Tag verschaffen sollte. Er sah, und bethete selbiges an: Er

verfluchte jenes, so ihn irrig machte, und opferte Gott dem heiligen Geist, als von welchem selbes herabgestiegen, sein Herz. „Nachdem er alles wohl „überlegt, sagt Caveus, (e) hat er der Griechen „Irrthum verlassen, und ist den Lateinern anges„hangen," gleich einer Schlang, welche in dem Frühjahr ihre alte Haut zwischen den Rizen der Felsen abstreifet. Als dieses geschehen, hat der Kaiser das, was der Glaube von ihm forderte, mit jenem, was die Staatsklugheit, und widrige Umstände verlangten, nicht verdorben, sondern, da überdas der Referendarius der grossen Kirche gestanden, er habe diese Worte: daß der heilige Geist von dem Vater und dem Sohn ausgehe, aus den Werken des heiligen Gregorius Nissenus ausgekratzt, hat er mit Beyhilfe des Pabsts Gregorius des Zehnten den hartnäckigen Patriarchen Joseph Gelasium von dem Thron gestossen, und genannten Beccum als Patriarchen verehret.

Damit dieses alles befestiget würde, ließ der Kaiser nicht nach, bis der Pabst das zweyte lugdunensische, der Zahl nach aber das vierzehnte Generalconcillium zusammen berufen, auf welchem Gregorius selbst und alle vier Patriarchen, die Gesandten der beyden Kaiser; sechzig Erzbischöfe, und fünf hundert Bischöfe im Jahr 1274 erschienen, wo dann die gemachte Spaltung verflucht; der römische Pabst als der Kirchen Oberhaupt erken-

(e) Cit. in vita Joann. Vecci.

kennet, die Vereinigung fest geschlossen, und das Te Deum laudamus mit gesamter beyder Theilen Stimme mit gröster Feyerlichkeit abgesungen worden.

XIX.

Da man nun meynen könnte, die ganze christliche Welt wäre nicht so leicht mehr einer Unruhe ausgesetzt, sieh! da kommen aus einem heiligen Orden neue Gespenster hervor, Fraticelli genannt, welche jenes, so die Manichäer oder die Albigenser gelehret, wieder aufgewärmet. Auf einer anderu Seite mußte man an den Beguarten und sogenannten Beguinen erstaunen, welche nebst der manichäischen Ketzerey behaupteten: „Nur das „beschauliche Bethen sey was nütz: Und wenn man „zur rechten Vollkommenheit gelangen wolle, müsse „man sich an kein Gesetz, nicht einmal an das „göttliche binden. Diese Leute (f) begiengen schreck„liche Laster. Und da sie vorgaben, es sey nicht „nöthig, daß man sich schäme, so sind sie nicht „anderst, als die Hunde aller Unlauterkeit nachge„lauffen.“ Wider diese Böswichte und absonderlich wider die sogenannten Tempelherren, welche bey dem Pabst Clemens den Fünften gleichfalls unbeschreiblicher Laster angeklaget worden, (g) hat gemeldter Pabst das fünfzehnte Generalconcillium

(f) Bellifort. Ann. pag. 937.
(g) Caveus Fol. 60.

zu Wien in Frankreich im Jahr 1311 angesagt. In diesem waren nebst dem Statthalter Jesu Christi gegenwärtig, zwey Patriarchen, drey hundert Bischöfe, die Gesandten der Könige von Frankreich, England, Aragonien und anderer Fürsten.

XX.

Was die Tempelherren anbelangt, waren diese Ritter eines heiligen Ordens, welcher im Jahr 1118 unter dem ersten Ordensmeister Joanne de *Paganis* zu Jerusalem gestiftet worden. Diesen, nachdem sie ihre Gelübde abgelegt, ist ein Wohnsitz nebst dem Tempel, daher man sie Tempelherrn benahmset, angewiesen worden. Sie bedeckten sich mit einem weißen Mantel, hatten ihre Waffen, und zahlreiche Unterthanen, und stritten wider die Saracener tapfer und auf das mannlichste; denn ihnen lag ob die Wege und Strassen gegen diese Barbarn zum Schutz der reissenden Christen nach Palestina zu bewahren. Anfangs thaten sie ihre Schuldigkeit auf das genaueste, daß wider sie nicht nur allein keine Klage, sondern alles Lob eingelauffen. Ja viele haben um den Namen Christi ihr Blut munter, ritterlich und standhaft vergossen. Mit der Zeit aber, da sie sich überschwängliche Schätze gesammelt, Schlösser und Städte zugeeignet und befestiget, sind sie in abscheuliche Las-

ster gefallen, haben Christum verleugnet, und mit den Türken Bündnisse gemacht.

XXI.

Wer sollte dieses glauben? Unterdessen, sind nach eingebrachten vielfältigen Klagen von dem Pabste Clemens sowohl Kardinäle als Bischöfe und Erzbischöfe aufgerufen worden, welche nach allem fleisigen Forschen, alles untersuchen, die Zeugen belegen und anhören, die Akta aber authentisch ihm, dem Pabste übermachen sollten. Der berühmte Geschichtschreiber Joannes Cabassutius ein Franzoß schreibt, (h) „daß derjenige, der die Tempelherrn „unschuldig zu erklären sich getrauet, vom Ver„stande müsse gekommen seyn: “ denn nebst den Berichten aus Asien und Afriken, sind aus Deutschland, Italien, Frankreich und Spannien schier zwey tausend Zeugschaften, nebst zwey und siebenzig so von den Rittern selbst in Person abgeleget worden, wider diesen Orden zum Vorschein gekommen. Daher mußte Gerechtigkeit geschehen, die Axt an einen so unnützen und verderblichen Baum gesetzt, und umgehauen werden. Ihre unermeßlichen Güter sind meistentheils den Joannitterrittern eingeräumet worden, damit selbe durch den Anwachs dieser grossen Schätze mit desto grösserem Nachdrucke die christliche Religion handhaben könnten. Jedoch wurde ein Theil derselben davon ausgenommen, jener

(h) Notit. Eccles. Sæcul. XIV. Fol. 568.

nämlich, welche in Spannien gelegen; weil die Könige von Castilien, Aragonien und Portugal, wie wir hören werden, urtheilten, daß solche zu dem Kriege, den sie wider die Mohren führten, mußten und sollten angewendet werden.

Fünf und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahr 1311. bis auf das Jahr 1453. den traurigen Untergang des orientalischen christlichen Kaiserthums.

I.

Wir fahren fort, wo wir es gelassen haben. Die tapfern Könige von Castilien, Aragonien und Portugall fuhren auch fort ihre Länder von dem Wust der Saracener zu säubern. Sie waren aber nicht minder beflissen den Staat mit den besten Ordnungen zu befestigen; bescheiden zu Friedenszeiten, herzhaft gegen die Feinde. Denn anderst pflegen sich solche hohe Geister in dem Palast bey Hofe, und weit anderst in dem Felde zu verhalten. Dort sind sie eingezogen und behutsam, da aber nach seiner Art, und Maaß kühn und ungehalten. Unter einem erfahrnen Reiter verbeisset ein munteres Pferd den Zaum; es stehet ruhig und still; so bald aber demselben dieser abge-

abgenommen wird, lauft es muthig auf dem Felde hin und her, und machet seine generosen Sätze.

II.

Miramolinus Kaiser zu Marocco, da er mit einem grossen Kriegsheer in Spannien eingebrochen, hat schon unter Ferdinand dem Dritten da ein helles Kreuz an dem Himmel, wie bey Konstantin erschienen, eine gräuliche Niederlage gelitten. Allein sein Sohn Abomelius machte die Sache, als er den Vater rächen wollte, noch ärger. Denn, da er aufs wenigste mit 400000. Mann das halbe Spannien gleichsam überschwemmet, eilete ihm Alphonsus der Zwölfte, der König, obwohlen noch ein Jüngling, entgegen, und auf Gott sein Vertrauen setzend, setzte er standhaft in die Feinde. Und recht also, denn selber ist ein Schirm wider den drohenden Wirbelwind; er ist was ein frisches Bächlein bey heissem Durst ausgetrockneter Lippen; er ist, was der Schatten eines hohen und gähen Felsen, welcher sich in die Weite über das von den heissen Sonnenstrahlen gebrannte Erdreich erstrecket. Ein Wunder! die siegreichen Fahnen des jungen Königs erschienen kaum vor den wilden Mohren, und der belorbeerte Held warf kaum die ersten Truppen über einen Haufen, da stellten die blanken Schwerter der Spannier unter den Barbarn ein solches Blut-

Blutbad an, und erhielten an diesem Tage einen Sieg, welcher, weil die Welt stehet, kaum ist erhöret worden. Zweymalhundert tausend Mohren blieben ermordet auf dem Platz; die übrigen alle sind gefangen, oder in die schändliche Flucht geschlagen worden. Schon damals hätte der spanische Löw alle christliche Länder aus den Klauen der Mohren herausreissen, und die schädlichen Dornstauden der Barbaren gänzlich abhauen können, wenn nicht die christliche Fürsten selbst, sich in dem Wege gestanden wären.

III.

Allein dieses ist Ferdinando V. Catholico vorbehalten worden, welcher sich als Kronprinz mit Isabella Erbinn der Königreiche Legion und Castilien vermählet, und der grossen spanischen Monarchie das Fundament geleget. Dieser hat Mahomet den König von Granata, und diese Stadt, welche ihren Feinden mit starken Mauren und viel hundert Thürmen drohete, angegriffen, sie erobert, den noch übrigen Saracenern den Weg nach Afriken gezeiget, und der siebenhundertjährigen Arbeit ein Ende gemacht.

Aber es war nicht genug den Weg zeigen, man mußte die gottlose Barbaren auch verfolgen. Johannes I. nachdem er selbige auf das Haupt geschlagen, und Ceptа überrumpelt, hat beschlossen, mit einer Flotte über die Säulen des Herkules hinauszu-

auszufahren; bey welcher Gelegenheit überall apostolische Männer an das Land sind gesetzet worden, wo sie mit größtem Eifer das Evangelium verkündiget, und Mohren dem Tausend nach, wie wir hören werden, zum christlichen Glauben bekehret haben: nämlich, die Hand Gottes ist nicht so abgekürzt, daß sie nicht auch jenen, welche mitten in der Finsterniß sitzen, seinen Gnadenstern aufgehen lasse, und erleuchte.

IV.

Und erstlich zwar sind im Jahr 1417. die Grundsteine geleget worden, daß in den glückseligen Inseln der Saamen der christlichen Lehre ausgesäet wurde, welches der von Rom bevollmächtigte Johannes von Baeza mit andern apostolischen Männern in dem Schweiße seines Angesichts also bewirket, daß er vor seinem seligen Hinscheiden, wie er unter häufigen Zähren beständig gebethen, den katholischen Glauben bey diesen unbändigen Völkern fest gegründet, gesehen hat. Hernach, da die Portugesen mit glücklicher Schiffahrt die Wässer des atlantischen, wie auch des ethiopischen Meers durchschnitten, sind sie zu den zehn Inseln des grünen Haupts, welche man Hesperides, oder Gorgones nennet, angelanget, und wieder apostolische Missionarios hinterlassen, andere aber derselben sind aus päbstlicher Autorität unter Vasco Gamma, nachdem sie das Vorgebirg der guten Hoffnung überfahren, bis zu den Malabarn auf Calecut vorgedrungen.

Daß

Daß aber in der ganz neu erfundenen Insel Madera die Söhne des heiligen Franciscus zuerst die Kreuzfahne Christi aufgestecket, das Evangelium den Heyden verkündiget, die erste heilige Meß gelesen, Leib und Leben vor die, mit dem kostbaren Blute Jesu Christi erkaufte Seelen, aufgesetzet haben, ist eine gewisse Sache bey Wadingo (a).

V.

Um eben diese Zeit durchreisete Johannes von Monte Cervino, päbstlicher Legat, die orientalische Tartarey und China, oder das mitternächtige Sina, und machte einen solchen Seelengewinn, daß er mit Recht ein Apostel der orientalischen Völker ist genennet worden. Nicht minder hat diese nämliche Zeiten Odericus Florilivienſis gezieret, welcher, da er den Medern, Persern und Indianern Christum den lebendigen Sohn Gottes durch siebenzehn Jahre mit lebendigen Farben vorgestellt, und die Nothwendigkeit, ihm zu dienen mit vielen dargethan, so hat er selbst über zwanzig tausend mit dem heiligen Taufwasser von den Sünden zu reinigen, das Glück gehabt. Wer mehrer von diesem zu wissen verlanget, lese Baronium und Spontanum vom Jahr 1325.

VI.

Eine einzige Begebenheit, so sich in diesem Jahrhundert, welches wir da beschreiben, zugetragen, kann

(a) Cit. Tom. V. n. 88. fol. 590.

kann nicht mit Stillschweigen umgangen werden, weil auch aus dieser die wunderbarliche Vorsicht des Allerhöchsten, als wie die Sonne unter den Planeten hervorleuchtet. Es ist aus der Historie Frankreichs bekannt, daß in diesem Königreich aus einem Gesetze (ex lege Salica) die Prinzeßinnen von der Regierung ausgeschlossen werden. Da nun Kraft dieses Gesetzes **Philippus** VI. der erste aus dem Hause der Valesier den Thron bestiegen, und die Tochter Philippi V. so Eduardo dem König in England vermählet war, ausgeschlossen worden, so ist jener Frankreich so verderbliche Succeßionskrieg mit den Engländern entstanden, wo die Krone auf der Königen Haupte sehr zu wanken angefangen hat. Karl der siebente von aller menschlichen Hülfe verlassen, richtete endlich seine Augen zu dem Himmel, „und, wenn ich nicht wüßte, sagte er, daß diese „betrügerische Welt der Aufenthalt nicht sey, wo „nach Maaß der Verdienste oder Verbrechen, die „Gerechte und Gottlose ihre Vergeltung, oder Be„strafung empfangen, würde ich von den göttlichen „Urtheilen andere Gedanken schöpfen. Aber! ach „unsterbliche Gerechtigkeit! die du die irdische Be„gebenheiten veranstaltest, und nach deinem Wil„len verordnest, laß deine Macht nunmehr siegen, „und benimm dem menschlichen Sinn allen Irrwahn. „Es stehe der Gerechte gleich einem von dem Winde „niedergedrückter Palmbaum wieder in die Höhe auf, „und der Hochmuth der Gottlosen werde gedemüthiget: wie eine Feuersflamme, wie ein Strohhalm

„in

„ in dem Wind, also vergehe selber.“ Und sehet! bey so schlimmen Umständen, da die Franzosen selbst zu den Engländern übergiengen, stellte sich ein, von dem Engel Gottes oft ermahntes Baurenmägdlein Johanna, von Dork gebürtig, in dem achtzehnten Jahre ihres Alters, welche mit einem Harnisch angethan, und mit einem Schwerte umgürtet, eine weiße Fahne in der Hand hielt, und den König also anredete: „Woher kömmt es, o König! daß ein stürmender Wind, den der Athem des gehäßigen „Zorns angeblasen, sich ganz nahe hören läßt, und „anbey dem Reiche und deiner Person den fast unvermeidlichen Untergang drohet? Allein vor „kurzer Zeit hast du auf das trügerische Licht eines „in der Ferne schimmernden Sterns deine Hoffnung gesetzt, und dahin deinen Lauf gerichtet. „Nun, da du dein Vertrauen auf Gott gesetzet, „vernehme: Jener allerhöchste Gott gebe, daß ich „dir zum Nutzen und heilsamer Lehre rede. Selbiger mache, daß ich seinen Willen erkläre, und „daß in deinem Herzen Gott der Herr der Herrschenden obwalte; anbey selbes allein von seiner „unendlichen Weisheit, durch welche er alles regieret und verwaltet, alle Erkenntniß erhalte, und „anderer Hilf nicht bedarfe. Wisse! du sollst mir, „mir sollst du nachfolgen, und ich werde dich aus „Rhems sicher und gesund führen, daß du daselbst „nebst der Krone die heilige Salbung empfangest.“

Und in der That, da der König und gar wenige, von dem Geiste dieser unerschrockenen Amazonin, welcher

das Heldenfeuer aus den Augen funkelte, eingenommen, selbiger gefolget sind, hat sie die Engländer, welche dazumal Orleans belagerten, die Belagerung aufzuheben gezwungen: sie hat ganze Armeen durchdrungen und in die Flucht gejagt: sie hat den König durch fremde Länder geführet, Städte, Schlösser, Festungen, und alles, was im Wege gestanden, erobert, und über einen Haufen geworfen: sie hat nicht nachgelassen, bis sie den König nach Rhems gebracht, und mit dem Purpur umgeben hat verehren können.

VII.

Aber hätte sie nur nachgelassen; denn bis zu diesen Act hatte sie den himmlischen Befehl, welchen, da sie überschritten, die Waffen nicht abgeleget, ist sie unversehens von den Burgundern gefangen, den Engländern verkauft, und als wenn sie eine Hexe und Zauberinn wäre, verbrennet worden. Unterdessen hat Gott dieses, an einer unschuldigen Jungfer so grausame Verfahren gerächet, denn das Glück der Engländer begann zu wanken, die Franzosen versammelten sich zu ihrem König, Philippus, Herzog in Burgund vereinigte sich mit Carolo, und diesem wurde das Reich bestättiget. Dieses ist wunderlich, daß in dieser unlaugbaren, und von allen Historien bewährten Begebenheit, jene, die kaum an Gott glauben, diese That, welche so viel Gutes mit eingeschlossen, dem Teufel zuzuschreiben, kein Bedenken tragen.

VIII.

VIII.

Nein! der Teufel hätte weit andere Gegenstände, welche er um diese Zeit sich zu Nutzen zu machen suchte: „er (b) gieng herum wie ein Löw, „suchend, wen er verschlingen könnte," und da er sah, was in Asien und Afriken das Reich Christi für einen grossen Zuwachs bekam, und, daß in der ganzen Kirche alles in Ruhe schwebete, war er beflissen, wie er die Ruhe stöhren, den Wachsthum hemmen, und auf eine andere Weise schaden könnte. „Man muß nicht verzweifeln, schrie er in grimmiger Wuth, auch ein stark gespannter Bogen „kann, wenn er schon nachgelassen, wieder gespannet werden; und eine gelöschte Flamme, wenn „sie frische Nahrung bekömmt, schlägt auf einmal „wieder in helles Feuer aus. Ich will die Fackel „des Zorns, des Verdachts und Widerwillens wider „die Geistlichkeit vom frischen anblasen, und das „Herz unachtsamer Christen mit Mißgunst und Eifersucht anzünden. Ein Zorn, dessen Blaßbalg „der Neid und Widerwillen ist, erlöschet gar bald „alle gute Gesinnungen. Alles dieses muß behutsam vollbracht, und bald zu Werke gegangen werden. Wichtige Vorhaben werden durch den Verschub geschwächt, und der unvermuthete Ueberfall „erleichtert die Dinge, so in ihrem Ausgang zweifelhaft und gefährlich scheinen."

(b) 1. Petri 5.

Es brauchte nicht lang, sich umzusehen. In gesagtem England, auf der hohen Schule zu Ochsfurt, war ein aufgeblaßner, und wegen seiner Wissenschaft in seinem Geist erhöhter Mann, über welchen eben darum die Finsterniße des Abgrundes daher giengen, welchen Elend umgab, und dessen der ewige Untergang wartete. Johannes Wiklef war sein Name; von welchem nachmals Johannes Huß, ein böhmischer Priester, von diesem aber die in zwey Theile zerschiedene Hussiten, die Taboriten nämlich, und Calixtiner, und wieder von diesem die sogenannten böhmische Brüder abstammten. Obwohl die letzteren auf spätere Zeiten sich hinausgezogen, wollen wir dennoch, wegen dem Zusammenhang der Sachen, hier gleich alles nach seiner Ordnung beybringen.

IX.

Die gottlose und ärgerliche Lehre, so Wiklef in seinem Trialogo abgefasset, kann man auf zwey Hauptpunkten zusammen bringen. Erstens, daß er Gott durch die Nothwendigkeit beherrschen läßt, und zweytens, welches eine Folge des ersten ist, daß er Gott zum Urheber, und Bestättiger aller Laster machet, das ist, zu einem Gott, welchen die Gotteslängner mit Recht läugnen würden, so, daß die Religion eines solchen Reformators ärger, als die Gottesverläugnung selbsten ist. Nichts destominder ahmete er mitten unter so grossen Gotteslästerungen die gleißnerische Frömmigkeit der Waldenser nach,

und

und eignete die Kraft der Sacramenten dem Verdienste der Personen zu, und über dieses lehrete er, daß ein König durch eine Todsünde König zu seyn aufhöre. (c) Daher Melanchton folgendes von Wiklef (d) geschrieben: „Aus dem Geiste des Wiklefs, und den Irrthümern, von denen er voll ist, „kann man urtheilen. Er hat in der Gerechtigkeit „des Glaubens nichts verstanden; er verwirrt das „Evangelium und die Politik: Er behauptet, es „sey den Priestern nicht erlaubt, etwas Eigenthümliches zu besitzen, er redet von der weltlichen „Macht aufrührisch und sophistisch ꝛc." Ein solcher Mann war Wiklef.

X.

Den Johann Huß beschreibt Aeneas Sylvius. „Dieser war in der Hauptstadt Prag in Böhmen Priester und Prediger. dem Ansehen nach der reinen „Lehre zugethan. Allein, da er merkte, daß man „ihn mit Verlangen anhörte, goß er das Gift aus. „Vor diesem, sagt der gelehrte Bossuet, (e) stritt man „wegen seiner Meynung über das Abendmahl. „Allein die Gegner stimmen itzt mit uns ein, seitdem Herr la Roque in seiner Geschichte des Abendmahls aus Schriftstellern seiner Zeit durch „das Zeugniß der ersten Jünger des Huß, und aus

(c) Disput. cum Roquef. apud Canis. a t. Lect. T. III. 2. part. pag. 474.
(d) Cit in L . Commun.
(e) Tom. II. Lib. 11. n. 152.

„seinen eignen Schriften, die noch vorhanden sind,
„bewiesen hat, daß er die Verwandlung, und alle
„andere Artickel des römischen Glaubens, ausge-
„nommen jenen der Communion unter zwey
„Gestalten geglaubet hat, und in dieser Meynung
„bis zu seinem Tode verharret ist. Eben dieser
„Wortsdiener beweiset auch das nämliche von dem
„Hieronimus von Prag, einem Jünger des Jo-
„annes Huß: Und die Sache ist unstritig
„wahr."

XI.

Diese Ketzereyen machte Sigismundo dem römischen Kaiser, und zugleich König in Ungarn und Böhmen grosse Sorgen. Damit er selber, und der grossen Kirchenspaltung dreyer zweifelhafter Päbste abhülfe, machte er beschwerliche Reisen durch Italien, Frankreich, Spannien und England, um die christlichen Potentaten auf ein allgemeines Concillium einzuladen. Solches wurde auch endlich, an der Zahl das sechzehnte, zu Costnitz an dem Bodensee gehalten. Joannes Huß ordentlich mit gegebnen Salvo conducto berufen, wo er auch mit Hieronimo von Prag seinem Jünger erschienen ist. Da man in dem Concillium überlegt, daß Wiklef an allem Unheil schuldig wäre, ist er, obwohlen schon todt, als ein Ketzer verdammt, seine Gebein auszugraben, und zu verbrennen befohlen worden. Huß stellte sich zwar von Anfang, als wollte er

sich

sich dem Kirchenrath unterwerfen; aber es gereuete ihn bald: floh von Costanz, und verlohr auf solche Weise das sichere Geleit; und weil er nach vieler Ermahnung und Vorstellungen harnäkig auf seinem Irrthum, welcher so grosse Unruhen in der Kirche und in dem Staat angerichtet, verharret, hat man ihn öffentlich degradirt, und lebendig verbrennt. Ein gleiches ist Hieronimo von Prag widerfahren: „Es hatte ihn, wie Caveus bemer„ket, (f) der Kardinal Zarabella, so dem Con„cilium treu, und vernünftig vorgestanden ist, in „dem Kerker besucht," und allen Fleiß angewendet, den Irrenden auf den rechten Weg zu führen, aber was tiefe Wurzeln fassen nicht in einem in der Bosheit veraltetem Manne die bösen Leidenschaften, und irrige Einbildungen? Sey es, daß man unterweilen die Aeste und Zweige derselben abschneidet, schiebet jedoch der Stock das unnütze Geschoß weit lebhafter wieder hervor. Die rauschenden Bäche der Bosheit und Eigensinn, haben diesen Aberwitzigen schon bis in den Abgrund gezogen, daher ist auch er zum verdienten Lohn verbrennt worden.

XII.

Durch dieses wurde das Feuer und der Aufruhr nicht gedämmet, sondern die Wuth brach in frische und schreckliche Flammen aus. Gleich nach der Verdammung und Hinrichtung des Huß und

(f) Sæc. Wiclef. in vita.

seines Collegen, sah man daß zwey Secten sich unter seinem Namen erhoben, eine der Calixtiner, die andere der Thaboriten. Die Calixtiner unter der Anführung des Roquesane, die Thaboriten unter dem Mordfahnen des Ziska. Es ist nicht nothwendig, daß wir uns viel um die Lehre der Thaboriten erkundigen: Ihre Aufruhren und Grausamkeit haben sie schon bey dem meisten Theil der Protestanten verhaßt gemacht. Leute, die zwanzig ganzer Jahre ihr Vaterland mit Feuer und Schwert verheeret, die zum Andenken ihres Durchzugs alles in Blut und Asche zurücke gelassen haben, können gar nicht für Vertheidiger der Wahrheit gehalten werden. Rudiger, ein Worrsdiener gesteht es, „daß Ziska (g) durch eine besondere „Feindschaft aufgehetzt, den Haß, den er wider „die Mönche und Priester geschöpft hatte, so weit „trieb, daß er nicht nur allein Kirchen und Klö„ster, wo sie Gott dienten, anzündete, sondern „auch, um ihnen keinen Aufenthalt in der Welt „mehr übrig zu lassen, alle Einwohner der Oer„ter, die sie einnahmen, über die Klinge sprin„gen ließ." Ein ungesunder Saft und die aufgebrachte schwarze Gall verdunkelten sein Hirn, und mit der verwirrten Einbildungskraft, als wann die Geistlichkeit aus Hochmuth dem Volk den Kelch des heiligen Abendmahls entzogen hätte, vermischten sich politische Muthmassungen, und alles zusammen war nichts anders, als ein finsterer Nebel.

(g) De Frat. narrat. p. 155.

Nebel. Damit er auch nach dem Tode noch grassiren könnte, hat Zißka befohlen, daß man ihm seine Haut abziehen, und über eine Trommel spannen soll. Ich weis nicht, ob bey dem Getön eines bezauberten Gesangs die Schlangen und Nattern ihre Wuth und Gift lassen, wohl aber kann ein solches Instrument das Gemüth erhitzen, und den schon aufgebrachten Mann zum neuen Zorn ermuntern.

Die andere Secte, die sich des Namens des Johann Huß rühmte, war jene der Calixtiner, die also genennt wurden, weil sie glaubten, der Kelch sey dem Volk unumgänglich nothwendig. Sie haben zwar mit den Vätern des baßlerischen Kircheuraths das Compactatum, ein in der böhmischen Geschichte berühmter Nahme, eingegangen; aber es war ihnen nicht Ernst, weil sie, anstatt daß sie, wie man zu Basel war eins geworden, erkläret, der Kelch sey dem Volk nicht nothwendig, noch von Christo gebothen, auf die Nothwendigkeit desselben sogar in Ansehung der neugetauften Kinder drangen. „Wie! schrien sie „auf allen Gassen: die römisch-katholische Geist„lichkeit solle dem armen Völklein das theure Blut „Jesu Christi entziehen? Du hast deine heiligen „Wunden, süssester Jesu! allen geöfnet, alle sollen „in dem heiligen Abendmahl ihren Seelenmund „an deine Seiten legen, und dein Gottesblut her„aussaugen, und trinken: Trinket alle daraus,

„ lautet dein Befehl. (h) Aber diesen Heilbrunnen „ verstopfet uns die unbarmherzige päbstliche Mut„ ter, sie entzieht uns den heiligen Kelch, nach „ welchem unsere Seele schreyet, wie der Hirsch „ nach frischen Wasser ꝛc.“ Aber o Unverschämte! wißt ihr denn nicht, daß nachdem Christus einmal gestorben, und wieder auferstanden, derselbe nicht mehr sterbe (i), noch zertrennet werden könne (k)? Und folglich, da sein lebendiger Leib, unter der Gestalt des Brods, von seinen Glaubigen empfangen wird, auch das, von dem lebendigen Leib ungetrennte heilige Blut zugleich genossen werde? Oder vermeynet ihr vielleicht, man könne nicht anderst denselben Mund an die Seite Christi setzen und sein allerheiligestes Blut herausfaugen, als nur auf eine so grobe sinnliche Art, wie man sonst den Wein aus dem Glaß, Kelche oder Becher heraustrinkt? Fürwahr! es muß vielen aus euch, mehr um die fliessende Gestalt des lieblichen Rebensafts, als um den wahren Genuß des wesentlichen Bluts Jesu Christi zu thun sey. Seht! Geliebte, wenn der Herr Christus öfters wiederholt, daß sein Leib jenes Brod sey, welches von dem Himmel gekommen, so versteht der Seligmacher nicht seinen Leib, wie er tod am heiligen Kreuz gehangen, som-

(h) Matth. 26. 27.
(i) Rom. 6. 9.
(k) Joann. Epist. I. c. 4. 3.

sondern seinen lebendigen mit Blut begabten glorificirten Leib, der nicht nur mit der Seele, sondern auch mit der Gottheit des ewigen Worts vereiniget ist. Angesehen er also fortfährt: „Wie „mich der lebendige Vater gesendet hat, und „ich lebe um des Vaters willen, also wer mich „isset, der wird auch leben um meinet willen; dieß „ist das Brod, das vom Himmel gekommen ist, „nicht wie eure Väter das Himmelbrod gegessen „haben und sind gestorben: Wer dieß Brod isset, „der wird leben in Ewigkeit.“ Wer dieses Brod isset, das ist, der mich mit Leib und Seel, mit Fleisch und Blut, mit Menschheit und Gottheit empfängt, nicht als eine körperliche Speiß des Bauchs, oder ein Getränke der Gurgel, sondern als eine geistliche, übernatürliche, himmlische und göttliche Speiß und Trank der Seele; denn da der Leib und das Blut Jesu Christi von der körperlichen Gegenwart, wie schon gemeldet worden, entlediget, und anstatt dieser mit einer solchen, welche den Geistern gemein ist, begabet worden, so kann weder der heilige Leichnam auf eine körperliche Weise gegessen, noch auf solche Weise das Blut getrunken, sondern nur auf eine geistliche und unaussprechliche Art communicirt werden.

Also, also isset man den Leib; also trinket man das heiligste Blut Jesu Christi, nicht auf eine barbarische und fleischliche Art, wie es die

harta

hartnäckigen Juden zu Capharnaum gemeynt haben, sondern auf eine geistliche Art, indem ja Christus gesagt hat: „Die Worte die ich zu euch „geredet, sind Geist und Leben.“

Daher müßt ihr euch nicht einbilden, ob könnten wir das heilige Blut Christi in diesem heiligen Sacrament anderst nicht, als vermittelst eines Trinkgeschirrs empfangen, vielweniger sollet ihr gedenken, als wäre das Blut Christi in dem Kelch, als wie nach seinem Tode ausser dem heiligen Fronleichnam: Nein; sondern gleichwie unter den Gestalten des Brods, mit dem Leib (concomitanter) das heilige Blut ist, also ist unter den Gestalten des Weins mit dem heiligen Blut auch der heilige Leib, welcher in sich hat das heilige Blut; also zwar, daß, welcher trinket die Gestalt des Weins, nicht allein trinket das heilige Blut, sondern auch isset das heilige Fleisch, und welcher isset die Gestalten des Brods, nicht allein isset das Fleisch, sondern auch trinket das heilige Blut.

Itzt dann, glaube ich, könnet ihr endlich merken, daß euer: Trinket alle daraus, gar keinen Stich halte. Indem, obschon Christus dieses heiligste Sacrament in beyderley Gestalt eingesetzet, und bey der Einsetzung zu den Aposteln gesprochen: Trinket alle daraus, reif zu bedenken vorfallet, daß er sich alldort als einen Priester nach der Ordnung Melchisedechs gezeiget habe.

Dero-

Derohalben, die Ordnung zu halten, mußten Brod und Wein hervorgebracht, als ein Opfer gänzlich vernichtet, in den Leib und in das Blut Christi verwandelt werden. Und dieses thun die Priester von der Apostel Zeiten her in allen Orten der Welt, da nach dem Befehl Christi: Dieß thut zu meinem Gedächtniß, dieses Opfer Gott dem himmlischen Vater verrichtet wird.

Aus diesem folget aber gar nicht, daß auffer dem Opfer dieses heilige Sacrament in beyden Gestalten müsse gereicht, und empfangen werden, sondern Christus hat seiner Kirche frey gelassen, in einer, oder in beyden Gestalten seinen heiligen Leib und Blut zu genieſſen.

Daß aber der Erlöser seiner Kirche solches frey gelassen, und in jenen Worten: Trinket alle daraus, kein göttliches Geboth allen Menschen den Kelch zu trinken gegeben, sondern nur die gegenwärtigen Apostel ermahnet habe, daß sie den heiligen Kelch unter sich theilen, und nicht einer oder der andere aus Liebe und Begierde gegen seinen Meister allein austrinken solle; dieses ist aus folgenden Umständen ganz klar und unwidersprechlich abzunehmen. Erstlich, weil diese Worte: Trinket alle daraus, die andern Evangelisten, nämlich der heilige Lukas und der heilige Marcus also auslegen. „Und er nahm den Kelch, sagt Lukas, (1) „und sprach; theilet ihn unter euch, das ist,

wie

(1) Luc. XXII. 17.

wie wir gesagt haben, nicht einer allein, oder der andere, sondern alle Gegenwärtige sollen davon Theil nehmen. Und daher hat der heilige Matthäus recht erzählet, daß der Herr gesagt habe: Trinket alle daraus.

Was nun den heiligen Markus anbelanget, schreibt er, wie folget (m): „Und er nahm „den Kelch, und dankte und gab ihnen, und sie „tranken alle daraus. Alle Glaubige? Nein. Nicht alle Glaubige, nicht Martha und Maria Magdalena, nicht Lazarus und die siebenzig Jünger, sondern nur die gegenwärtige Apostel, welchen der Befehl gegeben worden, daß sie, als Priester, es also machen, das ist, nicht nur Brod, sondern auch Wein consecriren, und zu sich nehmen sollen. Zweytens, weil es einem jeden reifen Verstande hell und klar seyn kann, daß es Christus also, und nicht anders gemeynet habe, denn hätte der Herr durch das Wort alle, allen christglaubigen Menschen den Kelch gebieten wollen, auch den Kindern, so möchte er es ja auch bey der Gestalt des Brods gesetzet haben: aber nirgends findet man bey Einsetzung des heiligen Abendmahls: Esset alle davon. Warum aber setzet denn der Heiland nicht auch bey dem gesegneten Brode das Wort alle dazu? Darum: „denn er brach das Brod und theilte es selbst unter sie aus;“ wie der Evangelist bemerket. Weil ihnen aber der Kelch nicht also abgesondert konnte ausgetheilet werden, derowegen ermahnte er die Apo-

(m) Marci XIV. 23.

Apostel: sie sollten ihn unter sich theilen, und trinken. Das heisset: Trinket alle daraus. Drittens, weil Christus selbst die angeführte Worte mit eigner That also ausgeleget, da er den Jüngern zu Emaus, ausser dem Opfer, dieses Sacrament allein in der Gestalt des Brods gereichet hat (n). Denn im Brod segnen und brechen sind ihnen die Gemüthsaugen eröffnet worden, und Christus ist geschwind verschwunden. Viertens, weil auch die ersten Christen diese Worte von Apostelzeiten her also verstanden: derowegen „ blieben sie beständig in der „ Lehre der Apostel, und Gemeinschaft der Brechung des Brods (o). In was bestunde aber dieses Brod? Der Apostel erkläret selbes und sagt (p): Das Brod, welches wir brechen, ist es nicht die Theilnehmung des Leibes Christi? Und obwohl der heilige Paulus, da er Meß hielt, Jesum Christum unter beyden Gestalten dem himmlischen Vater geopferet hat, so hat er dennoch bey Communicirung des Volks, nachdem er nach der Niessung der Gestalt des Brods absolute und lediglich gesprochen: Dieß thut zu meiner Gedächtniß, von Niessung des Weins nur mit Geding also (q) gesprochen: „ Solches thut, so oft ihr trinket, „ zu meiner Gedächtniß. " Ob sagte er: Es stehe der Kirche frey, neben der Gestalt des Brods auch die Ge-

(n) Lucæ XXIV. 30.
(o) Act. Apost. I. 42.
(p) I. Corinth. X.
(q) I. Corinth. XI. 24. 25.

Gestalt des Weins zu empfangen. Daher weiß man, daß die frommen Christen zu selbigen Zeiten die heilige Hostie in schneeweißen Tüchlein mit nach Hause genommen. Wer also lehret, daß man das Abendmahl unter beyden Gestalten zu empfangen verbunden sey, der bleibt nicht in der christlichen Einigkeit, und muß fürchten, daß er, da er Brod und Wein bekömmt, von dem Fronleichnam Jesu Christi gar nichts empfange.

XIII.

Die Calixtiner hatten noch andere Lehrpunkte, welche der katholischen Lehre zuwider waren: die freye Verkündigung des göttlichen Worts; denn sie wollten nicht zulassen, daß man das Predigtamt jemanden verbieten könnte: öffentliche und geheime Bestrafung der Sünden, in welcher sie gewisser Weise ausschweifeten. Und wegen den Kirchengütern, ohnedem, daß sie auch etwas von den Waldensern in ihre Sachen eingemenget haben, wegen welchen sie alle Kräfte des Staats anwendeten, ihre Stiefbrüder, die Taboriten zu zernichten, welches dennoch nicht geschehen, als bis Bogieback, der angemaßte König, und Rosqucsane der eingedrungene Erzbischoff zu Prag „die elenden Ueberreste der„selben vollkommen zernichteten (r).“

XIV.

Während dieser Unruhe fiengen Handwerksleute, die unter der vorhergehenden Regierung schon murreten,

(r) Rudinger loc. cit. p. 176.

reten, mehr, als jemals unter einander von der Kirchenreformation zu reden an. Die Messe, die Wandlung, das Gebeth für die Todten, die Verehrung der Heiligen, und besonders die Macht des Pabsts war ihnen zuwider. Sie nennten ihre Gesellschaft die böhmischen Brüder. Diesen schien Roquesane, der wider den heiligen Stuhl aufgebracht war, zur Unternehmung dieser Sache ein taugliches Werkzeug zu seyn (s). Durch die hochmüthigen Antworten aber abgewiesen, warfen sie ihm seinen Ehrgeiz vor; nennten ihn einen Weltmenschen, der vielmehr sie, als seine eigne Ehre verlassen wollte: zu gleicher Zeit machten sie einen gewissen Schustermeister Kelesiski mit Namen, zu ihrem Oberhaupt; der ihnen die Lehrpunkte vollkommen zusammen schrieb, die man die kelesianische Leisten nennet. Hernach, nämlich im Jahr 1467. haben sie sich öffentlich von den Calixtinern getrennet, so, wie sich die Calixtiner von Rom getrennet hatten. Und dieses war der Ursprung der böhmischen Brüder; aus welchem zu sehen, wie sie Hussiten sind. „Abgebrochne Stücke von einem Stück; eine von der „Spaltung abgerissene Spaltung: von den Hussiten „abgetrennte Hussiten, die sonst nichts von ihnen, „als den Ungehorsam, und die Spaltung von der „römischen Kirche beybehalten haben (t).“

XV.

(s) Camerarius de Eccl. Frat. Bohem. p. 67. 84.
(t) Boſſuet lib. Variat. Tom. II. n. 173.

XV.

Bey Anfang ihrer Spaltung fiel es ihnen ein, wie Camerarius berichtet (u), sich zu erkundigen, ob sie nicht in einem Winkel der Welt, hauptsächlich aber im Griechenlande, oder Armenien, oder in einem andern Theile des Morgenlandes jenes Christenthum fänden, welches in den Abendländern, nach ihrer Einbildung zu Grunde gegangen war. Um selbe Zeit kamen einige Griechen nach Böhmen. Roquesane nahm sie auf in sein Haus, und ertheilte ihnen die Erlaubniß die heiligen Geheimnisse nach ihren Gebräuchen zu halten. Die Brüder ersahen ihre Verdammung darinnen, und hörten sie noch mehr aus den Gesprächen, die sie mit diesen Priestern hielten; und obwohl diese Griechen sie versicherten, sie reiseten vergebens nach Griechenland, um Christen nach ihrer Art zu suchen, man würde keine solche iemals antreffen; so ernennten sie dennoch geschickte und unter ihnen vernünftige Leute zu Abgeordneten; deren einige den ganzen Ost durchliefen, andere auf der Nordseite in Moskau giengen, und wieder andere ihren Weg gegen Palästina und Egypten nahmen. Zu Constantinopel kamen sie hernach, so, wie sie sichs vorgenommen hatten, zusammen, und kehrten endlich wieder nach Böhmen zurücke, um ihren Brüdern zu sagen, sie könnten versichert seyn, daß sie die einzigen auf der Welt wären, die diesen Glauben hätten.

Da

(u) Apud cit. p. 91.

Da sie sich also der Folgreihe, und rechtmäßigen Priesterweihe beraubet sahen, entsetzten sie sich so sehr darüber, daß sie einige von ihren Leuten fortschickten, die sich heimlich in die Weihen der römischen Kirche einschleichen mußten (x). Fürwahr eine arme Kirche, die der Quelle der Fruchtbarkeit, die Jesus Christus seinen Aposteln, und ihren Nachfolgern gelassen hat, beraubet, gezwungen ward, sich unter uns zu mengen, um die Weihe bey uns zu erbetteln, oder vielmehr zu stehlen.

XVI.

Es sey uns jetzt erlaubt, eine kleine Betrachtung über die Geschichte der Waldenser, Albigenser und Böhmen anzustellen: daß man sehe, ob sie die Calvinisten mit Recht unter ihre Vorfahren zählen, ob diese Herkunft ihnen Ehre mache, und besonders, ob sie die hussitische Sekte, von dem Johann Huß her, als die Mutter ihrer Kirche haben ansehen können. Es ist auf einer Seite sonnenklar, daß man diese Sekten nur aus Noth anzieht, um in den verflossenen Jahrhunderten Zeugen desjenigen zu finden, was man die Wahrheit zu seyn, vorgiebt. Und auf der andern, daß nichts elenders seyn könne, als wenn man solche Zeugen anführet, die alle in Hauptmaterien grosser Irrthümer überwiesen worden, und in der Sache selbst weder mit den Protestanten, Calvinisten, weder mit uns, noch mit sich

(x) Mart. Luther. apud Bossuet. loc. cit. l. 11. n. 177.

selbst einig sind, das ist die erste Betrachtung, welche mit reifem Verstande soll überleget werden.

Das zweyte ist nicht minder wichtig, daß alle diese untereinander so verschiedene, und sowohl uns, als den Protestanten so entgegengesetzte Sekten mit ihnen in dem gemeinen Grundsatze übereinstimmen, sich nach der Schrift zu richten, nicht wie sie die Kirche zu allen Zeiten verstanden, denn diese Regel ist die alleinige wahrhafte, sondern, wie sie ein jeder selbst verstehet. Dieses hat alle Irrthümer, und Widersprüche, die wir gesehen haben, hervorgebracht. Unter dem Namen der Schrift folgte ein jeder seinem Eigendünkel, und die auf diese Weise ausgelegte Schrift hat die Gemüther, anstatt sie zu vereinigen, getrennet, und einen jeden dahin gebracht, daß er die Blendwerke seines Herzens unter dem Namen der ewigen Wahrheit anbethete. Jetzt wollen wir zu dem zu Costanz gehaltenen Kirchenrath.

XVII.

Eine andere und zwar die Hauptursach des zu Costanz allgemeinen Kirchenraths war die Spaltung, welche sich in der Kirche wegen zwey, hernach drey Päbsten, deren zu gleicher Zeit ein jeder der rechtmäßige seyn wollte, ereiguet hat. Die katholische Kirche gliche dort einer Schäferinn, welche zumal ersehen muß, wie hier ein hungriger Wolf ihren Schäflein nachstellet, und dorten ihre Vatershütte eine um sich fressende Feuersflamme ergriffen.

Sie

Sie betrachtet bald diesen, bald jene; sie weiß ihr selbst nicht zu helfen, und indessen weinet und wehklaget sie über einen sowohl, als den andern zarten Gegenstand ihrer geplagten Liebe. Allein, es lebet ja noch der alte Gott! welcher versprochen: Die Porten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Die Geschichte ist, wie folget.

Pabst Clemens V. hat den Stuhl Petri von Rom auf Avignon nach Frankreich übersetzet, allwo hernach sechs Päbste verblieben, der siebente Gregorius XI. wurde von gelehrten und frommen Männern ermahnet, daß er wieder in dem alten, von Petro aus göttlicher Einsprechung selbst erwählten Orte, nämlich zu Rom seinen Sitz aufschlagen sollte. Unter andern ist auch die heilige Catharina von Siena auf Avignon gereißet, und hat, wie Caveus bemerket (y), „vor dem Pabst und „den Cardinälen so kräftig für diese Sache gesprochen, „daß der Pabst augenblicklich befohlen, man solle „mit ihm Avignon verlassen, und nach Rom, den „gewöhnlichen und gehörigen Sitz der Statthalter „Christi zurücke kehren.“ Da aber Gregorius mit Tode abgegangen, und die Cardinäle, um einen neuen Pabst zu erwählen, in dem Conclave zusammengekommen waren, machte das römische Volk, fürchtend, weil die mehresten Cardinäle Franzosen waren, es möchte wieder ein Franzos Pabst werden, und den päbstlichen Sitz nach Avignon übertragen,

(y) Cit. Sec. Wiclef. fol. 48.

tragen, einen Tumult unter ernsthaftem Begehren, man sollte einen Römer zu dieser höchsten Würde gelangen lassen. Daher haben die gepurpurte Väter Bartholomäum Prignanum Bischoff zu Baar auf den Thron des heiligen Petrus erhoben, welcher sich **Urbanus** VI. hat nennen lassen.

XVIII.

Dieser Pabst wurde von den Vornehmsten, nicht nur zu Rom, sondern in der ganzen Christenheit für den rechtmäßigen Stuhlerben Petri erkennet (z). Nichtsdestominder, weil er sich gleich bey Anfang seiner Regierung sehr streng, sogar gegen die Cardinäle, erzeiget, sind acht derselben von Rom entflohen, und haben den Grafen von Clermont, unter dem Namen **Clemens** VII. als Pabst ausgerufen, welcher sich nach Avignon verfüget, und die Spaltung auf sehr lange Zeit hinausgezogen. Auf solche Art gehet es sehr oft, daß, da man dem Obern die üble Sache verbirgt, das Mittel, dem Unheil zu steuren, nicht hervorgesucht wird. Da geschieht denn, daß der Schaden immer ohne Rettung anwächst, wo selbem öfters gar leicht hätte können vorgebeugt werden.

Nichtsdestominder muß man bekennen, daß sowohl Urbanus VI. als seine Nachfolger Bonifacius IX. Innocentius VII. und Gregorius XII. vor

(z) Alexand. Natalis ad Sæcul. XV. Niemius ad an. 1378.

vor dem pisanischen Kirchenrathe unstreitig die rechtmäßigen, Clemens der siebente aber ein Gegen- und Afterpabst gewesen sey, welches der Himmel selbst zu bekräftigen schien. Wir wollen nur dieses anführen, was unser getreue Chronikschreiber Wadingus in den seraphischen Jahrbüchern aufgezeichnet hat (a): „Da Johannes König von Castilien sich auf die Seite des gemeldten Clemens „geschlagen, und wirklich Befehl ertheilet hatte, es „solle dem Clemens zu Salamantica in der sehr grossen Franciscanerkirche von dem ganzen Reich der Eid „der Treue und des Gehorsams abgeleget werden, „so schmerzte dieses die armen Ordensleute, daß „bey ihnen von allen ein Gelobniß geschehen sollte, „welches zu thun Niemanden erlaubet wäre. Sie „bitteten daher Gott, er möchte doch diesen Schand„fleck von ihnen und der geheiligten Kirche gnä„digst abwenden. Und wahrhaftig, der Allerhöch„ste, der den Demüthigen Gnade verleihet, „hat das Gebeth seiner Diener erhöret, denn zur „selben Stunde, da alles zugerichtet war, und der „König mit grossem Gefolge schon aus der Residenz „in die Kirche sich verfügen wollte, hat der schöne „und hellklare Himmel, als wenn er einen Abscheu „vor diesem Spectakel hätte, unvermuthet schwarze „Wolken zusammengezogen; es hub an zu donnern „und zu blitzen, und ein Wirbelwind brachte einen „solchen Platzregen, daß alles untereinander ge„laufen, ein jeder einen Unterstand unter grosser

(a) Cit. Tom. II. ad Annal. Baron.

„Verwirrung gesucht, und der König in seinem „Palast zu verbleiben ist genöthiget worden. "

XIX.

Allein, da Clemens gestorben, haben die seiner Partey günstige Kardinäle selbem einen neuen Afterpabst Benedictus den Dreyzehnten nachgeschoben, und also Anlaß gegeben, daß ein Concillium zu Pisa sollte gehalten werden. "Denn da Gregorius „bey seiner Wahl (b) eidlich versprochen, er wollte „sich des Pabstums verzeichen, und eben dieses „Benedictus versichert hatte, und dennoch keiner, „dieses zu thun, der erste seyn wollte, als begaben sich beyderseitige Kardinäle nach Pisa, und „hielten mit drey Patriarchen, hundert achtzig „Bischöfen, und mit einer ungemein grossen Anzahl der Gelehrten ein Concillium, in welchem „sie, nachdem sie alle Christen von dem Gehorsam gegen diese zwey Päbste frey gesprochen, „einen andern, aus dem Orden des heiligen „Franciscus, mit Namen Petrus Philarata, Erzbischof zu Mailand, erwählet, der sich Alexander den Fünften nennen lassen. " Wo denn die Spaltung nicht gehemmet und aufgehoben, sondern vergrössert worden, da die Vorigen von ihrem Recht nicht abweichen, und sowohl Alexander der Fünfte, als sein Nachfolger, denn er starb gar bald, Joannes der Zwey und zwanzig-

(b) Mattæus. Controv. 8. Cap. 5.

zigste sich als rechtmäsiger Pabst aufgeführet, und erst in dem belobten Generalconcillium zu Costanz dem Uebel hat müssen abgeholfen, und anstatt dieser zweifelhaften Päbste, ein gewiß rechtes, wahrhaftes und unstreitiges sichtbares Oberhaupt der Kirche erwählet worden. (*)

(*) Ueber dieses machet sich der verrufne Deist von Genf folgender Massen auf. „Ich will mich über die „folgenden Jahrhunderte nicht aufhalten. Zum „Unglück ist kein Religionsstreit aufgestanden, der „nicht zu Kriegen Gelegenheit gegeben hätte. Und „die Kirche war beständig in die Noth versetzt, „sich herum zu schlagen. Gott hat auch zugelassen, „daß im westlichen Reiche neun und zwanzig „blutige Spaltungen um des römischen Stuhls „willen entstanden sind.“ Hier sind schon wieder eine ganze Reihe von Lästerungen und Unwahrheiten. Wenn er unter dem Worte Spaltung verstehet, wodurch die christliche Welt in verschiedene Bothmäsigkeiten gebracht worden, da einige diesen, die andern einen andern Theil für den rechtmäsigen Pabste gehalten, so führt er die Leser arglistig hinter das Licht, denn es hat nur eine solche wahre Spaltung gegeben, nämlich, die wir da wirklich beschrieben haben. Wenn er aber für Spaltungen alle jene Fälle angeben will, wo es Afterpäbste, das ist, eingedrungene Päbste gegeben hat, indessen, da schon ein rechtmäsiger Pabst war, so

redet

XX.

Dieser war Martinus der Fünfte welcher wegen aufgehebter Spaltung mit dem schönen Lobspruch redet er nicht anderst, als ein Dummkopf; und ausser dem stösset er sich noch in der Rechnung. Denn von Novatianen an, welcher sich im Jahr 251. an die Stelle des heiligen Cornelius auf den päbstlichen Thron setzen wollte, bis auf Amandus von Savoyen, den die Trümmer des Kirchenraths zu Basel im Jahr 1431. Eugen dem Vierten entgegensezen wollten, zählt man mindestens fünf und dreysig Afterpäbste, und fast alle diese Afterpäbste waren Leute, die nur ihrem Ehrgeitze Gehör gaben; aber sie waren Mitbuhler, welche die Kaiser zur Zeit, der schon beschriebenen Streitigkeiten wegen der Belehnung, den rechtmässigen Päbsten entgegensezten: und die meisten haben keine, will nicht sagen Blutvergiessungen, sondern nicht einmal eine merkliche Trennung in der Kirche verursachet.

Der Deist muß also nur auf die Religionskriege, so aber nicht um des römischen Stuhls willen, sondern wegen andern Ursachen angezetelt worden, herunter fallen. Diese aber zählet man ganz leicht. Es war einer mit den Albigensern im dreyzehnten Jahrhundert. Einer mit den Husiten im fünfzehnten Jahrhundert. Einer mit den Lutheranern in Deutschlande, mit den Zwinglianern in der Schweiz, mit den

spruch die Glückseligkeit seiner Zeit beehret worden. Martinus zu Folge des costnizischen Kirchenraths hat nach fünf Jahren ein neues Generalconcillium angesagt, nnd auch zu demselben die Griechen, welche schon wieder abgefallen, damit die Vereinigung doch wieder auf das verbindlichste vorgenommen würde, eingeladen. Erstlich wurde zur Haltung dieses grossen Concilliums die Stadt Pavia ausersehen. Nach zweyen Jahren aber nämlich im Jahr 1431 verlegte man selbes auf Basel, welches nach Martinus Ableben, Eugenius der Vierte ebenfalls gutgeheissen hat. Dieweil aber die Väter dieses Concilliums sowohl in den ersten Si-

den Calvinisten oder Hugenoten in Frankreich, in dem sechzehnten Jahrhunderr. Man weise andere auf. Von diesen allen kann man sagen, was Rousseau selbsten in seinem Briefe an den Herrn Erzbischof zu Paris, von jenen in Frankreich geschrieben hat. „Man untersuche alle jene Kriege, „die man Religionskriege nennet, so wird man „finden, daß keiner war, von dem nicht die Ur„sache bey Hofe, oder in den Ränken der Gros„sen steckete. Staatsstreiche haben die Händel „untereinander geworren; und die Oberhäupter be„wegten die Völker im Namen Gottes zum Auf„stande."

Wir gehen in die Geschichte zurük, und vernehmen, wer auf dem Kirchenrath zu Costanz die dreyfache Kron davon getragen.

Sitzungen, als auch hinnach einige Dekrete verfasset, so der Würde und dem Ansehn des Pabsts sehr nachtheilig waren, vernichtete Pabst Eugenius diese untüchtigen Schlüsse, hebte das Concillium auf, und berief die ganze Christenheit in das siebenzehnte allgemeine Concillium nach Ferrara. Weil aber in dieser Stadt die Pest eingerissen, ist dieser so berühmte Kirchenrath im Jahr 1439 nach Florenz verleget worden. Und dieses ist jenes sogenannte florentinische Concillium, deren kaum eines dergleichen die christkatholische Welt bisher gesehen hat.

XXI.

Aus Gnade Gottes kamen aus Orient und Occident sehr viele Bischöfe zusammen, da vorher in den Concillien, welche in Orient sind gehalten worden, wenige Bischöfe aus Occident, und in jenen von Occident, wenige Bischöfe aus Orient haben erscheinen können. Hier aber war Orient und Occident, die ganze Welt in ihren Seelenhirten beysammen, damit der Gegenstand dieses Kirchenraths, nämlich die Vereinigung beyder Kirchen desto unzertrennlicher könnte ausgemacht werden.

Das Ort des Concilliums war die Kirche des heiligen Gregorius. Zu oberst auf der rechten Seiten ist der Thron des Pabsts aufgemacht worden, und gleich bey ihm der Thron des Kaisers Alberts, so eben zuvor die Reichskrone erhalten hatte. Hernach

nach folgten die Sitze der Kardinäle, der Erzbischöfe, Bischöfe, der Aebbte und Generalen der heiligen Orden. Die gelehrtesten Männer, deren eine grosse Menge vorhanden war, nahmen den ganzen untern Theil der Kirche ein.

Auf den andern Seiten sah man die Griechen, deren, wie billig, der orientalische Kaiser Joannes Paläologus, der erste gewesen; dessen Thron grad hinüber von dem Thron des occidentalischen Kaisers gestellt war. Dem Kaiser folgten der Patriarch von Konstantinopel Josephus, die Metropoliten, Exarchen, und die Bischöfe aus Orient, und besonders des ganzen Griechenlandes. Es waren auch zugegeu die Gesandten der drey übrigen Patriarchen, des von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem. Daß man also nicht anderst schliessen und sagen konnte, als in Ansehung dieses Concilliums habe man die ganze christkatholische Kirche vor Augen.

Eugenius der Pabst zog auf in päbstlicher Kleidung; und auch die übrigen lateinischen Bischöfe und Erzbischöfe waren mit Pontificalornat gezieret.

Wenn wir die Acten dieses Kirchenraths einsehen, so erhellet, daß hier der einzige Streit zwischen den Lateinern und Griechen, in dem: „Ob „der heilige Geist von dem Vater und dem „Sohne ausgehe?“ bestanden sey, wo sich dann auch die Griechen endlich gegeben haben. „Sie

„haben

„haben auch den Primat des römischen Bischofs „anerkennt und unterschrieben, nämlich: daß er „ein Nachfolger des heiligen Petrus sey, ein wah„rer Statthalter Christi Jesu, und das Haupt „der ganzen Christenheit, dem Christus selbst in „der Person des heiligen Petrus seine Schafe zu „weiden ohne Ausnahme übergeben hat.„ In Ansehung dessen hat Gnadius Patriarch zu Konstantinopel in der Auslegung dieses Concilliums also gesprochen: „Wer wird läugnen können daß der „römische Stuhl des heiligen Petrus, und dessen „Nachfolger der römische Pabst den Primat in der „ganzen Christenheit besitze, und daß er sey der „Statthalter Jesu Christi, ein Vater und Lehr„meister aller Christen, da dieses Christus ganz „offenbar gesagt, und unsere Lehrer mächtiger, „als wenn es donnerte, geprediget haben.

XXII.

Das Concilium war noch nicht auseinander, da kamen die Gesandten des Patriarchen der Armenier, und wollten auch in der Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche eingeschlossen seyn; und Eugenius der Pabst verfertigte ihnen (Decretum Eugenii pro Armenis) einen Auszug der christkatholischen Lehre. Es eilten auch noch eben recht zu diesem Kirchenrath die Abgeordneten des Patriarchen der orientalischen Jacobiten, welche also von Jacob Zanzellus einem Jünger des Eutyches

tyches genennet worden. Auch diese suchten die Vereinigung. Daher gemeldter Pabst auch für diese ein Decret (Decretum Eugenii pro Jacobitis) abgefertiget, in welchem er Gott vorzüglich lobet, und der ganzen Welt bekannt machet, daß er in drey Jahren drey so grosse und ansehnliche Nationen mit ihrer Mutter der römischen Kirche vereiniget habe: Er wolle gleich einem Fluß, der sich in viele Aerme theilet, seine Freude ausgiessen, weil er selbe allein nicht fassen könnte, und gab der unendlichen Vorsicht Gottes die Ehre, als welche durch ihre Allmacht, da das Schiflein Petri wegen der vorigen so gefährlichen Spaltung in gröster Gefahr gestanden, zu scheitern und zu zerspringen, oder von den durstigen Wellen verschlungen zu werden, sich itzt auf einmal wieder also in die Höhe geschwungen, daß alle Welt sagen muß: „Wahrlich, dieses ist vom Herrn geschehen, und „ist wunderbar in unsern Augen. (c)

Aber anitzt bekommen wir einen traurigen und betrübten Gegenstand, welchen ich lieber mit Thränen, als mit der Dinte schreiben möchte. Die leichtsinnigen Griechen sind schon wieder abgefallen. Ach! blindes Verlangen nach eitler Ehre? Du bist die einzige Ursach, welche mit falschem Glanz des Lobs und vereitelten Ruhms die Gemüther verblendet, und das Licht des Verstands gänzlich auslöschet. Diese Blindheit sieht weder das

(c) Psal. 117. 22.

das Wahre, noch das Erbare; sie hat weder Glauben noch Treue. In den scytischen Wäldern, an dem lybischen Gestade nüsten nicht so viele Abentheuer, als viele boshafte Regungen in dem menschlichen Herzen das gottlose und sündhafte Verlangen über andere sich hervor zu thun, gebähret. Selbe ist eine furchtbare Mutter des Widerwillens, Wuths, Neids und Lästerung, des Betrugs, der Nachstellung und der üblen Nachreden in Geheim und öffentlich, eben, als wenn es löblich und verdienstlich wäre, die Unschuld unterdrücken und der Wahrheit Trotz und Hohn zu sprechen.

XXIII.

Es ist nicht lang angestanden, daß, da die Griechen von Florenz zu Hause angekommen, sie von dem Andreas Metropoliten zu Ephesus alsobald wider die römisch-katholische Kirche aufgehezet, und in den Harnisch gebracht worden. Die leidige Ursach war, weil er in dem Generalconcilium die Sache der Griechen, als der gelehrteste unter ihnen, in öffentlicher Disputation vor der ganzen Versammlung der Väter vertheidigen sollte; mit Erstaunung aber der Griechen von Joannes einem Dominicaner-Provincial also in die Enge getrieben worden, daß, wie Caveus selbsten bemerket, (d) er kein Wort mehr hat reden, sondern erstaunen müssen. Dieses gieng ihm zu Herzen, und mußte von dem hochmüthigen Griechen, aber schlech-

(d) Caveus in vita.

schlechten Christen, auf so gottlose Art gerochen seyn. Er brachte es nach dem Tode Joannis des Kaisers mit dessen Bruder Constantinus, so den verlassenen Thron bestiegen, dahin, daß er mit mehrern der Bischöfe beschlossen, es müsse das so theure Band mit der römischen Kirche gebrochen, und die erst neulich mit so grosser Mühe, und Vorsichtigkeit geschlossene Einigkeit zertrennet werden. Mit diesen kann man die in ihrer Unbeständigkeit beständigen Griechen einem alten Baum vergleichen, dessen Wurzelu tief in die Erden gehen, welchen man leichter abhauen als biegen kann. Ein scharfschneidendes Beil muß alsdann jenes thun, was der Hand des bescheidnen Gärtners nicht mehr möglich ist. Eben auf dieses ziehlte Nicolaus der Fünfte römische Pabst, welcher, da er diesen unbesonnenen und frevelhaften abermaligen Abfall der Griechen verstanden, also an sie geschrieben hat. „Unser liebster Herr Jesus Chri„stus, hat den Baum, an welchen der Gärtner „schon die Axt angesetzet, noch in das dritte „Jahr stehen zu lassen, befohlen: Also wartet der „gerechte Gott, bis er darein schlägt.“ Auf diese Worte hat der Patriarch Genadius, da er sie nach der Hand überlegt, aufgerufen: „Nicos„laus der Pabst, als er dieses geschrieben, hat „einen prophetischen Geist gehabt. Denn der „Brief ist im Jahr 1451 geschrieben, Konstanti„nopel aber im Jahr 1453 über einen Haufen „geworfen worden.“

XXIV.

Und zwar hat die göttliche Gerechtigkeit diese ärgerlich widerholte Spaltung zu bestrafen die Türken erwählet. Sie wurden damals eben von einem schrecklichen Tyrannen beherrschet, welcher weit ärger war, als ein wildes Thier, das mit erschrecklichen Gebrüll die unbewohnten Gegenden erschallend macht. Ein solches, nachdem es die Bande zerbrochen, und in Wuth gebracht worden, lauft, kirrt, und ist voll der Grausamkeit. Gift und Feuer spritzet aus den verwirrten Augen desselben hervor; von Staub und Schaum ganz bedecket, suchet es den Untergang und Tod desjenigen, der ihm in dem Weg stehet, und den Lauf aufzuhalten, unterstehet. Also Mahomet der Andere dieß war der türkische Sultan. Dieser warf schon lang seine begierigen Augen auf die orientalisch = kaiserliche Residenzstadt Konstantinopel, damit, wenn er diese erobert, das orientalisch römische Kaiserthum gestürzt, das türkische gestiftet würde. Er nahm eine unzählbare Menge der streitbarsten seiner Kriegsleute, umzingelte unversehens diese Hauptstadt gleich einer grimmigen Wasserfluth, schloß sie fest ein, und ängstigte sie auf allen Seiten. Endlich nach einer zwey und fünfzig tägigen Belagerung, nahm er in den Pfingstfeyertägen, damit die Griechen verstünden, daß sie eine Sünde in den heiligen Geist begangen, einen Generalsturm vor, und munterte die Seinigen

also auf: „Der Nagel ist schon geschlagen, heute „muß entweder Mahomet euer Herr, oder Kon„stantinopel gestürzt, in meine Hände geliefert „werden; es stehet nun bey euch meine Musel„männer! ob ihr mir durch siegende, und bluttrie„fende Thaten auf der verwüstenden Bahn unserer „Vorältern folgen wollt. Laßt uns die Sache von „jener Seite angreifen, wo der Schaden am em„pfindlichsten, und die Gegenwehr am geringsten „und schwächsten. Wir wollen unsere Waffen wie „die Gemüther vereinigen, an dem Nuzen, und „an der Ehre, so wir von dem Sieg und gänzli„chen Niederlage der Griechen zu hoffen haben, „sollen beyde Theil, ich und ihr, nehmen." Auf dieses stieß man in die Mordtrompete, die Roßschweife wurden emporgehebt, und die Standarte des Afterpropheten Mahomets vorausgetragen. Der Anfall auf die zerfallenen Wälle und Mauren war wüthend, der Gegenstand schwach, und kam eine solche Verwirrung unter die Belagerten, daß alle sich nach der Flucht umsahen, und weder durch die Gegenwart, noch durch das Zureden Constantins des Kaisers konnten zurücke gehalten werden; ja das Gedräng der Flüchtigen war so groß, daß der unglückselige Monarch zu Boden geworfen, von seinen eigenen Unterthanen und Pferden zertretten, und mit ihm das orientalisch-römische Kaiserthum wegen grossen Sünden, absonderlich dem so oft wiederholten Abfall vom wahren Glauben dem grausamen Türken zu einem ruchlosen Gastmahl gewor-

den ist. Daher merken sichs die Beherrscher dieses Erdrunds, daß sie, wenn sie mit Gott herrschen und die wahre Religion besitzen, anbey ihre Gewalt und Macht, zu Vergrösserung der Ehre Gottes anwenden, groß und unüberwindlich seyn. Wenn der Himmel jezuweilen über die auch ihm zugethanenen Regenten zerschiedene Drangsalen und gefährliche Anschläge kommen läßt, will er nur ihre Liebe und Eifer prüfen. Ist aber hernach von selbem aller Schatten der Furcht und Betrübniß zerstreuet, und die Reihe trauervoller Täge vorbeygegangen, alsdann scheinet in Gott die Allmacht, und aus den Regenten ihre bewehrte Treue desto glänzender hervor; da im Gegentheil endlich nichts zu gewarten ist, als der greulvolle Sturz in die Grube der Verachtung und des Spotts, oder in die finstere Gruft der ewigen Vergessenheit.

Sechs und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahr 1453. bis auf das Jahr 1530. die Erfindung der neuen Welt, und Fortpflanzung der wahren Religion in derselben.

I.

Mahomet war nicht zufrieden, daß er seine siegreichen und mit Christenblut bemackelten Fahnen auf den hohen Thürmen der Hauptstadt Konstantinopel aufgestecket, sondern er hatte in seinen hofärtigen Gedanken schon schier die ganze Christenheit verschlungen. Die Augen warf er zuerst auf das Königreich **Ungarn**, als die **Vormauern**, und auf **Belgrad**, den **Schlüssel** derselben, und ruckte zu Wasser und zu Lande mit aller Macht auf dasselbige los. **Ladislaus** der König von Ungarn noch ganz jung von Jahren, konnte gleich einem jungen David sich in den Harnisch noch nicht schicken, daher hat man dem **Huniades** als Reichsverwalter die Last, diesen wichtigen Krieg zu be-

sorgen, aufgeladen; er aber und Ungarn würden von demselben unterdrückt worden seyn, wenn nicht der heilige Joannes Capistranus päbstlicher Gesandte aus dem Orden des heiligen Franciscus den Kreuzfahnen ergriffen, in vielen Ländern, absonderlich in Deutschland, den Kreuzzug verkündiget, und mehr denn 100000. Mann nach Ungarn gebracht hätte.

II.

Unterdessen waren die Mauren und Festungswerke der Hauptstadt des Königreichs Servien, Belgrad, schon gröstentheils von den Türken niedergeworfen, und auch auf diesen Ort ein Generalsturm angesagt, da eben Capistranus mit den Seinigen auf der Donau mit klingendem Spiel hinabgefahren. Alles, mas schön an reinen Glanz, und artig an bunden Farben an dem Himmel, und auf der Erde zu sehen, hat man dem holden Licht der Sonne zu danken: aber auch die Sonne kochet, wenn es Zeit ist, feurige Donnerkeil aus. Joannes Capistronus glänzte mit allen Tugenden, absonderlich mit der Liebe und Sanftmuth; allein, da war es Zeit, daß sich der Himmel mit schwarzen Wolken überzöge, daß Joannes mit Feuer und Schwert darein schlüge. Nachdem er also die feindliche Kriegsflotte angezündet, und das Wasser mit derselbigen Blut befärbet, warf er sich mit vielen, welche er herbeygeführet, in die Festung,

und

und in den mittlern Platz derselben, da die Muselmänner, gleich grimmigen Tiegern, schon hinein gedrungen. Er gieng selbst mit dem Fahnen in der Hand voraus, und setzte mit dem Geist Gottes beseelt, nicht anderst, als einsmals der Engel des Herrn der Heerschaaren, in die feindliche Armee, also, daß selbe vom Schrecken ergriffen, in einem Augenblick, als wenn Feuer vom Himmel auf sie herabregnete, auseinander gesprengt, in Unordnung gebracht, theils in die Pfanne gehauen und in die Donau gejagt, theils das Feld zu räumen gezwungen worden. Mahomet der Kaiser selbst ist mit Verlust von 40000. der Seinigen, alles Geschützes, Fähnen, Roßschweife, Gezelt, des ganzen Lagers, rasend, und übel zugerichtet, mit der Flucht den siegenden Waffen entgangen. Caveus giebt diese ganze Sache ganz kurz mit folgenden Worten. (a) „Joannes Ca„pistranus hat der ganzen Christenheit guten Nu„tzen geschaft, indem er mit mehr denn 100000. „Mann, welche er unter den Kreuzfahnen ge„bracht, Belgrad, welches von Mahomet im „Jahr 1456. belagert worden, zugeeilet, und selbem „Hilfe gebracht, da er seine Soldaten nicht nur „mit Worten aufgemuntert, sondern, da er selbst „mit einem Fahnen in der Hand, in dem ersten „Glied, die Sache auf das tapferste getrieben, „und eine vortrefliche Niederlage des Feinds ver„ursachet hat.“ Unterdessen ist dem unvergleich-

(a) Cit. in vita S. Joann. Capist.

lichen Feldherrn Huniades an seiner Ehre nichts benommen, als welcher alles richtig angeordnet und den Capistranus selbst zu diesen Streit ersucht; wenn dieser also ein Lob davongetragen, nahm Huniades Theil daran: wie ein Fluß endlich all sein Wasser in das Meer ausgiesset, also endiget sich auch die Glorie und Herrlichkeit in demjenigen, der die Triebfeder des Ganzen war.

III.

Als einen solchen aber betrachtete vor allen Joannes von Capistran den Allerhöchsten, daher er nach erhaltenem Sieg also sang: (b) „Wie wun„derbarlich, o Gott und Herr! breitet sich nicht „dein Namen auf dieser erschaffenen Allheit aller „Orten aus! Deine Hohheit erscheint in den Himm„len, und über selbe hinaus. Auch sogar die an „den Brüsten ihrer Mütter annoch hangenden Säug„linge loben dich. Der Gottlose aber, welcher vor „Zorn und Rach kirret und schäumet, stehet ganz „verwirrt da, schreyt aus wilder Wuth, ja thut „vor Hitze des Zorns sich selbst aufzehren. Wie „wunderbarlich ist, o Herr! dein anbethungswür„diger Name!“ Da der heilige Joannes also Gott lobet, ach! wie müssen wir nicht, wenn wir von Ungarn in unser geliebtes Vaterland uns ver fügen und diese Zeiten, so wir hier zu beschreiben haben, zu Gemüth führen, wie, sage ich, müssen wir

(b) Psalm. 4. 1. & seq.

wir nicht, und in was für eine tiefe Trauer verfallen. Die Sitten waren nicht nur bey den Weltleuten, sondern sogar bey der Geistlichkeit, und in den Klöstern verderbt, und in einigen Orten kaum mehr zu bessern. Man konnte wohl vorsehen, und sagen: „Gott wird von obenherab ärger, als ein grimmiger Löw brüllen: Die äussersten Gränzen Deutschlands, und der benachbarten Königreiche werden von seinem Zornthon erschallen; heulet, ihr Hirten, und schreyet, bestreuet euch mit Aschen ihr Fürnehmsten unter der Heerde; denn der finstere und traurige Tag ist angekommen: eure Schafställe und Waiden werden verwüstet und zerstreuet werden.“

IV.

Man verlangte schon lange eine Reformation der Sitten, und die heiligsten Männer von den Zeiten des heiligen Bernards an, haben darnach geseufzet. Aber unter der glorreichen Regierung Maximilians I. waren zwo Gattungen der Menschen, welche die Reformation verlangten, die einen wahrhaftig friedsam, und waren Kinder der Kirche, welche das Unheil derselben ohne Verbitterung beweinten, und die Reformation, oder Verbesserung der Sitten, und die Erhitzung des Bluts Jesu Christi in den Adern der Glaubigen mit Ehrfurcht vorschlugen, dessen Aufschub sie demüthig erduldeten, und anstatt, daß sie eine Spaltung machen wollten, sahen sie selbe viel-

mehr als den höchsten Grad des Verderbens an; denn, wie Augustinus redet (c): „Es ist kein „grösseres Sacrilegium, als die Spaltung, weil „niemal geschehen kann, daß nothwendig wäre, die „Bande der Einigkeit zu zerreissen.“

Mitten unter den Mißbräuchen bewunderten sie die göttliche Vorsicht, welche nach ihren Verheissungen den Glauben der Kirche zu erhalten wußte; und, wenn es das Ansehn hatte, als schlüge man ihnen die Verbesserung der Sitten ab, schätzten sie sich, ohne erbittert zu werden, und sich zu ereifern, für glücklich, daß sie nichts verhinderte, selbe an sich selbst vorzunehmen. Dieses waren die Starken der Kirche, deren Glauben weder eine Versuchung erschüttern, weder ein Eigensinn zertrennen konnte. Allein, es waren überdieß auch hoffärtige Köpfe, voll des Widerwillens, und der Verbitterung, welche von den Unordnungen, die sie in der Kirche, und hauptsächlich unter ihren Dienern herrschen sahen, gerühret wurden, und nicht glaubten, daß die Verheißungen von ihrer ewigen Dauer unter diesen Mißbräuchen bestehen könnten. Der Sohn Gottes lehrete (d): „Daß man den Stuhl „Moysis ungeachtet der bösen Werke der Schrift„gelehrten und Pharisäern, die auf selbem saßen, „in Ehren halten müsse.“ Diese hingegen wurden stolz, und dadurch wurden sie schwach, und unterlagen der Versuchung, welche sie anreizte, sowohl

(c) Lib. 2. contra Epist. Parm. c. 1.
(d) Matth. 23. 2. 3.

wohl den Stuhl, als diejenigen, die darauf saßen, mit gleichem Hasse zu verfolgen, und gleich, als wenn die Bosheit der Menschen das Werk Gottes zernichten könnte, so machte der Abscheu, den sie gegen die Lehrer gefaßt hatten, daß sie alles zugleich hasseten, sowohl die Lehrer als die Lehren, als auch die Obergewalt, die ihnen Gott zu lehren gegeben hatte.

Dieses Gelichters waren die Albigenser, Waldenser, Johann Wiklef und Johann Huß. Die gewöhnliche Lockspeise, deren sie sich, die schwache Seelen in ihr Netz zu ziehen, bedienten, war der Haß, den sie ihnen gegen die Hirten der Kirche einflößten: durch diesen Geist der Verbitterung trachtete man nach nichts anders, als nach der Spaltung, und man muß sich nicht verwundern, wenn man zu Luthers Zeiten, da die Schmähsucht und Verbitterung wider die Geistlichkeit auf das höchste stieg, auch die gewaltigste Spaltung, und den größten Abfall sah, den man immer in der Kirche gesehen hat.

V.

Martinus Lutherus ein Augustiner-Religios, Doctor und Lehrer der Gottesgelehrtheit auf der hohen Schule zu **Wittenberg** erregte diese Unruhen. Es begab sich in der Wahrheit die Sache also: Die von Constantino Magno zu Rom erbaute St. Petrskirche begann allgemach vor Alter zu verfallen, de-

rowegen der Pabst Julius II. welcher im Jahr 1512. das siebenzehnte Generalconcilium, so das fünfte lateranensische genennet wird, hauptsächlich wegen Beneficialsachen gehalten hat, eine neue aufzubauen angefangen; nachdem aber die vorhandenen Mittel zu Aufführung des heiligen Tempels nicht erklecklich seyn wollten, ließ Leo X. sein Nachfolger denjenigen einen Ablaß verkündigen, welche aus christlicher Freygebigkeit zu diesem Kirchenbau, was an Geld beytragen würden. Was Deutschland anbelanget, hat der Pabst die Ausführung solcher Verkündigung Alberto, dem Erzbischoff und Churfürsten zu Mainz, auch der heiligen römischen Kirche Cardinal, aus dem Hause Brandenburg aufgetragen, welcher, mit Uebergehung der Augustiner-Eremiten, welche sonst die heiligen Ablaß zu verrufen pflegten, dieses Amt den Dominicanern, sonderlich dem Johann Tetzel von Pirna aus Meißen gebürtig, verliehen hat. Aber auf diesen Auftrag hat sich Johannes Staubitz des Eremitenordens St. Augustini durch Deutschland Vicarius generalis schon lang getröstet, und gefreuet, auch solchen zu erhalten zu Rom und anderer Orten sich selbst anerbothen. Da aber dieses fehlgeschlagen, hetzte Staubitz seine Ordensbrüder, absonderlich den Doctor Luther anfänglich nur über die Ablaßprediger, und die Mißbräuche, so bey der Geldsammlung eingeschlichen, auf; wo es aber nicht geblieben, sondern Luther machte sich endlich an den Ablaß selbst, und kam Schritt für Schritt weiter, bis

er

er endlich in den äussersten Abgrund gestürzt ist. Es war demnach die leidige Hofart, oder der Neid die fruchtbare Mutter aller Sünden und Laster, der wahre Grund und Eckstein der Religionsspaltung, aller Unruhen und Zerrittungen in Deutschland, welche schier bis hieher auf unsere Zeiten erfolget sind.

VI.

„Im Jahr 1517. sind Worte des Guilielmus „Caveus, (e) hat Lutherus seine Sätze wider den „päbstlichen Ablaß an die Kirche angeschlagen, „aber dennoch selbige dem Urtheil des Bischofs „und seines Provincials unterworfen: ja er hatte „sich auch dem Pabste in diesem ergeben, und ver„langte nichts anders, als, daß man eine an„dere Art von Ablaß zu verkündigen den Domi„nicanern auflegen sollte. Bey Ausgang des Jahrs „hat er sich nach Augsburg zu dem Kardinal „Cajetan, welchem der Pabst, diesen Handel „auszumachen übergeben hatte, begeben. Allein, „da ihn der Kardinal etliche Sätze zu wiederrufen „anhielt, appellirte er zu dem Pabste.“ Und gewiß, es schien, daß er von der Obergewalt des heiligen Stuhls aufrichtig rede, denn die Beweise, auf die er seine Ergebenheit gegen selben gründete, waren in der That fähig genug, ein christliches Herz zu rühren. In einem Buche, welches er wider Sylvestern von Prierre einen Dominicaner schrieb,

(e) Sæcul. Reform. Fol. 163.

schrieb, zog er vor allen andern (f) diese Worte Jesu Christi an: „Du bist ein Fels, und je„ne: Weide meine Schafe. Die ganze Welt, „sagt er, bekennt, daß die Obergewalt des Pabsts „aus diesen Stellen bewiesen wird: Er fährt wei„ter fort, daß der Glaube der ganzen Welt mit „jenem der römischen Kirche übereinstimmen „müsse; ich dankte Jesu Christo, bekennt er fer„ner, daß er die einzige Kirche auf Erden durch „ein so grosses Wunder erhält, welches allein „zeigen kann, daß unser Glaub wahrhaftig ist, „so, daß sie sich niemals von dem wahren Glau„ben durch eine Verordnung entfernet hat." Und als in der Hitze eines Disputs (g) diese Grundsätze ein wenig bey ihm zu wanken schienen, protestirte er, „daß er durch die Uebereinstimmung „aller Glaubigen in der Ehrfurcht gegen den Pabst „erhalten werde; daß es unmöglich sey, daß Je„sus Christus mit einer solchen Menge Christen „nicht seyn solle. Daher verdammte er die Böh„men, die sich von unserer Gemeinschaft abge„trennt hatten, und versicherte hoch und theuer, „daß er niemals in eine solche Spaltung einwil„ligen wolle." Und obwohlen er im Jahr 1518. von dem Pabst auf einen allgemeinen Kirchenrath appellirte, so beharrte er dennoch immer darauf, (h) „er thue dieses keineswegs, als wenn er an dem „Vor-

(f) Contr. Prior. T. I. p. 173. 188.
(g) Disput. Lipsi. T, I. F. 251.
(h) Ad Cardin. Caiet. Apell. Luth. ad Conc.

„Vorrang, und an der Obergewalt des heiligen „Stuhls zweifelte, er wolle nichts sagen, was der „Gewalt des wohlberichteten Pabsts entgegen „wäre.“ Er schrieb den dritten März im Jahr 1519. wirklich nochmal an den Pabst Leo den Zehnten: (i) „Er wolle weder wider seine, noch der „römischen Kirche Gewalt etwas wagen.“ Er verband sich zum ewigen Stillschweigen, (k) wie ers allezeit gethan hätte, wenn man nur auch ein gleiches Gesetz seinen Gegnern auferlegt.

VII.

Also redete er zu dem Pabst, da er bey andern suchte alles wider ihn aufzuhetzen, und dieses so offenbar, daß es nicht mehr konnte verhelet werden. Derowegen wurde das Urtheil zu Rom ausgefertiget. Leo der Zehnte gab eine Verdammungsbulle den achtzehnten des Heumonats im Jahr 1520. heraus, und Luther vergaß zugleich alle seine Unterwerfung, nicht anders, als wäre alles ein blosses Compliment gewesen. Er wurde fast rasend; absonderlich, da er in der Bulle nach Rom berufen wurde, um von seiner Lehre, die er in seinen Sätzen ausgesprengt, Rechenschaft zu geben. Er gab alsobald eine Schrift heraus, die den Titel führte: Wider die verfluchte Bulle des Antichrists. In selbiger sagte er unter andern (l): „Ich

(i) Litt. ad Leonem X. 151.
(k) ibid.
(l) Tom. 2. Fol. 91.

„Ich erwarte um alldort zu erscheinen mit einem „Gefolge von zwanzig tausend Mann zu Fuß, „und fünfzig tausend zu Pferd, alsdann wird man „mir glauben.“ Auf dieses verbrannte er öffentlich die Bulle des Pabsts, und, welches die gelehrten Protestanten auf den heutigen Tage noch selbst verabscheuen, das ganze Jus canonicum, oder die sogenannten geistlichen Rechte.

Von dem Oberhaupt des Pabsts kam er auf die Kirche, deren von Gott gegebene Autorität ihn lange Zeit zurück hielt, und man kann ohne Widerwillen und Mitleiden kaum lesen, was er schreibt (m): „Nachdem ich alle Beweisgründe, „die man mir entgegen setzte, überwunden habe, „so war noch der letzte übrig, welchen ich kümmerlich, und mit der äussersten Schwierigkeit und „grosser Angst durch die Gnade Jesu Christi überwinden konnte, diesen nämlich, daß man die „Kirche hören müsse.“ Die Gnade also, verließ, so zu sagen, diesen Unglückseligen recht ungern. Endlich riß er sich davon loß, und sah in seiner vollkommenen Blindheit die Verlassung des von ihm verachteten Erlösers für einen Beystand an. Wer hätte es glauben können, daß man der Gnade Jesu Christi die Kühnheit, wider sein Geboth, die Kirche nicht mehr anzuhören, zuschreiben sollte? Nach diesem traurigen Sieg, der ihn so viel Mühe kostete, schrye er auf, als wäre er von einem

(m) Præfat. oper Luth. T. I. Fol. 49.

einem überlästigen Joche befreyet: „Lasset uns „ihre Bande zerreissen, und ihr Joch von „uns werfen.“ Denn er bedienet sich dieser Worte, da er auf die Bulle antwortete, und mit allen angewendeten Kräften die Obergewalt der Kirche abschittelte, ohne daran zu gedenken, daß dieses famose Lied dasjenige ist, welches David den Rebellen in den Mund legt, (n) „deren Zu„sammenverschwörung sich wider den Herrn und „seinen Gesalbten erhob.“ Der verblendete Luther eignet sich selbst diese Worte zu, und freuet sich, daß er künftig ohne allem Zwang reden, und nach seinem Belieben alle Dinge entscheiden konnte. Seine verachtete Unterwerfung ward in seinem Herzen das Gift; er hielt weder Maaß noch Ziel; seine Ausschweifungen, die seine Jünger abwendig machen sollten, reizten ihn mir noch mehr an, und ein grosser Theil der Deutschen sah den Luther als einen Reformator an.

VIII.

Ein gelehrter Protestant und Doctor auf der Universität zu Göttingen, wie es scheint, welcher jenes Werk wider den Naturalismus im Jahr 1772. herausgegeben, beschreibt was eine Reformation und ein Reformator sey. „Durch Reformiren,

„sagt

(n) Psalmo 2.

„ sagt er (o), versteht man nichts anders, als „ die herrschende Religion einer ganzen Gesellschaft „ mit ihrer Einwilligung in einer ihrer Beschaffen„ heiten zu verbessern. Derjenige, welcher unter „ ihnen die wirkende Ursache dieser Verbesserung „ wird, heißt Reformator ꝛc. Er fährt fort, (p) „ der Zustand unserer gegenwärtigen Zeiten erfor„ dert, daß ich einige Folgerungen aus den vori„ gen Begriffen mache, welche vielleicht denen „ nutzbar seyn können, die der Geist zu reformiren „ besitzet. Es folget, daß kein Glied gottesdienst„ licher Gesellschaften, und wenn es auch das Ober„ haupt derselben wäre, ohne Einwilligung der „ ganzen Gesellschaft befugt und im Stande sey, „ selbe zu reformiren. Es folget auch, daß we„ nige und unschädliche Mängel; daß Lehrsätze, „ deren Falschheit nicht ganz wahrscheinlich ge„ macht werden kann; daß die bestrittenen „ Theile einer Religion, die von den dazu fähigsten „ Gliedern derselben hinlänglich untersucht, und „ in öffentlichen darüber verfertigten Glau„ bensbüchern fest gesetzt worden sind, gar „ nicht unter die Gegenstände einer Reforma„ tion gerechnet werden können.“ Nach diesen sehr bedenklichen Worten sah der gelehrte Herr selbst ein, was katholischer Seits wider die Reformation Lutheri könnte und müßte eingeführet werden. „ Ich sehe schon zum voraus, daß man

„ mir,

(o) Erster Abschnitt §. 24.
(p) Cit. Loc. cit. §. 25.

„mir, sind seine Worte, folgenden Einwurf gegen „meine Folgerung machen werde. Wenn der „Inhalt über strittige Punkten verfertigter „Glaubensbücher; wenn die auf den öffent„lichen Versammlungen untersuchte Lehrsätze „keine Gegenstände einer Reformation seyn „können, so hat auch Luther ohne Grund seine „Reformation angefangen, und die Regel des „Pabsts, die er seinen Gesandten in der ihm ein„gehändigten Instruction vorschrieb, den Streit „mit Luther beyzulegen, sey eben dieselbe, die „ich gezeigt hätte. Er machte zur Hauptregel: „Es soll das, was man durch gemeine Con„cillien, in gemeiner christlicher Kirchen bes„stättiget, nie in weitere Zweifel gezogen „werden.“ Auf dieses konnte auch der so aufgeweckte Geist des Herrn Verfassers nichts hinlängliches antworten, wie es alle bekennen werden, die hier nachzuschlagen sich die Mühe geben werden. Nicht die katholische Kirche, als welcher ihr Gespons Christus den ewigen Beystand des heiligen Geists versprochen, sondern vielmehr der Privatgeist Luthers ist in wahre Irriehren verfallen. Wir wollen sie beybringen.

IX.

Den Luther führte eine Materie auf die andere; denn, da die Materie der Rechtfertigung, und der Wirkung der Sacramenten mit der Lehre

von dem Ablaße ganz nahe verwandt sind, so macht sich Luther über diese zwey Artickel her, und dieser Streit wurde gar bald einer der wichtigsten seiner vorgegebnen Reformation.

Die Rechtfertigung, das ist, jene Gnade, die uns die Sünden nachläßt, machet uns auch zugleich bey Gott angenehm. Man hatte bisher geglaubt, daß dasjenige, was diese Wirkung macht, unfehlbar von Gott herkommen, und in uns seyn müsse: Und daß man, um gerechtfertiget, das ist, aus einem Sünder gerecht worden zu seyn, die Gerechtigkeit in sich haben müsse, gleichwie man um weise, und tugendhaft zu seyn, die Weisheit und Tugend in sich haben muß. Bewahre die Gnade, die in dir ist, sagt Paulus. Allein Luther folgte einem so evidenten Begrif nicht. Er wollte, daß dasjenige, was uns rechtfertiget, und uns vor Gott angenehm machet, nicht in uns wäre; sondern daß wir gerechtfertiget würden, weil Gott die Gerechtigkeit Jesu Christi uns zurechnete, als wäre sie unsere eigne; und weil wir wirklich durch den Glauben sie uns zueignen können.

X.

Aber das Geheimniß des rechtfertigenden Glaubens hatte noch etwas ganz sonderbares. Es bestund nicht an dem, daß man überhaupt an den Erlöser, an seine Geheimnisse und Verheissungen, son-

sondern daß ein jeder in seinem Herzen ganz gewiß glaubet, daß alle unsere Sünden nachgelassen sind. (q) Man ist gerechtfertiget, sagte Luther immerdar, so bald man es ganz gewiß zu seyn glaubet, und die Gewißheit, die er forderte, war nicht nur eine sittliche, die sich auf vernünftige Bewegursachen, so Angst und Verwirrung ausschliesset, gründet, sondern eine vollkommene und gänzliche Gewißheit, vermög welcher der Sünder eben so fest glauben muß, daß er gerechtfertiget sey, als er glaubt, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist. (r) Man durfte also mit einem Apostel Paulus nicht sagen: **Ich weiß nicht, ob ich des Hasses, oder der Liebe würdig bin.**

Es zeigte sich hier eine neue Schwierigkeit, ob man nämlich, um seiner Rechtfertigung versichert zu seyn, auch zugleich von der Richtigkeit seiner Buße versichert seyn müsse. Das fiel also gleich jederman ein; denn weil Gott nur die Büssenden zu rechtfertigen verspricht, so schien es, daß wenn man seiner Rechtfertigung versichert wäre, man auch zugleich der Aufrichtigkeit seiner Buße vergewissert seyn müsse. Dieses letztere wollte Luther nicht, denn er sagte (s): „Glaube fest, du seyest „loßgezählet, und du bist es auch, wie immer

(q) T. I. Wittenb. prop. 1518. p. 52.
(r) Ad Frideric. F. 222.
(s) Serm. de indulg. Tom. I. Fol. 29.

„hernach deine Reue beschaffen sey.“ Gleich als hätte er gesagt, es ist gar nicht nöthig, daß du dich bekümmerst, ob du ein wahrer Büsser bist oder nicht. „Alles kömmt darauf an, sagt er allezeit, „(t) daß du fest glaubest, du seyest losgespro„chen.“ Daher schloß er auch, „daß nichts da„ran liege, ob der Priester im Scherze, oder im „Ernste losspreche.“ Luther also hielt diese zwey Sätze dem Buchstaben nach: Man ist niemals versichert, ob man, wie es sich gebühret, seine Sünden bereuet; und man muß es für gewiß halten, daß man die Verzeihung derselben erhalten habe. Daraus folget, daß man die Gewißheit müsse zulassen, und die Sicherheit müsse fürchten. Aber was ist denn das für eine Gewißheit, wenn es nicht die Sicherheit ist? Das ist der unauflößliche Knoten der lutherischen Lehre, und man hat keine Auflößung desselben gefunden.

XI.

Das erste Werk, in welchem sich Luther vollkommen zeigte, wer er sey, war dasjenige, das er im Jahr 1520. von der babylonischen Gefangenschaft verfertigte. In diesem gab er sich als einen offenbaren Feind der römischen Kirche, die ihn kurz zuvor verdammet hatte, zu erkennen, und unter den Glaubenslehren, die er in ihrem Grunde erschittern wollte, war die Verwandlung

(t) Propos. 1518. ibi.

lung eine der ersten. Er hätte auch wohl gern die wirkliche Gegenwart angegriffen, denn jederman weiß, wie er sich dießfalls in einem Brief an die Straßburger erklärte, indem er schrieb (u): „Man hätte ihm einen grossen Gefallen erwiesen, „wenn man ihm einige Mittel an die Hände ge„geben hätte, sie zu läugnen, weil ihn in der „Absicht dem Pabstum zu schaden, nichts so nütz„lich gewesen wäre.“ Allein Gott setzet auch den ungezähmtesten Geistern verborgene Schranken, und läßt denen, die Neuerungen anfangen, nicht allezeit zu, seine Kirche, so viel als sie wollen, zu kränken. Luther blieb von der Stärke dieser Worte: **Das ist mein Leib**, (x) **das ist mein Blut: dieses Blut des neuen Bundes: dieses für euch, und zur Vergebung eurer Sünden vergossene Blut** ꝛc. vollkommen überzeugt. Denn also mußte er die Worte unsers Herrn übersetzen, um ihnen allen ihren Nachdruck zu geben. Die Kirche hatte ganz leicht geglaubet, daß Christus Jesus, um sein Opfer, und die Figuren des alten Testaments zu erfüllen, die eigene Wesenheit des für uns geschlachteten Fleisches, uns zu essen gegeben hatte. Sie dachte von dem für unsere Sünden vergossenen Blute eben also, da sie schon von ihrem Anfange her an unbegreifliche Geheimnisse, und unaussprechliche Zeigen der göttlichen Liebe gewohnet war. Und Luther konnte sich selbst niemals

(u) Epist. ad Argentorat. T. 7. Fol. 501.
(x) Matth. 22. 26. 28. Luc. 22. 19. 20. 1. Cor. 11, 24.

bereden, daß Jesus Christus die Einsetzung seines Sacraments mit Fleiß verdunkeln wolle, oder so einfältige Worte eines so gezwungenen figürlichen Verstandes fähig wären; oder daß sie einen andern Verstand haben könnten, als nur jenen, den die christlichen Völker des Aufgangs und Niedergangs natürlich begriffen haben, ohne daß sie weder von der Hohheit des Geheimnisses, noch durch die Spitzfindigkeit eines Berengars und Wiklefs wären verführet worden.

XII.

Er wollte dennoch etwas von dem Seinigen hinein mengen. Alle, die bis auf ihn die Worte Christi auslegten, erkennten, daß sie gewisser Massen eine Veränderung in den heiligen Gaben wirkten, daher nahm die wirkliche Gegenwart des Leibs und Bluts mit der Veränderung der Wesenheit des Brods und des Weins ganz natürlich alle Gemüther ein, und alle christliche Kirchen waren dieser rechten und einfältigen Meynung zugethan. Luther aber lehrte zwar, daß der Leib und das Blut Jesu Christi zugegen sey, sagte aber (y): „Ich glaube mit dem Wiklef, daß ‚auch das Brod bleibe.“ Unterdessen verdammte er die andere entgegenstehende Lehre der Kirchen nicht (z), bis er endlich auch diese zum

Trotz

(y) De Capt. Babyl. Tom. 2. Fol. 66.
(z) Resp. ab Art. extract. ibi. 72.

Troz gegen den katholischen Glauben verworfen. „Es „ist wahr, sind seine Worte (a), ich glaube, daß „dieses ein Irrthum ist, wenn man sagt, daß „das Brod nicht bleibe; obwohlen mir bisher „dieser Irrthum nicht so wichtig schien; itzt aber, „weil man so stark auf uns dringt, diesen Irr„thum! ohne Ansehen der Schrift anzunehmen, „so will ich den Pabisten zum Troz glauben, „daß Brod und Wein verbleiben.“ Zum Troz der christlichen Kirche, die damals war, verordnete er auch, daß das Abendmahl unter zweyen Gestalten sollte genommen werden. „Wenn ein Con„cilium, spricht Lutherus (b), gebieten oder er„lauben würde, das Abendmahl unter beyden Ge„stalten zu reichen, so wollte ich ihm zum Troz „mich nur mit einer Gestalt begnügen, auch den „Meinigen nur eine, oder gar keine, mit nichten „aber beyde geben; ja ich wollte diejenigen verflu„chen, welche beyde Gestalten aus Anordnung des „Concilkiums nehmen würden.“ Das nennte man in der neuen Reformation die christliche Freyheit, das war die Sittsamkeit und Demuth der neuen Christen.

XIII.

Unterdessen war Kaiser Maximilian im Jahr 1519. gestorben, und an dessen Statt Karl der

(a) Epist. ad Waldenses.
(b) Form. Missæ. Tem. 2. 384. 386.

Fünfte erwählt worden. Dieser grosse Monarch hielt im Jahr 1521. einen Reichstag zu Worms, über die zu Maximilians Zeiten entstandenen Religionsstrittigkeiten; auf welchem Luther zwar erschienen, da ihm das versprochene sichere Geleit gegeben war. Auf diesem Reichstage wurde er als einer, der alte, schon längst von der Kirche verdammte Irrthümer, wieder aufzuwärmen suchte, in die Acht erklärt; Fridericus aber, Churfürst in Sachsen hat ihn auf der Zuruckreise in der Still von vermummten Reutern hinweg genommen, und auf das Schloß Wartenburg bey Eisenach in Sicherheit gebracht, so daß Niemand wußte, wo Luther hingekommen. Oben angezogner Caveus erzählet also (c), „Im Jahr 1521. ist Lutherus von „Karl dem Fünften römischen Kaiser zu Worms „in die Acht erklärt, von Friderico aber Churfürsten in Sachsen aufgefangen, und in dem Schloß „Wartenburg aufbehalten worden. Im Jahr „1522. ist er von seinem Hinterhalt ohne Wissen „des Churfürsten hervorgetretten, und hat seine Religionssache zu treiben angefangen. Im Jahr „1524. hat er sein Ordenskleid abgelegt, und in „der Domkirche zu Wittenberg das Meßopfer abgestellet." Daß aber Lutherus das heilige Meßopfer abgestellet, ist der böse Feind, wie Lutherus zum Erstaunen selbst erzählet, und wir selbst in seinem Werke gelesen haben (d), Ursache gewesen, welcher

(c) Cit. Sæc. Refor. Fol. 163.
(d) Tom. 6. Jenæ. Fol. 82. 83.

welcher mit schreckbarer und grober Stimme auf das heftigste ihm zugesetzt, und endlich überwunden hat. Im Jahr 1525. hat Lutherus eine aus dem Kloster entführte und Gott verlobte Nonne, Catharina von Bore, in dem fünf und vierzigsten Jahre seines Alters geheyrathet. „Luther, sagt „Schleidan ganz kurz (e), heyrathete eine Nonne, „und dadurch gab er seinen Feinden Gelegenheit „zu neuen Beschuldigungen, die ihn einen Unsinnigen, und einen Sclaven des Satans nennten.“ Man sah anfänglich den Luther als einen von Gott berufnen, und über alle menschliche Schwachheiten erhabnen Menschen an; er nennte sich selbst einen Evangelisten.

Durch diese ärgerliche Heyrath aber setzte er sie alle in Verwirrung. Er selbst, nachdem die Sache vorüber, schämte sich, wie aus den Worten des Melanchtons (f) abzunehmen, da er sagt: „Daß alles, was man in dieser Handlung tadeln „kann, nur in dem bestehe, daß er eine so unerwartete Sache zur Unzeit gethan, und daß er „seinen Feinden das Vergnügen mache, ihn noch „mehr zu beschuldigen. Uebrigens sehe er ihn über diese Veränderung ganz verwirrt und betrübt, und er thue alles, was er kann, ihn zu „trösten. Vielleicht, sagt dieser Freund Luthers „noch weiter, ist in dieser Sache etwas Göttli-

„ches

(e) Lib. 5. Fol. 77.
(f) Lib. IV. Epist. 24. de 21. Julii. 1525.

„ches verborgen; er kenne Luthers Tugend nur „gar zu genau. Es wäre nicht schädlich, daß „ihm etwas, was ihn demüthige, zustiesse; die„weil es nicht nur für die Diener der heiligen „Dinge, sondern auch für alle Menschen so ge„fährlich ist, über andere erhoben zu seyn. Es „hätten ja die grösten Heiligen des Alterthumes „auch ihre Fehler gehabt, und man müsse dem „Worte Gottes allein anhangen, und nicht auf „die Verdienste der Prediger sehen, indem nichts „unbilliger ist, als wenn man die Lehre, wegen „dem Fehler, in die ihre Lehrer fallen, tadelt.“ Diese Regel ist ohne Zweifel gut; man hätte sich also nicht so viel auf peersönliche Fehler steifen, weder so sehr auf den Luther gründen sollen, indem die vorigen Lehrer in der ordentlichen Reihe und ordentlichen Beruf, wie Aaron hereingegangen und gelehret haben. Luther aber ist aus der Ordnung getreten, und, da er durch Wunder einen ausserordentlichen Beruf nicht probiret hat, noch probiren konnte, so wäre sich zu verwundern, daß er einen grossen Anhang, und so vieles Gehör hat bekommen können, wenn nicht der heilige Paulus von den Verführern gesagt hätte (g), „daß ihre Rede um sich frisset, wie der „Krebs, daß sie im Bösen zunehmen, irren, und „in Irrthum führen.

XIV.

(g) 2. Tim. 2. 17. ibid. 3. 13. ibid. 9.

XIV.

Also dann ließ sich Luther nachdem er ausgeschnauft nicht irre machen; er predigte, er visitirte, er verbesserte, hob einige Kirchengebräuche auf, einige gestattete er; er setzte ein, und schaffte ab. Er erkühnte sich, er der niemals mehr, als ein Priester war, ich sage nicht nur einige zu Priestern, welches schon ein unerhörtes Unternehmen in der Kirche von Anfang des Christenthums wäre, sondern, was noch unerhörter ist, sogar einen zum Bischof zu weihen, (h) und gab ihm, dem Nicolaus Amsdorf, einen Karakter, den er selbst nicht hatte. Ich weis es, diese Unternehmungen werden in der neuen Reformation für nichts gehalten. Die Berufe und Sendungen, die in allen Jahrhunderten nach dem Beyspiel Christi und seiner Apostel so sehr in Ehren und für absolut nothwendig gehalten worden, sind nach der Meynung dieser neuen Lehrer nichts anders als äusserliche Ceremonien. Allein diese Gebräuche, welche Gott eingesetzt hat, erhalten den Grund der Sache, das sind Gebräuche und Ceremonien in dem nämlichen Verstande, wie es die Sacramente sind, göttliche Gebräuche, die das Siegel der Verheissungen und die Werkzeuge der Gnade sind. Der Beruf, die Sendung, die Folgreihe und rechtmässige Weihe sind in dem nämlichen Verstande Gebräuche. Durch diese heiligen

(h) Sleidan. 14. 220.

ligen Ceremonien versiegelt Gott das Versprechen, welches er seiner Kirche, sie ewig zu erhalten, gegeben hat. „Wie mich der Vater gesendet „hat, sagt der Herr zu den Aposteln, also sen„de ich euch: und auf dieses hat er sie angebla„sen, und gesagt; nehmet hin den heiligen Geist ꝛc. „derer Sünden ihr vergeben werdet, die sollen „vergeben seyn ꝛc. gehet hin, lehret alle Völker, „taufet sie, und sehet, ich bin bey euch bis zum „Ende der Welt.“ (i) Bey euch, die ihr lehret, die ihr taufet, die ihr die Sünden vergebet, nicht nur allein bey euch, die ihr itzt gegenwärtig seyd, und die ich unmittelbar erwählet habe, sondern bey euch in den Personen derer, die nach meinem Befehl an eure Stelle kommen, und immerwährend, bis zum Ende der Welt, auf einander folgen werden. Der diese Gebräuche der rechtmäsigen und ordentlichen Sendung verachtet, kann mit dem nämlichen Rechte die Sacramente verachten, und alle Ordnung der Kirche umkehren. Ohne aber weiter in dieser Materie zu gehen, wußte Luther nur gar zu wohl, daß, wenn man den Beruf der Ordnung nach nicht erhalten, den ausserordentlichen mit Wunderwerken bestättigen müsse. Daher als Münzer mit seinen Wiedertäufern sich zum Lehrer aufzuwerfen unterfieng, wollte Luther nicht, daß man in dieser neuen Lehre sehen sollte, ob sie schriftmäsig wäre, sondern

er

(i) Matth. 28. 20.

er befahl rund, „man sollte ihn fragen (k), wer „ihm das Amt zu lehren gegeben habe? Wenn „er sagt, Gott, fuhr er weiter fort, so beweise „er es durch ein augenscheinliches Wunderwerk. „Denn durch solche Zeichen erklärt sich Gott, wenn „er etwas in der ordentlichen Weise der Sendung „ändern will.“ Aber es merkte der schlaue Kopf gar wohl, daß man ihn, weil er aus der Ordnung getreten, auch fragen könnte; woher er selbst seinen Beruf bekommen habe? Und er antwortete: „Er sey Doctor und Prediger, er habe sich nicht „eingedrungen, könne aber, weil man ihn es zu „thun gezwungen, nicht mehr vom Predigen aufhören: er müsse nunmehr seine Kirche lehren, „und für die andern Kirchen hätte er nichts anders, „als ihnen seine Schriften mitgetheilet, und dieses „nur aus christlicher Liebe.“ Allein wer siehet nicht, daß auch Münzer zu predigen gezwungen worden zu seyn, sagen könnte, und er könne itzt das Predigen nicht mehr lassen. Gewiß, dieses hätte auch Carlstadt, der Anfänger der Sacramentirer, so ehender, als Luther ein Doctor, ja dessen Lehrmeister war, sagen, und vorgeben können, dessen Geschichte wir gleich itzt vernehmen werden.

XV.

Wir haben oben aus dem heiligen **Paulus** gesagt, daß die Gerechtigkeit Gottes zulasse, daß die Irr-

(k) Sleidan. Lib. 5. Edit. 1555. 69.

Irrthümer wie der Krebs und das Unkraut um sich greifen, daß aber auch ihnen eben dieselbe ihre Schranken gesetzt habe. Carlstadt fieng an die Lehre der wirklichen Gegenwart auf eine neue Art zu bestreiten, und dieses aus keiner andern Ursache, als nur den Luther anzugreifen. Er sagte: „Daß Je„sus Christus durch diese Worte; das ist mein „Leib, nur sich selbst, wie er bey dem Tische „saß, und mit seinen Jüngern war, habe anzei„gen wollen, ohne auf dasjenige Acht zu haben, „was er in dem Abendmahle gab.“ (l) Allein er wurde aus Wittenberg verjagt, und mußte sich nach Orlamünde, einer Stadt in Thüringen, die dem Churfürsten von Sachsen zugehörte, flüchten; und eben dahin wurde Luther von dem Churfürsten, das aufrührische Volk zu besänftigen, geschickt. Auf dem Wege predigte er zu Jena in Carlstadts Gegenwart, und tractirte ihn, wie einen Aufrührer. Hier fieng die Spaltung an. Ich will allhier die merkwürdige Geschichte erzählen, wie sie sich in Luthers Werken befindet. (m) Carlstadt gieng aus Luthers Predigt, und fand ihn bey dem schwarzen Bären, wo er eingekehret hatte; fürwahr ein merkwürdiger Ort in der Geschichte, weil hier der Krieg der Sacramentsschwärmer unter der neuen Reformation angefangen hat. Unter andern Reden erklärte Carlstadt dem Luther,

daß

(l) Hospinian. 2. par. Fol. 130.

(m) Luth. T. 2. Jen. 447. Calixtus Jud. n, 49. Hospinian. 2. part. Fol. 32.

daß er seine Meynung von der wirklichen Gegenwart nicht leiden könnte. Luther mit einer verächtlichen Miene, forderte ihn heraus, er sollte wider ihn schreiben, und versprach ihm einen Goldgulden, wenn er es thun würde, und zog den Gulden aus seiner Tasche. Karlstadt steckte ihn ein: sie gaben einander die Hand, und versprachen mit einander einen rechten Krieg zu führen. Luther trank auf die Gesundheit des Karlstadts, und seines schönen Werkes, das er herausgeben wollte: Karlstadt that Bescheid, und stürzte das volle Glas aus: Also war der Krieg nach Landesgebrauch angekündet. Der Abschied der Streitenden war merkwürdig: Luther wünschte dem Karlstadt: **Könnte ich dich nur auf dem Rade sehen!** Karlstadt dem Luther: **Wollte Gott du brächest den Hals, ehe du zur Stadt hinaus kömmst.** Der Einzug zu Orlamünde war nicht minder angenehm; durch Karlstadts Vorkehrung wurde Luther mit einem grossen Steinregen empfangen: Das ist das neue Evangelium, das sind die neuen Apostelgeschichten.

XVI.

Karlstadt, wie wohl zu erachten, fand auch zu Orlamünde keine bleibende Stadt, daher von Luther gezwungen, floh er in die Schweiz, wo Zwingel und Oekolompad sich seiner annahmen, und erst recht das Kriegsfeuer wider Lutherum anbließen. Zwingel Pfarrer zu Zürch hatte bey Ge-

legenheit des Ablaßes, sowohl als Luther, die Kirche zu beunruhigen angefangen. Er war ein kühner Mensch, der mehr Feuer als Wissenschaft hatte. Er zeigte seine Gottesgelehrtheit in jenem Briefe, den er an Franciscum den Ersten König in Frankreich geschrieben, in welchem er Jesum Christum, seine Apostel, und alle Heilige mit einem Numa, dem Urheber der römischen Abgötterey, mit einem Cato, der sich aus Raserey selbst ermordet, und andern der gottlosesten Menschen vermenget. Nicht nur allein die Verehrer falscher Götter, sondern die heydnischen Götter und Halbgötter, einen Herkules, einen Theseus hoffte er in dem Himmel anzutreffen. Es war ganz natürlich; denn er läugnete die Erbsünde, und machte aus selber nur eine Krankheit; er ließ zu, daß nicht nur allein christliche, sondern Kinder der Heyden ohne Tauf die Seligkeit erhielten. Man muß sich also nicht verwundern, wenn der nämliche Schriftsteller, um die wirkliche Gegenwart, die ihm beschwerlich fiel, zu zernichten, die Stärke dieser Worte: Das ist mein Leib, entkräftet, weil er auch die Erbsünde aufzuheben diese Worte: Alle haben in einem gesündiget, und durch einen einzigen sind viele Sünder geworden (n), verdrehet hat. Was den Oekolompad anbelanget, so drang er auch aus dem Kloster, predigte die neue Reformation zu Basel, wo er Pfarrer wurde, und wie alle Glaubensverbesserer, des ledigen Standes

(n) Rom. 5. 22. 29.

des müde, heyrathete er ein junges Mädchen, dessen Schönheit ihn eingenommen hat. „So kasteyen sie sich, sagt der berühmte, und von den „Protestanten selbst so sehr belobte Erasmus „Roterodamus, (o)" und bewunderet öfters diese neuen Apostel, die sich kein Bedenken machten, das feyerliche Gelübd des heiligen Standes mit dem Heyrathen zu verwechseln: Anstatt, daß die wahren Apostel unsers Herrn nach der Erblehre unserer Väter um Gott, und dem Evangelio besser abwarten zu können, ihre Weiber verliessen. „So schien es, fährt Erasmus fort, daß die Re„formation nur dahin abziele, daß einige Mönche die Kutten ablegen, und einige Priester sich „verheyrathen, und dieses grosse Trauerspiel gehet „endlich ganz komisch aus, weil sich alles mit einer Heyrath endet, als wie in einer Comödie."

Beyde, Zwingel und Oekolumpad kamen in dem von Karlstadt erweckten Irrthum überein, daß in dem Altarssacrament nichts wunderthätiges; nichts unbegreifliches sey (p), daß das gebrochene Brod den geschlachteten Leib, und der Wein das vergossene Blut uns vorstelle, daß Jesus Christus, als er diese geheiligten Zeichen einsetzte, ihnen den Namen der Sache gegeben habe. Unterdessen, war dieses nur geredet, denn, da Christus gesagt: Das ist mein Leib, das ist

(o) Epist. L. 19. 41.
(p) Zwing. Confess. Fid. ad Carol. V. & Franc. I,

mein Blut, redete er nicht gleichnisweise, oder durch eine verblümte Redensart. Diese von allen andern Reden abgetrennten Worte hatten ihren Verstand in sich selbst. Es kam hier auf eine neue Einsetzung an, welche in einfältigen, klaren Worten muß abgefaßt seyn; und man hat noch keine Schriftstelle gefunden, wo ein Zeichen in der Einsetzung den Namen der Sache bekommen hätte.

XVII.

Dieser Beweis, welcher dem Zwingel in einer Disputation von dem Stadtsecretär vorgebracht worden, zerrittete ihn sehr, er quälte ihn Tag und Nacht, und er suchte eine richtige Auflösung. Zwölf Tage hernach hatte Zwingel einen Traum, der ihm und seinem Anhange so schimpflich ist. Es kam ihm vor, sagte er selbst, als disputirte er mit dem Stadtsecretär, der ihm heftig zusetzte, und er sehe plötzlich einen weisen, oder schwarzen Geist erscheinen, der ihm diese Worte sagte: Feiger! warum antwortest du nicht, was im Buch Exodus (q) geschrieben stehet; das ist das Phase; dadurch anzuzeigen, daß es nur eine Figur ist. Das ist jene berühmte Stelle, mit welcher der weiße, oder, wie ganz gewiß, der schwarze Geist den Zwingel betrogen hat. In dieser Stelle befiehlt Gott dem Moses, daß die

(q) Exod. 12. 11.

die Juden zum ewigen Gedächtnisse das Osterfest also halten sollen: Es soll ein jeglicher für sein Gesind und Haus ein Lamm nehmen, sie sollen es eilends essen, denn es ist Phase, das ist, der Durchgang, des Herrn, wo der Herr keineswegs wolle zu verstehen geben, daß das Lamm das Phase oder der Durchgang des Herrn, sondern daß selbiges das Opfer wäre, welches man zum Gedächtnisse des Durchgangs des Herrn jährlich schlachten mußte. Lese man nur weiter, und komme zu dem sechs und zwanzigsten Vers; da steht es also: „Wenn eure Kinder zu euch sagen wer„den: was ist das für ein Gottesdienst?“ nämlich, da man das Lamm mit solcher Ceremonie essen muß? „So sollt ihr zu ihnen sagen: Es ist das Opfer vom Durchgang des Herrn.

XVIII.

Da Zwingel und Decolompad für den Karlstadt, und wider die wirkliche Gegenwart donerten, bekräftigte Luther dieselbe durch die kräftigsten Beweise (r), welche hier müssen angeführet werden. Schrift und Erblehre hatte er auf seiner Seite. Er zeigte, daß, wenn man so glatte und deutliche Worte unsers Herrn auf den figürlichen Verstand verkehrte, unter dem Verstande, daß in andern Schriftstellen figürliche Ausdrücke anzutreffen sind, so könnte man die ganze Schrift, und

(r) Serm. de Corp. & Sanq. Christi. Tom. VII. 277. 381.

alle Geheimnisse unsers Heils auf Figuren hinausbringen. Man müsse also die nämliche Unterwerfung hier zeigen, mit der wir die andern Geheimnisse annehmen, ohne uns um die Ursache, oder um die Natur derselben, sondern nur um Jesum Christum und um sein Wort zu bekümmern. Der Erlöser habe in der Einsetzung weder von dem Glauben, noch von dem heiligen Geiste geredet: Er habe gesagt: Das ist mein Leib, und nicht das bedeutet meinen Leib, also, daß nur der Glaube uns desselben theilhaftig mache. Der Genuß, von welchem Christus redet, geschehe durch den Mund: die Vereinigung aber des Glaubens geschehe ausser dem Sacramente, und man könne nicht fassen, daß Jesus durch so kräftige Worte uns nichts besonders gebe. Man sehe wohl, daß seine Meynung gewesen, uns, da er uns seine Person gab, seiner Gaben zu versichern. Die Erinnerung des Tods, die er uns anbefahl, schliesse keineswegs die Gegenwart aus, sondern verbinde uns allein, diesen Leib und dieses Blut als ein für uns geschlachtetes Opfer zu empfangen. Dieses Opfer würde durch diesen Genuß uns eigen: Der Glauben müsse zwar dabey seyn, um es fruchtbar zu machen; um aber zu zeigen, daß auch ohne Glauben das Wort Jesu Christi seine Wirkung habe, so dürfe man nur die Communion der Unwürdigen betrachten. Er drang hier sehr stark auf die Worte des heiligen Paulus, welcher, nachdem er diese Worte eingeführet: Das ist mein

Leib,

Leib, jene so scharf verdammt (s), die den Leib des Herrn nicht unterscheiden, und sich seines Leibes und Blutes schuldig machen. Er setzte hinzu, Paulus habe von dem wahren Leib, und nicht von der Figur geredet, welches man in dessen Ausdrücken sehe, da er jene Gottlosen verdammte, die Jesum Christum unmittelbar in seiner Person, und nicht nur in seinen Gaben beschimpfet haben.

Er zernichtete auch die Einwürfe, die man diesen himmlischen Wahrheiten machte, mit dem grösten Nachdrucke. Er fragte jene, die ihm einwendeten (t), das Fleisch nütze nichts, wie sie sich zu sagen unterstehen könnten, daß das Fleisch Jesu Christi nichts nütze, und die Worte Christi im fleischlichen Verstande, wie die Capharnaiten, auf dieses Fleisch, welches das Leben giebt, anwenden könnten? Wer sich ihn zu fragen unterstund; zu was denn dieses durch den Mund genossene Fleisch nütze? so fragte er entgegen, zu was es nütze, daß das Wort Fleisch geworden ist? Konnte dann die Wahrheit nur durch dieses Mittel verkündet, und das menschliche Geschlecht nicht auf eine andere Weise erlöset werden? Wissen sie alle Geheimnisse Gottes, daß sie ihm sagen können, es sey kein anders Mittel gewesen, die Menschen zu erlösen? Wer sind jene, die dem

(s) I. Corinth. I. 24. 28. 29.
(t) Joann. 6. 24.

Schöpfer Gesetze geben, und ihm Mittel vorschreiben, durch die er ihnen seine Gnade zueignen soll.

Wenn man ihm endlich aus der menschlichen Vernunft genommene Beweiße anführte, wie ein Leib in so vielen Orten, wie ein menschlicher Leib in einem so kleinen Raum seyn könne? so zernichtete er alle diese Maschinen, die man wider die Allmacht Gottes aufrichtete, und fragte: Wie Gott seine Einigkeit in der Dreyeinigkein der Personen behielt? Wie er Himmel und Erden aus nichts erschaffen? Wie er seinen Sohn aus einer Jungfrau habe können gebähren, und dem Tod überliefern lassen, und wie er alle Menschen in dem jüngsten Tage erwecken werde? Die kahlen Einwürfe, welche die menschliche Vernunft Gott machte, zernichtete er mit einem Hauche. Wenn sie sagten, daß alle Wunderwerke Christi sichtbar sind, fragte er (u) entgegen, „wer hat ihnen gesagt, „daß Jesus Christus beschlossen hat, keine andere zu wirken? Da er von dem heiligen Geiste „in dem Schooße der Jungfrau empfangen wurde, „wem war dieses gröste Wunderwerk sichtbar? „Hätte Maria gewußt, was sie in ihrem Leibe „trüge, wenn der Engel dieses göttliche Geheimniß ihr nicht verkündiget hätte? Da die Gottheit in dem Leibe Jesu Christi wohnte, wer sah „sie,

(u) Serm. quod verb. Stere.

„ sie, wer begrif sie? Wer sieht ihn zur Rechten „ seines Vaters sitzen, wo er alle seine Macht „ über die ganze Welt ausübet? Zwinget sie die„ ses die Worte ihres Herrn zu verdrehen, und zu „ kreuzigen? Ich begreife nicht, sagen sie, wie „ er dem Buchstaben nach sie erfüllen kann? Sie „ beweisen mir wohl, daß die menschliche Vernunft „ mit der Weisheit Gottes nicht übereinkömmt: „ Ich gebe es zu; allein ich wußte noch nicht, „ daß man nur das glauben müsse, was man mit „ offenen Augen siehet, oder was die menschliche „ Vernunft begreiffen kann. "

Wann man ihm endlich sagte, diese Materie sey von keiner solchen Wichtigkeit, daß man deswegen den Frieden brechen sollte, so antwortete er (x) „ Was zwingt dann den Karlstadt den „ Streit anzufangen? Was zwang den Zwingel „ und Oecolompad zum Schreiben? Verflucht sey „ in Ewigkeit der Friede, der zum Nachtheile der „ Wahrheit geschlossen wird. " Durch dergleichen stopfte er den Zwinglianern den Mund, und man muß sagen, er besas viel Verstand, und gieng ihm nichts ab, als die Richtschnur, die er nur in der Kirche, und unter dem Joche einer rechtmäsigen Obergewalt haben konnte: Wäre Luther unter einem, allen Gattungen der Menschen, besonders aber so hitzigen, und unruhigen Köpfen, wie der seinige war, so nothwendigen Joche geblieben, so hät-

(x) Luth. Loc. cit.

hätte er seine Heftigkeiten, seine Scherze, seinen wahrhaftig groben und unerträglichen Stolz, sein übertriebenes Wesen, oder besser zu reden, seine Ausschweifungen aus seinen Reden leicht weglassen können, und der Nachdruck, mit dem er einige Wahrheiten ausführet, hätten nicht zur Verführung gedienet. Daher sieht man ihn noch unüberwindlich, wenn er alte Glaubenslehren, die er aus dem Schoose der Kirche nahm, abhandelt.

XIX.

Allein der Hochmuth folgte bald auf seine Siege, und die fliegenden Federn mußten augenblicklich auf seinem erhabnen Helm flodern. Er gefiel sich selbst so wohl, daß er so heftig für den eigentlichen und buchstäblichen Verstand der Worte unsers Herrn gestritten, daß er sich nicht enthalten konnte, sich dessen zu rühmen (y): „Die „Papisten selbst, sagt er, sind gezwungen, mir „das Lob zu sprechen, daß ich besser, als sie den „buchstäblichen Verstand behauptet habe: Ich bin „fürwahr versichert, daß wenn man sie alle zu„sammen geschmelzt hätte, sie nicht so stark, wie „ich, ihn hätten vertheidigen können.“

XX.

(y) Epist. Luth. apud Hospinian. 2. Part. ad. an. 1534. Fol. 182.

XX.

Er betrog sich. Denn obwohlen er schon bewieß, daß man den buchstäblichen Verstand vertheidigen müßte, wußte er dennoch ihn nicht in seiner ganzen Einfalt recht zu nehmen, uud die Vertheidiger des figürlichen Verstandes zeigten ihm, daß, wenn man dem buchstäblichen Verstande folgen müßte, so würde man auch die Wandlung (Transubstantiationem) zugeben müssen. Daß zeigte Zwingel und alle, die ihm folgten, ganz klar. Sie bemerkten (z), daß Christus nicht gesagt habe: Mein Leib ist hier; in, oder unter dem Brod, sondern ganz einfältig: Das ist mein Leib. Was er also seinen Glaubigen geben will, ist keine Wesenheit, die seinen Leib in sich hält, oder ihn begleitet, sondern sein Leib ohne eine andere Substanz. Er hat auch nicht gesagt: Dieses Brod ist mein Leib, welches die andere Auslegung des Luthers ist, sondern er hat gesagt: Das ist mein Leib, durch ein unbestimmtes Wort, um zu zeigen, daß die Wesenheit, die er giebt, nicht mehr Brod, sondern sein Leib ist. Und da Luther den Text also erklärte: Dieses Brod ist mein Leib wirklich, und ohne Figur, stieß er, ohne darauf zu denken, seine eigene Lehre um. Denn man kann mit der Kirche wohl sagen, daß dasjenige, was dem äusserlichen Ansehn nach Brod ist, wirklich der Leib unsers Herrn

(z) Hospinian. ad. an. 1527. Fol. 29. &c.

Herrn sey, aber nicht daß das Brod Brod bleibe, und zugleich der Leib unsers Herrn sey, wie Luther vorgab. Die Vertheidiger des figürlichen Verstandes bewiesen ihm so gut, als die Katholiken, daß dieses eine Rede sey, die keinen Verstand hat; und schlossen, daß er entweder mit ihnen eine sittliche Verwandlung, oder mit den Katholischen eine Verwandlung der Wesenheit zugeben müsse.

XXI.

Daher beweißt Beza den Lutheranern in der Unterredung zu Mümpelgard (a), „daß von den „zweyen Auslegungen, die dem buchstäblichen Ver„stande anhangen, nämlich der lutherischen und „katholischen, jene der Katholischen sich am we„nigsten von den Einsetzungsworten des Abend„mahls entferne, wenn man sie von Wort zu „Wort auslegen will. Er beweiset es also: Jene, „welche die Verwandlung glauben, sagen, daß „durch die Kraft der göttlichen Worte das, was „zuvor Brod war, seine Wesenheit verändere, und „augenblicklich der Leib Jesu Christi werde, da„mit auf diese Weise der Satz wahr seyn könne: „Das ist mein Leib. Da hingegen die Ausle„gung der Lutheraner, welche sagen, diese Wort: „Das ist mein Leib, bedeuten so viel, als mein „Leib ist wesentlich in und mit, und unter dem „Brod

(a) Confer. de Montpel. impress. genev.

„Brod, nicht erkläret, daß dieß der Leib sey, „sondern nur wo er sey.“ Dieser Beweiß ist deutlich und einfältig, also fand Luther, der sich rühmte, daß er allein den buchstäblichen Verstand besser, als die katholische Kirche vertheidiget, sich in seiner Rechnung betrogen.

Die Verwandlung der Wesenheit hatte von sich selbst den Aufgang und den Niedergang erfüllet, und gieng mit den Worten unsers Heilands ganz leicht und natürlich in alle Gemüther der Menschen ein, ohne jemals eine Unruhe zu verursachen und ohne daß jene, die sie glaubten, von der Kirche einer Neuerung jemals wären beschuldiget worden. Da man sie anstritt, und den buchstäblichen Verstand, mit dem sie sich auf dem ganzen katholischen Erdboden ausbreitete, verdrehen wollte, blieb nicht nur allein die Kirche beständig dabey, sondern man sah sogar, daß ihre Feinde, da sie selbst mit einander uneins waren, für sie stritten. Luther uud seine Anhänger bewiesen unwiderleglich, man müsse den buchstäblichen Verstand behalten; Zwingel und die Seinigen bewiesen eben so stark, man könne nicht ohne Verwandlung der Wesenheit (sine transubstantiatione) dabey bleiben. Also kamen sie nicht zusammen, als nur in dem, daß sie einander bewiesen, daß die Kirche, die sie verlassen hatten, mehr Recht, als sie alle beyde hätte. Ich weiß nicht, durch was für eine Stärke der Wahrheit alle die-

jeni-

jenigen, die sie verliessen, doch etwas von ihr beybehielten, und die Kirche, die das ganze bewahrte, den Sieg davon trug.

XXII.

Indessen brachten die Ausschweifungen der einen und der andern Partey die neue Reformation bey allen vernünftigen Leuten in einen üblen Ruf. Dieser einzige Streit stieß der beyden Parteyen gemeine Grundlehre um: Sie glaubten alle Streitigkeiten durch die Schrift allein ausmachen zu können, und wollten keinen andern Richter, als sie erkennen, und jedermann sah, daß sie ohne Ende über diese Schrift sich herumschlugen, und besonders über eine Stelle, die eine zugleich der wichtigsten, und kläresten seyn sollte, weil in selber von einem Testamente geredet wird. Sie schrien einer dem andern zu: Alles ist klar, man darf nur die Augen aufmachen. Bey aller dieser Klarheit der Schrift, fand Luther nichts vermesseners, nichts gattlosers, als die zwinglische Methonomie, durch welche sie die Figur für die wesentliche Sache nahmen, und den buchstäblichen Verstand läugneten. Und dem Zwingel kam nichts abgeschmackters und ungeschickters vor, als die lutherische Synechdoche, da man das Brod mit dem Leib Jesu Christi stehen läßt. Erasmus, den sie gewinnen wollten, sagte ihnen mit allen Katholischen (b) „Ihr beruft euch alle auf das „reine

(b) Lib. 15. 113. Lib. XXX. 59. Fol. 2102.

„reine Wort Gottes, und glaubet dessen wahre „Ausleger zu seyn, so werdet dann untereinander „erst einig, bevor ihr der Welt Gesetze vorschreiben „wollt.“ Sie mochten sich gebärden, wie sie wollten, so konnten sie nicht zusammen kommen, daher schämten sie sich, und dachten in ihrem Herzen, was Calvin seinem Freunde Melanchton schrieb. „Es liegt sehr viel daran, daß wir „wegen unsern Uneinigkeiten bey den künftigen „Jahrhunderten nicht verdächtig werden; denn es „ist lächerlicher, als man sichs einbilden kann, „daß, da wir mit der ganzen Welt gebrochen, „wir gleich im Anfange unserer Reformation so „wenig mit einander übereinkommen.

XXIII.

Wir haben bis daher den schmerzlichen Abfall so vieler Menschen von der römisch-katholischen Kirche in Augenschein genommen und bedauret. Allein es weiche der Schmerz; und der schwarze Flor der Betrübniß und der Traurigkeit werde von beperlten Wangen hinweggezogen! Der Schaden, welchen die Kirche auf dieser Seiten erlitten, ist auf einer andern hundertmal und tausendmal ersetzet worden. Wenn in diesem freudenvollen Gegenstande ihre Kinder weinen, o! so sollen sie Freude weinen, denn ein ganzer Welttheil, und der gröste unter allen ist erfunden, und in demsel-

ben, vor allen andern, der wahre Glauben gepre-
diget und ausgebreitet worden.

Dieser ist Amerika, welches auch Westindien, oder die neue Welt genennet wird. Diese neue Welt begreift alles feste Land der halben Erdkugel, die uns entgegen stehet. Sie besteht aus drey Haupttheilen, nämlich aus dem nördlichen, und aus dem südlichen Amerika, und den herumliegenden Inseln. Diesen so grossen Welttheil hat im Jahr 1492. Christophorus Columbus ein Genueser und überaus grosser Geographus entdeckt, Americus Vesputius im Jahr 1497. und nach diesen mehrere andere völlig gefunden. „Christophorus, „sagt Jovius, der zuerst als ein aberwitziger ver„spottet, von Henrich König in England als „lächerlich, von Alphonsus aber dem König in „Lusitanien als ein Mensch, der von Sinnen ge„kommen, abgewiesen worden, hat doch endlich „bey Ferdinand dem Fünften König in Span„nien durch Unterstützung des Pater Joannes „Perez der Königinn Beichtvater, aus dem Orden „des heiligen Franciscus, Gehör gefunden.“ Ist also mit einer schönen auf Unkosten des Königs in Spannien aufgerichteten Flotte mit gedachtem Pater Perez und andern aus dem nämlichen Orden auserleßnen Geistlichen zu Wasser gegangen, und nach unbeschreiblichen Gefahren und Beschwernissen bey den quadalupischen Inseln, so man itzt alle zusammen Hispaniolam nennet, angeländet.

All-

Allda hat alsobald belobter Pater Perez das Kreuz Jesu Christi aufgerichtet, die erste heilige Messe gelesen, und mit den Seinigen das Evangelium den Heyden zu predigen angefangen.

XXIV.

Daß man zu selber Zeit nicht geglaubet, daß es neben den drey Welttheilen noch einen anderen, nämlich diesen so weitschichtigen und vierten gebe; und daß man derohalben Columbum nicht anhören wollen, ist sich nicht, vielmehr aber zu verwundern, was das schon oft angezogene philosophische Handlexicon schreibt: Es sagt unter andern also: „Man „sieht, daß es nach dieser, der alten, Meynung unmöglich Gegenfüßler geben könnte. Es „hat auch der heilige Augustin die Meynung von „den Gegenfüßlern für eine Ungereimtheit angesehen; und Laktanz sagt ausdrücklich: Giebt es so „thörichte Leute, daß sie glauben können, es gebe Menschen, welche den Kopf zu unterst, und „die Füße in der Höhe tragen?“ Hernach verschwärzte er auch den heiligen Chrysostomus, und konnte sein Geschwätz nicht beschliessen, ohne daß er den Kirchenvätern und der Kirche selbsten eines versetzte. Allein, er legte, nach seinem Gebrauche, mehr Bosheit als Geschicklichkeit an den Tag, wie ich es gleich zeigen werde.

Die Meynung von den Gegenfüßlern, dieß sind die Amerikaner, welche wirklich gegen uns

herauf ihre Füße strecken, und auf der unter uns rund herumgezogenen Erde wandeln, ist lange Zeit ungewiß gewesen, und sie hat es seyn müssen. Es waren Reisen um die ganze Welt herum vonnöthen gewesen, damit wir in diesem Stücke sichere Kenntnisse erlangen möchten. Ehemals machte man Schlüsse und Muthmassungen; man hatte einen Anschein; aber man war nicht versichert: und manchesmal irrten sich die grössesten Männer, und die grössesten Philosophen. Man wußte um nichts, als um das Meer von den entfernten Ufern Ostindiens, welche Afrika und Europa einschliessen, bis an den nördlichen Theil von Grosbritannien. Daher kam jener allgemeine Wahn bey den Alten, daß alle wohnbare Gegenden von dem Weltmeer umschlossen werden. Die Unermeßlichkeit der Meere, die man nach dem Scheine unmöglich durchschiffen konnte, war dann die Ursache, daß man die Meynung der Gegenfüßler für ganz ungegründet hielt; und der heilige Augustin schloß in diesem Stücke auf die natürlichste Weise. „Jene, die behaupten, sagt er (c), daß es Ge„genfüßler gebe, bringen kein historisches Denkmal „zum Beweise ihrer Meynung auf. Der ganze „Grund, worauf sie sich steifen, ist, daß die Er„de, weil sie mitten in der Hölung des Himmels „versetzet ist, in dem Theile, der dem unsern ent„gegenstehet, ganz gewiß Einwohner haben müs„se. Aber hätten dann Menschen jenes unermes„sene

(c) Lib. XVI. de. Civ. Dei. Cap. 9.

„ sene Weltmeer durchschiffen können, um sich an „ diesen Orten fest zu setzen; also, daß es dorten „ gleichsam ein neues menschliches Geschlecht geben „ müsse, welches, wie wir, aus eben demselben ersten „ Stammvater aller Menschen hergekommen wäre?“ Der heilige **Augustin** schloß aus der Unmöglichkeit, die man allgemein zugab, ein Meer ohne Gränzen zu durchschiffen; er schloß aus Nothwendigkeit, die uns die Religion auflegt, zu erkennen, daß alle Menschen von Adam, dem ersten Menschen abstammen, welcher aus den Händen des Schöpfers herkam. Eben aus dieser Ursache hat der unvergleichliche **Laktanz**, welchem die Schönheit seiner Schreibart den Namen des christlichen Cicero erworben hat, die Meynung derjenigen verworfen, welche die Gegenfüßler zugelassen haben. Es kömmt dann itzt nur auf dieses an, daß man auf die Frage: Wie nach der allgemeinen Sündfluth Menschen in diesen Welttheil gekommen seyn? antworte. Und diese Frage ist nicht nur eine für die Kritiker, sondern auch, wie wir eben aus den Worten des heiligen Augustins haben schliessen können, für die Gottesgelehrten eine Frage, die in die Religion hineinschlägt. Denn, wenn andere, als von dem Adam abstammende Menschen in Amerika wären erschaffen worden, so folgte ganz richtig daraus, daß selbe, gleichwie sie in Adam sich nicht versündiget, also auch zur Auslöschung der Erbsünde des heiligen Taufes nicht nöthig hätten: sondern nur

damit sie Glieder der christlichen Kirche würden, und als solche könnten erkennt werden.

XXV.

Nun dann, wie nach dem Sündfluß die Menschen in die drey Welttheile, Asien, Europen und Afriken, sind vertheilet worden, hat seine ausgemachte Sache, und kann bey dem gelehrten Tirin nebst andern gelesen werden; wie aber Menschen bis in Amerikan haben eindringen können, das ist nicht allen gleichfalls offenbar und bekannt, und kann den Freygeistern ehender den Kopf verwirren, als in selben hineingebracht werden.

Denn, wenn man sagt: daß öfters Schiffende von unversehenen Sturmwinden ergriffen, und von den ungestimmen Wellen des erzürnten Meeres fort und fort weiters, und endlich zu diesen unbekannten Inseln getrieben, diese aber durch Fortpflanzung der Menschen, nach und nach mit vielen Millionen seyen angefüllet worden; so stehet entgegen, daß wenn man auch zuläßt, daß Schiffe mit Menschen angefüllt, so unversehens, oder auch aus sonderlicher Anordnung des Allerhöchsten in Amerikan gekommen seyn, so stehet entgegen, sage ich, wie auch die Thiere, welche aus der Arche Noe herausgetreten sind, in dortige Landschaften haben können gebracht werden. Wir wissen zwar, daß Hirsche einen ungemein grossen Trackt unausgesetzt zu Wasser machen können. Wir wissen, daß

gewisse Vögel sechzig, siebenzig Meilen in einem Flug zurücke legen. Unterdessen, wenn wir uns das atlantische Meer vor Augen stellen, muß diese Antwort nicht für gelehrt, sondern für lächerlich gehalten werden.

Daher haben andere geglaubt, die Thiere seyn mit den Menschen, und eben durch gleiches Mittel, der Schiffe, in diese Länder geführet worden. Allein, wer hätte wohl können das Vergnügen haben, oder welcher auch beherzteste hätte sich erkühnet, so wilde Bestien, welche man in Amerika fürchtet, mit sich zu Schiffe zu nehmen? Würden nicht solche Ungeheur, wenn sie auch bey stillem und ruhigem Wetter ruhig gewesen wären, bey entstehendem Sturm; und da Blitze das Innerste der Schiffe durchstrahlet, die donnernden Wolken aber sogar die menschlichen Herzen mit Schrecken erfüllet hätten, in Wuth und Rasen aufgebrochen seyn; würden sie nicht Stricke, Ketten und Bande zerbrochen, ihre eignen Führer angegriffen, und in tausend Stücke zerrissen, sich aber den begierigen Meereswellen zum Preise gegeben haben? Von solchen Begebenheiten kann man viele Beyspiele beybringen. Ueber dieses, wie viele der Schiffe hätten ihre Segeln nach diesem Welttheile ausspannen müssen, wenn man selben mit unterschiedenen Gattungen der Thiere hätte anfüllen wollen?

Es ist auch nicht glaubwürdig, daß bey den alten Zeiten Leute würden zu finden gewesen seyn, welche vorsätzlich, um eine neue Welt zu entdecken, selbe zu bewohnen und zu bevölkern, sich dem Wasser anzuvertrauen würden unterstanden haben. Denn vor tausend Jahren war die Schiffkunst bey weitem nicht so hoch gestiegen, in welchem Grade der Erhöhung wir dieselbige zu unsern Zeiten bewundern müssen. Dort hatte man keine Wissenschaft von der Magnetnadel, von den Regeln dessen Inclination und Declination, von vielen andern kostbaren Erfindungen der Schifferkunst. Schier das einzige war es, daß man sich auf die Winde verlassen, und nach den Sternen richten mußte, obwohlen bey bösem, trüben, dunkeln, wölkichten und düstern Wetter auch diese Hilfsmittel wenig, oder gar nichts verhilflich waren.

Endlich kann man jenen gar nicht beystimmen, welche vorgeben, daß der Allmächtige in Amerika eine besondere Erschaffung der Menschen und der Thieren gebrauchet habe. Denn, gleichwie dieses geschwind und willkürlich kann vorgegeben, also kann es auch mit nämlicher Behendigkeit geläugnet werden. Besonders, da dieses wider die heilige Schrift streitet, aus welcher bekannt ist, daß der Herr nur eine Erschaffung vorgenommen, und nach selber geruhet habe. Wieder: daß der Sündfluß alle Menschen und Thiere, die sich ausser dem Wasser nicht erhalten konnten, hinweggenommen, und

nicht

nicht mehr, als acht Seelen sind errettet worden.

Da also diese Meynungen keinen Stich halten, muß jenes, in welchem alle Geographen übereinkommen, zur Auflösung dieses Zweifels entgegen gestellet werden, daß, weil das Erdreich der alten und der neuen Welt gegen dem Nordpol, oder mitternachtwärts aneinander häuget, sowohl Menschen, als alle Gattungen der Thiere dahin haben nach und nach kommen, die Länder und Königreiche bevölkern, und so viele Millionen derselben, welche Columbus und die übrigen nach ihm angetroffen, ausmachen können. Nun gehen wir zu unserm vorgesteckten Ziel, der Fortpflanzung der Religion.

XXVI.

Als die Zeit angekommen, auf welche die göttliche Vorsicht und Gütigkeit beschlossen, die Amerikaner aus ihrem finstern Irrthume, gleichwie einsmals die Heyden der alten Welt heraus zu ziehen, hat er jene gesagten apostolischen Männer vor allen andern geschickt, welche diesen armen Völkerschaften die christliche Wahrheit verkündigen sollten. In diesem kamen unsere Kronologen überein; welchen Hieronimus Plato ein geweßner Jesuit (d) beystimmet, da er sagt: „Die ersten, „welche in diese grosse Länder eingetreten, waren

(d) Lib. II. de Stat. Relig. Cap. 30.

„die Franciscaner, welche auch zu derselbigen Er-
„findung sehr viel beygetragen. Die Söhne des
„heiligen Franciscus, spricht Gravina, sind die er-
„sten gewesen, welche diesen wilden Völkern in
„Westindien das Licht des wahren Glaubens ange-
„zündet. Die Wirkung war nicht geringer, als
„ihre Bemühungen, denn nur einer von ihnen hat
„des Tages 7000. Indianer getauft. Ein anderer
„hat in einem Tage die Zahl, welche mit dem hei-
„ligen Wasser sind gereiniget worden, zu zerschie-
„denenmalen auf vierzehn tausend hinauf gebracht.
„Eben diese evangelische Männer, wie Antonius
„de Venetiis berichtet, waren die ersten Bischöfe
„in dem untern Welttheil." Da der Schnitt und die Erndte so groß, die Arbeiter aber zu wenig waren, sind nach der Hand auch andere Ordensgeistliche, aus dem Orden des heiligen Benedicts, der heiligen Dominicus und Ignatius in dem Ackerbau des Herrn Hand anzulegen, berufen worden, welchen es aber allen der berühmte Martinus de Valentia gleichfalls aus dem Orden des heiligen Vaters Franciscus vorgethan zu haben scheint.

XXVII.

Nicht so hold und schön steiget auf der in sei-
nem Schimmer prächtig durch die erleuchteten Wol-
ken streichende silberfarbe Mond, als wie dieser apo-
stolische Mann unter dem Nebel des Heydenthumes
her-

hervorgestrahlet. Er wurde aus päbstlicher Autorität und Kaiser Karls des Fünften in das nordische oder mexianische Amerika geschickt, und hat solche große Thaten ausgeübet, welche den menschlichen Glauben zu übersteigen scheinen könnten. Von diesem berühmten Amerikanerapostel redet Paulus Palatius (e) also: „Da Martin Luther „die katholischen Christen von dem wahren Glauben abgeführet, ist ein anderer Martinus Valentius apostolischer Gesandter aus dem Orden des „heiligen Franciscus mit andern Franciscanern zu „Mexico angelangt. Er wurde von Ferdinand „Cortesius, welcher die Mexicaner unter das Joch „gebracht, in höchsten Ehren gehalten, und von „ihm ersucht, daß er als apostolischer Gesandter „bey Aufrichtung dieser neuen amerikanischen Kirche um einen harten Punkten und Stein der „Aergerniße aus dem Wege zu räumen, das erste „amerikanische Concilium halten, und demselben „vorsitzen sollte; welches auch in Beyseyn des Cortesius, neunzehn Priestern Religiosen, fünf andern Clericis, und vier weltlichen Gelehrten geschehen ist, und beschlossen worden: daß die „neuen zu dem christlichen Glauben bekehrte „Amerikaner, aus den mehrern Ehefrauen, welche sie zuvor geheyrathet, eine derselben, was sie vor eine wollten, bey sich „behalten, die übrigen aber alle entlassen „sollten. Dieses ist geschehen sieben Jahr nach

(e) Cit. in vita Clementis VII. P. P.

„dem neugebohrnen lutherischen Glauben mit sol-
„cher Frucht, daß in wenig Jahren in diesem
„Welttheile siebenzigmal hundert tausend Men-
„schen nur in dem mexicanischen Reich in dem
„heiligen Tauf Christum Jesum bekennet haben.“
Eben dieser Martinus von Valentia hat zwanzig Götzenbilder, welche die Amerikaner angebethet, zu Boden gestürzt, zermalmet, zerhauen und verbrennt: Er hat bey fünf hundert Götzentempel der Erde gleich gemacht, den katholischen Glauben überall verkündiget, und eingepflanzet. Ueber das hat ein anderer Martinus von Jesu mit andern von Rom aus zu Hilfe geschickten Missionarien in den Königreichen Mechoacan und Xalisco gleichsam eine unendliche Menge Americaner der wahren Religion einverleibt, also, daß, wie unsere Jahrbücher bezeugen, Petrus de Gandavo nur ein Laienbruder in einem Tage, itzt acht, itzt zehn, ein andersmal vierzehn tausend Heyden in diesen Landschaften getaufet hat. Dieses hat sich in dem nordischen oder mexicanischen Amerika ereignet: Und also haben die Strahlen göttlicher Barmherzigkeit diese Nationen beleuchtet. Nunmehr wollen wir auch einen Schritt nach Südamerika, oder in das Peruanische machen.

XXVIII.

Schon im Jahr 1501. sind auch die Lusitanier mit einer ansehnlichen Flotte unter Anführung des

Al-

Alvarus Capralis nach Amerika gesegelt, und haben das mächtige, und fruchtbare Prasilien behauptet. Damit aber die Spannier und Lusitanier nicht selbst mit einander in unnöthige Händel verwickelt würden, hat man unter dem sanften Entscheidungsgewalt seiner päbstlicheu Heiligkeit Linien gezogen, welche einer jeden Nation Bezirk bezeichnen sollten. „Dieses ist aber, sagt Belarminus (f), „von dem Pabste nicht geschehen, als wenn die „Könige den Amerikanern ihre Länder gewaltthätiger Weise hinwegnehmen sollten, sondern nur, „daß sie geistliche und apostolische Männer, welche „das heilige Evangelium verkündigen mußten, „dahin führeten, sie und die bekehrten Indianer „vor der Grausamkeit der barbarischen Heyden beschützeten, und auch zugleich Uneinigkeit, Verwirrungen und Krieg unter den Königen, welche um „die Handlung in diesen neu erfundenen Ländern „zu führen, ihre Flotten dahin absenden würden, „zu verhindern.“ Ein vornehmer Kaufmann, welcher das kostbare Perlein evangelischer Wahrheit nicht für die Schwein hingeworfen, sondern die armen amerikanischen Indianer damit beadelt, war der heilige Franciscus Solanus, gleichfalls ein Franciscaner und Indianerapostel, welcher mit unermüdetem Fleiße, Sorgfalt und Mühe, unter tausend Gefahren nicht nur allein das grosse Königreich Prasilien, sondern auch das mächtige Kaiserthum Peru mit dem Glanz seiner Heiligkeit, und

(f) Lib. 5. de Rom. Pont. c. 2.

und christlichen Lehre beleuchtet, bis in Tucumanien eingedrungen, ja bis an das äusserste Missegelanien sich gewaget, und viele tausend zu dem wahren allein seligmachenden Glauben bekehrt, und mit dem heiligen Taufwasser abgewaschen hat.

Er wirkte erstaunliche Wunder, deren soll nur eines, welches in dem Evangelium zum ersten von Christo dem Herrn den Verkündigern seiner evangelischen Lehre ist versprochen worden, beygebracht werden; ein solches, so von vielen tausend Zeugen bewähret und bestättiget, und nebst andern in die Canonicationsbulle ist eingetragen und aller Welt verkündet worden (g). „Was des Fran„cisci Solani Gegenwart, und die Gewalt „seiner Predigten bey den Indianern vermöcht, „sind die Worte der Bulle, hat sich dort am „meisten gezeiget, da, als sich am grünen Don„nerstag die Christen, um das Leiden Christi zu „betrachten, in die Kirche begeben, auf allen Sei„ten vielē tausend Unglaubige auf selbe zugestür„met, und nichts anders, als ihre Hände in „Christenblut zu waschen, im Sinne hatten; „denn, als Solanus herbeygeeilet, hat er diese „Grausamen alle mit dem Schwert seines Munds „entwaffnet, und, da er sie, obwohlen sie unter„schiedliche und ihm unbekannte Sprachen redeten, „nur in einer Sprache angeredet, und dennoch „von

(g) Bull. Can. 6. Janu. an. 1726.

„von allen zugleich verstanden worden, so hat „er nicht nur allein alle zu Ruhe gethan, sondern 9000. derselben auf der Stelle zum christlichen Glauben bekehrt.“ Auf daß auch da die Weissagung erfüllet würde: „Alle Könige werden „dich o Jesu anbethen! und alle Völker werden dir dienen, und alle Nationen „werden in dir gesegnet werden.“

Sieben

Sieben und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahr 1530. bis auf das Jahr 1616. und den verderblichen dreyßigjährigen Krieg schier durch ganz Europa.

I.

Der Geist der Zwistigkeiten und Rache, so in einem Herzen aufbrennet, ist gleich einem Dampf und Feuer, welches in einem engen Orte eingeschlossen, keine Ausflucht und Freyheit hat. Es prasselt, es tobet, es braucht Gewalt, es bricht endlich, so man anderst selbem keine Luft und Weg machet, mit aller Heftigkeit aus. Durch diese Zeit, die wir beschreiben, da alles glostete, und da man sich die Zwistigkeiten der Neuerungen wollte zu Nutzen machen, ist nicht nur in Böhmen, Deutschland und Frankreich, sondern auch in England und andern Ländern vieles Menschenblut nicht so fast versprizet, als vergossen und verschittet worden. Wir wollen von unserm Vaterlande den Anfang machen.

II.

Mitten unter jenen Verwirrungen, welche wir oben angezeigt, bereitete man sich zu dem berühmten Reichstage zu Augsburg, den Karl der Fünfte ausgeschrieben hatte, um den Unruhen, die das neue Evangelium in Deutschland angerichtet hatte, abzuhelfen. Denn als der Kaiser im Jahr 1529. zu Speier auf dem Reichstage mit den mehrsten Churfürsten und Ständen des Reichs beschlossen: „Es könne kein Katholischer von dem „Glauben abgehen; es könne zwar die neu einge„führte Religion in jenen Orten, wo sie schon „angenommen worden, unterhalten, aber nebst „dem das katholische Religionsexercitium nicht ab„geschaffet werden ꝛc.“ So haben sich diesem Decret sechs Fürsten, und vierzehn Reichsstädte widersetzt, und wider dasselbe feyerlich protestirt, von dem der Name der Protestanten seinen Ursprung genommen hat. Daher kam der grosse Karl in Person selbst den fünfzehnten des Brachmonaths im Jahr 1530. zu Augsburg an. Dieser Zeitpunkt ist merkwürdig, da dort das erste förmlich abgefaßte Glaubensbekenntniß erschienen, die eine jede Partey heraus gab. Die Lutheraner überreichten dem Kaiser das von Melanchton aufgesetzte Glaubensbekenntniß, welches die augspurgische Confession genennt wurde. Vier Reichsstädte, Straßburg, Memmingen, Lindau und Kostanz, die dein figürlichen Verstand

vertheidigten, gaben das ihrige besonders ein. Man nennte es das straßburgische, oder die Confession der vier Städte: Und Zwingel, der bey einer so berühmten Gelegenheit nicht stumm seyn wollte, obwohlen er kein Reichsglied war, schickte auch sein Glaubensbekenntniß dem Kaiser.

III.

Die augspurgische Confession ist unstreitig die merkwürdigste. Zu dem, daß sie am ersten übergeben, und von einer grössern Anzahl der Stände unterschrieben worden. Sie hat auch dieses vor allen andern zum Voraus, daß sie hernach nicht nur allein von Buzer, der die straßburgische gemacht, und dem Calvin, sondern auch von der ganzen Partey des figürlichen Verstandes, da sie bey einer Versammlung beysammen war, als ein der neuen Reformation gemeinschaftliches Stück ist angesehen worden. Diese, als der Kaiser durch einige katholische Gottesgelehrte widerlegen ließ, wurde von Melanchton in einer Schuzschrift vertheidiget.

IV.

Weder in der Confession, noch in der Schuzschrift getrauten sich die Protestanten zu gestehen, daß ihr Glaubensbekenntniß der römischen Kirche entgegen sey, oder daß sie sich aus ihrem Schooße begeben haben. Sie bemüheten sich die Leute zu

bereden, daß sie nur in gewissen Gebräuchen, uud geringen Beobachtungen von den Katholischen unterschieden wären. Und um zu zeigen, daß sie jederzeit mit der römisch-katholischen Kirche einen Leib ausmachen wollten, unterwarfen sie sich öffentlich der Kirchenversammlung.

Dieses erhellet aus der Vorrede der augspürgischen Confession, die an den Kaiser gerichtet ist (a): „Eure Majestät haben erkläret, daß Sie in dieser „Sache, welche die Religion anbetrift, nichts entscheiden können, sondern bey dem Pabste ansuchen wollen, eine allgemeine Kirchenversammlung „auszuschreiben. Sie wiederholten im verflossenen „Jahre die nämliche Erklärung in dem letzten „Reichstage zu Speier, und zeigten, daß sie bey „dem Entschlusse beharrten, diese allgemeine Kirchenversammlung zu verschaffen, mit dem Beysatze, daß weil die Zwistigkeiten, die sie mit dem „Pabste hatten, nunmehro beygelegt wären, sie „glaubten, daß er leicht, ein allgemeines Concillium „zu halten, könnte beredet werden." Man sieht hiedurch von was für einer Kirchenversammlung sie dazumal redeten, es war ein allgemeines von dem Pabste versammeltes Concillium, und die Protestanten unterwarfen sich selbem mit diesen Worten: „Wenn die Religionssachen nicht friedlich „mit unserer Partey können beygelegt werden, so „erbie-

(a) Præfat. Confess. August. Concord. p. 8. 9.

„erbieten wir uns Euer Majestät in allem Gehor=
„sam zu erscheinen, und unsere Sache vor einer
„solchen allgemeinen, freyen und christlichen Kir=
„chenversammlung anzubringen. Und letztlich: Auf
„dieses allgemeine Concillium, und auf Euer kai=
„serliche Majestät haben wir uns berufen, berufen
„uns, und hängen diesem Berufe an.“ Da sie
also redeten, war ihre Meynung nicht, dem Kai=
ser die Vollmacht zu geben über Glaubensartikel ei=
nen Ausspruch zu machen; sondern da sie sich auf
das Concillium beriefen, nennten sie ihn auch in
dieser Berufung als eine Person, die für die Zu=
sammenberufung dieser heiligen Versammlung sor=
gen sollte, und baten ihn indessen alles unentschie=
den zu lassen.

Eine so feyerliche Erklärung wird ewig in der rechtsförmlichsten Schrift, die jemals die Luthera=ner aufgesetzt, und an der Spitze der augspurgischen Confession verbleiben, zum Zeugnisse wider sich selbst, und zum Erkenntnisse der unverletzlichen Obergewalt der Kirche. Alles unterwarf sich ihr damals, und alles, was man in Erwartung des Ausspruches that, konnte nur auf weitern Bescheid seyn. Man hielt das Volk zurücke, und betrog sich vielleicht selbst durch dieses schöne Ansehn. Man verband sich unterdessen miteinander, und der Abscheu, den man von einer Spaltung hatte, ver=minderte sich täglich. Nachdem man schon mehr da=ran gewöhnet war, und die Partey durch Tractaten

und

und Bündnisse gestärket wurde, vergaß man auf die Kirche, alles, was man von ihrer heiligen Obergewalt gesagt hatte, verschwand wie ein Traum, und der Titel eines freyen und christlichen Concilliums, dessen man sich bedienet hatte, wurde zu einem Vorwande, um die Berufung auf das Concillium unnützlich und ungültig zu machen, wie man in der Folge gesehen hat.

Uebrigens, wenn man die Confession selbst einsiehet, so kann man mit dem grossen Bossuet (b) und mit aller Wahrheit sagen: „Daß die Luthe„raner in vielen, und ich getraue es mir zu sagen, „in allen Sachen es wieder mit uns halten wür„den, wenn sie sich nur die Mühe nehmen woll„ten, die Verläumdungen, die man uns in selber „zufüget, hinweg zu nehmen, und die Glaubens„lehre wohl zu begreifen, in der man so augen„scheinlich sich nach unserer Lehre richtet. Hätte „man dießfalls dem Melanchton geglaubet, so wür„de man sich den Katholischen noch mehr genähert „haben, denn er sagte nicht alles, was er gern „sagen wollte, und da er an der augsburgischen „Confession arbeitete, schrieb er dem Luther über „die Glaubensartikel, und bath ihn, sie zu über„sehen (c). Man muß sie, sagte er, oft än„dern, und nach der Zeit und Gelegenheit „einrichten.“ Sehet! so bauete man diese

(b) Lib. variat. 3. Tom. I. n. 63.
(c) Lib. I. Epist. 2.

berühmte Glaubensbekenntniß auf, welches der Grund der protestantischen Religion ist, so handelte man darinn die Glaubensartikel ab. Man erlaubte dem Melanchton nicht die Sachen zu mildern, so wie er gewünschet hatte: „Ich ändere, „sagt er (d), alle Tage, und verändere wieder et„was, und hätte noch weit mehr geändert, wenn „es mir meine Kamerathen erlaubet hätten. Allein, „fährt er fort, sie bekümmern sich um nichts!“ Das war so viel, wie er hernach überall erklärte, daß man ohne Vorsichtigkeit, was sich ereignen konnte, auf nichts anders gedächte, als alles auf das äusserste zu treiben.

V.

Wenn das Elend in Deutschland wegen solchen Neuerungen groß gewesen, war selbes gewiß in Frankreich noch grösser. Ursache dieses Unglücks war Joannes Calvin in der Picardie gebohren, der noch als ein junger Mensch von Noviodun seiner Vatersstadt nacher Genf sich begeben, und anfänglich zwar den Luther gelobt, und dem Zwinglius angehangen ist, unterdessen aber sich gar bald wider beyde aufgelehnet, und ein neues System von einer Religion zusammengetragen hat. Er machte sich schon einen grossen Namen durch seine Institution, die er im Jahr 1534. das erstemal herausgab, und die er öfters mit merklichen Zusätzen

(d) Lib. 4. Epist. 95.

zen vermehret auflegen ließ, indem er, wie er selbst in seinen Vorreden sagt, sich kümmerlich ein Genügen leisten könnte. Man warf aber noch mehr die Augen auf ihn, da man sah, daß ein noch nicht so altes Talent sich unterfange, die Häupter beyder Parteyen der Reformation zu verdammen, und sich und den Seinigen, welche bis auf den heutigen Tage Reformirte genennet werden, die recht ächte Reformation zueignen wollte. Jederman war aufmerksam, was er denn endlich Neues bey den ohne dem schon genug verwirrten Umständen hervorbringen würde. Er hielt sich hauptsächlich bey zwey Punkten auf, nämlich bey der Rechtfertigung und dem Abendmahl. Wegen dem letztern möchte ich um die Lehre des Calvins und des Zwingels nicht die Hände umkehren, dennoch werden wir seine Meynung hernach beybringen.

VI.

Was die Rechtfertigung anbetrift, so gründete sich Calvin eben so sehr auf die zugerechnete Gerechtigkeit, als Luther, als auf eine Grundveste die der ganzen neuen Reformation gemein ist, und vermehrte diese Lehre mit drey wichtigen Artikeln (e). Erstlich erstreckte Calvin diese Gewißheit, die Luther nur allein in der Rechtfertigung erkennte, sogar auf die ewige Seligkeit, das ist, anstatt, daß Luther nur allein wollte, daß der Glaubige es

(e) Instit. Lib. III. 2. n. 16. &c.

für eine unfehlbare Gewißheit halten sollte, daß er gerecht sey, so wollte Calvin, daß er nebst seiner Rechtfertigung seine ewige Gnadenwahl für gewiß sollte halten, so, daß ein vollkommner Calvinist eben so wenig wegen seiner Seligkeit, als ein Lutheraner wegen seiner Rechtfertigung sich fürchtet.

VII.

Aus diesem folgte eine zweyte Glaubenslehre, nämlich diese: Anstatt, daß Luther gestund, daß der gerechtfertigte Glaubige die Gnade verlieren könnte, so behauptete Calvin im Widerspiel, daß man die einmal empfangene Gnade nicht mehr verlieren könne: Der also gerechtfertiget ist, und den heiligen Geist empfängt, der ist gerechtfertiget, und behält den heiligen Geist auf alle Zeit. Dieser Glaubensartikel wird die Unverlierbarkeit der Gerechtigkeit genennet, gleichwie der lutherische Artikel der absonderliche oder zuversichtliche Glaube genennet wird.

VIII.

Die dritte Glaubenslehre, die Calvin als eine Folge der zugerechneten Gerechtigkeit festsetzte, war diese, daß die Taufe zur Seligkeit nicht nothwendig seyn könnte, wie die Lutheraner sagen. Denn wenn wir durch den Glauben allein gerechtfertiget werden, so ist die Tauf weder in dem Werke, noch in der Begierde nothwendig. Daher läßt auch Cal=

Calvin nicht zu, daß sie die Vergebung der Sünden, und die Eingiessung der Gnade in uns wirke, sondern nur, daß sie ein Siegel, und ein Zeichen derselben sey, daß wir sie erhalten haben.

Gewiß ist es, daß, wenn man dieses sagt, man auch zugleich zulassen müsse, daß die kleinen Kinder auch ohne Taufe in der Gnade sind; und es machet auch Calvin keine Schwierigkeit, es zu gestehen; daher erdichtete er auch, daß die Kinder der Glaubigen in dem Bunde, das ist, in der Heiligkeit, welche die Taufe nur in ihnen versiegelt, gebohren werden. Eine in der Kirche unerhörte, aber für den Calvin, seine Grundsätze zu behaupten, nothwendige Lehre.

Der Grund dieser Lehre war nach seiner Meynung in dieser dem Abraham gemachten Verheissung (f): „Ich werde dein Gott seyn, und deines „Saamens nach dir.“ Calvin behauptete, daß der neue Bund, der nicht minder kräftig ist, als der alte, aus dieser Ursache, als wie jener von dem Vater auf den Sohn kommen, und durch den nämlichen Weg sich ausbreiten müsse. Daraus macht er den Schluß (g): „Daß, weil die Gnade und „der Bund den kleinen Kindern eigen ist, man „ihnen das Zeichen des Bundes, das ist das Sa„crament der Taufe, nicht verweigern könne.“ Diese Meynung ist nach seinem Kopf so gewiß,

(f) Instit. IV. XV. n. 22. XVI. 3. &c. Genes. 17. 7.
(g) Dim. 50.

daß er sie in seinen Katechismus (h) mit eben diesen Worten, die wir hier angeführt haben, und mit eben so nachdrücklichen in die Forme die Taufe zu ertheilen, hineingesetzt hat.

IX.

Obwohlen diese drey calvinischen Artikel schnurgrad wider das heilige Evangelium, und die Lehre des heiligen Apostel Paulus laufen; den Weg in den Himmel ganz leicht, und ohne Gewalt zu bestreiten, ohne alle Furcht, sich desselben zu bemächtigen, machen, so glaube ich dennoch meines Theils mit Benignus Bossuet (i), daß Calvin in gemeldten Artikeln folgmäsiger als Luther schliesset. Allein er verfiel auch in grössere Ungereimtheiten, wie es nothwendig jenen geschieht, die auf falsche Grundsätze bauen. Wenn es in Luthers Lehre eine Ungereimtheit war, daß man seiner Rechtfertigung vergewissert sey, so war dieses wohl noch eine grössere, welche die menschliche Schwachheit einer weit gefährlichern Versuchung aussetzte, daß man seiner Seligkeit versichert ist.

Wenn man übrigens sagt, daß man den heiligen Geist und die Gerechtigkeit eben so wenig, als den Glauben verlieren könne, so verbindet man den Glaubigen, der einmal gerechtfertiget ist, und sich seiner Rechtfertigung vergewissert zu seyn dünket, zu

(h) Loc. cit.
(i) Lib. Variat. 9. n. 13.

zu glauben, daß kein Laster fähig sey, ihn der Gnade zu berauben, Calvin behauptete wirklich (k): „Daß wenn man auch die Furcht Gottes verliert, „man den Glauben, der uns rechtfertiget, nicht „verlöhre.“ Er bediente sich seltsamer Wörter; denn er sagte: „Der Glaube sey unterdrückt, begra„ben, ersticket, man verlöhre den Besitz, das ist, „die Empfindung und Kenntniß desselben: “ Nebst diesem setzet er aber hinzu: „Er sey nicht erlo„schen. “ Wenn man zu diesen Lehrsätzen noch jenen hinzufüget, welcher lehret, daß die Kinder der Glaubigen, wenn sie gebohren werden, die Gnade mit auf die Welt bringen, so muß man gestehen, daß die ganze Nachkommenschaft eines Glaubigen zur Seligkeit erwählet sey. Das ist nach Calvins Grundsatze leicht zu erweisen. „Der von „einem Glaubigen gebohren wird, wird in dem „Bunde, und folglich auch in der Gnade gebohren; „der die Gnade einmal erlanget hat, kann sie nicht „mehr verlieren; er hat sie aber nicht nur allein „für sich, sondern kann sie auch auf seine Abkömm„linge fortpflanzen. So erstrecket sich also die „Gnade auf unendliche Geschlechter. Wenn in ei„nem ganzen Geschlecht ein Glaubiger ist, so ist „die ganze Nachkommenschaft dieses Glaubigen zur „Seligkeit bestimmet: Wenn man in selber einen „einzigen Menschen antrift, der in dem Laster „stirbt, so sind alle seine Vorältern verdammt. “

(k) Anti. Con. Trid. in Sess. VII. Cap. 16. Opusc. p. 288.

Was Wunder, daß alle in eine allgemeine Entsetzung wegen dieser, bis auf Calvins Zeiten unerhörten Meynung, gekommen sind. Man erstaunte, da man sagte, daß ein wahrer Glaubiger wegen seiner Seligkeit nichts zu befürchten hätte, und ein im Bund gebohrner nicht könnte verdammt werden. Grad wider den Befehl des heiligen Paulus (l) **Wirket euer Heil in Furchtnund Zittern.** Und Jesus Christus, der gesagt: „Fürchtet „den (m) der Leib und Seele in die Hölle stürzen „kann: " Ein Geboth, welches sowohl die Glaubigen, als alle andere angieng, und ihnen nichts mehr, als den Verlust ihrer Seelen zu befürchten befahl. Man kann diesem noch die Erfahrung hinzusetzen: Die Abgötterey und den schrecklichen Fall eines Salomons, der im Anfang Zweifels ohne im Bund gebohren und mit allen Gnadengaben ausgeschmücket war: Die abscheulichen Laster eines Davids, und nebst dem weiß ein jeder die seinige.

X.

Wenn wir itzt auf den andern Hauptpunkten, von der Gegenwart des Leibs und Bluts Christi in dem Abendmahl, kommen, so kann man von Calvin sagen, daß obwohlen er mit dem Zwingel in der Sache selbst überein kommet, dennoch sich nicht so sehr bey den verblümten Redens-

(l) Philipp. II. 12.
(m) Matt. X. 18.

densarten und Gleichnissen, ich bin die Thür, ich bin der Weinstock, noch bey andern dergleichen Ausdrücken, aufhalte. Denn er wußte, daß in selbigen die Erklärung allezeit somit enthalten, daß sie ein Kind verstehen könnte. Die Hauptschwierigkeit war, eine Einsetzung zu finden, wo man, ohne erst den Verstand vorzubereiten, alsogleich den Namen der Sache dem Zeichen giebet. Calvin glaubte dieses durch den Text des ersten Buchs Mosis zu erweisen, wo Gott, da er von der Beschneidung, die er einsetzte, redete, und sie einen Bund genennt hatte, also sagte (n): **Ihr werdet meinen Bund in eurem Fleische haben.** Allein Calvin betrog sich augenscheinlich, weil Gott bevor er sagte, mein Bund wird in eurem Fleisch seyn, schon gesagt hatte (o): **Dieses ist das Zeichen des Bundes.** Das Zeichen war also schon eingesetzt, bevor man ihm den Namen der Sache gab, und der Verstand war durch diesen Anfang, das nachfolgende zu verstehen, schon vorbereitet.

Aus diesem folget nun, daß unser Erlöser es den Aposteln auch hätte zuvor sagen müssen, daß sie das Zeichen statt der Sache nehmen sollten, wenn er diesen Worten: **Das ist mein Leib, das ist mein Blut**, diesen Verstand hätte geben wollen. Da er aber dieses nicht gethan, so muß man

(n) Genes. 17. 13.
(o) Ibi. 11.

man glauben, daß er diese Worte in ihrem natürlichen und einfältigen Verstand habe nehmen und lassen wollen. Calvin erkennet es selbst, dieweil, da er uns sagt, daß die Apostel an dergleichen sacramentalische Redensarten schon müssen gewöhnet gewesen seyn, er erkennet, daß es ungereimt gewesen wäre, dergleichen zu gebrauchen, wenn sie nicht schon daran gewohnet gewesen wären, da es also klar erhellet, daß sie nicht daran gewöhnet seyn konnten, den Namen der Sache dem Zeichen zu geben, weil man kein Beyspiel dieses Gebrauchs weder in dem alten, noch in dem neuen Testament findet, so muß man aus den Grundsätzen des Calvins selbst wider den Calvin den Schluß machen, daß Jesus Christus in diesem Verstande nicht hat reden müssen, und daß, wenn er es gethan hätte, ihn seine Apostel nicht verstanden haben würden. Da nun dieses Calvin selbst zu verstehen giebt, und sagt, daß ihn seine Auslegung nicht befriedige, so ist nothwendig zu erforschen, was ihn angetrieben, die klaren Worte Christi umzukehren, und nicht in jenem Verstande, in welchem selbige, wie es die ungezweifelte Erblehre bestättiget, die Kirche von der Apostel Zeiten an allezeit genommen hat, zu verstehen? Er sagt: Das stärkste seine Lehre zu behaupten sey dieses, daß die Kirche der Leib unsers Herrn genennet werde. Aber das heißt seine Schwachheit wohl recht fühlen, wenn man seine Hauptvertheidigung auf dieses gründet. Ist denn die Kirche

das

das Zeichen des Leibes unsers Herrn, wie es das Brod nach Calvins Meynung ist? Keineswegs: Sie ist sein Leib, wie er ihr Haupt in sittlichen Redensarten, wo man die Gesellschaften und den Fürsten, der sie regieret, als eine Gattung eines natürlichen Leibes, der sein Haupt, und seine Glieder hat, ansiehet. Man sieht also, daß, wenn man von dem Verstande der Schrift, wie sie die Kirche verstehet, abweichet, mit allen Spitzfindigkeiten anlaufe, und sich selbst kaum mehr verstehe, oder von andern könne verstanden werden.

XI.

Nun habe ich mich denn bemühet, die Lehre des zweyten Patriarchens der neuen Reformation zu erkennen zu geben, wo ich glaube, dasjenige entdecket zu haben, was ihm in seiner Partey so vieles Ansehn gab. Es schien, er habe seine neuen Absichten über die zugerechnete Gerechtigkeit, die den Grund der Reformation ausmachte, und über die Materie des Abendmahls in das Reine bringen, und den Luther mit seinem Hirngespinnst bemeistern wollen.. Aber es war noch ein dritter Punkt, der ihm unter denen, die sich klug zu seyn dünkten, ein grosses Ansehn verschafte; nämlich die Kühnheit, die er hatte, die Ceremonien weit mehr, als die Lutheraner zu verwerfen; denn diese hatten ein Gesetz gemacht, jene zu behalten, die nicht offen-

offenbar ihren neuen Glaubenslehren entgegen wären. Allein Calvin war über diesen Punkt unerbittlich (p). Er verdammte den Melanchton, der nach seiner Meynung die Ceremonien für sehr gleichgültig hielt, und wenn der Gottesdienst, den er einführte, einigen allzu nackend war, so war eben dieses eine neue Reizung für die schönen Geister, welche glaubten, sich dadurch über die Sinnen zu erheben, und sich von dem Pöbel zu unterscheiden: Und weil die Apostel wenig von den Ceremonien geschrieben, die sie durch die Uebung einzuführen sich begnügeten, oder öfters die Einrichtung einer jeden Kirche überließen; so rühmten sich die Calviniſten jene Reformirte zu seyn, die sich bloß an den Buchstaben der Schrift hielten, welches die Ursache war, daß man ihnen in Schottland und England den Namen Puritaner gab, wir aber nehmen Gelegenheit jene schrecklichen Geschichten dieser Königreiche hier anzubringen. (*)

XII.

(p) Epist. ad Mel. p. 120.

(*) Die Puritaner sollen sich mit ihrem nackenden und blossen Gottesdienst schämen. Den einen mit unterschiedlichen Ceremonien begleiteten Gottesdienst hat Gott, hat Christus der Herr selbsten eingesetzt; die Heiligung des siebenten Tags, des Sonntags, das Opfer der heiligen Meße, die Sacramente, die Opfer, die Gebethe, die geistlichen Versammlungen, alles

XII.

Henrich der Achte König in England, nachdem er in den ersten Jahren seines Reichs so grosse Hoff-

alles dieses hat Jesus Christus selbsten geordnet; und was davon aus dem alten Testament genommen worden, ist gleichfalls von dem Herrn, als von dem Eckstein, der die zwey Gebäude zusammen füget, auf das neue bestättiget worden, mit Hinterlassung fernerer Gewalt, daß seine Kirche mehrere dergleichen Gebräuche, Ceremonien und alles anordnen könne, was zum göttlichen Dienste gehören sollte. Also ist zu merken, daß jenes, so in den Verrichtungen, Uebungen und Pflichten der Religion wesentlich ist, Christus der Herr selbst vorgeschrieben habe. Was aber bestimmet ist, denselben vor den Augen der Menschen mehr Ansehn zu verschaffen, und sie tauglicher zu machen in den Menschen grössere Aufmerksamkeit und Ehrerbiethung einzuflösen, um sie mit grösseren Nutzen daran Theil nehmen zu lassen, das haben die Apostel selbst, und die Nachfolger der Aposteln, das hat die Kirche, unter dem fortwährenden Beystande des heiligen Geistes geordnet.

Und was ist der Endzweck, den man sich durch die Majestät des Gottesdiensts vorstellet? Alles bezieht sich auf die Ehre des Allerhöchsten, und auf die Heiligung, auf den Nutzen und Ersprießlichkeit des Menschen. Dieß ist der Endzweck

des

Hoffnung von sich gegeben, hat nachgehends die vortreflichsten Eigenschaften seines Geistes und Leibes, mit denen ihn die göttliche Freygebigkeit erfüllet hat, übel mißbraucht. Jedermann weiß die Ausschweifungen dieses Fürsten, die Blindheit, in die er durch seine unglückseligen Liebshändel verfiel, wie viel Blut er vergossen, da er sich denselben überließ, und die erschrecklichen Folgen seiner Vermählungen, die fast allezeit für jene, die er heyrathete, einen traurigen Ausgang nahmen. Unter

des Opfers, der Sacramenten, der geistlichen Versammlungen, der Gebether, der Psalmodie, der Kreuzgänge. Die Fasten, die Segnungen, die Fasttäge, alles und jedes ist gestiftet worden die Hohheit Gottes zu verehren, ihn für seine Wohlthaten zu danken, ihm die Bedürfnisse seiner Geschöpfe vorzutragen, seinen Beystand anzurufen, die Glaubigen zu unterweisen, und sie an die Absichten, die Pflichten, die Wichtigkeit der Religion zu erinneren. Recht reden hievon die Aebte, Fleuri, und Nonote: Die Ceremonien sind Stützen der Erblehre. Freydenker mögen immer, wenn sie davon reden, ihre Lieblingsausdrücke von Aberglauben, Ungereimtheiten, Beschäftigung für den leichtglaubigen Pöbel verschwenden ꝛc. Darüber darf man sich nicht aufhalten: Oder soll man etwas anderes von solchen Leuten erwarten? Wie die Puritaner in Freydenker, und das vorher so fromme England verderbet worden, wollen wir gleich hören.

ter allen aber ist die Heyrath mit Anna Bolena diejenige, die so böse Folgen in den Staat und die Kirche gezogen hat.

XIII.

Die Sache ist bekannt. Man weiß, daß dieser König von dem Pabst Julius dem Andern Erlaubniß erhielt, die Wittwe des Arthur seines Bruders zu heyrathen. Dieser Fürst hatte das Beylager vollzogen, war König und mündig mit allgemeiner Uebereinstimmung aller Stände seines Königreichs den dritten des Brachmonaths im Jahr 1509. das ist, sechs Wochen nach dem Antritt seiner Regierung. Zwanzig Jahr verstrichen, ohne daß er eine so aufrichtig geschlossene Ehe in Zweifel zog. Henrich wurde in gesagte Anna von Boulen verliebt, er ließ das Gewissen seiner Leidenschaften zu Hilfe kommen, und da ihm seine Ehe verhaßt wurde, kam sie ihm zugleich zweifelhaft und verdächtig vor. Er vermeynte: Die Ehe, welche mit der Wittwe seines Bruders geschlossen wurde, wäre wider das Gesetz der Natur, und also für allezeit ungültig. Indessen war eine Prinzessinn aus selber entsprossen, die von ihrer Kindheit an als die Erbinn des Reichs ist erkennet worden, so, daß der Vorwand, den Henrich machte, seine Ehe für nichtig zu erklären, damit nicht, sagte er, die Erbfolge zweifelhaft wäre, nur ein Blendwerk

war, weil es Niemanden einfiel die Regierung seiner Tochter Maria anzustreiten, indem der Rang ihrer Geburt sie zur Krone berufen hatte. Ja vielmehr, wenn etwas wegen der Erbfolge dieses Königreichs eine Verwirrung machen könnte, so war es Henrichs Zweifel, und es scheinet, daß alles, was er wegen der Verwirrung seiner Erbfolge kund machen ließ, nichts als eine Decke war, den er wider die Königinn Katharina, seine Gemahlinn wegen ihren Kränklichkeiten, die ihr zustießen, gefasset hat.

XIV.

Die Streitfrage bestund in dem, ob das Verboth der Ehen in gewissen Stuffen der Blutsfreundschaft oder Anverwandtschaft, die das Buch Leviticus anführt (q), und unter andern jenes, die Wittwe seines Bruders zu ehlichen, also zum Gesetze der Natur gehöre, daß man dieses Verboth auch in dem evangelischen Gesetze zu beobachten schuldig sey? Die Ursach zu zweifeln war diese, weil man nicht ließt, daß Gott jemals in einem Gesetze, welches bloß aus dem Rechte der Natur herkömmt, etwas nachgelassen habe. Zum Beyspiele: Nach der Vermehrung des menschlichen Geschlechts gab es kein Beyspiel mehr, daß Gott die Ehe des Bruders mit der Schwester, oder anderer dergleichen im ersten Grade, sey es die auf-

(q) Levit. XVIII. 20.

aufsteigende, oder die absteigende; die Zwerchlinie, oder die Seitenlinie, erlaubet habe. Nun ist im fünften Buch Mosis (r) ein ausdrückliches Gesetz, welches in gewissen Fällen einem Bruder nicht nur erlaubet, sondern sogar gebietet, die Wittwe seines Bruders zu heyrathen. Da Gott also das Recht der Natur nicht umstößt, dessen Urheber er ist, so gab er dadurch zu erkennen, daß diese Ehe keine von jener sey, welche die Natur verwirft. Und auf diesen Grund stützte sich die Vergünstigung Julius des Zweyten.

XV.

Man muß den Lutheranern dieses Zeugniß geben, daß sie in diesem Stück dem Pabste recht, dem König unrecht gegeben haben. Da man von dieser Sache in einer feyerlichen Gesandschaft redete, die dieser Fürst in Deutschland abgeschicket hatte, sich mit dem Bunde der Protestanten zu vereinigen, so entschied Melanchton also (s): „Wir sind nicht der Meynung der engländischen „Gesandten gewesen; denn wir glauben, daß in „dem Gesetze, **die Frau seines Bruders nicht „zu heyrathen**, eine Vergünstigung Statt finden „könne." Und wieder (t): „Die Gesandten, sagt „er, geben vor: Das Geboth, die Frau seines

(r) Levit. XXV. 5.
(s) Lib. IV. Epist. 185.
(t) Cit. loc. cit. p. 144.

„Bruders zu heyrathen, sey unerläßlich, und wir „behaupten im Gegentheil, es sey erläßlich.“ Anderst reden Calvin und seine Schüler, die dem König in England günstige Meynungen, vielleicht ihre Lehre in diesem Königreich einzuführen, übersendeten.

XVI.

Unterdessen aber warf sich Thomas Kramer zum Haupte jener Partey auf, die der Eheschei=dung mit Katharinen, und der Vermählung, die der König mit Anna von Boulen beschlossen hatte, günstig war. Im Jahr 1530. schrieb er ein Buch wider die Gültigkeit der Ehe mit Katharinen, und man kann leicht erachten, was für Beyfall er bey einem Fürsten gefunden, dessen herrschender Leidenschaft er schmeichelte. Daher wurde er wegen eben diesem Geschäfte nach Welschland und nach Rom geschickt, und trieb dort die Verstellung seiner Irrthümer, denn, von andern zu geschweigen, läugnete er die Verwandlung, so weit, daß ihn der Pabst zu seinen Pönitentiarius machte; dieses zeigte an, daß er ein Priester war. Er nahm die Ehrenstelle an, so lutherisch er auch war. Von da gieng Kramer nach Deutschland, um sich alldort mit den Protestanten seinen Freunden zu besprechen; und damals heyrathete er die Schwester des Osianders. Dieses hätte für ihn, weil König Henrich die Priester, die sich verheyra=

theten, verabscheuete, schreckliche Folgen haben können.

Unterdessen, da er noch in Deutschland war, wurde im Jahr 1533. das Erzbistum zu Kandelsberg durch den Tod des Varhams erlediget. Der König in England verlangte den Kramer dazu. Er nahm es an. Der Pabst, der von dessen Gottlosigkeiten nichts wußte, gab ihm seine Bulle. Kramer empfieng sie, und fürchtete sich nicht, da er sie empfieng, sich, wie man in der Partey redete, mit dem Bestienkarakter zu beflecken.

So bald Kramer zum Erzbischof erhoben wurde, fieng er an in dem Parlamente zu arbeiten, und die Nichtigkeit gesagter Ehe zu erklären. Denn er mußte eilen, weil ein Jahr zuvor der König die Anna von Boule in Geheim schon geheyrathet hatte. Sie war schwanger, und es war Zeit, die Sache kund zu machen. Der Erzbischof, dem das Geheimniß wohl bekannt war, that sich bey dieser Begebenheit besonders hervor, und bezeigte vielen Muth dem Könige zu schmeicheln. Vermög seiner erzbischöflichen Vollmacht schrieb er ihm einen scharfen Brief wegen seiner blutschänderischen Ehe mit der Königinn Katharina, einer Ehe, sagte er, welche die ganze Welt ärgert, und erklärte ihm, daß er für seine Person entschlossen sey, kein so grosses Aergerniß mehr zu gestatten. Darauf forderte er den König und die

Königinn vor sich: Man fährt in der Sache fort, die Königinn erscheinet nicht. Der Erzbischof erklärt, ohngeachtet ihres Ausbleibens, die Ehe von ihrem Anfange an für ungültig, und vergaß nicht in seinem Richterspruch das Ansehn eines Gesandten des römischen Stuhls anzunehmen, nach der Gewohnheit der Erzbischöfe von Kandelberg.

XVII.

Allein der entscheidende Ausspruch des Pabsts Clemens des Siebenten wider den König Henrich ist bekannt genug. Er erfolgte bald auf diesen, den Kramer gemacht hatte. Die Streitfrage wurde wirklich durch gründlichere Beweiße und Grundsätze enrschieden. Es zeigte sich klar, daß das Verboth des Buchs Leviticus keine Eigenschaft eines natürlichen und unerläßlichen Gesetzes habe, weil ihm Gott selbst in andern Orten Abbruch thäte. Die Vergünstigung Julius des Zweyten, die sich auf diese Ursach stützte, hatte einen so festen Grund, daß er sogar den deutschen Protestanten also vorkam. Und gesetzt, daß über diese Materie verschiedene Meynungen hätten seyn können, so ist doch dieses genug, daß es nicht klar war, daß die Vergünstigung den göttlichen Gesetzen, zu denen die Christen verbunden sind, entgegen gewesen. Diese Materie war also eine von denen, wo alles von der Klugheit der Obern abhänget, und in welchen die Aufrichtigkeit die Gewissen

wissen beruhigen muß. Es war auch nur allzudeutlich, daß Henrich der Achte ohne seine neue Liebeshändel die Kirche mit dem schändlichen Vortrag der Ehescheidung nach einer geschlossenen, und durch so viele Jahre aufrichtig zugebrachten Ehe nicht würde belästiget haben. Das ist der Knoten der Sache, und ohne von dem Verfahren zu reden, in welches man vielleicht eine gute oder schlimme Staatsklugheit mag eingemischet haben, so wird die Entscheidung des Pabsts den zukünftigen Zeiten wirklich ein Zeugniß seyn, daß die Kirche den Leidenschaften der Grossen und ihren ärgerlichen Handlungen nicht schmeicheln kann.

XVIII.

Von selbiger Zeit an war der König wider den Pabst und den römischen Stuhl also aufgebracht, daß seine Leidenschaft kein Ziel und kein Maas mehr hatte; er warf sich als Oberhaupt der engländischen Kirche auf, und bestellte den Thomas Kronwel, einen Herzensfreund des Thomas Kramers zu seinen Generalvicarius in geistlichen Dingen, und im Jahr 1536. machte er ihn gar zu seinen Sachwalter, als das Oberhaupt der Kirche. Dadurch setzte er ihn über alle geistliche Sachen, und über den geistlichen Stand, obwohlen er nur ein blosser Lay war, und allezeit einer verblieb. Man hatte diese Würde weder in den Ehrenstellen Englands, noch in dem Verzeichniß der Reichsbe-

diennungen jemals angetroffen: Und Henrich der Achte zeigte das erstemal seinem Königreich, und der ganzen christlichen Welt einen Milord als einen Generalvicarius in geistlichen Dingen.

XIX.

Einer, der sich diesem Beginnen am standhaftesten widersetzte, war Thomas Morus der Großkanzler. Da man an ihn drang die Obergewalt des Königs gleich eines Pabstes der engländischen Kirche zu erkennen, gab er diese schöne Antwort: „Er thäte es vielleicht, wenn er allein wider das „ganze Parlament wäre. Allein anitzt, obwohlen „er den grossen Rath Englands wider sich hätte, „so wäre doch die ganze Kirche, dieser grosse Rath „der Christen auf seiner Seite.“ Daher wurde er eines der ersten Schlachtopfer der neuen Obergewalt; und da noch andere blutige Trauerspiele dazu kamen, wurden die Gemüther mit Schrecken erfüllet; ein jeder beschwur Henrichs Obergewalt, und getraute sich nicht mehr derselben zu widersetzen. Diese geistliche Macht wurde durch verschiedene Parlamentsschlüsse bestättiget, und der König übte sie zum erstenmal aus, da er dem Kronwel die Würde eines Generalvicarius, und jene des Visitators aller Klöster, und Befreyten Englands gab. Dieses hieß sich eigentlich zum Pabst aufwerfen, und die ganze geistliche Gewalt in die Hände eines Zwinglianers liefern. Wir haben auch gesehen,

daß

daß Kramer des Kronwels innerster Freund war, die beyde gemeinschaftlich handelten, den wider den römischen Stuhl aufgebrachten König noch weiter zu treiben. Die neue Königinn unterstützte sie mit allen ihren Kräften: Sie ließ den Scharton und Latimer ihren Allmosengebern, die auch heimliche Protestanten waren, die Bistümer Salisbury und Worhester geben. Obwohlen aber alles der alten Religion so sehr entgegen war, und die vornehmsten geistlichen und weltlichen Mächte sie von Grunde auszurotten sich miteinander verbunden, so ist es doch nicht allezeit in den Kräften der Menschen ihre arge Absichten so weit zu treiben, als sie wollen. Henrich war nur über den Pabst und den heiligen Stuhl aufgebracht: Die Obergewalt griff er allein an, und Gott wollte, daß die Reformation von ihrem Ursprung an das Zeichen des Haßes und der Rache dieses Fürsten auf der Stirne trug. So verhaßt also immer dem Generalvicarius die Messe war, so war ihm doch dazumal nicht gestattet, als ein anderer Antiochus (u) „wider „das immerwährende Opfer die Oberhand „zu bekommen.“ Eine von seinen Visitationsverordnungen war, „daß ein jeder Priester alle „Tage Meß lesen, und die Klostergeistlichen ihre Re„gel, und besonders ihre drey Gelübde sorgfältig „beobachten sollten“ (x).

(u) Daniel. 8. 12.

(x) Burnet Liv. III. 251. ibid. 248.

XX.

Bald hernach starb die Königinn Katharina, die, wie Herr Burnet, so die englische Historie in Favor der Reformation geschrieben, sagt (y); „durch „ihre Tugend berühmt, und den himmlischen Din„gen zugethan, in Strengheit und Kasteyen lebte, „mit eigenen Händen arbeitete, und mitten in „ihrer Größe ihre Frauenzimmer in der Beschäf„tigung und Arbeit zu erhalten dachte.“ Auch Anna von Boulen starb, aber eines ganz andern Tods. Um die Sache gründlicher zu betrachten, so muß man die strafende Hand Gottes über diese Fürstinn erkennen. Sie genoß nur drey Jahre die Ehe, zu der sie so viele Unruhen erhoben haben. Neue Liebeshändel stürzten sie, gleichwie sie die neue Liebe, die man gegen sie hatte, erhoben hat und Heinrich der ihr Katharinen aufgeopfert, opferte sie gar bald der Jugend und den Reizungen der Joanna von Seymour auf. Ihr wurde vorgeworfen, welches sie auch, wider ihr Gewissen, bestanden hat, daß sie den König bey Mylords Parci Lebszeiten, mit dem sie vorher ein Eheverlöbniß eingegangen, geheyrathet hat. Daher wurde sie zum Feuer verdammt, und die ganze Milderung des Todesurtheils beruhete bey dem König, der ihr den Kopf abschlagen ließ. Am Tage ihrer Hinrichtung tröstete sie sich mit dem, daß sie sagen hörte, der Scharfrichter sey ein sehr ge=

(y) Cit ibi. p. 261.

geschickter Mann, und zu dem, setzte sie hinzu, habe ich einen kurzen Hals: Zu gleicher Zeit, sagt der Zeuge ihres Todes, hielt sie den Hals mit der Hand und fieng von ganzem Herzen zu lachen an; entweder aus Pralerey einer übertriebener Unerschrockenheit, oder weil ihr der Kopf bey Annäherung des Todes schon verruckt war. Und es scheint, Gott habe es haben wollen, daß so schrecklich auch das Ende dieser Fürstinn war, eben so viel Lächerliches, als Trauriges dabey vorgieng.

XXI.

Aber auch die Königinn Joanna Seymour besaß nicht lang den königlichen Thron, indem sie in der Niederkunft mit Eduart im Jahr 1537. gestorben: Daß sie des Henrichs Leichtsinn nicht erfahren hat, das hat sie augenscheinlich der Kürze ihres Lebens zu danken. Kromwel der sich erinnerte, wie viele Macht Henrichs Gemahlinnen über ihn hatten, so lang sie geliebt wurden, glaubte die Schönheit der Anna von Cleve sey sehr geschickt seine Absichten zu unterstützen; allein dieser Prinz verliebte sich gar bald in die Katharina von Howard, und kaum hatte er seine Ehe mit der Anna geschlossen, so richtete er seine Gedanken dahin, sie zu zertrennen. Der Sachwalter trug die Strafe davon, weil er sie eingerathen hatte, und fand seinen Untergang, wo er seine Stütze zu finden

glaub-

glaubte. Man merkte, daß er den neuen Predigern, welche Feinde der sechs Artikel waren, die der König hitzig vertheidigte, nämlich, die Verwandlung; die Communion unter zwey Gestalten; den ledigen Stand der Priester; die Schuldigkeit die Gelübde zu halten; die heilige Meße; die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht, heimlichen Schutz gab. Zu dem wurden einige Worte, die er bey dieser Gelegenheit wider den König redete, demselben berichtet. Also verdammte ihn auf Befehl dieses Fürsten das Parlament als einen Ketzer und Verräther des Staats. Man bemerkte, daß er ungehört verdammet worden, und also die Strafe des verabscheuungswürdigen Rathes davon trug, dessen erster Urheber er gewesen war, die Beklagten, ohne sie zu hören, zu verdammen: und wird man noch sagen, daß die Hand Gottes nicht augenscheinlich über diese unglückseligen Glaubensverbesserer ist, die, wie man sieht, sowohl die Lasterhaftesten, als auch die grösten Gleißner von allen Menschen waren; absonderlich, da wir wissen, daß auch Kramer nicht ohne Ursach zu dem Scheiterhaufen verdammet worden, ein Erzgleißner und Heuchler; denn sein Gewissen erlaubte ihm zwey Ehen für nichtig zu erklären, wegen aufgelegter falscher Vorwände; sein Gewissen erlaubte ihm als einem Lutheraner Glaubensartikel zu unterschreiben, in denen die ganze lutherische Lehre verworfen, und die Meße, dieser wiewohl höchst ungerechte Gegenstand des Greuls

in

in der neuen Reformation, gebilliget wurde: Sein Gewissen erlaubte ihm so viele Jahre Meß zu lesen, ohne daran zu glauben; ein Opfer, das er für einen Greul ansah, dem höchsten sogar für die Todten zu opfern, Priester zu weihen, von jenen, die er zu Subdiaconen weihte, nach der Vorschrift des Pontificals, an welchem man noch nicht sich zu vergreifen getraute, die Keuschheit zu fordern, zu der er sich selbst nicht verbunden zu seyn glaubte, weil er verheyrathet war: Dem Pabste den Gehorsam zu schwören, den er für den Antichrist hielt, von ihm Bullen zu empfangen, und durch dessen Vollmacht sich zum Erzbischof machen zu lassen; die Heiligen anzurufen, die Bilder anzuräuchern, obwohlen nach der protestantischen Lehre dieses alles nichts, als Abgötterey war: Kurz alles zu bekennen, und auszuüben, was er glaubte, ihm nützlich zu seyn.

Wenn man itzt zu den Vorwand, warum die Ehe mit der Anna von Cleve zernichtet worden, kömmt, war selber unrichtig genug. Man zog als eine Ursache der Ungültigkeit dieser Ehe das Verlöbniß dieser Prinzessinn mit dem Herzog von Lothringen an, welches während ihrer Minderjährigkeit geschlossen worden, ohne daß sie es jemals, da sie mündig worden, bestättiget hatte. Man sieht wohl, daß nichts schwächer seyn könnte, um eine vollkommene Ehe zu entkräften. Allein Kramer ersetzte die Beweißgründe, und durch Vermittlung dieses Erz-

bischof

bischofs wurde diese Ehe, wie die zwey andern für ungültig erklärt. Der Ausspruch erfolgte den neunten des Brachmonats im Jahr 1540. und wurde von allen Geistlichen der zwey Kammern unterzeichnet, und mit dem Siegel zweyer Erzbischöfe versiegelt. Der König heyrathete auf diesen Ausspruch die Katharina von Hoard, die eben sowohl, wie Anna von Boulen für die Reformation eifrig war. Allein das Schicksal dieses reformirten Frauenzimmers ist wunderlich. Das ärgerliche Leben dieser Gemahlinn kostete ihr gar bald den Kopf auf einem Blutgerüste, und Henrichs Haus war allezeit von Blut und Ausschweifungen voll.

Der König starb in diesem Zustande, und man muß sich nicht verwundern, wenn die Sachen nach seinem Tode noch ärger wurden. Nach und nach gehet alles zu Grunde, wenn man den Grund erschüttert hat.

XXII.

Eduard der Sechste sein einziger Sohn war nach den Gesetzen des Staates sein Thronfolger. Da er nur zehn Jahr alt war, wurde das Königreich durch einen Staatsrath, den der verstorbene König dazu bestimmet hatte, regiert. Allein Eduard Seymour ein Bruder der Königinn Joanna und Vater des jungen Königs hatte die Hauptobergewalt mit dem Titel eines Protectors des Königreichs. Er war in seinem Herzen ein Zwinglianer.

lianer. Unter dieser Protection also und der Regierung Eduards ist die englandische Reformation ins Ganze gekommen. Dieser den Weg zu bahnen, fieng man an Eduard, wie den König Henrich, als das Oberhaupt der englischen Kirche in geistlichen und weltlichen Dingen zu erkennen. Die Grundregel die man von der Zeit Henrichs des Achten angenommen hatte, war diese: Daß der König der Pabst in England sey. Man gab aber diesem neuen Pabstume Vorzüge, die der Pabst niemals gefodert hatte. Die Bischöfe empfiengen von dem Eduard ihre Amtsverrichtungen auf das neue, die nach der Willkühr des Königs widerruflich waren, und man glaubte, um den Fortgang der Reformation zu befördern, daß man die Bischöfe unter dem Joch einer willkührlichen Gewalt erhalten müsse.

XXIII.

Unterdessen ertönten fast alle Kanzeln von Satyren über die unwissenden und ärgerlichen Pristert Man machte Comödien und öffentliche Possenspiele davon. Unter der Obergewalt eines Kinds, und eines auf eine neue Religionsform erpichten Protectors trieb man die Schmähschriften noch weiter, und das schon einmal von einer heimlichen Abneigung gegen ihre geistlichen Hirten eingenommene Volk hörte die neue Lehre begierig an. Man nimmt die Schwierigkeit von dem Geheimnisse des Altars-

sacra-

sacraments hinweg, und anstat die in die Dienstbarkeit des Glaubens gebrachte Sinnen und Verstand im Zaum zu halten, schmeichelt man ihnen. Die Priester werden von der Keuschheit, die Mönche von allen ihren Gelübden, jedermann von dem Joch der Beicht befreyet, die in Wahrheit zur Ausrottung der Laster heilsam, aber schwer für die Natur ist.

Man predigte eine freye Lehre, „die, wie der „berühmte Herr Burnet selbst bekennet (z), einen „glatten und leichten Weg zu dem Himmel bahnte.“ So bequeme Gesetze fanden freylich auch unter den Geistlichen leichte Vollziehung. „Von „sechzehn tausend Weltgeistlichen, aus denen die „engländische Geistlichkeit bestund, sind zu Zeiten „Eduards, das ist, in fünf oder sechs Jahren, „drey Viertel, nachdem sie dem ledigen Stande „entgangen, gute Reformirte worden.“ (a) So gewann man die Priesterschaft; den Layen wurden die Kirchengüter zur Beute: „Das Silberwerk der „Sakristeyen bereicherte die Schatzkammern des „Fürsten (b). Der einzige Sarg des heiligen „Thomas von Kantelberg mit den unzählbaren Geschenken, die man von allen Seiten dahin gesendet „hatte, brachten dem königlichen Schatze unendliche Summen zu.“ Das war schon genug, diesen

(z) Liv. I. p. 49.
(a) Ibidem.
(b) Cit. Lib. II. I. parte.

sen Martyrer seiner Ehre zu entsetzen. Man verdammte ihn, um ihn zu blündern, und die Reichthümer seines Grabes waren ein Theil seines Verbrechens. Kurz, man wollte lieber die Kirchen blündern, als nach der Meynung der Stifter einen guten Gebrauch von ihren Einkünften machen. Welch ein Wunder, daß man die Grossen, die Priesterschaft und den Pöbel so geschwind gewonnen hat? Ist es nicht vielmehr ein augenscheinliches Wunder, daß noch ein Stück in Israel übrig geblieben, und daß die andern Königreiche nicht auch dem Beyspiel Englands, Dännemarks, Schweden und Deutschlands, die durch diese Mittel reformirt worden, gefolgt sind.

XXIV.

So wollen wir denn auch wieder den Zustand unsers Deutschlands betrachten. Weil die protestantischen Fürsten zu Schmalkalden den fürchterlichen, sogenannten schmalkaldischen Bund, in der Absicht, daß sie jenen, welche sie ihrer Religion halber angreifen wollten, mit gewaffneter Hand Widerstand thun könnten, eingegangen, und der Kaiser wegen den einbrechenden Muselmännern diesen Bund zu zertrennen, nicht im Stande war, mußte er das zu Worms und Augsburg ergangene Decret, bis die Religionssachen in einem Generalconcillium, auf welches die Protestanten immer appellirten, ausgemacht würden, zurück halten.

Und, so ist denn ein solcher allgemeiner Kirchenrath, mit Zuthun des Kaisers Karls des Fünften, von Paulus dem Dritten römischen Pabste im Jahr 1536. ausgeschrieben, und zu Mantua zu halten befohlen worden. Da aber der Herzog von Mantua diese Stadt nicht verwilligte, hat der Pabst die Stadt Vinzenz vorgeschlagen, urtheilend, dieser Ort würde den Deutschen sehr angenehm und lieb seyn, weil er in dem venetianischen Gebieth, als einen indiferenten Platz, und nicht weit von Deutschland entfernet wäre. Allein, da zu Vinzenz gar wenig Bischöfe erschienen, so mußte das Concillium aufgehoben, und bis auf das Jahr 1542. nach Trient verlegt werden. Aber umsonst, denn, da zwischen dem Kaiser und Franciscus den Ersten König in Frankreich ein schwerer Krieg ausgebrochen, war es keine Möglichkeit, daß dern unterworfener Völker bestellte Hirten auf demselbeu erscheinen konnten, bis endlich, nach gelöschtem Kriegsfeuer im Jahr 1545. selbes in bemeldtem Trident mit Gottes Hilfe angefangen, und durch acht Sessionen fortgesetzt worden. Unterdessen wurde auch itzt aus unerforschlichem Urtheil des Höchsten, wieder ein Stein in den Weg gelegt. Denn es blitzten und donnerten in der Gegend herum, die dem schmolkaldischen Bunde einverleibten Fürsten, daß also die päbstlichen Gesandten mit Willen des Pabstes das Concillium nach Bononien verleget, die Sitzungen zwar angefangen, dennoch niemals halten können. Es sahen nämlich die Protestan-

testanten, daß dieses Concilium seinen richtigen Anfang genommen, da sie sich also einbildeten, sie würden demselben zu Folge, angehalten werden, daher haben sie für gut befunden, zu Frankfurth an dem Main sich zu unterreden, und zu beschliessen, daß sie sich mit gewaffneter Hand dem tridentinischen Concilium widersetzen wollten.

XXV.

Das ist gewiß, daß Luther unsere Fürsten protestantischer Seits auf eine rasende Art die Waffen zu ergreifen aufgehetzet hat; daß keine Ausschweifung so groß war, die man nicht zu befürchten hatte. Von der Macht dieser Fürsten aufgeblasen, gab er Theses heraus: Niemalen hat man so etwas heftiges gesehen. Er hatte sie von dem Jahr 1540. an vertheidiget. Schleidan aber berichtet uns (c), daß er sie im Jahr 1545. ein Jahr nämlich vor seinem Tod wieder von neuem herausgegeben habe. Darinn verglich er den Pabst einem rasenden Wolfe, „wider welchen die ganze „Welt auf das erste Lösungszeichen sich waffnen „soll, ohne den Befehl der Obrigkeit zu erwarten. „Wenn ihn, da er in einem Bezirke eingeschlossen „ist, die Obrigkeit befreyet, so kann man fortfah„ren, sagt er, dieses wilde Thier zu verfolgen, „und ungestraft jene angreiffen, die es verhindert „haben, daß es umgebracht wurde. Wenn man

(c) Libr. XVI. 26. ad an. 1545.

„ in diesem Streit erlegt wird, bevor man der „ Bestie den tödlichen Stich beygebracht, so ist nur „ dieses zu bedauren, daß man ihm das Messer „ nicht in den Leib gestoßen hat. So muß man „ mit dem Pabste verfahren; mit allen denen, die „ ihn vertheidigen, sollte also verfahren werden, „ als wie mit den Soldaten eines Oberhaupts der „ Räuber„ wären es auch Könige, oder Kaiser. “ Gesagter Geschichtschreiber Schleidan, hat einen grossen Theil dieser blutgen Sätze erzählet, getraute aber sich nicht diese letzten Worte anzuführen, so erschrecklich kamen sie ihm vor. Allein sie waren in Luthers Sätzen, und man sieht sie noch in der Ausgabe seiner Werke (d). Man schrit gar bald zu offenbaren Gewaltthätigkeiten. Je mehr der Kaiser betheuerte, daß er nicht wegen der Religion die Waffen ergreife, sonderm nur allein einige Aufrührer zu bändigen, desto mehr breiteten jene in ihren Manifesten aus, dieser Krieg würde nur aus heimlicher Anstiftung des römischen Antichrists und der Kirchenversammlung zu Trident geführt. Auf solche Weise wollten sie den Krieg nach Luthers Lehrsätzen für erlaubt ausgeben; und so brach selber in helle Flammen aus. Der Kaiser wollte seine Armee selbsten anführen obwohlen er sich in einer heftigen und schmerzlichen Unpäßlichkeit befand, welcher nicht von einigen empfangenen Wunden, sondern von einer Leibeskrankheit herrührte, die der Monarch zwar lange Zeit gefühlet, aber dessen ungeacht diesem

(d) T. I. vit. 407.

sem Feldzug beywohnen wollen. Solcher Gestalt setzte dieser glorwürdige Herr die Wohlfahrt des bekriegten Vaterlands über die Gesundheit seines Leibs: Und da die Leibärzte sich seiner bekümmerten, preßte ihm der Eifer die heldenmässige Worte aus; „Der Zustand des deutschen Reichs erfordert keine „langsame Kuren, noch furchtsame Aerzte. Es ist „weit vortheilhafter vor mich, geschwind zu ster„ben, als langsam gesund zu werden: Denn ich „suche nicht sowohl Mittel für Milderung der „Schmerzen, als für den Krieg, und für das Wohl „Deutschlands nicht nur zu leben, sondern zu fech„ten." Er gab also Befehl die Elbe zu übersetzen, und die feindlichen Völker anzugreifen. Es floderten die Fahnen, und die kaiserlichen Adler flogen über die Fluthe des Wassers daher. Der Kaiser selbst setzte mit solchem Ernst und Vortheil in die Feinde, daß selbe gar bald überrumpelt, zerstreuet, auf das Haupt geschlagen, und von dem schon so oft mit Lorbeer gekrönten Karolus, und dessen siegreichen Waffen überwunden worden. Nebst dem Landgrafen von Hessen ist das Oberhaupt des schmalkaldischen Bundes, Johann Friedrich Churfürst zu Sachsen selbst gefangen, und zu Augsburg des Churhuths beraubet, entgegen dem Mauritius Herzog von Sachsen aufgesetzet worden. Das sächsische Haus wird in zwey Linien getheilt: In die ernestinische, von welcher Joann Friderich, und in die albertinische, von der Mauritius entsprossen war. Also denn kam die Churwürde durch

diese Umstände von der ernestinischen auf die albertinische Linie.

XXVI.

Durch diesen unvermutheten und unglücklichen Streich wurden die Protestanten, wie leicht zu erachten, über die Massen bestürtzt, so, daß sie nicht wußten, zu was sie sich entschliessen sollten. Der Kaiser, auf daß er die getrennten Glieder einer so edlen Nation vereinigte, hat auf dem Reichstage zu Augsburg alle Reichsstädte dahin vermögt, daß sie einhellig beschlossen, sie wollen dem allgemeinen Kirchenrath zu Trient Gehorsam leisten. Daß dem also, erhellet aus den Worten aller Reichsstände, mit welchen sie den letzten Januarius 1548. seine kaiserliche Majestät gebethen, sie möchten Sorge tragen, daß das Concillium zu Trient wieder möchte fortgesetzet werden. Ja, da nach dem Tode Paulus des dritten Pabst Julius der Dritte im Jahr 1551. das Concillium von Bononien wieder nach Trient zurück berufen, so haben die Reichsstände alle, in dem Reichsabschied, der eben dieses Jahr geschlossen worden, also geredet: „Und dann, da „Churfürsten, Fürsten, und Stände, auch der Ab„wesenden Räthe ꝛc. den Weg des Concilliums „angenommen, denselben bewilliget, und sich dem „Concillium unterwirfig gemacht; sich auch nach„mals erbothen, dessen in Unterthänigkeit ge„horsamlich gegenwärtig zu seyn, so soll es

„bey

„bey des vorigen Reichstags Abschied einhelligen „Vergleichung, daß die Erörterurg der strit„tigen Religion einem allgemeinen Concillium „hengestellet und unterworfen sey, beruhen.“ Aber itzt ist die Frage: Warum hernach die Protestanten ihr Wort nicht gehalten haben? Man wußte, daß der Pabst dem Concillium vorstunde, daß selbes von seinen Gesandten dirigirt, von den Bischöfen allein mit Sitz und Stimmen ausgemacht, und alles, wie in den vorigen rechmäsigen Concillien sey gehalten, abgehandelt und beschlossen worden. Dieses wußte man, und dennoch hat man sich dem Concillium unterwürfig gemacht, und zu gehorsamen heilig versprochen.

XXVII.

Der Kaiser glaubte, dieses würde seine Richtigkeit haben, und legte den Protestanten eine Vorschrift der Lehre vor, die man das **Interim**, oder **das Buch des Kaisers** nennte, welchem sie auf seinen Befehl, bis auf weitern Bescheid, nämlich **bis auf den endlichen Ausspruch des Concilliums** folgen sollten. Alle Lehren der Lutheraner waren darinn verworfen, man erduldete nur noch die Ehe der Priester, die lutherisch geworden, und gestattete jenen das Abendmal unter beyden Gestalten, die es wieder eingeführt hatten. Zu Rom war man nicht zufrieden, daß der Kaiser über Religionssachen Aussprüche gemacht hat; seine

Theologen antworteten, er habe keine Entscheidung, oder Gesetze für die Kirche machen, sondern nur allein den Lutheranern vorschreiben wollen, was sie bis auf das Concillium zum besten thun könnten. Dieses gehört nicht zu unserm Fach: Genug ist es mir im Vorbeygehen anzumerken, daß das Interim für keine gesezmässige Urkunde kann angesehen werden, weil weder der Pabst, noch die Bischöfe es jemals gebilliget haben. Einige Lutheraner nahmen es mehr gezwungen, als freywillig an, die meisten verwarfen es, und Karls des Fünften Vorhaben hatte keinen grossen Fortgang.

Unterdessen wurden durch die Verwirrungen des Interims viele der Glaubensverbesserer zerstreuet. „Man ärgerte sich in der Partey selbst, „sagt Bossuet (e), da man sah, wie sie ihre Kir„chen verliessen. Das war ihre Gewohnheit nicht, „sich für selbe, oder für die Reformation in Ge„fahr setzen.“ Der berühmte Andreas Osiander war einer von jenen, der am ersten die Flucht nahm. Er verschwand plötzlich zu Nürnberg von einer Kirche, die er fünf und zwanzig Jahre, und von Anfang der Reformation an, regiert hatte, und wurde in Preussen aufgenommen. Das war eine aus den Provinzen, die dem Lutherthum am geneigtesten war: Sie gehörte dem deutschen Ritterorden. Allein der Großmeister Albert, Prinz von Brandenburg bekam zugleich eine Lust sich zu ver-

(e) Libr. variat. Oct. n. 10.

verheyratten, zu reformiren, und sich zu einem erbrechtlichen Herrn zu machen. So wurde das ganze Land lutherisch, und der nürnbergische Doctor erweckte alldort gar bald neue Unordnungen. Denn er hat wider seine eignen Bundesgenossen eine neue unerhörte Meynung in die Rechtfertigung eingeführt (f).

XXVIII.

Er wollte nicht zugeben, daß sie, wie Luther und andere Protestanten behaupteten, durch die Zunehmung der Gerechtigkeit Jesu Christi, sondern durch die innerste Vereinigung der wesentlichen Gerechtigkeit Gottes mit unsern Seelen geschehe, welche sich auf die in Isaias und Jeremias, denn die heilige Schrift mußte dabey seyn, so oft wiederholten Worte gründet (g): Der Herr ist unsere Gerechtigkeit; denn gleichwie wir, nach seiner Meynung, durch das wesentliche Leben Gottes lebten, und durch die wesentliche Liebe Gottes, die er gegen sich selbst heget, liebten, so wären wir auch durch seine wesentliche Gerechtigkeit, die uns mitgetheilet wird, gerecht. Zu diesem mußte man noch die Wesenheit des eingefleischten Wortes hinzusetzen, welches in uns durch den Glauben, durch das Wort, und durch die Sacramenten lebet. Aus dieser Lehre folget, daß keiner in der Gerech-

(f) Chytr. Libr. XVII. Saxonum. Tit. Osiandrica. p. 444.
(g) Isaiæ. 12. 3. 6. 16. Jer. 2. 35.

tigkeit steigen, oder abnehmen könnte, denn die wesentliche Gerechtigkeit Gottes ist allezeit die alte und nämliche unendliche Gerechtigkeit. Es sagt aber Paulus: Wer gerecht ist, der mache, daß er noch gerechter werde. Nichts destominder wendete Osiander, da man die Confession zu Augsburg verfertigte, sein äusserstes an, daß diese so ungeschickte Lehre in der ganzen Partey angenommen würde, und er vertheidigte sie mit äusserster Kühnheit im Angesicht des Luthers. In der schmalkaldischen Versammlung erstaunte man über seine Vermessenheit; da man aber farcht, er möchte neue Spaltungen in der Partey anfangen, erduldete man ihn.

Und warum hätte man ihn nicht erdulden sollen, da gewiß ist, daß Luther selbst und andere Häupter der Reformation beständig ihre Meynungen in denen wichtigsten Glaubensartikeln geändert, und ohne Unterlaß auf eine andere Art und Weise vorgetragen haben?

Man erwartete in Preussen etwas Beherztes, und eine gründliche Entscheidung wider den Osiander, dessen Hochmuth unerträglich war. Er gab es öffentlich an den Tag, daß er aus der augsburgischen Confession, und aus dem Melanchton, der sie verfasset, und sogar aus den Verdiensten Christi nicht viel machte, deren er in der Rechtfertigung des Sünders keine Meldung gethan hatte (h).

Einige

(h) Cit. Chytr. in Saxon. Libr. XVII. p. 444. seq.

Einige königsbergische Gottesgelehrte widersetzten sich, so sehr sie konnten, und unter andern Friederich Staphylus, einer der berühmtesten Lehrer in dieser Schule, der sechzehn Jahre den Luther und Melanchton zu Wittenberg gehöret hatte. Da sie aber mit ihren Schriften nichts ausrichteten, nahmen sie zu dem Ansehn der wittenbergischen Kirche, und zu den übrigen protestantischen in Deutschlande Zuflucht. Da sie aber sahen, daß anstatt entscheidender und beherzter Verdammungen, deren der schwache Glaube der Völker nöthig hatte, nichts als schüchterne Schriften von daher herauskamen, beweinten sie die Schwachheit der Partey, in der keine Obergewalt über die Irrthümer war; Staphylus öffnete die Augen, und kehrte in den Schooß der katholischen Kirche zurück.

XXIX.

Und wie veränderte man nicht die Substantialartikel über den freyen Willen, über das Abendmahl, und andere, so wir kurz anführen wollen? Die augsburgische Confession bekennet (i): „Man „müsse den freyen Willen in den Menschen erkennen, die den Gebrauch der Vernunft haben, „nicht zwar zu den göttlichen Dingen, die man „ohne ihn nicht anfangen, oder auf das wenigste „ohne ihn nicht enden kann; sondern nur allein zu „den Werken des gegenwärtigen Lebens, und zu den „Pflich-

(i) Art. XIX. Apolog. ad eund. Artic.

„Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft.“ Melanchton setzte in der Schutzschrift hinzu, „zu den äuſserlichen Werken des göttlichen Gesetzes.“ Hier sind zwey unstreitige Wahrheiten: Daß es erstens einen freyen Willen giebt, zweytens daß er christliche Werke von sich selbst nicht wirken könne.

Und dennoch wagte Luther das Gegentheil zu behaupten. Er verfiel in einen Streit mit dem berühmten Erasmus, der ihm ganz sittsam begegnete, Luther aber gab bald nach seiner Vermählung eine so giftige Antwort heraus (k), daß Erasmus aus Scherz sagte (l): „Ich hätte geglaubt, der „Ehestand hätte ihn zahm gemacht.“ Er beweinte sein Schicksal, daß er sich ungeachtet seiner Sanftmuth, „und in seinem hohen Alter dazu verdammt seyn mußte, mit einer wilden Bestie, „und einem rasenden Wildschweine zu streiten.“ Luthers Schmähworte waren doch nicht das Argste, was er in seinen Büchern wider den Erasmus schrieb. Die Lehre, die darinn enthalten war, ist erschrecklich. Denn er will behaupten, „daß nicht „nur allein der freye Wille nach dem Fall des „menschlichen Geschlechts vollkommen getilget sey (m), „sondern, daß es auch unmöglich sey, daß ein an„deres Wesen, als Gott, den freyen Willen habe: „Daß die göttliche Vorsehung und Allwissenheit „mache,

(k) Epist. Luth. ad Eras. inter Erasmi. Epist. Libr. VI. 3.
(l) Libr. XVIII. Epist. 11.
(m) De Serv. Arbitr. T. II. 2.

„mache, daß alle Dinge durch einen unveränderli-
„chen, ewigen und unvermeidlichen Willen Got-
„tes geschehen, der allen unsern freyen Willen zer-
„trümmert und zernichtet.“ Daher war er ge-
zwungen Gott zum Urheber der Sünden zu machen, und er verheelte es auch nicht, sondern sagte mit diesen ausdrücklichen Worten: „Daß der „freye Wille ein blosser Titel sey, daß Gott so-„wohl das Böse, als das Gute in uns wirke, „daß die grosse Vollkommenheit des Glaubens in „dem bestehe, daß man glaube, Gott sey gerecht, „obwohlen er uns durch seinen Willen nothwendig „in die Verdammniß stürzet, so daß es scheint, „er habe an den ewigen Strafen der Unglückseli-„gen ein Gefallen.“ (n)

Gleichfalls stieg er in der wichtigsten Materie des heiligsten Altarssacraments von einer Staffel zu der andern in den Abgrund hinab. In der genfer Sammlung, in der uns die augsburgische Confession vorgelegt wird, wie sie im Jahr 1540. zu Wittenberg in jenem Ort, wo die lutherische Lehre entstanden, wo Luther und Melanchton gegenwärtig, ist gedruckt worden, wieder in dem Concordienbuch ist dieses Geheimniß also abgefasset, und nach der Redensart der katholischen Kirche eingerichtet, daß sie, die Katholischen, ohne Bedenken selbes unterschreiben konnten. In der Confession stehet es also: „Sie glauben, die mit „Lu-

(n) Ibid. F. 444.

„Luther Verstandenen, daß der Leib und das Blut „wahrhaftig denen, die essen, ausgetheilet wird, „und verwerfen jene, die das Widerspiel lehren (o)." Das Concordienbuch erklärt diese Sache mit folgenden Worten (p): „Der Artikel des Abendmahls „wird in der augsburgischen Confession durch das „Wort Gottes also gelehret, daß der wahre Leib „und das wahre Blut Jesu Christi wahrhaftig „gegenwärtig ist, und in dem heiligen Abendmahl „unter den Gestalten des Brods und des „Weins ausgetheilet und empfangen wird, und daß „man jene verwirft, die das Widerspiel lehren." Und auf solche Weise stehet der zehnte Artikel in der französischen Uebersetzung der augsburgischen Confession, welche zu Frankfurt im Jahr 1673. gedruckt worden.

Gleichwie aber in einer andern Auflage im Jahr 1540. gesagt wird, „daß mit dem Brod und „Weine der Leib und das Blut Jesu Christi ge„geben werde," also hat auch Luther, nachdem er erlaubt hatte (q), man könne glauben, daß Brod und Wein verbleibe, nachgehends, pur zum Trotz der katholischen Kirche (r) also gesprochen: „Ich hatte gelehrt, daß nichts daran liegt, „ob das Brod im Sacrament bleibe, oder nicht; „aber

(o) Conf. Aug. Art. X. Synt. Genev. 2. pact. 18.
(p) Solida. repetit. de cæna Dom. n. 7. Concord. p. 728.
(q) De captiv. Babyl. T. II. Fol. 66.
(r) Contra Reg. Angliæ. T. II.

„aber itzt verwandle ich meine Meynung: Ich sa„ge, es ist eine Gotteslästerung und eine Gottlo„sigkeit, wenn man sagt, daß das Brod verwan„delt wird ꝛc.“ Was also eine Gotteslästerung und eine Gottlosigkeit ist, hat Luther zuvor zu glauben erlaubet. Aber er gieng weiter. Anfangs hatte Luther geglaubt und gelehrt (s): „Der Leib „und das Blut Jesu Christi seye zugegen, so bald „die Worte der Consecration ausgesprochen wären, „und er behauptete, daß sie auch gegenwärtig ver„bleiben, bis die Gestalten verdorben wären, so, „daß Christus sogar gegenwärtig sey, wenn man „ihn in einem Umgang herumtrug, obwohlen „er diese Gewohnheit nicht billigen wollte.“ Und der Doctor Luther hatte ja recht, daß er behauptete, der Leib Jesu Christi sey zugegen, so bald die Worte der Consecration ausgesprochen werden, denn Christus hat nicht gesagt: Das wird mein Leib, sondern, Das ist mein Leib. Es geziemte der Allmacht und Majestät Jesu Christi, daß seine Worte eine gegenwärtige und augenblickliche Wirkung hätten, und daß derselben Wirkung so lange Zeit, als die Zeichen in dem nämlichen Zustande verbleiben, bestund. Also hat man auch von den ersten Zeiten der Christenheit an niemals gezweifelt, daß die Partikeln des Altarssacraments, die man für die Communion der Kranken aufbehielt, und für jene, welche die Glaubigen alle Tage

(s) Serm. contr. Severin. item Epist. ad quemd. Hospin. 2. p. 14. 44. 132. &c.

ge in ihren Häusern verrichten, nicht eben sowohl der Leib des Herrn wäre, als jene Hostien, die man ihnen in der Versammlung der Kirche austheilte. Luther hatte es allezeit also verstanden: Und was hat ihn denn hernach bewogen mit Buzer und Kapiton zweyen strasburgischen Pastoren jenen Vergleich zu Wittenberg in Sachsen einzugehen, wo er in dem andern Artikel zugiebt (t): „Daß die Gegenwart des Leibes Jesu Christi auf„ser dem Genuß von keiner langen Dauer wä„re?“ Ich will den Handel kurz erzählen.

XXX.

Philipp, der Landgraf von Hessen hatte ein grosses Verlangen, die Schweizer in den schmalkaldischen Bund zu bringen. Er sah aber, daß sie durch viele Dinge beleidiget wurden, die unter den Lutheranern noch in der Uebung waren, besonders aber durch die Aufwandlung des heiligen Sacraments, welche man bey Läutung der Glocke, dabey das Volk an die Brust klopfte und seufzete, noch zu verrichten pflegte (u). Allein in der Reformation war auch in den wichtigsten Sachen, wie wir daselbst sehen, nichts Beständiges. Der Landgraf hörte nicht auf, den Luther über diesen Punkten anzugreifen, und brachte ihn endlich so weit, daß nachdem er diese Gewohnheit in einigen Kir-

chen

(t). Hospinian. p. 2. an. 535. F. 146.

(u) Caspar. Pens. narr. hist. de Philipp. Mel. p. 24. de Cæna.

chen seiner Partey abkommen lassen, er sie letztlich selbst in der Kirche zu Wittenberg, in welcher er das Oberhaupt war, abschaffte. Die Sacramentirer triumphirten, und sogar unter den Lutheranern sagte man: Daß der Doctor endlich von seiner bewundernswürdigen Herzhaftigkeit nachgelassen hätte.

XXXI.

Unterdessen hätte Luther dennoch die wirkliche Gegenwart, aufs wenigste von keiner langen Dauer geglaubt, erst Melanchton hat die Sache auf das höchste, oder in das tiefeste gebracht. Er schloß die Gegenwart Christi auf die Zeit der Empfangung ein, und dieses, damit er das heilige Meßopfer desto besser bestreiten konnte. Obwohlen aber Luther den Melanchton alles, was er nur wollte, über die Messe sagen ließ, so wich er dennoch nicht gänzlich von seiner alten Meynung ab, und da Melanchton schrieb (x): „Die Gegenwart „Jesu Christi sey in Begehung des Abendmahls „nicht in einem bestimmten und mathematischen „Zeitpunkt," so bestimmte nichts destominder Luther die Zeit derselben „von dem Vater unser „an, das man gleich nach der Consecration bethete, „bis daß jedermann communicirt, und das, was „übrig, verzehret hat." Was dennoch das ärgste „für

(x) Tom. IV. Jen. p. 585. 586.

für den Luther war; ist dieses, daß die Messe, und die Opferung dabey fest stunden, und wenn die Gegenwart nach der Consecration, wie sich Luther einbildete, nur ein Vater unser lang, ja nur einen Augenblick gedauret hätte, so könnte sie doch jener Vortheile, die sie begleiten, nicht beraubet werden. Daher bestrebte sich Melanchton allezeit, obwohlen er es dem Luther zu sagen, sich nicht erkühnte, die Gegenwart nur auf die Zeit der Empfangung einzuschränken, und sah kein anderes Mittel, die Opferung und die Messe zu zernichten. Er wartete also auf den Tod seines Lehrers, wo er mit seiner neuen Lehre die Gemüther der wittenbergischen und leipziger Gottesgelehrten also eingenommen, daß sie in einer Versammlung, die sie im Jahr 1561. auf Befehl des Churfürsten von Sachsen hielten, sich deutlich darüber erklärten; dort scheueten sie sich nicht Luthers eigne Lehre, und die wirkliche Gegenwart, die er bis an sein Ende in dem Brod zuließ, zu verwerfen, und weil kein anderes Mittel war, sich von der Verwandlung, Anbethung, und von dem Opfer zu erwehren, so verfielen sie auf die wirkliche Gegenwart, die sie von Melanchton gelernet hatten, die nicht mehr im Brod und Wein, sondern in dem Glaubigen ist, der das Abendmahl empfängt (y).

XXXII.

(y) Wittenb. & Lipsienf. Theolog. orthod. Confession. Heidelb. ann. 1575. Hospin. an. 1561. 291.

XXXII.

Die einzige Ursache dieser neuen Lehre eine Farb anzustreichen, war, daß alle andere Sacramente in dem Gebrauch bestunden, und wegen des Menschen sind eingesetzt worden; also müsse auch dieses von dem heiligsten Altarssacrament behauptet werden. Unterdessen ist gewiß, daß, ob ein Sacrament in dem Gebrauch allein, oder auch ausser demselben seine Wesenheit besitze, man nicht von dem Gedünken und von der Meynung der Menschen hernehmen müsse, sondern nach dem Willen Christi Jesu, der alle heiligen Sacramente eingesetzt. Dieser aber unser Herr und Gott hat gesagt: Dieß ist mein Leib, und er hat nicht gesagt: Das wird mein Leib.

XXXIII.

Allein, wie sich Melanchton von Martin Luther getrennet, so trennten sich andere wieder von ihm. Die wichtigste Sache zur selben Zeit unter den Lutheranern war die Ubiquität, welche sagen wollte, daß Christus nicht nur allein seiner Gottheit, sondern auch seiner Menschheit nach überall zugegen wäre. Diesen Irrthum haben Westphalus, Andreas Schmidel, David Cyträus und andere mit allen Kräften eingeführt. Melanchton setzte ihnen zwey Beweise entgegen, die nicht überzeugender seyn konnten.

Erstens, daß diese Lehre die zwey Naturen Jesu Christi miteinander vermenge, indem sie ihn nicht nur allein nach der Gottheit, sondern auch nach der Menschheit, und zugleich dem Leibe nach unermeßlich machet. Zweytens, daß sie das Geheimniß des Abendmahls zernichte, indem man ihm alles, was es besonders hat, benähme, wenn Jesus Christus als Mensch auf die nämliche Weise, wie er in dem Holze, oder in den Steinen ist, in selbem gegenwärtig wäre. Wegen dieser zweyen Beweise sah Melanchton die Lehre der Ubiquität mit Entsetzen an, und der Abscheu, den er dagegen hatte, verursachte, daß er nach und nach sein Vertrauen auf die Seite der Vertheidiger des figürlichen Verstandes wendete. Er pflog einen besondern Briefwechsel mit ihnen, besonders mit dem Calvin. Allein es ist gewiß, daß er in seinen Gesinnungen das nicht fand, was er verlangte. Wir könnten hier noch beyfügen, was sich zu Worms in einer Versammlung zugetragen, welche der Kaiser um die Religion zu vereinigen, halten ließ, wo die protestantischen Lehrer selbst unter sich nicht konnten verglichen und vereiniget werden (z). Allein die Zeit rufet uns die Geschichte fortzusetzen.

XXXIV.

Wir haben oben vernommen, wie **Karl** der Fünfte das **Interim** bis zu Anfang des Concilii-

ums

(z) Melanch. Epist. ad Albert. apud Hospin. a. 1557. 250.

ums zu Trient betreiben lassen, obwohlen er aber nicht konnte vollkommen durchdringen, wurden doch die Reichsstädte Kostniz am Bodensee, und Magdeburg, welche das Interim nicht annehmen wollten, von dem Kammergericht in die Acht erklärt. Die erste wurde von Oesterreich exsequirt, und blieb wegen den Kriegsunkosten in dessen Bothmäßigkeit. Die andere wurde auf Befehl des Kaisers von Mauritius Churfürsten zu Sachsen, als Executor nach einer jährlichen Belagerung erobert, und hart hergenommen. Auf dieses geschah dem mächtigsten Karl ein Streich, den weder er, noch weniger andere vermuthet hatten. Mauritius, welchem der Kaiser den Churhut aufgesetzt, weil er auf vielfältige Vorstellungen und Vorbitt, dem abgesetzten und noch gefangenen Churfürsten Johann Friedrich, wie auch Philipp dem Landgrafen von Hessen die Freyheit nicht erlangen konnte, schloß samt dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit dem Markgrafen von Baaden, mit dem Landgrafen von Hessen, den Herzogen von Zweybrücken, Mekleburg und Wirtenberg, mit Henrich dem König in Frankreich wider den Kaiser einen Bund, wendete die Waffen der Armee, welche ihm der Monarch übergeben, wider ihn selbst; eilte durch die tiroler Gebirge nach Inspruck, und übereilte selbigen, der sich nichts solches einbilden konnte, mit solcher Macht und Geschwindigkeit, daß sich der Kaiser in Kärnthen begab, und seinem Bruder Ferdinand hernach dem ersten dieses Namens rö-

mischen Kaiser, die Sache auszumachen vollkommen überließ.

XXXV.

Ferdinand stellte nicht nur die gefangenen Fürsten auf freyen Fuß, sondern machte auch im Jahr 1555. den passauischen Interimsvergleich, und schloß in dem nämlichen Jahr den so berühmten Religionsfrieden. Man nennte diesen Frieden den Religionsfrieden, nicht als wenn Ferdinand, und andere katholische Fürsten die augsburgische Confession approbiret, und als eine wahre Religion bestättiget, oder, als wenn sie ihren Unterthanen Erlaubniß erstattet hätten, die augsburgische Confession zu bekennen; sondern er wurde also genennt, weil die katholischen Reichsstände und der Kaiser denen der augsburgischen Confession zugethanenen Reichsständen die freye Ausübung ihrer Religion gestattet haben, mit drr Versicherung, daß sie selbe deßwegen nicht beunruhigen wollten, welches im Gegentheil diese Reichsstände den Katholischen versprochen haben. Von dieser so wichtigen Sache wird zu seiner Zeit die Erläuterung geschehen. Itzt müssen wir sehen, was in dem allgemeinen Kirchenrath zu Trient vorgenommen worden.

XXXVI.

Weil nach dem gemeinen Sprüchwort, unter dem Geräusch der Waffen die Gesetze schweigen,

gen, also ist dieses heilige Concillium wegen gesagten unversehenen Kriegstrubeln durch zehn Jahre aufgeschoben worden, also, daß selbes erst im Jahr 1562. unter Pio dem Vierten hat können fortgesetzt, und mit einem glückseligen Ende beschlossen werden. Die Akten sind von den päbstlichen Gesandten zu erst, hernach von andern zweyen Kardinälen, drey Patriarchen, fünf und zwanzig Erzbischöfen, hundert acht und sechzig Bischöfen, sieben Aebbten, sieben Ordensgeneralen, und neun und dreysig Procuratorn der Abwesenden unterschrieben; von obbelobtem Pabste Pius dem Vierten approbirt, und von der ganzen christkatholischen Welt, was die Glaubenslehre anbetrift, mit höchsten Freuden aufgenommen, als der in der Erblehre der Väter nnd Aposteln enthaltene Glauben gepriessen und gelobet worden.

XXXVII.

Es hat sich also neulich der sonst gelehrte Abbt Jerusalem gröblich geirret, da er in seinem Werke folgendes einfliessen lassen (a): „Daß jene Entscheidungen in der ersten Kirche nicht zu finden „seyn, so hernach von dem Kirchenrath zu Trient „sind gemacht worden. Man müsse sich also nicht „verwundern, wenn auch die Urheber der Reformation geändert, und vieles bekennet und angenommen hatten, so nicht nothwendig war.“

(a) Cit. Abbas. n. 25. 26.

In diesen Reden sind gar viele Fehler. Denn erstlich haben die Glaubensverbesserer nicht in Sachen so nur Zusätze sind, so die Disciplin und Kirchenzucht angehen, verändert, sondern sie haben Substantialsachen, und die wichtigsten Glaubensartikel bekennt und zugelassen, welche sie hernach verändert, oder gar abgeschafft haben. Es war zu thun um die Rechtfertigung, um das heilige Abendmahl, um das heiligste Altarssacrament, um das heilige Meßopfer, welches sie alles bekennet, selbst lange Zeit Messe gelesen, da sie hernach die Messe als eine Abgötterey ausgerufen haben. Man zieht uns den Naaman an, „ der vermög seiner Bedie„nung verbunden war, seinem König die Hand zu „reichen (b), und, indem sein Herr im Trmpel „des Remmon das Knie beugte, nicht aufrecht ste„hen wollte; " und man vergleicht die wichtigsten Religionsübungen, und das Opfer selbst mit der Pflicht und Wohlanständigkeit eines weltlichen Amtes. Man zieht uns die Apostel an (c), „die nach Aufhebung des mosaisen Ge„setzes annoch in dem Tempel anbetheten, die Be„schneidung behielten ꝛc." uud man vergleicht Gebräuche, die Gott selbst eingesetzt hatte, und die man, wie die heiligen Väter sagen, mit Ehren begraben mußte, mit Handlungen, die man ein offenbares gottloses Wesen zu seyn glaubet. Man führt uns die nämlichen Apostel an, welche

(b) IV. Reg. 18. 19.
(c) Act. Apost.

welche Gebräuche des Heydenthums annahmen. Wenn aber gleich die Apostel und ersten Christen einige gleichgiltige Ceremonien angenommen haben, folget deßwegen daraus, daß man dergleichen verrichten darf, die man voll des Gottesraubs zu seyn glaubt? Wie blind ist doch jener, der dieses nrcht sieht? Um einen Abscheu von dem heiligsten Sacrament des Altars, dem einzigen Opfer, und Kirchengebräuchen zu erwecken, nennet man selbe Abgöttereyen, und widerspricht sich selbst, wenu es darauf ankömmt, diese Gebräuche in den Urhebern der Reformation zu entschuldigen, indem man selbe für gleichgiltig hält, und dadurch sonnenklar bezeuget, daß man entweder die ganze Welt zum Besten haben will, wenn man dasjenige Abgötterey nennt, was es doch nicht ist, oder daß jene, die man als Helden angesehen, die gottlosesten Menschen gewesen, deren Gleißnereyen in ihren selbst eigenen Büchern so oft unter die Augen fallen.

Was zweytens das Concillium zu Trient anbelangt, so ist gewiß, daß dieses nichts wider die alte Kirche hervorgebracht, noch ist etwas in der alten und ersten Kirche geschlossen worden, welches nicht mit dem Concillium von Trient überein kömmt. Die Kirche hat in ihrer Lehre niemals geändert, niemals in ihren Glaubensbekenntnissen eine Wahrheit unterdrückt, die sie von Gott geoffenbart zu seyn glaubte. Sie hat ihre Ent-

scheidungen niemals von neuem durchgesehen, niemals schon entschiedene Glaubenswahrheiten von neuem berathschlaget, noch jemals neue Auslegungen des Glaubens vorgetragen, ausgenommen, es war eine neue Streitfrage entstanden. Allein die Reformation konnte grad im Widerspiel sich selbst niemals befriedigen: „Ihre Glaubensbekenntnisse haben nichts gewißes, sind Worte „des grossen Bossuet (d), die Verordnungen ihrer „Synodalversammlungen nichts beständiges: Ihre „Glaubensbekenntnisse sind willkührliche Bindnüsse „und Verträge, und was in ihnen ein Glaubens„artikel ist, der ist es nicht für alle, und nicht „für allezeit. Sie trennten sich aus Haß, und „vereinigten sich aus Staatsklugheit.“ Wenn man nun den Veränderungen, und der Unbeständigkeit dieser neuen Kirche die Beständigkeit und Bedachtsamkeit der Katholischen entgegensetzet, so wird man leicht urtheilen, welcher der heilige Geist beysteht.

XXXVIII.

Wir wollen die Materien, so in dem trientinischen Kirchenrath entschieden worden, kurz durchgehen. Die vornehmsten sind, jene des heiligen Altarssacraments und jene der Rechtfertigung. Nun dann der erste, der in der Kirche eine Sekte machte, und sie offenbar wegen der wirklichen Gegen-

(d) Lib. variat. XV. n. 124.

genwart zu verdammen unterstund, ist unstreitig Berengar, welches alle Schriftsteller selbiger Zeit bezeugen (e), wo jene merkwürdige Sache in Acht zu nehmen, daß nämlich Berengar, wie alle andere Neuerer die Kirche standhaft, und in der Lehre, die er angrif, allgemein vereiniget antraf; welches man allezeit gesehen hat. Unter allen Glaubenslehren, die wir glauben, kann man nicht eine eizige zeigen, die man nicht unüberwindlich, und allgemein angenommen gefunden hätte, da die entgegengesetzte Lehre eine Sekte zu machen anfieng, und bey welcher die Kirche nicht vielleicht noch standhafter von selber Zeit an verblieben wäre. Dieses allein war schon genug, die immerwährende Fortdauer, und die Unveränderlichkeit ihres Glaubens anzudeuten. „Es war nicht nothwendig ein „allgemeines Concillium, sagt Bossuet (f), wider „den Berengar, so wenig als wider den Pelagius zu versammeln, die Entscheidung des heiligen Stuhls und der Concillien, die man damals „hielt, wurde einstimmig von der ganzen Kirche „angenommen, und die gar bald zernichtete Ketzerey des Berengars fand keine Zuflucht mehr, „als bey den Manichäern," und nachmals bey den Sacramentirern. Das Concillium zu Trient hatte also nichts zu thun, als den Glauben der alten Kirche fest zu setzen, und wider die Neuerer zu behaupten.

Weil

(e) Ascel. Epist. ad Bereng. Guitm. ibi. Lib. 3. p. 462. Landfranc. de Corpor. & Sang. Dom. ibi Cap. 2. 4. &c.

(f) Libr. cit. n. 135.

Weil aber Luther und die Seinigen anfänglich die Verwandlung nicht zulassen, sondern, daß nebst dem Leib und Blut Jesu Christi auch Brod und Wein verbleibe, haben wollten, so mußte die Verwandlung (Transubstantiatio) ausdrücklich wider die Meynung des Luthers verkündiget und eingeschärfet werden. Bevor die Spitzfindigkeit der Arianer den wahren Verstand dieses Ausspruches des Erlösers (g): Ich und der Vater sind eins, verwirret hatten, glaubte man ohne Anstand die vollkommene Einigkeit des Vaters und des Sohnes durch diesen Ausdruck der Schrift hinlänglich zu erklären, ohne daß es zu sagen nothwendig war, daß sie eines in der Wesenheit wären. So bald aber die Ketzer die Glaubigen bereden wollten, daß diese Einigkeit des Vaters und des Sohnes nichts, als eine vollkommene Uebereinstimmung der Gedanken und Neigungen sey, so glaubte man, man müsse die schädlichen Zweydeutigkeiten durch das Wort Consubstantialis, das ist, gleicher Substanz und Wesenheit verbannen. Dieses Wort, welches zwar nicht in der Schrift stund, wurde doch für nothwendig gehalten, sie wohl zu verstehen, und die gefährlichen Auslegungen derjenigen abzuschaffen, welche die Einfalt des göttlichen Worts verfälschten. Man will durch diese Ausdrücke nicht, daß die Schrift auf eine zweifelhafte Art sich über dieses Geheimniß erklärte, sondern daß man durch ausdrückliche Worte den boshaften Auslegungen der

(g) Joann. 10. 30.

der Ketzer sich widersetze, und den natürlichen und eigentlichen Verstand der Schrift behalte, der alsogleich die Gemüther einnehmen würde, wenn sie nicht von Vorurtheilen, oder falschen Spitzfindigkeiten eingenommen wären.

Es ist leicht, dieses auf die Materie des heiligsten Altarssacraments anzuwenden. Hätte man ohne vieles Vernünfteln den rechten und natürlichen Verstand dieser Worte: *Das ist mein Leib, das ist mein Blut*, behalten, so würden wir geglaubet haben, wir erklärten eine wahre Gegenwart Jesu Christi in dem Altarssacrament schon genug, wenn wir sagten: Daß dasjenige, das er giebt, sein Leib und Blut wäre. Da man aber behaupten wollte, daß Jesus Christus nur in einer Figur, oder durch seinen Geist, oder durch seine Kraft, oder *mit dem Brod und Wein* ꝛc. zugegen sey, so glaubte man um alle Zweydeutigkeiten aufzuheben, man müsse sagen, daß der Leib unsers Herrn in seiner eignen und wahren Wesenheit gegeben werde, oder was das nämliche ist, daß er, und nicht das Brod und Wein, wirklich und wesentlich zugegen sey. Aus dieser Ursache erfand man das Wort Transubstantiatio, die Verwandlung, welches eben so natürlich die Verwandlung der Wesenheit ausdrücket, als das Wort Consubstantialis die Einigkeit des Wesens. Wenn aber Herr Abbt Jerusalem nicht verstehen kann, wie Christus in so vielen Hostien

zuges

zugegen seyn könne, und in den kleinsten Theilen derselben, so sagen wir ihm, was unsere Väter dem aberwitzigen Berengar gesagt haben: „Daß „der Leib Jesu Christi ganz in dem ganzen Sa„crament, und ganz in einem jeden Theil sey, daß „Jesus Christus allezeit, ganz, unverletzlich, und „unzertheilbar sey, daß er, ohne sich zu zertheilen, „einem jeden, als wie die Stimme allen „Zuhörern, und die Seele allen unsern Gliedern „sich mittheilet (h). Kann der Abbt Jerusalem dieses nicht verstehen, wie auch die unendliche Wesenheit Gottes, die heilige Dreyfaltigkeit, die Erschaffung der Welt, die unendliche Allmacht des Allerhöchsten ꝛc. so gedenke er, daß er dieses zu fassen und zu verstehen nicht schuldig sey, wohl aber unter Verlust seiner Seligkeit zu glauben. Denn: Der nicht glaubt, der wird verdammt werden (i).

Wir kommen auf die Entscheidung, um das Abendmahl unter einer, oder beyden Gestalten zu billigen und beyzubehalten. Diese ist eine von denen, bey welcher sich unsere Gegner den meisten Vortheil zu haben einbilden. Es ist aber nur eine Einbildung; und wir haben oben schon gezeigt, daß dieses eine Sache, die zur Disciplin gehöret, wo die Kirche Macht hat zu ordiniren. Zu diesem hat der trientinische Kirchenrath das Concilium von Cost-

(h) Guitmond. Libr. Ludov. Berg.
(i) Marc. 16. 16.

Costniz vor sich gehabt; und dieses Concillium; da es sich versammelte, hat die Gewohnheit unter einer Gestalt zu communiciren ohne Widerspruch schon durch viele Jahrhunderte angetroffen. Es war fast das nämliche damit, als wie mit dem Taufe durch das Eintauchen, die sich eben so in der Schrift gründete, als das Abendmahl unter beyden Gestalten immer seyn konnte, und die nichts desto weniger in die Taufe der Aufgiesung, wegen Unordnungen eben so leicht, und mit eben so geringem Widerspruch ist verwandelt worden, als man die Communion unter einer Gestalt eingeführt gefunden hatte, so, daß man die nämliche Ursache hatte, sowohl eines, als das andere beyzubehalten. Es war also die nämliche Ursache, die Communion unter einer Gestalt, als die Taufe ohne Eintauchen zu vertheidigen; und die Kirche hat in dem Kirchenrath zu Trient durch die Behauptung dieser zwey Uebungen, welche beyde die Erblehre gleichgiltig zu seyn zeigte, nach ihrer Gewohnheit nichts anderes gethan, als daß sie wider die Zankgeister ihr Ansehn behauptet hat.

XXXIX.

Auf die Streitfrage des Abendmahls ist aus unsern Religionsstreitigkeiten jene der Rechtfertigung die vornehmste, und man kann ganz leicht die Bedachtsamkeit der Entscheidung der katholi-

schen

schen Kirche abnehmen, weil sie in dem Kirchenrath zu Trient nur dasjenige wiederholt, was die Väter und der heilige Augustin mit Uebereinstimmung der ganzen katholischen Kirche selbiger Zeit entschieden hatten, da diese Streitfrage Anfangs von den Pelagianern aufgeworfen, und mit ihnen ist abgehandelt worden.

Da also die Kirche in dem trientinischen Kirchenrath entschieden hat, daß die Vergebung der Sünden nicht durch eine blosse äusserliche Zurechnung der Gerechtigkeit Jesu Christi, sondern durch eine Wiedergeburt ertheilt werde, die uns verwandelt und innerlich erneuert, so wiederholte sie nur dasjenige, was sie vormals wider die Pelagianer in dem Kirchenrath zu Karthago entschieden hat (k): „Daß die Kinder zur Vergebung „der Sünden wahrhaft getauft werden, damit die „Wiedergeburt sie von den Sünden reinige, die „sie sich durch die Geburt zugezogen haben." Gemäß diesem Grundsatze versteht eben dieses Concilium (l) „durch die heiligmachende Gnade nicht „nur allein jene, die uns die Sünden vergiebt, „sondern auch jene, die uns beysteht, damit wir „nicht mehr sündigen, indem sie uns nicht nur „allein den Verstand aufklärt, sondern auch uns „die Liebe in das Herz eingiesset, damit wir die „Gebothe Gottes erfüllen mögen." Nun dann, diese

(k) Conc. Carthag. Cap. I.
(l) Ibid. Cap. III. IV. V.

diese Gnade, die diese Dinge wirket, ist keine blosse Zurechnung, sondern auch ein Ausfluß der Gerechtigkeit Jesu Christi; so ist also die heiligmachende Gnade etwas anders, als eine solche Zurechnung: Und was man in der trientinischen Kirchenversammlung gesagt hat, ist nur eine Wiederholung des karthaginensischen Kirchenraths, dessen Verordnungen den Vätern zu Trient desto unverletzlicher schienen, indem die Väter von Karthago der Meynung waren, daß, da sie selbe vortrugen (m), „sie in dieser Materie nichts anders sagten, als „wie es die katholische, auf dem ganzen Erdkreis „ausgebreitete Kirche allezeit verstanden hatte."

XL.

Unsere Väter haben also nicht geglaubt, daß man um den menschlichen Ruhm zu vernichten, und alles Jesu Christo zuzueignen, entweder dem Menschen die Gerechtigkeit, die in ihm ist, nehmen, oder den Wehrt derselben vermindern, oder ihre Wirkung läugnen müsse; sondern sie glaubten, man müsse erkennen, daß sie einzig von Gott durch eine unverdiente Güte herkäme, daß also all unser Vermögen in Gott ist, wie der Apostel und das oft belobte Concilium zu Trient in vielen Stellen beweißt.

Um

(m) Ibid. Cap. IV.

Um diese innerliche Gerechtigkeit in uns vollkommen unverdient zu machen, haben unsere Väter nicht geglaubt, daß es nothwendig sey, zu sagen: Man könne sich durch gute Begierden dazu nicht vorbereiten, oder sie mit dem Gebeth nicht erhalten; sondern sie haben geglaubt, daß diese guten Begierden und Gebether schon selbst von Gott eingegeben sind; und dieses haben die Bischöfe zu Trient also ausgedrückt (n): Daß alle unsere guten „Zubereitungen von einer zuvorkommenden Gnade „herkämen; daß wir uns selbst zur Gnade zubereiten könnten, wenn wir nicht durch die Gnade „aufgeweckt, und zubereitet würden: Gott sey die „Urquelle der ganzen Gerechtigkeit, und in dieser „Eigenschaft müsse man ihn lieben (o), denn ohne „die vorhergehende Eingebung des heiligen Geistes „können wir nicht glauben, hoffen, lieben, und „wie es sich gebührt, Reue fassen." In diesem wiederholte der Kirchenrath nur dasjenige, was in dem Concillium zu Orange gelehret worden. „Daß wir weder wollen, glauben, gedenken, „noch lieben können, wie es sich gebührt, und „wie es durch die Eingebung der vorhergehenden „göttlichen Gnade nützlich ist (p)." das ist, man wollte weder wider die Ketzer, noch wider die Unglaubigen, noch wider die Heyden, mit einem Worte, wider alle nicht streiten, die sich Gott zu lieben ein-

(n) Seff. VI. Cap. 5. 6.
(o) Cit. Conc. à Canon. I. &c.
(p) Conc. Araus. II. Cap. 6.7.

einbilden, und wirklich Regungen fühlen, die jenen der Glaubigen ähnlich sind. Ohne sich aber in eine unmögliche Untersuchung des genauen Unterschieds zwischen ihren Empfindungen, und jenen der Gerechten einzulassen, begnüget man sich mit der Erklärung, daß dasjenige, was ohne Gnade geschieht, wie es sich gebührt, nicht geschehe, und daß es Gott nicht gefällig sey (q); weil man ihm ohne Glauben unmöglich gefallen kann.

XLI.

Wenn das Concillium zu Trient, da es die Gnade Gottes vertheidigte, auch zugleich den freyen Willen behauptet hat, so war dieses auch nichts anders, als eine getreue Wiederholung der Meynungen unserer Väter, da sie wider die Pelagianer entschieden haben (r), „daß die Gnade den freyen „Willen nicht zernichte, sondern ihn befreye, da„mit er aus einem Blinden sehend, aus einem „Kranken gesund, aus einem Boshaften gerecht, „und aus einem Unvernünftigen vorsichtig und klug „werde.“ Daher wurde die Gnade Gottes eine Hilfe des freyen Willens genennt, folglich etwas, was ihn anstatt zu zernichten, erhielt, und ihn vollkommner machte.

(q) Hebr. xi. 6.

(r) Auct. sed. Apost. de Grat. inter Decret. Coelest. P.P.

Nach einem so reinen Begriffe behaupteten unsere Väter das Wort Verdienst, welches wirklich den Werth der guten Werke ganz natürlich ausdrückte, wider die Pelagianer in dem nämlichen Kirchenrath zu Orange mit diesen Worten, die zu Trient wiederholt worden (s): „Die Güte Gottes „gegen alle Menschen ist so groß, daß er sogar „will, daß dasjenige, was er uns giebt, unser „Verdienst sey.“ Es folget also daraus, gleichwie es die nämlichen Väter zu Orange (t) entschieden haben: „Daß alle Werke und Verdienste „der Heiligen auf die Ehre Gottes müssen bezogen werden, weil ihm Niemand anders, als „durch jene Dinge, die er gegeben hat, gefällt.“ Wenn man endlich zu Trient mit einem heiligen Vertrauen sich nicht gescheuet hat zu bekennen, daß die ewige Belohnung den guten Werken gebühre, so ist dieses den nämlichen Grundsätzen gemäß, nach welchen die Väter besagter Kirchenversammlung sagten (u), „daß die Verdienste der Gnade nicht „zuvorkommen, und daß die Belohnung nur deß„wegen den guten Werken gebühret, weil die un„verdiente Gnade ihnen vorhergeht.“

XLII.

Nach dieser Meynung, die wir von der christlichen Gerechtigkeit haben, glauben wir dennoch nicht,

(s) Conc. Arauf. cit. Conc. Triednt. Seff. VI. 16.
(t) Conc. cit. loc. cit.
(u) Ibi. Cap. 18.

nicht, daß sie vollkommen und gänzlich untadelhaft sey, weil wir dieselbe hauptsächlich auf die beständige Bitte gründen: Vergieb uns unsere Schulden. Ob wir aber schon glaubten, daß die Sünden, wegen welchen auch die Gerechtesten täglich um Verzeihung bitten müssen, sie nicht verhindern wahrhaft gerecht zu seyn, so hat das Concillium zu Trient aus der Kirchenversammlung zu Karthago noch eine so nothwendige Entscheidung geschöpfet, in welcher gesagt wird (x), „daß dieses die Hei„ligen sind, welche zugleich demüthig, und mit „Wahrheit sprechen: Vergieb uns unsere Schul„den: Daß der heilige Apostel Jakob, obwohlen „er heilig, und gerecht war, dennoch gesagt hat, „wir fehlen alle manchfaltig; daß auch Daniel, „obwohlen er heilig und gerecht war, dennoch ge„sagt: Wir haben gesündiget." Es folgt also daraus, daß dergleichen Sünden der Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht im Wege sind; weil sie nicht verhindern, daß die Liebe Gottes in ihrem Herzen regieret.

XLIII.

Die Gefahr, die man bey der Abhandlung von dem Geheimniß der Vorherbestimmung zu befürchten hatte, bestund in dem, daß man sie sowohl für das Böse, als für das Gute zuließ; und weil die Kirche das Laster der vorgegebenen Reformirten

(x) Conc. cit. Cap. 7. 8.

verfluchet hat, die in diese Ausschweifung verfallen sind, so that sie nichts anders, als daß sie den Fußstapfen des Kirchenraths zu Orange nachfolgte, welcher (y) „einen ewigen Fluch, mit aller Ver„abscheuung wider jene ausspricht, welche sich wür„den zu sagen getrauen, daß der Mensch durch die „göttliche Gewalt zum Bösen vorher bestimmet „ist.“ Und des Kirchenraths zu Valence, der gleichfalls entschied (z): „Daß Gott durch seine „Vorsehung den Menschen nicht zwingt zu sündigen, „sondern nur allein vorsieht, was der Mensch durch „seinen eignen Willen seyn werde, so daß die Gott„losen nicht zu Grunde gehen, weil sie nicht gut „seyn hätten können, sondern weil sie es nicht „haben werden wollen„ oder weil sie nicht in „der Gnade verbleiben wollten, die sie empfan„gen hatten.“

Wie diese, also auch alle andere Glaubenspunkten, hat das heilige Concillium zu Trient nach der Erblehre der heiligen Väter und der ersten Kirche abgefaßt. So gehe dann der Herr Abbt Jerusalem, und unterstehe sich nimmer zu sagen, daß der Kirchenrath zu Trient nicht so, wie die alte Kirche in Glaubenssachen geschlossen habe, lese er zuvor das Buch der Veränderungen der protestantischen Religion des grossen Bossuet, bevor er dasselbe, aber nicht, wie es seyn sollte, anzieht; er soll auch wissen,

(y) Conc. cit. Cap. 25.
(z) Conc. Valent. III. Cap. 2.

wissen, daß wenn eine Frage in der Kirche einmal ist entschieden worden, gleichwie man niemals ermangelt, sie nach der Erblehre aller vorhergehenden Jahrhunderte zu unterscheiden: daß, sage ich, wenn es sich ereignet, daß man sie in den folgenden Jahrhunderten nach tausend und zwey hundert Jahren wieder aufwickelt, und in dieser oder einer andern Gestalt und Wendung hervorzieht, so findet man die Kirche in der nämlichen Verfassung, allezeit bereit, den Feinden der Wahrheit die nämlichen Verordnungen entgegen zu setzen, welche der heilige apostolische Stuhl und die katholische Einigkeit hat ergehen lassen, ohne jemals etwas hinzu zu setzen, als das, was wider die neuen Irrthümer nothwendig ist.

XLIV.

Das Concillium zu Trient war noch nicht beschlossen, da sah man die Betrügerey der Wiedertäufer, und man weiß, daß es eine Folge von den Grundsätzen der Glaubensneuerer gewesen, da sie die Taufe ohne Eintauchung, und die Kindertaufe verwarfen, weil nichts davon in der Schrift stund, in der, wie man ihnen sagte, alles enthalten war. Die Unitarier oder Socinianer vereinigten sich mit ihnen, ohne daß sie sich fest an selbe hielten, weil sie die Grundsätze, die sie von den Glaubensverbesserern nahmen, am weitesten getrieben. Herr Jurieu bemerket, daß sie

mitten aus der römischen Kirche gegangen sind. Man bemerket aber entgegen gar wohl, was dieser Herr sagen wollte; die Frage ist: Ob die Beschaffenheit der römischen Kirche zu diesen Neuerungen Anlaß gab, oder ob die neue Gestalt, welche die Reformirten der Kirche geben wollten, Schuld daran ist? Allein die Frage ist aus der Geschichte des Socinianismus leicht zu entscheiden (a).

XLV.

Im Jahr 1545. zwanzig Jahr hernach, als Luther die von unsern Vätern gesetzten Gränzen überschritt, da alle Gemüther in Bewegung waren, und die Welt durch ihre Zänkereyen wankend gemacht jederzeit bereit war, einige Neuerungen auszubreiten, hielten Lälio Socin und seine Mitgesellen in Welschland heimlich ihre Zusammenkünften wider die Gottheit Jesu Christi. Georg Blandart, und Faustus Socin ein Vater des Lälio behaupteten diese Lehre im Jahr 1558. und benanntlich im Jahr 1573. wo sie im Stande waren, eine ganze Partey auszumachen. Auf die nämliche Art, wie Zwingel und Calvin die Worte: Das ist mein Leib, verdrehten, verkehrten auch die Socinianer und ihre Anhänger jene, wo Christus Gott genennt wird. Wenn Zwingel und Calvin glaubten, daß, da sie in Stellen, die ihnen zu hart

(a) Vide. Bibl. Antitrinit.

hart deuchten, die Schrift im figürlichen Verstande auslegen könnten, so maßten sich die Socinianer in andern Stellen eben dieses Recht an. Aber zu allen diesen schlimmen, durch die Reformation in den Gemüthern eingeflößten Zubereitungen lasset uns noch die Hauptpunkten setzen, die man zum Grunde gelegt hatte. Das verachtete Ansehn der Kirche, die für nichts geachtete Folgreihe der Hirten, die eines Irrthums beschuldigten vorhergehenden Jahrhunderte, die verächtlich mißhandelten Väter, die überschrittenen Schranken, und den gänzlich sich selbst überlassenen menschlichen Vorwitz. Was hätte wohl anders herauskommen sollen, als das, was man gesehen hat? Nämlich eine zügellose Ausgelassenheit in allen Materien der Religion. Dieses war die so grosse Strafe, womit die Gerechtigkeit des erzürnten Gottes, mit schrecklicher Zulassung, vielfältige Sünden der Länder bestrafet.

Allein, wenn man die Sache bey dem Licht besehen wollte, könnte man leicht entscheiden, wo der Fehler wäre. Die Erfahrung zeigte, daß die vermessenen Neuerer gar kein Mittel fanden, sich unter den Rechtglaubigen fest zu setzen. Zu den reformirten Kirchen nahmen sie ihre Zuflucht; diese, die durch ihre eigene Unruhen erschitteret waren, nahmen alle andere auf. In dem Schooße der Kirche in Genf, unter den Schweizern und protestantischen Polen suchten die Unitarier ihre

Zuflucht. Da sie aus einigen dieser Kirchen verjagt wurden, machten sie sich in anderen eine grosse Anzahl Schüler, um eine besondere Versammlung auszumachen. So war ganz gewiß ihr Ursprung beschaffen. Man darf nur das Testament des Georg Schomann eines der Häupter der Unitarier, und des Andreas Wissonets Bericht lesen (b), „wie „die Unitarier sich von den Reformirten getrennt „haben, um überzeugt zu seyn, daß diese Sekte nur „eine Folge der Lehren Luthers, Calvins, Zwingels „und Mennons (dieser letztere war einer aus den „Häuptern der Wiedertäufer) gewesen ist. Da„durch erkennet man, daß alle diese Sekten nur „der erste Entwurf, und gleichsam die Morgenröthe „der Reformation sind, und daß die wiedertäu„ferische Sekte mit der socinianischen vereinbart „der helle Tag derselben ist." ◆

XLVI.

Hieher gehören auch die Quacker, welche „das Studiren verwerfen, und nur auf das inner„liche Licht des Geistes halten. Sie erkennen keine „Obrigkeit, thun Niemand eine besondere Ehrer„biethung an, heissen jedermann Du; schwören „nicht, lassen jedermann, auch sogar die Weiber in „ihren Versammlungen reden, und was das Ge„fährlichste ist, so halten sie, sagt Johann Hüb„ner

(b) Test Geor. Somann, & Relig Wissen. in. Biblioth. Antitrin. Sanct. p. 192.

„ner (c), die heilige Schrift nicht für das zur „Seligkeit hinlängliche Mittel. Sie verwerfen den „Kindertauf und das heilige Abendmahl. Ihr er„ster Urheber war Georg Fox ein Schuster „in England, der sich göttlicher Offenbarungen „rühmte, und ein sehr strenges Leben führte, da„durch er sich in Kurzem einen grossen An„hang machte.“ Aber ach! gehen wir von die„sem Unheil der Sachen zur Fortpflanzung der wah„ren Religion.

XLVII.

Die Russen, obwohlen sie sich mit der griechischen Spaltung verwickelt, haben dennoch schon oft Zeichen und Merkmale ihrer Begierde mit der römisch-katholischen Kirche vereiniget zu werden, gegeben. Schon im Jahr 1592. den zweyten Junius hat Michael Erzbischof und liovienſischer Metropolit mit andern sieben Bischöfen das Schisma verflucht, und dem Pabst Clemens dem Achten berichtet, daß sie bereit wären, jene Vereinigung, welche in dem allgemeinen florentinischen Kirchenrath beschlossen worden, einzugehen; haben auch in dieser Absicht drey Bischöfe Hypatium, Pocirium und Protothronium, nebst einem Exarchen, Cirillus mit Nahmen, nach Rom abgeschickt, welche in dem Vatican dem Pabst die Briefe, welche Baronius abgeschrieben, übergeben, die Irrthümer, welche mit

(c) In Lexico univers. Fol. 1467.

mit der Spaltung eingeschlichen, verdammt, und mit der wahren Kirche sich vereiniget. Unterdessen wird ein weit grösserer Zuwachs, den die wahre Religion erhalten in unsere Augen fallen, wenn wir uns von dem Rußlande weiter gegen die orientalischen Länder verfügen. Denn eben um diese Zeit hatte sich der mosulensische Patriarch mit dem römischen Stuhl vereiniget. Es waren aber die Patriarchen von Mosul, welches eben so viel sagen will, als Babylon, mit dem nestorianischen Gift angesteckt, und also, wie Marcus Polus berichtet (d), „schickte er Bischöfe und Erzbischöfe „nicht nur in die Landschaft Babylonien, sondern „wohl gar in die Tartarey, und in das Reich des „grossen Mogols, ja bis zu den Sinesern und Indianern.“ Daher bezeugen Mafäus und Ozoricus bey dem gelehrten Thomasin (e), „daß die „Missionarii, welche zuerst in das orientalische „Indien gebracht worden, alle so sich Christen „bekennten, mit der nestorianischen Ketzerey befleckt „angetroffen haben, welche alle unter dem Patri„archen von Mosul gestanden sind.“ Das war also ein sehr reicher Fischfang in das Netz des heiligen Petrus.

XLVIII.

Allein, wir wissen die Weissagungen, daß die Heyden unter das süsse Joch Christi von seinen Jün-

(d) Hist. Hier. Libr. II. Cap. 76.
(e) Libr. de Benefic.

Jüngern und Wahrglaubigen müssen gebracht, und bis zu Ende der Welt in den Schafstall des ewigen Hirten geführet werden. Unter vielen apostolischen Männern, welche in den orientalischen Königreichen das Evangelium verkündet, waren Henricus von Conimbria, der nebst sieben andern aus dem Orden des heiligen Franciscus die Götzenbilder gestürzt, die Tempel zerstört, und viele hundert tausend Unglaubige zu Christo bekehrt, unterrichtet, und getauft hat. Es kömmt mir vor, als sehe ich da Mozambrien, hier Tanaram, dort Taravocien und andere Königreiche, welche seeleneifrige Missionarii in dem Schweiß ihres Angesichts durchgeloffen und nach dem Seelenheil der verlassenen heydnischen Völker weit hitziger, denn einstens Ulisses nach seinem Itica geseufzet haben. Im Jahr 1540. ist der König und die Königinn von Corlis; im Jahr 1549. der Kaiser, die Kaiserinn, und der ganze kaiserliche Hof des Reichs Zeylan mit dem heiligen Taufwasser abgewaschen, und viele tausend andere zu der christ-katholischen Religion gebracht worden.

XLIX.

Im Jahr 1542. kam der heilige Franciscus Xaverius zu Goa bey Johann Abulquertius apostolischen Gesandten des orientalischen Indiens aus dem Orden des heiligen Franciscus, an, und hat seine apostolische Mission, die ihm von dem päbstlichen

Stuhl

Stuhl auferlegt worden, aufgezeigt, und mit solchem Eifer, mit so grossen und vielen Wundern, mit so erstaunlichem Erfolge fortgesetzet, daß er allein mit eigner Hand eilfmal hundert tausend Abgötterer getauft, und andere sechsmal hundert tausend wohl unterrichtete Indianer andern zu taufen hinterlassan hat. Eben dieser heilige Indianerapostel hat den Japonesern das Evangelium geprediget, und ihnen das Licht des wahren Glaubens an Jesum Christum angezündet. (*)

L.

(*) Der Autor der historischen Untersuchung redet also: „Der heilige Franz von Xaver, welcher das „heilige Evangelium in das morgenländische Indien „und nach Japon brachte, da die Portugesen hi„neinfuhren, um Waaren heraus zu holen, hat ei„ne grosse Menge Wunder gewirket, welche alle von „den ehrwürdigen Vätern Jesuiten bezeuget wer„den.“ Hat dieser Mensch die Bulle der Heiligsprechung dieses so grossen Heiligen und die mündlichen Untersuchungen und Zeugnisse seiner Wunder gelesen, oder nicht? Hat er sie gelesen, so ist er ein boshafter und ungetreuer Schriftsteller, der ohne Scheu der Wahrheit entsteht. Hat er sie nicht gelesen, so ist er ein vermeßner Mann: Denn unter jenen vielen und grossen Wundern ist kaum eines, worüber Jesuiten als Zeugen angeführet worden.

Im übrigen kann es nur ein offenbarer Freygeist seyn, der das Predigtamt des heiligen Xaverius nicht

L.

Wir müssen weiter gehen. Im Jahr 1556. hat das ansehnliche Königreich Tanor mit ihrem König Christo Jesu den Sieg überlassen, ihm gehuldiget, und dessen Statthalter dem römischen Pabste sich unterworfen. Ebenfalls hat der König der Kanarier mit siebenzig tausend der Seinigen der wahren Religion und dem heiligen Taufwasser das Haupt geneigt. In Malabrien sind ebenfalls zu dieser Zeit über fünf tausend Menschen getauft worden. Der König aus Candien hat seinen königlichen Prinzen, der Pungerer König seine Söhne und Fürsten des Reichs gleichfalls mit dem seligmachenden Gnadenwasser reinigen und Christo einverleiben lassen. Man kann wegen Enge des Raums und vorgenommener Kürze die Umstände der Sachen, die vielfältigen Wunderwerke, und bewunderungswürdigen Begebenheiten hier nicht beybringen, aber in bewehrten Geschichtschreibern, Jahrbüchern und Martyrologien nachlesen.

LI.

nicht rühmet. Ein jeder denkender Mensch wird jenen, als einen der grössesten Männer betrachten, der das Evangelium in zwanzig Königreichen geprediget, dessen Bemühungen die heldenmüthigste Seele verrathen, und der allein ausgerichtet hat, was alle Neuerer zusammen genommen niemals haben, oder werden ausrichten können.

LI.

Eben da in Deutschland, Frankreich und andern Ländern die Protestanten mit Waffen ihre Religion fest zu setzen suchten, haben unter den Heyden die von Rom aus abgeordneten apostolischen Prediger des Evangeliums mit dem Schwert des Herrn, das ist, mit dem Wort Gottes wider die Aberglauben gestritten, Leib und Leben ausgesetzt, und nicht selten über die bekehrten Abgötterer tryumphiret. Unter diesen war Petrus Baptista, strict. observ. welcher von dem König in Spannien zu dem japonesischen Monarchen geschickt, diesen also eingenommen, daß er ihm Kirchen und Klöster zu erbauen vollkommene Freyheit und Erlaubniß ertheilet. Dieser grosse Mann und Muster eines Missionarius ließ nicht nach die Abgötterey zu verfolgen. Diese aber, damit sie nicht gänzlich der Rache des Allerhöchsten aufgeopfert würde, gedachte Zeit zu seyn, daß sie sich an dem grossen Verlust rächete. „Wohlan, sagt sie, es ist nunmehro Zeit, daß jene Flammen, so ich in meinem „Herzen schon lang verborgen gehalten, endlich „ausschlagen. Nun dann, so bewegen und leiten „mich mit ihren brennenden Fakeln, und bissigen „Schlangen alle Furien des Abgrunds, wenn jedoch alldort eine fürchterlichere und grausamere, „als ich, die beleidiget und annoch ungerochen zu „finden ist.“ So eilte sie dann zum Kaiser, beschweret und drohet ihm und dem ganzen Reich

alles

alles Uebel, wenn er Petrum und die Seinigen nicht alsobald aus dem Wege räumen und vertilgen wollte. Aber, was war diesem heiligen und apostolischen Eiferer glorreicher und angenehmer, als wegen seinem Erlöser an jenem Stammen seinen Geist aushauchen, wo derselbige für das Heil der ganzen Welt seine Seele in die Hände seines göttlichen Vaters übergeben hat?

LII.

Nicht mindere Furcht hat ein anderer Petrus ab Alvaro in den philippinischen Inseln geschaffet; indem er von dem Jahr 1575. in die neun Jahre mehr, als zweymal hundert tausend Heyden dem Evangelium gewonnen. Dem ist zuzufügen, daß der königliche Prinz des Reichs Jaffnapatan und dessen Frau Mutter mit zwey Prinzessinnen den heiligen Tauf empfangen, und, daß dieses nach dem Bericht Marchantii (f) „eine Ursache gewesen, „daß erstlich siebenzig, und hernach wieder „sechzig tausend von dem Irrwege des Heydenthums auf die Straffen der wahren Religion „getreten sind.“

LIII.

Itzt wollen wir auch wieder unsere Gemüthsaugen auf Afrika und Amerika wenden. Schon im

(f) Lib. de Duod. Fund. Cap. 2.

im Jahr 1515. hat Paulus der Fünfte römischer Pabst eine der Kirchen und Seelen ersprießliche Mission nach Candien, oder Neufrankreich aufgerichtet, durch welche heydnische Amerikaner dem hundert nach ihre falschen Götter erkannten, dieselben verfluchten und verabscheueten; entgegen aber sich als wahre Christen dargestellt haben. Im Jahr 1626. war freylich der Horizont der Poten, der Senecier, der Socarer noch mit finstern und trüben Wolken des Unglaubens verdunkelt, allein sie mußten dennoch den sanften Strahlen der Sonne, das ist, dem evangelischen Gnadenlicht nachgeben, und sich zertheilen. Alphonsus de Benavides war es, der aus den Wilden wahre Menschen gestaltet, ihnen ihre viehischen Sitten abgewöhnt, und mit christlicher Eingezogenheit das Leben zu beadeln gelehret hat. Er hat im Jahr 1627. den Erbprinzen des Reichs Guiena, dessen Gemahlinn und Kinder ebenfalls zu dem christlichen Glauben gebracht.

Schon zuvor haben auch die Könige von Armien und Omurien sich zu dem christlichen Glauben bekennt, diese, da sie ihre Königreiche Christo dem Herrn von Herzen aufopferten, haben in zweyen adelichen, an Tugend und Frömmigkeit schönstens gezierten Jünglingen eine überaus angenehme Gesandschaft nach Rom abgeschickt, welche, da sie im Jahr 1581. in dieser Hauptstadt angelanget, prächtig empfangen wurden. Man führte sie bey

unge=

ungemeinem Zulauffe des Volks in das Consistorium, wo der Pabst, die gepurpurten Väter, Bischöfe und Erzbischöfe mit dem ganzen Hofe versammelt waren. Allda überreichten sie die Briefe ihrer Könige mit dieser Ueberschrift: „An den des „anbethungswürdigen und himmlischen Königs „Statthalter auf Erden grossen und heiligsten Va„ter.“ In den Briefen bedaurten sie, daß ihnen das Glück nicht gestatte, seine Heiligkeit in Person verehren zu können: Sie gratulirten mit vergnügtesten Herzen, und wünschten seiner Heiligkeit so viele glückselige Jahre seiner Regierung, als hohe Tugenden Sie dazu besässen, so würde die ganze Christenheit Ursache haben, ohne Unterlaß Dankfeste und Freudentäge anzuordnen. Hiernächst hofften sie so glücklich zu seyn, in seiner Heiligkeit hohen Gewogenheit als gehorsame Söhne zu stehen. Und weil sie aus eifriger Hochachtung vor Begierde brennten, ein Zeugniß davon zu haben als bitteten sie vor sich und ihre Reiche den päbstlichen Segen aus ꝛc. „Mit solcher Freude, sagt „Paulus Palatius (g), hat der hoch erlebte Statt„halter Christi, gleich einem alten Simeon diese „Jünglinge empfangen, und mit so zarte Thrä„nen, welche die Liebe ausgepresset, hat selber „diese ersten Zweige, welche von der untern Welt „in Europa erschienen, umfangen, daß viele her„nach geglaubt haben, diese so grosse Freude habe „dem Tod Luft gemacht, das kostbare Leben dieses

(g) Cit. in vita Greg. XIII. P.P.

„so berühmten Kirchenhaupts bälder zu entwen„den.“ Dieser Pabst war Gregorius der Dreyzehnte, zu dem eben auch der König von Cocivi Gesandte mit Briefen geschickt, bey welcher Gelegenheit der heiligste Vater diesen König, daß er den allein seligmachenden Glauben anzunehmen nicht verweilete, merklich angeflammet hat. Dieses von Amerika.

LIV.

Vieles könnte von den grausamen Afrikanern beygebracht werden, absonderlich was die Missionarien unter den ergrimmten Mahometanern ausgestanden, und wie vieles derselben unschuldiges Marterblut die barbarische Erde verschlungen habe. Zeugnisse können geben Joseph Torculanus und Felix de Servino: Zeugnisse Antonius à Petra pagana, und der heilige Joannes de Prado, welche mit Pfeilen und Dolchen durchstochen, oder mit Steinen geworfen, oder aber durch das Schwert und Feuer sind getödtet worden, Zeugnisse Franciscus Terentianus und Cherubinus de Catalagirone, welche die Schwarzen, nachdem sie selbige auf eine unerhört grausame Art ermordet, deren Leiber durch die Hitze der Sonnenstrahlen gebraten, und viehischer Weise grfressen haben (h).

Nichts destominder ist dennoch auch unter so ungeschlachten Völkern der Saame des Worts Gottes

(h) Fortun. Hueber. in Menel. Fol. 1273.

tes aufgegangen. Benanntlich hat in dem Königreich Congo, und bey den Nationen des unter Aethiopien die beglückte Erde so schöne Früchte hervorgebracht, daßsie würdig waren in die Scheuren des Herrn eingetragen zu werden. Auch da wurden die Moscheen und Tempel geschleift, die Götzen, finstere Wälder, und dem Teufel gewidmete Gärten und Kruften verbrennt und eingeworfen, auch alles übrige abergläubische Geräth in Staub und Asche verwandelt. Der erste Bischof dieses Reichs, mit Namen Dyonisius hat nebst vielen tausend den König selbst getauft, und ihm den Namen Alphonsus beygelegt. Dessen vielgeliebter Prinz aber Henricus, hat anstatt der königlichen Krone die bischöfliche Inful erwählt, indem er nach dem Tod des Dyonisius als Bischof der neuen Kirchen vorgestanden, und selbe heilig regieret hat.

Was bey dieser Sache in Bedacht zu nehmen, war dieses, daß die Könige zu den Pabste Urban den Achten einen Gesandten abgeschicket, welcher statt ihrer den Gehorsam dem apostolischen Stuhl ablegen sollte. Der Orator war Joannes Baptista Vives, wie aus der Schrift seines Grabmahls, das ihm gemeldter Pabst hat aufrichten lassen, zu ersehen. Die Worte sind folgende: „Urbanus der „Achte, welcher der erste aus den römischen Päbs„sten, von denen Königen zu Cungo durch Jo„annen Baptista Vives, aus derselben Oratorn,

„den solennen Eid des christlichen Gehorsams „aufgenommen, hat dieses Grabmahl als ein „Zeichen päbstlicher Gütigkeit setzen lassen.“

Paulus Palatius in vita Urbani VIII. P.P.

Acht und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 1616. bis auf das Jahr 1648. den berühmten westphälischen Frieden.

I.

Obwohlen die römischen Kaiser von Karl dem Fünften bis auf Rudolph den Andern keine Mühe sparten, die Lehre des trientinischen Kirchenraths, das ist, die alte, römisch-katholische Religion in ihrem Flohr, Wachsthum und Fortgang zu erhalten; obwohlen bemeldter Kaiser alle Vorsorge brauchte, Oesterreich, Steyrmark, Karnthen und Krain, wie auch Böhmen und Schlesien von den herrschenden Irrthümern zu reinigen, so erhielten dennoch die zwey letztern, nämlich Böhmen und Schlesien, die sogenannten Majestätsbriefe, welches sich also verhalten.

II.

Da man wegen Erwählung zum römischen König mit den Wahlstractaten umgieng, sind die schwersten und gefährlichsten Religionsstreitigkeiten

entstanden. Denn, da nebst den Husiten, welche man auch Utraquisten nannte, Lutheraner, Pikarder, Calviniſten und andere in dieſes Königreich gekommen, und gewaltig überhand genommen, haben dieſe mit den Katholiſchen und Utraquiſten gleiche Privilegien und Freyheiten verlangt, und bey folgender Gelegenheit erhalten.

Es entzündete ſich zwiſchen den zwey Brüdern dem Rudolph und Matthias ein ſo heftiger Krieg, daß Rudolph in Prag belagert und hart eingeſchloſſen, von den Böhmen ſchleunige Hilf zu ſuchen gezwungen wurde, wo dann die Proteſtanten und Reformirten dieſe rund abſchlugen, bevor ihnen nicht beſagte Freyheiten gegeben und eingeſtanden würden. Alſo ließ Rudolph ein öffentliches Diploma, oder einen Majeſtätsbrief, verfertigen, kraft welchem ihnen das freye Religionsexercitium geſtattet, Kirchen und Schulen aufzurichten, und ein eignes Conſiſtorium ohne weitere königliche Beſtättigung zu beſtellen erlaubt wurde. Eben dieſes haben auch die Schleſier erhalten.

III.

Unterdeſſen war es den Proteſtanten in Deutſchland nicht genug, daß ſie ſolche freye Ausübung durchgetrieben, ſondern ſie führten die ſogenannte Territorialregel ein, kraft welcher ein jeder Landesfürſt in dem Geſchäfte der Religion disponirte,

wie

wie er wollte; woraus das famose Sprüchwort entsprossen: Cujus est regio, illius est religio, das ist: Daß ein jeder Landesherr die Gewalt (Jus reformandi) habe, in seinem Lande die Religion nach seinem Gefallen einzurichten. Und in der That: Es waren nach dem Religionsfrieden kaum einige Jahre verstrichen, so haben die Protestanten dieses Recht zu ihrem Favor in so weit ausgedehnet, daß sie unter dem Vorwand zu reformiren, den Katholischen ihre Bistümer, Abteyen, Klöster und andere Kirchenpfrienden ohne Maaß und Zahl hinweg nahmen; (*) und was noch mehr, so woll-

(*) Der berühmte Bischof Adamus Adami, welchen die Protestanten selbst loben, frisch aufgelegt, und die neue Auflage dem Kardinal Passionei gewidmet haben, beschreibet diese Sache propriis verbis in Relat. hist. Lib. I. cap. I. §. 10. & seqq. also: Quam exacte Catholici servarint pacta P. R. Inde etiam patet, quod attestari publice fuerint ausi: „Nec „posse vel jota, vel apicem monstrari, quem violassent; protestantes vero, ait, contemtis pacto„rum instrumentis constitutæ legi non subjeciße „prævaricationem, & quæ differtis ac perspicuis ver„bis fuerunt dispositа in Catholicorum favorem, in „suum ipsos contorsisse, saltem elicere conatos ob„scuritatem, & varium, dubiumque sensum, non „ignorantes: *quod qui dubiam causam facit, aut „aquirat integram. aut partem*; atque hujusmodi „transgressionem potissimum esse ecclesiasticorum

„inva-

ten sie das nämliche Recht zu reformiren, den Katholiken disputirlich machen, und aus dem Vorwand einer Declaration, die Ferdinand der Erste sollte gemacht haben, völlig absprechen. Das kaiserliche Diploma, wie es aufgewiesen worden, lautete also: „Daß jene Städte und Adeliche, so in „den erzbischöflichen oder bischöflichne Fürstenthümern „die neue Religion angenommen haben, und sich „in derselben Uebung frey befinden, sollen in solchem Stande gelassen werden.“

Allein es ist noch kein in dem diplomatischen Wesen so erfahrner und bewanderter Protestant aufgestanden, welcher diese Begünstigung gemeldten Kaisers mit einer ächten Kritik hätte erweisen, oder nur

„invasione perpetratam. Involllasse enim ipsos in „archiepiscopatum Magdeburgensem, Armensem, „Rigensem in livonia; episcopatus Merseburgensem, „Misnensem, Nauburgicum, Brandeburgicum, Ha„velbergensem, Lebusiensem, Schleswiscensem, Ca„minensem, Suerinensem, Razeburgicum, Lube„censem, Halberstadiensem, Verdensem, Osnabur„gicum, Mindensem. Abbatias immediatas, sive „cænobia imperialia Hirschfeld, Walcenried, Maul„brunn, Kœnigsbrunn, Saalfeld, Waldsachsen, „Quedlinburg, Herforden, Greingroda &c. Medi„atas vero ecclesias, monasteria, templa, funda„tiones pias post passaviensem tractationem à pro„testantibus occupata, reformata, conversa, de„jecta &c. non posse numerari.“

nur von Ferne scheinbar machen können. Wenn der Kaiser jemals ein solches, den Katholiken so nachtheiliges Manifest hätte ergehen lassen, warum hat man selbes, da man protestantischer Seits im Jahr 1559. vor dem nämlichen Monarchen viele Beschwernisse vorgebracht, nicht hervorgezogen? Warum geschah von selbem erst eine Meldung nach dem Tod des Kaiser Ferdinands? Warum hat dessen Sohn und Thronfolger Maximilian der Zweyte und hernach Rudolph der Zweyte nichts von einer so wichtigen Confession gewußt? Warum war es den katholischen Reichsständen ein verborgenes Geheimniß? Warum findet man in keiner Kanzley, in keinem Archiv etwas von diesem Diploma: Nichts in keiner Abhandlung, in keinem Reichsreceß, in keiner Unterredung?

Dieses bestunden die Protestanten selbst bey dem Lechmann, denn, da sie deßwegen im Jahr 1576. befraget worden, sagten sie: „Dieses Decret wäre „nicht schriftlich verfasset, sondern nur mündlich, „an dem Abend bevor der Frieden bekannt gemacht wor„den, von dem Kaiser gegeben worden; daher ha„be man solches nicht, wie es sonst der Brauch „ist, zu dem Protocoll nehmen können.“ Aber wer wird sich bereden lassen, daß eine so wichtige Sache nur tumultuarisch, und nur gleichsam im Vorbeygehen sey übereilet worden? Warum hat man diese Verordnung, da man den Frieden bekannt gemacht, nicht auch allen Reichsständen, absonderlich

derlich jenen, denen daran gelegen war, zu wissen gemacht? Das war die Ursach, daß die katholischen Stände dieses ferdinandeische Decret als eine unterschobene Sache verworfen, und in dem Gegentheil die unrechtmässiger Weise entzogenen geistlichen Güter, Landschaften und ganze Fürstenthümer zurück gefodert haben. Dieses, da die Protestanten nicht thun wollten, sondern beständig weiter griffen, hat Anlaß gegeben, daß, da auf den Wangen des deutschen Reichs die bittern, ja die blutigen Thränen, welche ihr der leidige Mars ausgepreßt, noch nicht abgetröcknet waren, und, da in so vielen Ländern des glorreichen Allemanniens die Regierungen noch immer sich beschäftigten, die Spuren des letzten verderblichen Kriegs zu vertilgen, die Lücken der Bevölkerung zu füllen, die dem Ackerbau und Fabriken verlohrnen Hände wieder zu ersetzen, da griff man schon abermal zu den Waffen, und machte so fürchterliche Vorspiele, auf welche das Kriegstheater ganz richtig mußte eröffnet werden.

IV.

Anfangs haben die Protestanten, welche von einigen theils bestochenen, theils eigennützigen, theils zu neuen Irrthümern nicht ungeneigten kaiserlichen Hofherren in ihrer Keckheit und Vermessenheit sehr gestärket worden, dem Kaiser öffentlich andeuten lassen, daß, wofern man ihren Anforderungen würde kein Genügen leisten, sie es selbst nach Mög-

lich-

lichkeit schaffen würden. Daher die calvinischen und einige lutherische Stände, die sich Corespondenten benamset, wider den Kaiser und die Katholischen ein Bündniß, oder sogenannte Union geschlossen; woran dennoch der Kurfürst von Sachsen, so dergleichen friedhässige Anschläge gänzlich verworfen, keinen Theil haben wollte.

Wider erst erwehnte Union haben die katholischen Stände ein Gegenbündniß, so Ligue betittelt worden, unter sich aufgerichtet. Das Haupt der Corespondenten war zuerst Friderich der Vierte Kurfürst zu Pfalz, und nach dessen Tod der Fürst von Anhalt; der Ligisten aber Maximilian der Erste Herzog in Bayern.

So stund es um das Reich, da der Kaiser Rudolph seinem Bruder Mathias die böhmische Krone übergab, (*) und bald darauf im Jahr 1612. aus Ver-

(*) Unter Regierung des Kaisers Rudolphs des Zweyten ist das bekannte Concordienbuch verfasset worden: Denn weil die Mißhelligkeiten in Glaubenssachen bey den augsburgischen Confessionsverwandten von Tag zu Tag mehr überhand nahmen, hat der Herzog von Würtemberg eine Formel, worauf August Kurfürst zu Sachsen sonderbar drang, von dem Schmidlin zusammen schweisen lassen, woran sich alle Lutheraner als eine richtige Glaubensregel halten sollten. Allein eben dieses Buch, in welchem viele Irrthümer enthalten, gab Gelegenheit neuer Uneinigkei-

Verdrus solcher Unruhen, ohne jemals geheyrathet zu haben zu Prag mit Tod abgegangen. Da nun eben genannter Matthias mit einhelliger Stimm, das kurbrandenburgische Votum ausgenommen, zum Kaiser erwählt worden, hat er alsobald den kaiserlichen Sitz von Prag nach Wien übersetzt, und auf zukünftiges Jahr einen allgemeinen Rathstag nach Regenspurg ausgeschrieben. Und eben auf diesem Reichstag haben die Coresponden ihre alten Klagen vorgebracht; sie verlangten: „Man „soll die goldne Bulle verändern, eine andere Re„gierungsform einführen, und viel anderes mit „dem Zusatze; daß, woferne man dieses alles nicht „gleich Anfangs eingienge, sie auf keine Weise „weiter schreiten würden.“ Ja sie haben, da der Kaiser und die katholischen Stände das Widerspiel behaupteten, erstlich zu Heilbrunn, hernach im Jahr 1615. zu Nürnberg in Gegenwart der engländischen, französischen, dännischen und Holländischen Gesandschaften Privatcollegien und Zusammenkünften gehalten, wo denn das Kriegsfeuer unter dem Aschen beständig glimmen mußte, bis

es

keiten. Daher andere, worunter auch der König von Dännemark, selbes verworfen: Andere aber haben folgende Verse gemacht:

R habet ausonium liber hic habet Rque Pelasgum,
R habet hebræum, prætereaque nihil.

hoc est:

ER - Ro - RES tantum continet iste liber.

es endlich aus Anführung der Treulosigkeit und Rebellion, als zweyer leiblichen Schwestern in eine der Kirch Gottes und dem ganzen Deutschland höchst schödlichen und entsetzliche Brunst, wie wir gleich seheu werden, aufgebrochen ist.

V.

Der Kaiser konnte dieses leicht vorsehen, daher, weil er schon alt, krank und ohne Erben war, zielten alle seine Mühewaltungeu und viel vermögenden Anschläge dahin, daß er den Erzherzog Ferdinand, seinen Anverwandten, (*) einen mit allen

(*) Aus der Reichshistorie ist nach zu holen, daß Karl der Fünfte seine Erbreihe also abgetheilet; daß Ferdinand der Erste römische Kaiser, sein Bruder, alle Erbländer des Deutschlands, sein Sohn aber Philippus der Zweyte die spannische Monarchie überkommen. Waren also von dieser Zeit an des durchlauchtigsten Hauses Oesterreich zwey Linien, die spannische, und die ferdinandeische, oder die deutsche. Nun aber ist diese Linie gleich in drey Subalterne getheilet worden; denn, da Ferdinand der Erste sich mit Anna Uladislai Königs in Ungarn und Böhmen Tochter vermählet, hat er von dieser mit zweyen Königreichen fünfzehn Kinder bekommen. Eilf Prinzessinnen und vier Prinzen, Maximilian den Zweyten, hernach Kaiser und König von Ungarn und Böhmen, Ferdinand, Johann und Karl. Es

allen kaiserlichen und königlichen Vortrefflichkeiten begabten, und alles menschliche Lob übersteigenden Fürsten, den er an Kindesstatt aufgenommen, zum Nachfolger aller seiner Königreiche und Landschaften einsetzen könnte; dieses geschah auch in dem Werk im Jahr 1616. und gleich in dem folgenden Jahre 1617. berufte Matthias alle böhmischen Landstände nach Prag, wo mit Mehrheit der Stimmen, wenige ausgenommen, gesagter Erzherzog Ferdinand als König von Böhmen ausgerufen und mit königlichen Zeichen gezieret unter grossen Jubel und Freuden ausgerufen worden; dennoch mit diesem Bedingniß: Daß er sich bey Lebzeit des Kaisers in die Regierung nicht einmischen, nach dem Tod aber höchst desselben den Böhmen alle Freyheiten und Privilegien bestättigen sollte.

Unterdessen haben die Unkatholischen aus unrichtiger und falscher Auslegung des Majestätsbriefs sich

fielen aber bald hernach alle diese Linien wieder auf eine. Denn, da Ferdinand, welcher Vorderösterreich und Tyrol erhalten, ohne Erben, und Johannes in der Jugend gestorben, kam alles auf diesen unsern Ferdinand einen Sohn Karls, welcher die steirische Linie fortsetzen sollte. Und diese ists, von welcher unser Großmächtigster Kaiser Joseph der Zweyte abstammet, Ferdinand der Erste, Maximilian der Zweyte, Rudolph der Zweyte, Matthias, Ferdinand der Zweyte und Dritte, Leopold, Karl der Sechste, Maria Theresia.

sich erkühnet, auf fremden, und zwar der Geistlichkeit eigenthümlichen Grund und Boden, Kirchen zu erbauen. Als nun die Sache dem König Mathias hinterbracht worden, war ihnen befohlen, von ihrem Vorhaben abzustehen, und auf des Königs, nicht aber der Geistlichkeit, eigenen Grund zu bauen. Daher die zu Klostergrab auf dem Grund des Erzbischofs von Prag neu angelegte Kirche niedergerissen; die zu Braunau aber, welche wider alles Einwenden des Abbts, als Grundherrn, schon unter das Dach gebracht war, zugeschlossen worden. Da schryen die Zusammengeschwornen, daß man hiedurch den Majestätsbrief verletzt und umgestossen: Sie machten überall Lärmen, schrieben Landtäge aus, und bothen Jedermann zu den Waffen auf. Endlich liefen sie mit gewaffneter Hand dem prager Schloß zu, um sich bey dem königlichen Statthalter wegen empfangener Unbild, wie sie fälschlich vorschützten, zu beklagen. Als nun Wilhelm Slabata und Jaroslaus Martinitz nur was weniges für den Kaiser redeten, wurden gleich beyde samt Philipp Fabritius zu höchst vom Schloßfenster heruntergestürzt; welchen dennoch aus besonderm Beystande Gottes weder durch so hohen Fall, weder durch öfters auf sie losgebrannte Pistolen, kein einiges Leid widerfahren. Und damit ward zu dem unglückseligen böhmischen und dreyßigjährigen deutschen Krieg Lärmen geblasen, denn die Rebellen setzten die alte Obrigkeit ab, und eine neue ein; lockten und brachten in das

Königreich Böhmen die Correspondenten aus Mähren, Schlesien, Lausnitz, Oesterreich, ja bis aus Ungarn; und schlugen die wider sie ausgeschickte kaiserliche Armee nicht nur einmal zurück.

VI.

Das Uebel wurde noch ärger, als Mathias der Kaiser im Jahr 1619. mit Tod abgieng, und es wußte Ferdinand ganz wohl, daß in dem Herzen seines Reichs, und in dem Ingeweid des böhmischen Staats ein böses Geblüt stecke, welches wirklich eine gefährliche Sucht zu erregen anfieng. Ohngeachtet er für einen König erklärt, und von den Magnaten und Reichsständen dafür war angenommen worden, und den Eid der Treue empfangen hatte, trauete er dennoch nicht. Er versprach den Frieden, die Approbation und Bestättigung aller Freyheiten und Privilegien; aber alles umsonst, denn es war bey ihnen fest gestellt, daß die böhmische königliche Krone keiner, der der katholischen Religion zugethan war, tragen sollte. Ja sie wollten ihn auch um die kaiserliche bringen, und schickten aus dieser Absicht zu den Kurfürsten Abgesandte, welche diese ermahnten, daß man auf den Erzherzog Ferdinand keine Achtung, als wenn er König und eben darum Kurfürst von Böhmen wäre, haben sollte, indem er von diesem Königreich wirklich keine Possession genommen hätte.

Erstaun-

Erstaunliche und kaum begreifliche Begebenheit. Also hat man nach und nach die Saiten gespannt. Zuerst verlangte man nur in das Königreich aufgenommen zu werden; nach dem Privatexercitium verlangte und erhielt man das öffentliche Exercitium der Religion, und da man sich vermehret, verweigert man seinem Landesfürsten Hilfe und Beystand, bis Majestätsbriefe ausgefertiget sind; endlich versagt man dem König Treue und Gehorsam, weil er ein Katholik. Und dieses mußte durchgesetzt seyn; denn, da ungeachtet der Contradiction, welche zu Frankfurth die böhmischen Rebellen eingelegt, Ferdinand der Zweyte zum römischen Kaiser erwählt und gekrönt worden, haben sie Friderich Kurfürsten zu Pfalz, welcher der calvinischen Religion zugethan war, ihrem wahrhaften und rechtmäsigen König entgegengesetzet, zu demselben eine ausserordentliche Gesandschaft abgeschickt, und zu Prag mit sonderlichem Pomp und gleichsam im Triumph eingeführt, mit beygefügtem scharfem Gesetze; daß jene, welche wider die Absetzung Ferdinands, und wider die Erwählung Friderichs nur ein widriges Wort verlieren würden, sollten des Meineides und der Treulosigkeit schuldig erklärt werden.

VII.

Dieses waren also grosse, viele und gefährliche Unruhen, daß selbe auszudauern und zu überwin-

den keine andere, als die heldenmüthige Tugend und Tapferkeit Ferdinands konnte gewachsen seyn. (*) Gleich nach der Krönung machte er in

höch-

(*) Vielleicht hätte auch diese der allzugrossen Last unterliegen müssen, wenn sie nicht durch jene liebreichsten Worte wäre gestärket worden, mit denen Christus aus seinem Bildnisse an dem Kreutze gegen den Kaiser sich einst vernehmen lassen: Ferdinand dich werde ich nicht lassen. Ich habe lang dieses Crucifix in der kaiserlichen Hofkapell zu Schönbrunn betrachtet und in Erwegung gezogen, daß jene Prinzen und Fürsten, welche die Kirche beschützet, gemeiniglich auch in den gröstten Anstössen des Glücks ein glorreiches; entgegen aber die Verfolger der Religion schier beständig ein übles Ende genommen haben. In den ersten drey hundert Jahren haben achtzehn Kaiser regiert, so alle die wahre Religion auszurotten gesucht haben. Aus diesen hat kein einziger einen sanften und natürlichen Tod gehabt. Fünfe sind zwar nicht eines gewaltsamen, doch eines sehr armseligen Todes gestorben. Vier sind an sich selbst Mörder geworden. Die neun übrigen sind durch Gewaltthätigkeit umgekommen. Nicht besser ist es ergangen allen arianischen und bilderstürmerischen Tyrannen, und schier allen Kirchenfeinden in Orient Noch mehr: In den Kirchengeschichten findet man, daß durchgehends die Fürsten desto glücklicher oder unglücklicher gewesen, je mehr sie die christliche Religion geschützt oder gedrückt haben:

Daß

höchster Person eine sehr ersprießliche Reise nach München zu dem unvergleichlichen Herzog in Bayern

Daß Theodosius der jüngere, Arcadius, Justinus, Justinianus, Mauritius, Heraclius und noch viele andere wechselsweis bald eine glorreiche, bald eine bedrängte Regierung gehabt, war die Ursach, weil sie der Kirche nicht allezeit treu verblieben. Eben dieß war auch die Straf, daß die griechischen Kaiser, nachdem sie sich von der Kirche abgetrennt, entweder in die Dienstbarkeit der Türken geschleppt, oder verrathen und umgebracht worden, oder doch ihr Leben in lauter Elend zugebracht haben; bis endlich Konstantin der Letztere das Trauerspiel zu Konstantinopel in seiner Residenzstadt unter der Pforte mit seinem Tod beschlossen. Es sind zwar der göttlichen Majestät alle Sünden verhaßt, aber er bestrafet sie nicht alle auf eine gleiche Weise; wider diejenigen erzürnet er sich heftiger, welche seiner geliebtesten Braut, der Religion, in die Augen greifen. Daher dann die Donnerkeile der göttlichen Rache mehr als anderwärtig auf die Köpfe der Könige herabfallen, und dieselben zum Hohn der Lorbeerkränze, welche sie beschützen sollten, zerschmettern, wenn die Könige die rechte Art und Weise wenig erkennen, wie sie mit dem unüberwindlichen Schild der Religion ihre Stirn wohl verwahrt halten sollen. Es ist wahr, es haben auch gottsfürchtige Monarchen schlimme Zufälle erlebt, aber da haben sie eben eine Gelegenheit gehabt, eine heldenmüthige Geduld auszuüben,

Maximilian den Ersten, seinen Schwager, wo auch nicht wenig Fürsten der katholischen Liga versammelt waren, welche abermals das höchste Commando dessen Treue, Religionseifer und Tapferkeit anvertraut haben. Sie sagten alle mit einhelliger Stimm, „daß der Regimentsstab und das Schwert, „die Rebellen zu bändigen, in keine würdigere „Hand, als in die seinige könnten gegeben wer„den; daß, wenn auch die Gerechtigkeit ihn nicht „zum Generalissimus berufe, ihn die Tugend und „Erfahrenheit dazu erhebe. Sie hätten keine „Wahl vorzunehmen, sondern bloß allein dem „Himmel zu danken, daß er aus allen, den besten „erwählet hätte."

Im gleichen redete der Kaiser: „Ich lebe, sag„te er, und lebe nur allein deine Verdienste zu „vergelten: Nimm dermalen hin ein sicheres Wahr„zeichen, und zwar das größeste, so ich dir geben „kann, meiner Freundschaft und Liebe: Ich über„gebe dir das ganze Kriegsheer, in welchem gleich„sam als in der trojanischen Bildniß der Pallidis „und als in dem Helm des Nisi das Heil meines „Reiches, so mir gewaltthätig entrissen worden, „bestehet. Gehe, sieh, und überwinde. In „An-

und als wie das Gold in dem Feuer der Widerwärtigkeiten gereiniget zu werden. Daher hat selbe die Nachwelt allezeit in Ehren gehabt, da sie Gott bis über die Sterne erhebt, wie wir an Ferdinand dem Zweyten ein ewiges Beyspiel haben.

„Angreifung des Feindes, gedenke, daß selbe den-
„noch Christen und meine Unterthanen sind, nichts
„desto minder, daß dein Gewinn, oder dein Ver-
„lust in gleicher Waag stehe: Ueberwindest du, so
„kannst du dich des Sieges (*) bedienen; soll aber

(*) Pactum *catholici fœderis* adducit Spect. Adelreiterus sub sequentibus verbis & punctis. I, Maximilianum cæsari, ac fœderatis catholicis pro ratione temporum & circumstantiarum pro viribus opitulaturum. II. Cæsarem, ejusque domum nullam cum hostibus pacis tractationem initurum, inscio duce, & è contrario. III. Ducem Maximilianum ad belli sumptus, præterquam, quod belli aleam in persona subiturus esset, instar aliorum catholicorum imperii ordinum, ratam pensionem collaturum. Si quid vero præterea rebus præsentibus contulerit, aut majoris notæ damnum propter auxilium cæsari præstitum, acceperit, cæsarem cum universa domo hoc refundendum fore obligatum sub hypothecaria conditione bonorum omnium. IV. Si contingeret, ducem quidpiam de suis ditionibus amittere, cæsarem, ejusque domum tantumdem præstiturum. V. Quidquid de provinciis Austriacis dux ejusque hæredes ac successores hosti armis eripuerint, id omne cum universis emolumentis, juribusque, loco pignoris retenturos, cum jurisdictione absoluta, & usque ad sumptuum extraordinariorum, ac damnorum refusionem.

„dieser Feldzug übel ausfallen, so wird dieses den „Untergang meiner Macht nach sich ziehen, wel„ches mir aus keiner andern Ursach schwer fallen „wird, als, weil dadurch die wahre Religion lei„det, und mir die Gewalt benommen wird, dich „nach Verdiensten zu belohnen." Diese Rede beantwortete Maximilian also: „Großmächtigster „Kaiser! Ich gehe, und verspreche mir unter der „Begünstigung eurer Majestät einen gewissen Sieg: „Wofern jedoch der Himmel mir zuwider seyn „sollte, welches ich nicht glauben kann, indem „wir dessen Partey halten, so versichere ich euer „Majestät, daß sie Ursach haben werden, entwe„der mich todt oder lebendig zu loben; um dieses „bitte ich allein, daß, wenn ja der gerechte Gott „das gesammte Reich strafen will, er seine Don„nerkeile ehender auf mein Haupt herabschiesse, „und euer Majestät die Krone, und meinen unter„gebnen Legionen das Leben erhalten wolle.

VIII.

Sodann ist man in Gottes Namen auf den Feind losgegangen. Die Armee, welche aus kaiserlichen, spannischen und sächsischen Soldaten zusammen-

Ab his tamen excepta fuerunt Telonia, Salinæ, Fodinæ cujusvis generis, &, si quæ aliæ ad principis fiscum, sive bona cameralia quocunque modo pertinere dignoscantur.

sammengesetzt war, wurde von den Bayern verstärket, und machte in allen 30000. Mann aus, mit welchen der Herzog alsobald auf den berühmten Flüssen dem Inn und der Donau Oesterreich zugedrungen, und dasselbe mit einer ungemeinen Geschwindigkeit, und nicht minderer Vernunft überrumpelt, besieget, und seinem rechtmässigen Herrn, dem Kaiser unterthänig gemacht. Alsdann machte der Held in einem Augenblick eine so vortheilhafte Wendung, daß er, ohngeachtet aller Beschwernisse, spornstreichs in das Mittlere von Böhmen eindringen und den Feind auf dem freyen Feld aufsuchen konnte.

Allein, diesen mußte man bey Prag auf dem weisen Berg angreifen, welchen die Rebellen mit Schanzen also befestiget, und mit rundum aufgepflanzten Geschütz und Canonen, gleichsam unüberwindlich gemacht haben, also, daß, so bald die compinirte kaiserliche Armee dort angelanget, gleich merkte, was für ein schweres Werk auszuführen sie vorhanden hätte, welches sie sich vorher weit leichter eingebildet. Beynebst war ein stattliches Corpo mit Artillerie und Geschütz bey dem aufgeworfenen König Friderich in der Stadt, daß jedermann auf eine so considerable Armade und Postirung die Augen schlug, und alle Verweilung ab der Schlacht, nur für einen Verzug des vollständigen Sieges schätzte. Daher waren einige der Meynung, daß es den Kaiserlichen nicht allein unnütz-

lich, sondern auch schädlich wäre, sich lang allda aufzuhalten, denn es wäre weder die Stadt, noch der hohe und breite Berg anzugreifen, um nicht den Kern der besten Regimenter zu verlieren. Aber Maximilian der Herzog mit den Tapfersten, widersetzte sich heftig dieser Meynung: Mit Vermelden, „dieses wäre endlich nichts anders, als „eine mehr schädliche Flucht, denn eine Zurückzie„hung zur ewigen Schmählerung ihres Namens, „und zur unauslöschlichen Schande der kaiserlichen „Waffen.“ Dieses geschah an einem Samstag.

Am folgenden Morgen, da die Morgenröthe anbrach, welche gleichsam als eine Verkünderinn des bevorstehenden Blutbads demselben mit dem Thau ihren Thränen bevorkam, sahen die Rebellen mehr durch den Schein der häufig brennenden Wachtfeuer, als der Sonne, welche noch zwischen den finstern Wolken eingewickelt war, die kaiserliche compinirte Armee unter Anführung des grossen Maximilians in schönster Ordnung anmarschieren. Gleich den grossen und ungestimmen Bächen, welche, wenn sie durch frische Regen angeschwollen sind, alle Dämm und Ufer überschwemmen, Bäume, Häuser, und alles, was entgegen steht, zu Boden reisen, also brach die den Kaiserlichen weit überlegne Macht der Rebellen auf allen Seiten unter beständigen Canonenfeuer vom Berge herab. Die Gemüther von beyden Seiten waren dergestalt von Verbitterung angeflammt, daß sie an nichts anders

ge=

gedachten, als an den Sieg, oder an den Tod: Sie fochten verzweifelt, und waren einzig und allein darauf bedacht, wie sie einander verwunden und auf die Haut legen möchten. Sie stiessen zusammen mit den Degen und Pistolen; man sah keinen verschnaufen, keinen rasten, und keinen zurück weichen; man hörte, ohngeachtet der Trommeln und Trompeten-Schall das Heulen und Seufzen der Verwundeten, der dahin Sinkenden und der Sterbenden; die Kriegsobristen verrichteten ihr Amt auf das beste, sprachen den furchtsamen ein Herz ein, lobten die Tapfern, und hebten die Niedergeschlagnen wieder empor. Dort ergänzten sie die Schlachtordnung, an einem andern Ort brachten sie die Flüchtigen wieder zurecht, und unterliessen nichts, was man immer von braven Soldaten und verständigen Kriegsleuten fodern und erwarten konnte.

Da sieh! mitten unter solchem Gefecht, brach unverhofft ein starker Reuterhaufen in die Flanke der Kaiserlichen, mit einem solchen Gewalt, wie etwan der Blitz durch einen Baum, oder der Hagel durch das Getreyd fährt: Darauf gleich die vordersten Ordnungen entweder über den Haufen, oder zurück stürtzten, und ferner die anderen, so da secundiren sollten, mit in die Flucht drungen.

Der Herzog Maximilian, da er die Gefahr, und wie von allen Seiten seine tapfersten und herzhaftesten Soldaten theils durch die Stein, theils durch

die

die Kugeln der Canonen, theils durch die Uebermacht überwältiget, in voller Unordnung fliehen sah, bemühete sich mit allen Kräften, die Flüchtigen zurück zu halten, und die zerrissenen Glieder und Schlachtordnung zu ergänzen. „Wie, schrie „er, ihr Tapfern! ihr Helden, die ihr ein Kern der „Krieger und ein Ausbund der Soldaten seyd, „was thut ihr? Wollt ihr den Feinden den Rü„ken kehren, die ihr allezeit gewohnt gewesen, „demselben die Stirne zu biethen? Wollt ihr Cy„pressen mit euch nach Haus bringen, die ihr all„zeit mit Palmen geziert zurück gekommen seyd? „Ach! ihr Großmüthigen! wo ist eure alte Löwen„muth, und eure allzeit unüberwindliche Herzhaftig„keit, welche so oft die Erden unter der Bewegung „eurer Armen hat zittern gemacht? Sollen eure „triumphirenden Adler, welche gewohnet sind, „bis an die Sterne zu fliegen, diesen Berg nicht „übersteigen? Soll eure stachelfeste Brust so schänd„licher Weise von dem Eisen der Rebellen durch„bohret werden? Nein meine Kinder, meine Brü„der, meine Söhne! lasset uns tapfer streiten und „überwinden." Mit dergleichen und andern spitzigen und lebhaften Worten hat der unüberwindliche Fürst die Seinigen also aufgemuntert, daß sie sich auf ein neues in frische und feste Ordnung geschlossen, und den Berg mit unbeschreiblicher Grosmuth anzugreifen angefangen haben. Also geschah es, und schien dieser Weg die Milchstrasse zu seyn, wo die Helden auf den höchsten Gipfel der Glorie ge-

gestiegen, eine Ariadne muß selben den Faden gebothen haben; also achtete man keine Mühe, da man Hügel und Berge übersteigen, das Unebne gleich machen und das wilde Gestreuß ausreuten mußte. Ein so grosser Schrecken überfiel auf einmal die Rebellen, daß selbige, die Kaiserlichen itzt ohne sonderliche Mühe bestreiten, zertrennen und in eine konfuse Unordnung bringen konnten, da war es dann leicht zu thun, daß unter ihnen ein solches Blutbad angerichtet worden, welches keine menschliche Feder genugsam beschreiben kann. Die Unglückseligen fielen hauffenweis dahin, und, da sie sich bemüheten, dem Tod zu entfliehen, drängten sie dergestalt einer den andern, daß sie dem tausend nach von dem weisen Berge in schwarze Thäler todt herunterfielen; es war ein elender Anblick zu sehen, wie auf dem Berge ein blutiges Meer von Menschen daher wallte, welche theils dahinsunken, theils schon auf die Haut gestreckt da lagen, der mit dem Pferde auf dem Rucken, ein anderer mit seinem Gesellen auf der Brust, dieser verwundet, jener getödtet, ein anderer auf dem Boden zertreten, alle erstaunet, alle erschreckt, alle in gröster Bestürzung; und mithin diejenigen, welche glaubten mit dem Finger die Sterne anzurühren, gleichsam, als neue Phaetontes durch die Donnerkeile des Himmels herabgestürtzt für ihr Grab die grimmige Moldau hatten, in welcher sie mit der Menge dessen Wassers ihren Durst nach unschuldigen Blut löschen konnten.

IX.

Diesen zu ewigen Zeiten denkwürdigen und vollkommenen Sieg hat Maximilian mehr durch göttliche als menschliche Kraft im Jahr 1620. eben an jenem Sonntag erhalten, an welchem das Evangelium befiehlt dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gott was Gottes ist. Nun ist fürwahr dem Kaiser, nachdem der Winterkönig, dieser Name war dem Friderich geschöpft, weil er einen einzigen Winter den böhmischen Scepter geführt, sporustreichs sich aus dem Staub gemacht, ganz Böhmen wieder eingeräumt, Mähren, Lausitz, Oesterreich und Ungarn zum Gehorsam gebracht, die obere und untere Pfalz durch die Waffen erobert worden, und dieses alles in einem einzigen Jahre; da dann die Zeitung von dieser Niederlage alsobald durch ganz Europa ausgebreitet wurde, und es das Ansehn hatte, als wenn das Gericht, aus Begierd solche kund zu machen, das Ende der Schlacht nicht erwartet, sondern zu den Federn ihrer Flügel auch die Federbüsche, welche auf den Helmen der streitenden Soldaten flatterten, entlehnet, und zugleich alles Getön der Kriegstrompeten, welche auf dem Schlachtfeld erschollen, mit dem Hall der ihrigen vereinbaret hatte, um desto schneller zu fliegen, und sich desto lautbarer hören zu lassen. Absonderlich wurde der Namen Maximilian des Ersten gepriesen. Die Erde nannte ihn einen Kriegsgott, der Himmel seinen Kämpfer, der Vatican zu

Rom

Rom seinen Schild, der katholische Glaube sein Schwert, und ganz Deutschland ihr Wunder, welchem nach Verdienst der Kurhut, welcher dem Friedrich genommen, sollte zugesagt und gegeben werden.

Unterdessen, da den Glanz der Waffen des Kaisers Ferdinands die Augen Jakobs Königs in England nicht ausstehen konnten, hat er als ein Schwager des Friedrichs fast ganz Europa wider den Kaiser aufgewickelt, indem er zu Paris mit dem König in Frankreich, Venedig, Holland, Savojen, Schweiz, Graubünden, Siebenbürgen wie auch mit dem König in Dännemark, und fast dem ganzen niedersächsischen Kreis, samt andern protestantischen Fürsten und Städten in Deutschland ein Bündniß aufgerichtet, kraft dem sie sich sämmtlich über 200000. Mann wider den Kaiser ins Feld zu stellen verbanden. Aber Gott, welcher für Ferdinand stund, hat alle diese Anschläge zu Wasser gemacht. Denn der König in England, da er eben in Ausführung eines so grossen Werks begriffen gewesen, ward von dem Tod überfallen; die Uebrigen aber sind meistentheils durch einheimische Kriege und nähere Gefahren auf ihre eigene Schanz zu sehen gezwungen worden. Der König in Dännemark allein, der sich zum Oberhaupt des niedersächsischen Kreises aufgeworfen, wagte sich an das kaiserlichbayrische Kriegsheer, wurde aber von dessen Generalen dem Tylli und dem Wallenstein auf das Haupt geschla-

gen,

gen, Hollstein und Jütland erobert, und der König zu Lübeck einen Frieden einzugehen gezwungen, kraft dessen die Dänen sich um das deutsche Wesen gar nichts mehr bekümmern sollten.

X.

In eben diesem Jahre hat der mit so vielen Lorbeeren gezierte Kaiser, entweder aus eignem Eifer, wie Adamus Adami berichtet, oder von andern veranleitet, den Majestätsbrief Rudolphs des Zweyten zurück gerufen, und durch ein öffentliches Religionsmandat befohlen, alle geistliche Güter, welche nach dem passauischen Vertrag den Katholiken unrechtmässig entwendet worden, ihren vorigen Besitzern zurück zu stellen. Er erklärte auch in gemeldtem Edict einige zweifelhafte Stellen, und gesellete selbem in allen Ländern des ganzen römischen Reichs Executores bey, welche jenem, was in selbem enthalten war, schleunige Kraft ertheilen, und zu dem vorgeschriebener Ende bringen sollten.

Dieses hat die protestantischen Fürsten also erbittert, daß sie sich eng untereinander verbunden, und (*) im Jahr 1630. den Schluß gefaßt, sich dem

(*) Adami Adami hist. P, W. §. 16. verba sunt seq. Hæc res adeo male affecit protestantes, quorum vix ullus a contactu bonorum ecclesiasticorum immunis erat,

dem Kaiser mit gesamter Mach zu widersetzen. Und weil sie sich weder mit böhmischer, noch dänischer, oder einer andern bundverwandten Hilfe etwas auszurichten getrauten, haben sie Schweden um Beystand ersucht eben um selbe Zeit, da der Kaiser im mantuanischen Krieg begriffen, einen grossen Theil seiner Kriegsmachr nach Italien verschickt.

Demnach hat der König Gustav mit französischem Geld unterstützt in eben diesem Jahr den vier und zwanzigsten Junius eine Landung in Pommern

erat, ut ad convocationem electoris Saxoniæ Lipsiæ congregati, statuerent, edicto isti armata manu contravenire. Cui propositio inprimis accomodabat rex Sueciæ Gustavus Adolphus. Erat enim eidem alienus à cæsare animus & ob missa regi Poloniæ subsidia magis exacerbatus, & exosa ejus in rebus belicis fortunæ.

Regem Galliarum, quod concernit, is erat Ludovicus XIII. qui per oratorem suum Lionem Brullart de constanti sua amicitia cæsarem & imperii status catholicos reddebat securos. Veruntamen brevi post cum rege Sueciæ fœdus sancivit, & ob metu *universalis monarchiæ* erigendæ, protestantibus germaniæ; *contra catholicos*, sub nomine *adhærentium Austriacis* junctus est „ frustra eum dehortante Sancto Pontifice. “

mern gethan, und hiemit das Deutschland zu bekriegen angefangen. Als er nun den Kurfürsten zu Brandenburg, und endlich, nach der Zerstörung Magdeburg, auch den Kurfürsten zu Sachsen auf seine Seite gebracht, schlug er im Jahr 1631. bey Leipzig die Kaiserlichen nach einem beyderseitigen blutigen Treffen aus dem Feld, worauf er Franken samt der Pfalz und andere am Rhein gelegene Oerter, wie auch einen grossen Theil von Schwaben überrumpelt, und in einen sehr übeln Stand versetzt hat. Er machte glückliche Progressen, aber eine gar kurze Zeit, denn es wurde ihm von dem General Wallenstein im Jahr 1632. bey Lützen eine Batalie geliefert, worinn er sein Leben, als ein glorreicher Held eingebüßt, und wie man schreibt, von seinen eigenen Pferden zertreten worden. O! derbe Lorbeerkränze, unglückselige Palmzweige! die ihr bis auf diese Stunde so schön grünend und blühend gewesen, wie seyd ihr so geschwind verwelkt und abgedorrt.

XI.

Nach dem Tod des Königs haben die Schweden durch Waffen und Geld ihrer Bundsverwandten unterstützt, Glück und Unglück erfahren, bis sie zu Nördlingen von Ferdinand dem Dritten, welchen sein Vater der Kaiser nach dem Tod des Wallensteins über das ganze Kriegsheer gesetzt hat, im Jahr 1634. eine sehr grosse Niederlage erlitten,

und

und schon dort den Frieden einzugehen, welches der Kaiser sehnlich wünschte, waren gezwungen worden, wenn nicht was anders im Weg gestanden wäre. Denn, man konnte den Franzosen und andern nicht aus dem Sinn bringen Oesterreich suche unter dem Schein der Religion ganz Europa seiner Bothmäßigkeit zu unterwerfen, indem selbes augenscheinlich nach der Monarchie strebte ꝛc. Daher wurde aus dem Religionskrieg ein Staatskrieg, mit grösstem Schaden der Religion; denn, obwohlen bey Anfang der kaiserlichen Regierung Ferdinands des Dritten die, Schweden bis zum baltischen Meer zurück getrieben worden, haben dennoch denselben ihre Bundesgenossen, absonderlich Frankreich, dermassen unter die Arme gegriffen, daß sie das Deutschland auf ein neues zu bekriegen und zu verheeren angefangen haben. Ich mag mich nicht erinnern, noch jene grausame Wunden, welche unserm Vaterlande bey selben Umständen geschlagen worden, wieder aufreisen. Man sah die siegbrangenden Feinde die Felder verwüsten, die Gebäude in Brand stecken, die Städte ausplündern, die Häuser niederreissen, die Kirchen berauben und entheiligen, die Jungfern schwächen, die Weiber schänden, die Gott Geheiligten aus den Klöstern herausjagen. Man hörte überall das Weinen und Wehklagen des Adels, die Bestürtzung der Priesterschaft, das Schreyen des Volks, welches solchen Feinden mußte preis gegeben werden, und mehr Tod erlitte, als es Leben zu verlieren hatte.

XII.

Hier kann man sich vorstellen, wie es der deutschen Kirche würde ergangen seyn, wenn gleich bey der ersten Schlacht auf dem weisen Berg die zwey mächtigsten Saulen derselben wären gestürtzt, und über einen Haufen geworfen worden. Wahrlich! wenn die Vorsicht selbige bey so erschrecklichem Donnerwetter nicht erhalten hätte, wenn der Höchste die feurigen Blitze, und den fürchterlichen Hagel, der schon über sie aufgebrochen, nicht gnädig abgewendet hätte, so hätte das Gebäude selbsten vor dem Sturz und Untergang nicht können erhalten werden. Man muß also dem Allmächtigen noch und immerwährenden Dank abstatten, daß nicht alles verlohren, sondern noch so vieles ist erhalten worden.

Eben aus Absicht dieses Grundes, hat man aus zweyen Uebeln das mindere erwählt, und bey solchen mißlichen Umständen, wo aus Staatsmaxim Katholiken selbst wider uns waren, Frieden gemacht. Denn nachdem Sachsen mit Schweden einen Waffenstillstand getroffen, welchem im Jahr 1646. Bayern gefolget, ist jener famose westphälische Frieden im Jahr 1648. geschlossen worden. Man hatte zwar schon im Jahr 1644. daselbst, und noch vorher zu Cöln, Lübeck und Hamburg, wiewohl vergeblich an selbem gearbeitet, itzt aber, nämlich in dem besagten Jahr, hat man sich beyder-

derseits dahin verstanden, daß nebst dem reservato ecclesiastico der erste Januarius des Jahrs 1624. als ein Grund des Friedens sollte gelegt werden, also, daß alle Religionssachen und der Besitz aller geistlichen Güter in dem Stande sollten gelassen werden, wie selber den ersten Januarius im Jahr 1624. gewesen ist. Worüber zwar von dem Pabst Innocentius dem Zehnten sowohl durch seinen Abgesandten Fabius Chisius, als auch hernach durch eine eigne Bulle protestirt, der Frieden aber diesem unangesehen, vermög des nürnbergischen Reichsreceßes zur Execution gebracht worden, nachdem allein von dem Schwertstreich 325000. Mann sind gefressen worden.

Nämlich, so lange ein Löw gebunden ist, oder schläft, so scheint seine Stärke und Grimm gleichsam verschwunden; reißt er aber die Bande in Stücke, und wachet auf, o! so erschüttert sein Gebrüll ganze Wälder.

XIII.

Und dennoch sind nicht lang hernach, sondern noch zu Lebszeiten des gemeldten Pabsts viele Fürsten und durchlauchtigste Häupter von den Irrthümern des Luthers und des Calvins in die Schooß der christkatholischen Kirche zurückgekehrt. Benanntlich Eduard Pfalzgraf bey Rhein: Philipp Wilhelm Herzog von Neuburg nebst seiner Gemahlinn, Amalia Magdalena, aus dem Hause von

Hessen-Darmstadt. Diese beyde durchlauchtigsten Personen betrachtete jedermann als zwey Sonnen von gleicher Klarheit, welche zu dem Glanz und zur Glorie des Vaterlandes aufgegangen sind. Und in Wahrheit hat man ihnen die Wiederaufrichtung der Gottseligkeit, die Reinigkeit des Glaubens, und die Uebung der wahren Religion, so grösstentheils dem Boden gleich gemacht worden, zu danken: Ihre Sitten und Gebärden waren liebreich, ihr Eifer kräftig und lebhaft, und ihre Meynung und Vorsatz heilig.

Aber es breiteten sich noch viel mehrere höchstadeliche Herzen aus, gleichsam als Rosen, die kurz zuvor ausgedorrt waren, den Thau der wahren katholischen Religion, dieser himmlischen Begünstigung zu erlangen; die aber, um so viel mehr an heroischer Resolution, als Standeshohheit übertroffen, Udalricus Herzog von Würtenberg; Johann Friedrich Herzog von Braunschweig-Lüneburg; Alexander Henrich von Hollstein-Inderburg; Friedrich Landgraf von Hessen-Darmstadt ꝛc. Höchstdieselben wußten nur gar zu wohl, daß jener, der sich bey jedem Wind zu Schiff begiebt, oder ohne Compas das Meer durchschiffet die Gefahr, Schiffbruch zu leiden, oder an die Klippen angestossen zu werden nicht vermeiden könne, also haben sie sich in das sichere Schiflein Petri begeben, auf welchem den Winden und Wellen gebiethet, welcher die ganze Allheit in seinen Fingern hält.

Nicht

Nicht lang hernach hat Christina Königinn in Schweden des grossen Gustav Adolphs Tochter, wegen ihrer Gelehrsamkeit und Ansehn in ganz Europa bekannt, Kron und Scepter abgelegt, ihres Vaters Schwester Sohn Karl Pfalzgrafen von Zweybrücken an ihre Stelle eingesetzt, zu Insprug das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, und sich nach Rom begeben, wo sie im Jahr 1689. glückselig in dem Herrn entschlafen ist.

Neun und zwanzigstes Buch.

Von dem Jahre 1648. bis auf das Jahr 1764. die freudenvolle Wahl zum römischen König Josephs des Zweyten itzt glorwürdigsten Kaisers.

I.

Hier müssen wir wieder von einer angenehmen Materie in etwas abbrechen, um eine andere, die nicht so erwünschlich seyn mag, in Vorschein zu bringen. Indessen muß es also seyn; und würde den Historien so gar eine Lieblichkeit entzogen, wenn nicht das Schlimme mit dem Guten, das Gute mit dem Schlimmen vermischet würde, indem man überdieß an vollkommener Tugend keinen so grossen Lust haben würde, wo man an boshaften Lasterthaten nicht einen Abscheu tragen müßte. Wir haben der französischen und der englischen Calvinisten Abfall schon förmlich beschrieben, ausgenommen die Kriegstruben, welche bey dieser Spaltung, obwohlen mehrmals, wie schon gemeldet worden, politische Streiche und Staatsmaxim unter dem Deckmantel der Religion eingeschlichen, erwecket worden. Dieses Uebel hat sich auch in die Niederlande ergossen,

wo

wo nach der Hand noch eine andere vergiftete Brunnquell, nämlich jener der Jansenisten, von welchen wir gleich reden werden, seinen Ursprung genommen hat.

II.

Cornelius Jansenius wurde in Holland von armen Eltern gebohrn, und wegen gutem Verstand zum Doctor zu Löven gekrönt. Ja aus Beyhilfe des melchlinensischen Erzbischofs Jakobs Boonius mit der bischöflichen Inful der iprensischen Kirche geziert. In diesem Stande hat er nebst andern seinen Büchern eines unter dem Titel Augustinus gemacht, und im Jahr 1638. noch vor seinem Tod Karl, dem Erzbischof zu Brissel, und Frontin seinem Nachfolger auf der Kanzel zu Löven bestermassen empfohlen, selbes zu dem Druck zu befördern, doch mit diesem Vorbehalt, daß in selbem kein Wort solle verändert werden, ausgenommen: Der päbstliche Stuhl würde etwas gefunden haben, so in Glaubenssachen, oder auch in der Sittenlehre einen Stein des Anstoßes und der Aergerniß abgeben könnte. Wenn diese, in solchen Materien fest gegründete Regel wäre gehalten worden, würden die von diesem Jasenius abstammende Jansenisten nicht so viele trübe Wolken im Niederland und Frankreich herum geweht, und diese Länder und Königreiche mit so erstaunungswürdi-

gem Platzregen der kläglichsten Folgen bedeckt, und überschwemmt haben.

Unterdessen ist dieser junge Augustinus an das Taglicht getreten, und niemand gab ihm grössers Lob, als die Calvinisten und die aus Frankreich verjagten Hugonoten. Ja sogar die sonst witzigen Franzosen wurden von dem Buche Jansens eingenommen, obwohlen in demselben wirklich mehrere bajantsche, schon von dem Pabste Urbanus dem Achten verdammte Sätze entdeckt worden. Da nun das Uebel überhand nahm, und sehr viel von dieser pestilenzischen Seuche angesteckt wurden, haben der König, die Bischöfe nnd die gelehrtesten Männer sich zu dem Pabst Innocentius den Zehnten gewendet, und den heiligen Vater in ihrem Schreiben also angeredet: „Es sey ein feyerlicher Ge„brauch in der Kirche, daß die grössern und wich„tigern Sachen zu dem Stuhl des heiligen Pet„rus, wo der Glauben allezeit unversehrt erhal„ten wird, gesändet würden. Daher hätten sie die„ses Gesätz in der wichtigsten Glaubenssache vor „Augen haben, und seiner Heiligkeit schreiben wol„len ꝛc.“ (a) Es waren fünf und achtzig Bischöfe, welche fünf Lehrsätze aus bemeldtem Buche gezogen, und dem römischen Urtheil demüthigst unterworfen haben.

(a) Platel. P. III. cap. I. §. IV. n. 124.

III.

Also hat noch selbiges Jahr der Pabst Innocentius öffentliche Gebether angestellt, die Sache, nach angerufner Gnade des heiligen Geistes mit seinem Concillium überlegt, und nach reifer Ueberlegung die Lehre gemeldter fünf Lehrsätze des Jansenius verdammt. Hauptsächlich bestunden sie in dem, „daß erstlich einige Gebothe Gottes dem Menschen „in gegenwärtigem Stande zu halten unmöglich „wäre. Zweytens: Es gehe ihm auch die Gnade „ab, wodurch er sie halten könne. Drittens: Daß „man der innerlichen Gnade nach dem Fall des „Adams niemals widerstehe. Ja viertens, es sey „semipelagianisch, wenn man behaupten wollte, „daß Christus der Herr für alle gestorben sey, und „fünftens, daß er für alle sein Blut vergossen ha„be." Keine Schlange konnte sich also hin und her wenden und drehen, sich krümmen, und in einem Wirbel herumschlagen, wie sich die Jünger des Jansenius in zerschiedenen Wendungen dargestellt und gezeigt haben. Sie sagten, es waren nur weuige und gemeine Geistliche, „Sie verdammen selbst „diese Sätze des Jansenius, wie selbe da liegen: „Jansenius aber hätte sie in einem andern Ver„stande genommen." Und da der Pabst Innocentius im Jahr 1654. und dessen Nachfolger Urbanus der Siebente im Jahr 1656. ausgesprochen hatten: „Die Verdammniß wäre über die Sätze „Jansens gefallen, so, wie solche Jansenius ge-

„nommen und verstanden hätte.“ Die Jansenisten erwiederten: „Wenn dem also ist, so sey genug gethan, wann man der päbstlichen Bulle ein gehorsames Stillschweigen (obsequium silentium) erzeige; übrigens aber, könne man innerlich und im Herzen glauben, was man will.“

IV.

Wenn die Sache bey diesem geblieben wäre, hätten diese Unbedachtsammen und Aberwitzigen nur sich selbst geschadet, aber die Gall mußte ausgespien seyn, und die alte Schlange konnte es nicht lassen, daß nicht von selbem Geifer Städte und Länder, absonderlich in Frankreich und in den Niederlanden, angesteckt würden.

Ein sehr taugliches Instrument dazu war Paschasius Quesenell ein Priester des Oratoriums. Dieser, da er die päbstliche Bulle nach den Statuten des Oratoriums unterschreiben sollte, faßte den Entschluß, ehender dieses zu verlassen, als seinen unbändigen Kopf zu brechen, und sich zu unterwerfen. Er glaubte bey sich, er verstehe die Bücher Jansens besser, als die Päbste und alle Bischöfe, und wollte also seine Freyheit brauchen, und seine Gelehrsamkeit sehen lassen. Das scheinbare Licht gelehrt gehalten zu werden, kam diesem Armseligen so lieblich vor, daß er gleich den Lichtmücken gern die Flügel verbraun, nur sich an dem

Schein

Schein desselben zu erlustigen. „Kann wohl was „elenders seyn, sagte er bey sich selbst, als be„ständig gehorsam seyn, und auch bey gegebner „Gelegenheit, seine Wissenschaft und Feuer verstecken? „Alle ohne Unterschied werden wir frey gebohren: Die „Namen der Vorgesetzten und Untergebnen hat die „Gewalt eingeführt. Da geschah es also, daß ein „Fehler der Natur, und eine Unbild des blinden „Glücks zum Gesetze geworden. Bis hieher hatte „ich nicht einmal so viele Freyheit mit meinen Ge„danken Rath zu pflegen. Es war mir keine Zeit „übrig, ich will nicht sagen, was, so mich ver„gnügen könnte, vorzubilden und auszustudiren, „sondern sogar alle Hoffnung dahin benommen. „Ein Pferd muß zwar über hohe und steinerne „Berge, und lange sandichte Felder mit zur Er„den geneigtem Haupte und mit langsamen Schrit„ten die Bürde tragen, und das Gebüß lei„den; allein, so bald selbes sich auf einer grü„nen Ebne, ohne Zügel und Zaum ersieht, springt „es ganz munter auf selber daher, und ruft die „Luft selber zu einen Wettlauf heraus." Quesnell also, sich selbst übergeben, verfügte sich Anfangs in ein einsames Ort; endlich aber im Jahr 1685. kam er nach Brissel, allwo er mit dem Anton Arnald, einem von Paris verjagten sorbonischen Doctor bekannt worden, und jenes gottlose Buch, welches er das Buch des neuen Testaments benamset, herausgegeben hat.

V.

In diesem Buch hat der Auctor die Lehre des Jansenius, und andere von der Kirche schon längst verdammte Irrthümer aufgewärmt. Unter dem Schein der Frömmigkeit, der reinen Sitten und Gottesfurcht bließ er den Abfaum seines vor Stolz und Hofart aufsteigenden und girrenden Mostes in das Angesicht der Neugierigen herum. Gleichwie er verwegen und keck war, also machte ihn eine gewisse Kühnheit unter dem Vorwand des heiligen Evangeliums ganz frey im Schreiben und Reden: Er untersagt in diesem Buche, er verwirft, beschuldiget, und unter dem betrügerischen Schatten der schönen Lehre drohet er mit Schärfe. Schmeicheln und sich beliebt machen, das wollte der schlaue Mann nicht; sein Absehn gieng dahin, uneingeschränkt über die zarten Anmuthungen der Menschen zu herrschen. Es wurde ihm auch von vielen Gelehrten eingestanden, und eine vermessene Redensart, welche an einem andern ein Verbrechen ist, erwarb diesem Verächtlichen neue Ehre.

Allein, die Bischöfe und wahren Hirten des Schafstalls Christi erkannten alsobald die Bosheit, und was für Ungeziefer unter den schönsten Rosen prächtiger Worte verborgen wäre. Daher ließ unter andern der Erzbischof zu Melchlenburg und Primas der niederländischen Kirchen mit Beyhilfe des Markgrafen von Bedar diesen wilden Wolf aus seiner Höhle, in welcher er verborgen lag, her-

herausziehen und in den Kerker werfen. Er aber hat nach kurzer Zeit durch Beyhilf seiner Kameraden die Mauer durchbrochen, und sich durch die Flucht aus dem Staub gemacht. Nichts desto minder wurde der Böswicht im Jahr 1703. an die Kirchenthüren angeschlagen, berufen, und weil er nicht erschienen, wegen seiner Lehre Rechenschaft zu geben, abwesend in so weit ist verdammt worden, „daßer die Excommunication und alle, von dem römischen Stuhl den Widerspenstigen gefällte Strafen, „verdienet habe.“

Auch in Frankreich, da die Bischöfe gemeldtes neue Testament des Quesnells durchforschet, haben sie sogleich die groben Irrthümer desselben eingesehen, wider selbe geprediget, und Hirtenbriefe in die Wette herausgegeben. Da aber alles dieses nichts verfangen wollte, haben sie im Jahr 1711. für gut befunden, wegen diesem Buche, und was es für Aufruhren und Unruhen anzettle, dem römischen Stuhl sichere Nachricht zu ertheilen.

VI.

Pabst war Clemens der Eilfte, welcher diese Sache alsobald vorgenommen, und nach allen, durch zwey Jahr angewendeten Mitteln hat selber in der bekannten Bulle Unigenitus hundert und einen Lehrsatz, so in des Quesnells Buch enthalten sind, verdammt und als ketzerisch verworfen.

Die-

Diese Bulle, so bald sie in die vier Welttheile ausgetheilt, ist eben so bald angenommen, und als eine Erhalterinn der christkatholischen Lehre verehret worden.

Nur in Frankreich, wo man die Bulle am meisten betrieb, machten Einige Anstöße; denn Geistliche, und besonders der Kardinal Noailles, behaupteten, „daß das Buch des Quesnells nicht „ganz, sondern nur in etwas irrig und verbothen „sey; und daher, daß jene, welche die dawider „ergangene Bulle nicht annehmen wollten, von „dem Pabste zu einem allgemeinen Concillium ap„pelliren könnten.“ Es hat zwar der Kardinal vor seinem Tod seinen Fehler erkannt und bereuet, die Appellanten aber, dessen Anhang, tumultuirten so lang, bis endlich **Clemens** der Zwölfte, der nicht minder fromme als gelehrte Pabst, die Sache dahin zu bringen gewußt, daß diese unruhigen Köpfe durch ein königliches Edict verjagt, und die Raserey, auf das mindeste, für dießmal unterdrückt und gestillet wurde.

VII.

Aber die Glut wurde auf ein neues in helle Flammen gebracht; und man hörte das Brausen wilder Wellen, da man vermeynte, von stillen und ringen Wolken bedeckt zu seyn, also, daß Ludovicus der Fünfzehnte das Stillschwei-

gen

gen gebiethen, und vorläufig, bis der Pabst, damals Benedictus der Vierzehnte die Sache ausmachen würde, alles Mögliche den Staat in Ruhe zu erhalten anwenden mußte. Nämlich, die Bosheit kam so weit, daß man sich der Bulle Unigenitus öffentlich zu widersprechen, nicht mehr fürchtete. Daher dann geschehen, daß fromme Geistliche solchen Hartnäckigen das heiligste Sacrament versaget haben. Allein dieß machte neue Verwirrung, weil sich die Parlamenter, sonderlich das parisische dieser Versagung des heiligen Abendmahls auf das äusserste widersetzten. Nicht, als wenn dero Mitglieder Jansenisten wären, wie man falsch in Deutschland ausgesprengt: Denn der Procurator des Parlaments Loli de Fleuri hat sich im Jahr 1754. erklärt, „daß die Bulle Unigenitus für ein Gesetz „der Kirche, welchem man gehorsamen müsse, zu „halten sey. Sondern, sie sagten; weil die Bulle „kein Symbolum, oder Glaubensregel ist, so „könne man jenen, die selbe nicht annehmen wollen, „die Communion nicht versagen."

Nichts desto minder hat der gelehrte Christoph Beaumont Erzbischof zu Paris in seinem Hirtenbrief dargethan: Daß in geistlichen Sachen, absonderlich, was die Administration der heiligen „Sacramente anbelangt, der Kirchengewalt unabhängig sey, und nichts minders, als von dem Parlament könne eingeschränkt oder gekränket werden." (b)

VIII.

(b) Epist. seu. instruct. pastor. an. 1756.

VIII.

Unterdessen sind in einer Nationalversammlung fünfzig Bischöfe und Erzbischöfe zusammen gekommen um in dieser Sache einen Schluß zu fassen, und denselben seiner päbstlichen Heiligkeit zu übersenden. In dem Hauptwesen kamen alle überein; wegen der Obergewalt der Kirche in geistlichen Dingen, benanntlich in Austheilung der Sacramenten; wieder, daß man der Bulle Unigenitus zu folgen schuldig, und selbe auch in dem Herzen zu bekennen verbunden sey. Wegen der Qualification aber wollten einige, man sollte selbige ein Geboth, oder Gesetz; einige aber ein Decret des apostolischen Stuhls benamsen. Benedictus der Vierzehnte hielt sich bey den Wörtern nicht auf: Er ließ es ein Kirchengesetz in Glaubenssachen, wie Fleuri und Beaumont sagten (c), seyn, und setzte nur hinzu: „Daß man selbem unter „Verlust der Seligkeit schuldigen Gehorsam leis„ sten müsse, und man könne jene, welche öf„fentlich und kundbar der Bulle widerstrebten, „nicht absolviren, oder zu dem heiligen Abendmahl „hinzulassen.“ So nachdrücklich und bündig war das Breve, so der Pabst im Jahr 1756. an die versammelten Bischöfe hat abgehen lassen, daß das katholische Frankreich mit dem christlichsten König selbes mit schuldiger Hochachtung beehret, in die Akten eingeschrieben, und diesem langen Streit zur Ehre

(c) Supra cit. loc.

Ehre der Kirche und des römischen Stuhls ein erwünschtes Ende gemacht. Aus welchem zu ersehen, daß, gleichwie die Kirche könne bestritten, also aber auch im Gegentheil, wie Christus vorgesagt, daß sie niemals könne überwunden werden: Das, was sie und ihr Oberhaupt einmal beschlossen, in der Hauptsache, und was den Glauben angeht, niemals könne verändert und in eine andere Gestalt gegossen oder verkehret werden.

IX.

Allein lasset uns wieder in der Historie in etwas zurücke gehen, weil uns der Zusammenhang der jansenistischen Händel weiter getrieben hat. Wer weiß nicht, wie unter der Regierung Leopolds des grossen römischen Kaisers die Türken, nachdem sie Ungarn und ganz Unterösterreich gleich einer wilden Wasserfluth überschwemmt, der kaiserlichen Residenzstadt Wien gleichsam eine ewige Nacht angekündet hat. Wien war gleich einem auf allen Seiten von den stürmenden Winden geängstigtem Schiffe, und der erzürnte Muselmann beschwur ihm bey seinem Machomet und allen Sternen den Untergang: Es war beschlossen, selbes mit Feuer und Schwert zu verheeren, also, daß es den zukünftigen Zeiten ein Beyspiel ihrer unersättlichen Wuth seyn könnte. Aber Heil ist uns von unsern Feinden zugeflossen. Im Jahr 1683. war der nicht minder fröhliche als glorreiche Tag, da die holde Sonne

aufgegangen, und unsern belorbeerten Kriegshelden gezeigt, wo, und wie sie die Hofart der glänzenden Porte stürzen, oder auf das mindeste zerbrechen könnten. Und auch der Erfolg des glücklichen Entsatzes ist nicht minder für die Religion ersprießlich gewesen. Ueber zwey Millionen Menschen nur allein in Ungarn sind zu dem wahren Glauben getreten, und von der Zeit Leopolds bis auf Karl den Sechsten sind über sechs hundert Kirchen dem katholischeu Gottesdienst gewiedmet worden. Auf einmal, nämlich im Jahr 1701. haben sich 30000. Walachen zur römischen Religion gewendet.

X.

Unterdessen, in Ansehung der katholischen Einigkeit in der Lehre, und der Zwistigkeit der protestantischen Religion sind auch viele und zwar von den grösten und durchlauchtigsten Häusern unsers Deutschlands auf andere Gedanken gebracht worden, und, da von dem grossen Abfall her kein katholisch gebohrner durchlauchtige Sprossen von dem grossen Baum der Kirche abgefallen, sind mehrere auf unsere Seiten zurück gekehret. Höchstdieselben betrachteten die erstaunungswürdigen Schritte, welche sie nicht von Privatpersonen, sondern von den Glaubensanfängern, und von ganzen Kirchenversammlungen in solchen Dingen haben machen sehen, die man mit dem ganzen Ansehn der göttlichen Schrift, wie man vorgab und sagte, in sel-

ben entschieden hat, da dennoch nach der Hand, alle diese Verordnungen so viel als nichts geachtet wurden. Das war allezeit die Redensart der Reformation, das Wort Gottes immer in dem Munde zu führen. Aber dieser Vorwand wurde bey so oft wiederholten Umständen höchst bedenklich.

Eben um das Jahr 1701. erhielt Pabst Clemens der Eilfte die sehr erfreuliche Zeitung, daß der durchlauchtigste Herzog Udalricus Antonius von Wolfenbütel dem Lutherthum abgesagt, und sich zu der katholischen Religion bekehrt habe, worüber seine Heiligkeit ein schönes und weitläufiges Schreiben an hochgedachte ihre Durchlaucht abgehen ließ. Diese des Pabstes Freude wurde merklich vergrössert, da er erfahren, daß nicht allein Ludswig August in den kursächsischen Ländern erlaubt, eine katholische Kirche zu erbauen und wirklich zu Dresden damit angefangen worden, sondern auch der Kurfürst von Hanover in itzt gedachter seiner Residenzstadt, und dann zu Braunschweig den Katholiken Kirchen aufzubauen, und denselben einen Bischof, den päbstlichen Vicarius Augustin Stephani Bischof zu Spiga nach katholischem Gebrauch vorzustellen erlaubt habe.

Genug, und nur gar zu bekannt ist es, daß die Großmuth des Königs von Preussen nicht nur allein gnädigst erlaubt, daß, weil die katholische Kirche zu Berlin nicht so viel Raum hatte, daß sie jene, welche sich zu diesem Glauben bekennen, hät-

te fassen können, ein neuer Kirchenbau hat können angefangen werden, sondern seine Majestät haben für die grosse Menge der Katholischen genugsamen Platz angewiesen, und andere zum Bau nothwendige Dinge angeschafft; und dieses hat Benedictus der Vierzehnte in dem den zwanzigsten November im Jahr 1747 gehaltenen Consistorium verkündet, und die Kardinäle und andere zur Beysteuer ermahnet, wo dann nur der Kardinal Quirini allein sich schriftlich verbunden, zu solchem Kirchenbau, so lang selber dauren würde, lebenslänglich tausend Ducaten beyzutragen, daß also sich nicht zu verwundern, daß diese Kirche der königlichen Residenzstadt Berlin eine besondere Zierde und unvergleichlichen Glanz beylege.

Aber wir wollen zu der glücklichen Erbauung der lebendigen Tempeln Gottes zurückgehen, wozu gehören die Bekehrung zur katholischen Religion des regierenden Herrn Grafen Karl Ludwig von Leiningen-Hartenburg, der im Jahr 1736. den sechzehnten September sein Glaubensbekenntniß in die Hände seiner hochfürstlichen Eminenz des Kardinals von Rohan zu Elsaszabern abgelegt; wie auch des durchlauchtigsten Erbprinzen von Hessencassel, wieder des Prinzen Friedrichs zu Zweybrüken hochfürstliche Durchlaucht, welche den achten December des Jahrs 1746. zu Düsseldorf die römisch-katholische Religion bekennet hatten. Der Adel, welcher zu der alten Kirche in ganz Europa wieder zu-

zurückgekehrt ist, ist so groß, daß es der Raum nicht leidet, selben hier beyzuführen. So wollen wir dann die übrigen Welttheile, von der Zeit, so wir beschreiben bis auf unsere Tage besichtigen. Zuvor aber muß ein wichtiger Gegensatz in Obacht genommen werden.

XI.

Jakob Friedrich Superintendent von Hildesheim mit dem Zunamen Reimann hat im Jahr 1731. seinen Catalogum bibliothecæ theologicæ systematico criticum an das Tageslicht gestellt, und von den protestantischen Missionen in Ostindien und Westindien, welche zu Bekehrung der Heyden angestellt worden an dem drey und vierzigsten Blatt also geschrieben: „Die Engländer haben der römischen Congregation von der Fortpflanzung des Glaubens zu Londen die Gesellschaft von Fortpflanzung der Erkenntniß Christi unter den Heyden entgegen gesetzt, und sind auf diese Weise unter den Protestanten die ersten gewesen, welche an das Heil der Heyden gedacht haben. In deren Fußstapfen traten auch ein die Lutheraner, welche unter Anführung oder mit Hilfe des dänischen Königs Friedrichs des Vierten im Jahr Christi 1705. einige ansehnliche, fromme und gelehrte Männer in Ostindien gesendet, welche die Heyden in der wahren Erkenntniß Gottes, worinn sie selbst vortreflich

„gegründet waren, unterrichten sollten.“ Wenn dem also wäre, so müßte man freylich in etwas nachdenken. Allein die weltberühmten Herrn Sammler der unschuldigen Nachrichten haben diesem Herrn sich eifrig entgegengesetzt, und ihm eines vierfachen Versehens in der Historie bezüchtiget (d): Erstlich, daß er die Engländer unter die Protestanten zählt. Zweytens, daß er die Engländer den Lutheranern vorsetzt, da doch diese schon unter Gustav Adolph löblichen Fleiß zu Bekehrung der Heyden angewendet. Drittens, daß er sagt, der König in Dännemark habe seine Missionen nach dem Beyspiel der Engländer vorgenommen, und viertens, daß er die dänischen Missionarien ansehnliche, fromme, in der wahren Erkenntniß Gottes vortreflich erfahrne uud geübte Männer benamset hat. Sie behaupten, daß selbige nichts weniger, als solche gewesen sind. Was uns anbelangt, wollen wir den unschuldigen Nachrichten in diesem folgen, und erstlich von den schwedischen, hernach von den dänischen und engländischen Missionen genaue Meldung thun, und den letztern die Holländer beyfügen.

XII.

Die Lutheraner in Schweden also, wie gemeldte Autores melden, sind die ersten unter allen Protestanten gewesen, welche das neue Evangelium den Hey-

(d) Tom. XXXI. pag. 831.

Heyden verkündiget haben. Was aber dieses Predigtamt für einen Frucht geschafft, und wie die christliche Religion durch selbes fortgepflanzet worden, berichtet der gelehrte lutherische Theolog und Inspector zu Berleberg in der Prieguiz, wie auch der königliche preusische Geschichtschreiber Godfried Arnold, der also schreibt (e): „Im übrigen ist „noch von den Völkern, die gegen Mitternacht „den Lutheranern, nämlich den Schweden, am „nächsten wohnen, dieses, was ihre Bekehrung in „dem siebenzehnten Jahrhundert anbetrift, anzumerken: Es ist bekannt, daß in Island, Grönland und einem grossen Theil Lapplands, wie „auch zwischen Lithauen und Liefland und den Samogiten noch gar zu viel Heyden und grobe Abgötterer übrig gewesen, von derer Bekehrung zwar „viel gerühmt wird, wovon aber der Erfolg den „besten Ausschlag geben kann." Hernach fährt der Herr Autor fort zu erzählen, was dann endlich verrichtet worden. (*) „In Lappland, sagt er, „haben die schwedischen Könige dießfalls grosse „Mühe und Kosten aufgewendet, aber mit gar „schlechtem Erfolg, wie die schwedischen Lehrer „(f) selbst ausdrücklich bekennen; welche auch diese

(e) In der Kirchenhistorie part. II. Lib. XVII. cap. 15 §. 27. & 28. pag. 1068.

(*) Und wir mit ihm, aus keiner andern Absicht, als, daß die Wahrheit allen in die Augen leuchte.

(f) Eric. Benzel Episc. Ufpal. hist. eccl. sæc. XVII. p. 159.

„Ursachen hinzusetzen: Es wäre an den Hindernis-
„sen dieses Vorhabens schuld gewesen, theils die
„Faulkeit und der Geitz des Abgeschickten,
„theils die Härtigkeit und wilde Art des Volks.
„Man könnte aber noch zur Ursache die unzuläng-
„lichen Mittel setzen, da man nämlich nur bedacht
„gewesen Kirchen unter diesen Leuten aufzubauen,
„und die kleinen Kinder zu taufen, ein und an-
„deres Buch in selbige Sprache zu übersetzen:
„Von der lebendigen Kraft des Glaubens und wahr-
„hafter Ausrüstung durch die Gaben des heiligen
„Geistes bey den dahin abgeordneten Lehrern
„ist nichts zu finden, ohne welche doch alle äusser-
„liche Anstalt umsonst gewesen. Und daher wird
„noch immer bekannt, daß man in Lappland und
„den andern Nordländern noch viele Leute finde,
„welche die Sonne und den Mond, wie auch ein
„rauches Tuch anbethen. Dergleichen elender Zu-
„stand auch noch in den äussersten Gränzen von
„Liefland zu finden ist, allwo noch vor kurzer Zeit
„die gräulichste Abgötterey, Anbethung der bösen
„Geister, und dergleichen unter dem Landvolk ge-
„trieben worden. Wie dann schon um das Jahr
„1640. die lutherischen Scribenten, Olearius, Bal-
„thas Becker ꝛc., selbst bekannten, daß zwar da-
„selbst die Prediger der augsburgischen Confession zu-
„gethan wären, auch die Bibel und Sacramente
„verwalteten, nichts desto weniger das arme Volk
„in der äussersten Unwissenheit göttlicher Dinge
„steckte, und daher allem Aberglauben, Zauberkün-

„sten

„sten und gottlosem Leben ergeben sey. Und zwar „dieses alles guten theils aus Schuld der Pa„storen, welche von den Edelleuten zu Seelsorgern „gesetzt wurden, ob sie gleich nicht dazu geschickt „wären.“ So weit bemeldter Geschichtschreiber.

XIII.

Es klagen aber noch andere in dem nämlichen Ton. Christian Scriverius Hofprediger der Frau Aebtissinn zu Quedlinburg läßt sich so weit heraus (g): „Es sind leider die Christen emsig ge„nug gewesen durch Schiffahrt, Handel und Wandel „die unglaubigen Länder zu besuchen: wie wenig a„ber ist man darauf bedacht gewesen, daß man „ihnen den Seelenschatz des Evangeliums in Chri„sto mittheilen möchte.“ Michael Havemann Generalsuperintendent des Herzogthums Bremen und Präsident des königlichen Consistoriums zu Stade seufzet also (h): „Es wird zu unserer Zeit „die Begierde das Evangelium fortzupflanzen gar „eißkalt, wir wenden viel auf Kriege und Eitel„keiten, wir suchen freye Commercien, Handel „und Wandel, und ist alles ums Geld zu thun. „Wie man aber Christum daselbst möge besser be„kannt machen und den Völkern aus ihrer Finster„niß heraushelfen, darum bemühet man sich we„nig.“ Daher kann dem P. Joseph Sonnenberg nicht

(g) In thesauro animæ part. III. pag. 1450.
(h) In der Adischen Wegeleuchte. p. 588.

nicht unrecht gegeben werden, wenn er sagt (i): „Währender Zeit die unsrigen, das ist die katholischen Missionarien, unter tausend Gefahren und „mit Darsetzung ihres Bluts den Heyden Christum „verkündigen, sitzen die Herrn Pastores bey ihren „Göttinnen im Schatten ꝛc.“ Und der berühmte Herr Ludwig von Seckendorf schreibt also (k): „Man kann die Evangelischen nicht entschuldigen, „die weder Fleiß, noch Mittel, wie sie doch könn„ten und sollten, anwenden, daß die reine evan„gelische Lehre auf die barbarischen Völker fortge„pflanzet werde.

XIV.

Noch eine andere Ursache des übeln Erfolgs in Bekehrung der Heyden protestantischer Seits wird von andern angegeben. Johann Konrad Danhauer redet auf den Einwurf, der wegen diesem so wichtigen Stücke gemacht worden, also (l): „Es man„gelt an unsern Wünschen und Begierden nicht, „aber am Beruf, an den Flugfedern, an den a„postolischen Gaben der Sprachen,“ welche wir an den katholischen Missionarien mit Erstaunen zu Rom erlernet, oder von dem Himmel eingegossen, wie an Franciscus Solanus, und Franciscus Xaverius ꝛc. bewundert haben. Johann Nicolaus Qui=

(i) In Nemesi Rom. cath. part. I. præsumpt. II. p. 102.

(k) Histor. Luther. part. III. pag. 331.

(l) In dem stets wachenden Schutzengel. pag. 345.

Quistorpius der Gottesgelehrtheit Doctor und Superintendent zu Rostock hat auf diese Frage: Warum fahren unsere Prediger nicht auch nach Indien und China, wie die Papisten? diese Antwort ertheilt (m): „Unsere Prediger des göttlichen Worts wandern darum nicht nach Indien, „oder nach China, die alldortigen Heyden zu bekehren, weil es ihnen an einem hiezu „höchstnöthigen, sonderbaren göttlichen Beruf fehlt.“ Wenn ein Katholik dieses gesagt hätte, würde man schwerlich mit ihm zufrieden seyn. Unterdessen will Georg Heinrich Göz der Gottesgelahrtheit Doctor, und Superintedent zu Lübeck, welcher sich durch verschiedene Schriften bekannt und beliebt gemacht, gar nicht einmal gestatten, daß man in der Bekehrung der Heyden, und in der Fortpflanzung der christlichen Religion dem Beyspiel der Apostel folgen soll. Daher tadelt er die Unsrigen, so in dem Schweiß ihres Angesichts unter tausend Gefahren bey den Heyden Christum verkündigen, und schreibt also (n): „Ob„schon alle Lehrer der wahren Kirchen Nachfolger „der Aposteln, auch schuldig sind, denselbigen nach„zufolgen, indem ihnen anbefohlen ist, neben dem „ertheilten Gewalt der Schlüssel, daß sie sollen das „Wort lehren, und die Sacramente austheilen, „so

(m) Lutheranismi defensi disput. priori sect. I. §. 15. 16 edit. Rostochii an. 1704

(n) Dissert. theol. §. I. pag. 4. Lubecæ & Lipsiæ an. 1725.

„so sollen sie dennoch nicht in dem Apostelamt „denselben folgen, weil solches nur auf eine „Zeitlang gedauret und mit ihnen zugleich ist ab„gestorben. Um dieser Ursache willen verwerfen wir „billig die päbstlichen Missionarien, welche alle „Völker bekehren wollen, sich des Apostelamts an„massen, und nach Indien laufen, damit sie die „Wilden unterrichten, oder besser zu reden, daß „sie ihnen des römischen Pabstes Joch anwerfen.“ Also dieser Doctor, welcher, da er weiß, daß die Folgreihe des Apostolats bey ihm abgebrochen, selbes auch gerne von den Katholiken möchte behauptet haben; welches noch deutlicher bestätiget der Doctor Johann Miller, indem er also lehrt: „Die lu„therischen Prediger hätten keinen Beruf dazu, „auch keinen Befehl aus der Schrift, weil der „Befehl in alle Welt auszugehen nur die Apo„stel angieng (o),“ nämlich, da Christus gesagt: Trinket alle daraus, dieß gieng nicht nur die Apostel und ihre Nachfolger, so da consecriren und opfern sollten, an, sondern dieß dehnt man auf alle Christen aus; anitzt aber, da der Herr spricht: „Gehet in alle Welt, taufet, prediget, denn se„het! ich bin bey euch alle Tage, bis ans Ende „der Welt;“ so geht dieses nicht nur allein nicht alle, sondern nicht einmal die in einer Reihe durch die priesterliche und bischöfliche Weihe auf einander folgende Priester und Bischöfe an. Aber wer sieht den Widerspruch nicht in der protestantischen

(o) Respons. ad Object. pontific. p. 163.

schen Kirche, da man hier das Apostelamt verwirft, auf der andern Seite aber so hoch damit hinaufhebt.

XV.

Im Jahr 1730. hat der Herr Senior in Augsburg Samuel Urlsperger bey der Jubelandacht eine Collecte oder Geldsammlung zu weiterer Beförderung der dänischen Mission veranlasset; zu diesem Ende hat er durch öffentlichen Druck eine kurze historische Nachricht bekannt gemacht, in der er behauptet, daß von Anfang der Mission bis auf selbige Zeiten in allem 1023. Personen theils Heyden zum Christenthum gebracht, theils als Kinder in die Gemeinde aufgenommen worden. Wenn wir itzt der Ordnung nach von dieser dänischen Mission reden wollen, müssen wir vor allem zwey Zeugen und Missionarien, welche in jenen Ländern gewesen, anhören, einen der katholischen, den andern der protestantischen Religion zugethan. Der ehrwürdige P. de Bourges ein katholischer Missionaier hat im Jahr 1718. den fünf und zwanzigsten November aus Madura in Ostindien einen Brief nach Europa geschickt, worinnen es gleich Anfangs also lautet (p):

„Es scheint, die Lutheraner wollen es unserm Eifer in der Bekehrung der Heyden nachmachen; „denn der König von Dännemark verwendet grosse „Unkosten auf etliche Prädicanten zu Franquebar, einer

„auf

(p) Der neue Weltbothe part. VII. n. 182. p. 111.

„auf der Küste von Coromandel gelegenen däni-
„schen Stadt; wie auch auf ihre Catechisten,
„Schulmeister und Buchdruckerey, mit welcher sie
„in tamulischer Sprache Bücher drucken wollen,
„und letztlich auf eine Pflanzschule, für welche sie
„indianische Kinder kaufen, um solche in der luthe-
„rischen Lehre zu unterrichten. Man sagt, daß sie
„mit Geld bereits fünf hundert Personen für die
„augsburgische Confession geworben haben, wel-
„ches ihnen Niemand wehren kann, denn sie woh-
„nen in ihrer eignen Stadt, allwo mit ihnen kein
„Heyd, oder Mahometaner zu befehlen, noch sie
„zu verfolgen, Macht hat. Unsere Missionen hin-
„gegen stehen mitten unter den Heyden und Mo-
„golern ꝛc." Nun wollen wir einen dänischen Missionar, der von Friedrich dem Vierten Kö-nig in Dännemark mit noch drey andern im Jahr 1705. nach Tranquebar zur Bekehrung der Heyden abgeschickt worden, vernehmen. Dieser ist Johann Georg Boving, welcher in seinen Berichten von gesagter Mission an einem seiner guten Freunde in Holstein alles aufrichtig erzählet, und von den un-schuldigen Nachrichtern, als ein getreuer Zeuge angerühmet wird. Er sagt in seiner Erzählung ge-druckt im Jahr 1712. „daß jene, so theils aus
„dem Pabstum, theils aus dem Heydenthum aus
„Noth und Armuth zu ihnen gekommen, sowohl
„am Leib als an der Seele schlecht gewesen. Daß
„bis dato noch nicht ein einiger, so viel ihm be-
„wußt, durch das gehörte Wort, Anfangs

„gerühret

„ gerühret und bewogen worden; sondern Ar-
„ muth, oder etwas anders die Bewegursach der
„ Ankunft zu uns gewesen.“ Ich glaube demnach,
„ schreibt Herr Boving weiter, daß der Mißbrauch
„ unseres Gelds viel zum Verderben beytrage, und
„ viele Afterchristen verursache. Eine Zeitlang ward
„ allen Gliedern der Gemeinde wochentlich Geld
„ gegeben, so den Müßiggang und lauter Unheil nach
„ sich gezogen, wie aber solches nicht fortgesetzt
„ worden, liefen viele davon, ja, bey den Heyden
„ und Christen, sonderlich bey den Papisten heißt es:
„ Wir kaufen die Leute an uns, und war dieses
„ nicht allerdings unrecht geredet; denn nur
„ solche Leute kamen zu uns, so Gelds bedürftig,
„ und nichts zu essen hatten.“ Was Wunder also, daß Herr Doctor Caspar Löscher eine ganze Dissertation auf der berühmten Universität zu Wittenberg wider die dännischen Missionarien gehalten hat (q); gewiß, sagen die unschuldigen Nachrichten (r): „Es werden sich auch nicht wenige da-
„ rau stossen, daß des Geldgebens zu diesem Werk
„ so oft gedacht, und dasselbe sogar nöthig ge-
„ macht wird.“ Johann Hübner J. U. L. zu Hamburg, der im Jahr 1736. die vollständige Geographie in drey Theilen herausgegeben, giebt von der dännischen Mission folgende schlüßliche Nachricht: „Im Jahr 1710. sind aus Dännemark

„ ver-

(q) Unschuldige Nachrichten tom. VIII. Fol. 776.
(r) Cit. tom. cit. Fol. 752. 753.

„verschiedene Missionarien dahin (nach Tranque„bar) gesendet worden, welche sich viele Mühe ge„geben haben die Unglaubigen zu bekehren: Es „scheint aber, als wenn die Zeit ihrer Erleuch„tung noch nicht vorhanden wäre, weil sich die „Anzahl der Neubekehrten nur auf etliche hundert „belauft.“ Wir gehen also zu den engländischen und holländischen Missionen.

XVII

Da muß aber nachgeholt werden, was sich in England, absonderlich unter der langen Regierung der Königinn Elisabeth zugetragen hat. Nicht nur ist durch zerschiedene Parlamentssprüche das Kirchenregiment aufgehebt, eine neue, unter dem Namen der engländischen Kirche aufgerichtet, sondern auch diese in gar viele Sekten zertrümmert und zertheilet worden. Die erste Zergliederung machten die Episcopalen aus, und die Puritaner, welche gegen einander in Religionssachen Todfeinde sind. Jene werden von diesen beschuldiget, als hegten sie mit ihrer bischöflichen Oberherrschaft eine antichristische Tyranney. Ihre Liturgie rieche nach der päpstlichen Messe; absonderlich, da sie neben der Schrift das Ansehn der heiligen Väter und der Kirche hoch halten, und noch anderes. Die Episcopalen entgegen verachten den Calvin, schelten ihn einen unreinen Menschen, einen unruhigen, neugierigen Mann, einen Feind der Bischö-

fe

se und der weltlichen Obrigkeit, einen, der alle alte Gesetze unterüber sich gekehrt. Die Puritaner selbst schrien sie aus als Sektirer, Rebellen, Neulinge, geschworne Feinde des Königs, des Reichs und der Kirche; warfen sie in Gefängnisse, jagten sie ins Elend, oder hiengen sie gar in die Luft, wie dieses alles mit mehreren bey Georg Horn einem Erzpuritaner (s), bey Godfried Arnold (t), und bey Johann Rudolph Beuthen (u) zu lesen ist.

XVII.

Die Puritaner, welche auch Bresbyteraner genannt werden, haben sich wieder zertheilt in Separisten, welche die Episcopalen absolut verdammen, und gar keine Gemeinschaft mit ihren Kirchen haben wollen, und in Conformisten, welche sich zwar zu etwas verstehen, und sagen: Man könne diese Kirche dulden; in Anticonformisten und Independenten, welche grossen Lärmen in England erreget, indem sie verlangten, daß eine jede Kirche vor sich unabhängig sey; und also von keiner andern, sondern bloß von Christo, als dem Oberhaupt, abhangen soll.

XVIII.

Und diese haben sich schon wieder in besondere Gesellschaften getrennt, als da sind, die Antino-

(s) Histor. eccles. periód. III. art. III. §. IX. pag. 231.
(t) Cit. Libr. Part. II. libr. XVII. pag. 982.
(u) In dem engländischen Schulenstaat, cap. XXV. pag. 507.

mer, oder Gesetzstürmer, die Exspectantes, das ist, die Wartenden, wurden also genannt, dieweil sie auf eine wahre Kirche erst noch warten mußten, als wenn selbe itzt noch nicht in der Welt wäre. Und wieder in die Quärentes, so viel, als die Suchenden, welche noch immer die rechte Kirche suchen, weil sie vorgeben, sie sey noch verborgen. Diese kommen mit den vorigen überein, daß keine sichtbare Kirche die wahre sey, wie dieses in den nächst angezogenen protestantischen Scribenten sonderlich, und mit mehreren Umständen zu finden ist, zu einem evidenten und demonstrativischen Beweis, daß wann man einmal die von Gott gepflanzte, und immer schöne, wie der Mond auserwählte, wie die Sonne und wie der Morgenstern schimmernde Religion verläßt, in dem Uebel der Irrthümer herum irre, und endlich in dem Abgrund der Freygeisterey und des ewigen Verderbens sich selbst verliere.

XIX.

Hieher gehören auch die Robensianer, welche Johann Robensam ein Prediger von Leyden aufgebracht, die Browinisten, so der lächerliche Phantast Robert Browne ein Pastor zu Islington bey Londen erfunden hat. Endlich die Entusiasten, welche von den Independenten ihren Ursprung genommen. Alle diese engländischen Sektirer, so sich einander Ketzer nennen, sind guten Theils nach

Ame-

Amerika gereißt, und haben sich als Colonien in Neuengland niedergelassen, allwo beydes Regiment, das geistliche und das weltliche in den Händen der Preßbyteraner und Independenten steht. Was aber dieses für eine Haushaltung, independentisches Religionswesen und Heydenbekehrung, seyn müsse, überlasse ich andern zu beurtheilen. Der oben angezogene preusische Geschichtschreiber Herr Arnold schreibt (x): „Daß die Heydenbekehrung der Eng„länder in Nordengland durch das schlimme Ge„zänk und Ketzereymachen merklich gehindert „worden, indem die Puritaner und Antinomer von „andern Parteyen verfolget wurden, und die mei„sten nachmals wieder in Altengland zurücke ge„gangen sind.“

Unterdessen haben dennoch die Quaker das mehrste, was den weltlichen Staat anbelangt, gethan, wie dann aus den neuern Historien bekannt ist, daß die Quaker in Neuengland und in der Landschaft Pensilvanien sich gar sehr auseinander gebreitet haben, besonders nachdem der Besitzer desselbigen Landes William Penn der jüngere mit Erlaubniß des königlichen Hofs im Jahr 1682. eine besondere Quakerregierung angefangen und die schöne Stadt Philadelphia erbauet hat. Sonst ist noch hier zu merken, daß auch die Lutheraner und Wiedertäufer in Pensilvanien ihren Sitz aufgeschlageu, unterdessen aber bedienen dort ihre Pre-

(x) Par. II. Lib. VIII. cap. XIII. §. 11. pag. 1030.

diger nur ihre Landsleute, welche aus Europa nach Indien ziehen, sonst aber haben wir nicht finden können, daß durch das Predigen nur eine Stadt oder Dorf wäre von dem Heydenthum zu dem Christenthum gebracht worden. Wir kommen zu den Holländern.

XX.

M. Johann Christoph Holzhausen ehmaliger lutherischer Prediger zu Frankfurt am Mayn gab im Jahr 1684. ein kleines Tractätlein heraus, unter dem Titel die evangelische Lehre von der Prädestination, worinn er den Holländern dieses nachschreibt (y), „In Holland lasse man allerley „Sekten öffentlich lehren.“ Ob nun bey der Gestalt der Sachen die Holländer sich viel um die Bekehrung der Heyden bekümmern werden, wird ein jeder sich leicht einbilden. Gisbertus Voetius ein Niederländer und Lehrer der Gottesgelehrtheit zu Utrecht, der Voetianer Redelsführer und geschworner Feind der Coccejaner und des Johann Coccei eines Lehrers der Gottesgelehrtheit zu Tübingen, übrigens ein eifriger Vertheidiger des Calvins und Jansens; Voetius, sage ich, giebt seinen Nachbarn ein schlechtes Lob, wenn er schreibt (z): „Daß, wie Afrika voll Ungeheuer, also sey Hol„land mit Atheisten und allen abentheurlichen „Schwär-

(y) Lib. cit.
(z) Disp. Select. tom. I. pag. 223.

„Schwärmern angefüllt ꝛc.“ Theophilus Spiegel ein bekannter lutherischer Prediger zu Augsburg stimmt genau mit Voetio überein, und sagt (a): „Das ist gewiß bekannt, daß alle Ketzer und „Schwärmer, die anderwärts entloffen, oder aus„geschlossen worden, in Niederland, wohin sie die „vorgeschützte Freyheit angelockt, sonderlich zu „Amsterdam, ihre freye Niederlag oder Schutz ge„sucht, daher sind auch nach dem Zeugniß des „Franciscus Junius (b), eines Holländers, über„aus viele mit allem Gewalt in die äusserste Gott„losigkeit und Atheisterey gerathen.“ Allein, wir wollen ihre Bemühung, welche sie unter den Heyden zu derselben Heil anwendeten, selbst einsehen und ohne Passion in Betrachtung ziehen.

XXI.

Obgedachter Herr Böving hat nach der Vorred seiner angezogenen Erzählung seine Reisbeschreibung hergesetzt, so er von Koppenhagen aus bis zu dem Vorgebürg der guten Hoffnung gemacht hat, welches an dem äussersten Theil von Afrika liegt, allwo auch, wie in dasiger Gegend ein heydnisches Volk wohnt, so man die Hottentotten nennt. „Und da, schreibt gemeldter Herr „Boving (c), haben die Holländer ein Schloß,

(a) In Scrutin. Atheismi pag. 41.
(b) Loc. cit. pag. 42.
(c) Cit. ant. loc. cit.

„eine reformirte Kirche, auſſer dieſer iſt landwärts „noch eine. Nicht weit vom Schloß nach dem Lö„wenberg zu liegt ein Flecken von etlich und hun„dert Häuſer, der von allerhand Religionen Leuten „bewohnet iſt. Die Lutheraner ſind wohl die mei„ſten, welchen es aber am öffentlichen Exercitium „mangelt. Um die Heydenbekehrung hat man ſich „bisher wenig bemüht, nur etliche wenige ſind ge„tauft worden, da doch mit leichter Mühe aus „den Leuten eine feine Gemeinde könnte geſammelt „werden.“ Wenn nun in dem äuſſerſten Afrika, wo die Holländer Herren ſind, und ein Schloß haben, nicht einmal eine leichte Mühe zur Bekehrung der armen Heyden angewendet wird, was wird in Numidien, in Caavrerien dem letztern Afrika, in Amerika und Aſien vorgenommen werden? Von dieſem, damit man den Unterſchied unter den katholiſchen und andern Miſſionarien klar ſehe, muß ein Beyſpiel beygebracht werden.

XXII.

Was wir ſchon oben aus unläugbarſten Documenten geſehen, dieß ſoll itzt aus dem gelehrten Herrn Johann Hübner beygebracht werden. Er ſchreibt alſo (e): „Im Jahr 1549. iſt der weltbe„kannte Franciſcus Xaver nach Japonien gezogen. „Und ob er gleich daſelbſt, auf der Inſel Sanci„an,

(d) Cit. autor. loc. cit.
(e) In ſua geographia part. II. pag. 548.

„an, die den Chinesern zugehörig, starb, so trie-
„ben doch die übrigen Missionarien das Werk der
„Bekehrung so stark, daß um das Jahr 1596.
„schon 600000. Christen im Lande waren, und end-
„lich kam es so weit, daß sich schon dreyzehn
„Königreiche zu Christo bekehrt hatten. Als es
„aber an dem war, sagt Herr Hübner (f), daß
„der Kaiser selbst zur christlichen Religion treten
„wollte, so erregte der Teufel eine solche Verfol-
„gung, dadurch innerhalb sechs und zwanzig Jahren
„das Christenthum in Japonien ausgerottet
„wurde.“

XXIII.

Allein, wir wollen uns von Japonien, welches das letzte Land Asiens ist, wieder in etwas zurück ziehen. China ist jenes weitschichtige, schöne und mächtige Kaiserthum, wo unsere Missionarien durch die Kraft des heiligen Geistes, welcher ihre Worte in dem Predigen angeflammt, gestärkt und begeistert, so grossen Seelennutzen geschafft, daß selben die Herrn Protestanten nicht nur allein nicht läugnen, sondern selbst beloben. Johann Hübner der Jüngere J. U. L. schreibt also (g): „Um das
„Jahr 1618. ist auch die christliche Religion in die-
„sem Lande, in China, bekannt worden, darinnen sich
„sonderlich die Dominicaner, Franciscaner und die

(f) Cit. loc. cit. pag. 549.
(g) Cit. geographia part. II. pag. 512.

„Jesuiten viele Mühe gegeben haben. Von dem „Jahr 1618. bis 1650. sind 150000. vom Jahr „1650. bis 1667. aber 104980. in allem zusam„men 260480. Seelen innerhalb fünfzig Jahren be„kehrt worden.“ Bis hieher dieser gelehrte Luthe„raner. Diesem thut der gelobte Lehrer Iselin dieses hinzu (h): „Es ist bekannt, sagt er, daß ei„nige katholische Geistliche sich eifrigst bemühet „haben, die christliche Religion in China auszu„breiten.“

XXIV.

In dem Jahr 1680. ist der selige **Bernardinus** de Venetiis ein Franciscaner und grundgelehrter Mann in dem öffentlichen Saal, (congregationis de propaganda fide) zum argolitanischen Bischof geweiht worden, hernach aber wurde er Bischof der kaiserlichen Residenzstadt Pekin ernannt, und apostolischer Vicarius über vier der grösten Provinzen des weitschichtigen Kaiserthums China, nämlich Chè Kiang, hic Kuang, sù Chueng, und Kuei Cheu. Dieser apostolische Hirt hat nicht nur sehr viele getauft, sondern er allein hat in der Landschaft Xantum, tausend und drey hundert Chinesern das heilige Sacrament der Firmung in einem Jahre mitgetheilt. Dieses hat sich ereignet, da noch das Ungewitter der Verfolgung ob den Häuptern der katholischen Missionarien donnerte. Was wird erst

gesche=

(h) Tom. I. Fol. 897.

geschehen seyn, da selben die freye Religionsübung gestattet worden? Wenn es nöthig wäre, könnte das kaiserliche Edict der Länge nach angeführt werden (i). Von selbem redet der Herr Verfasser Johann Hübner Rector zu St. Johann in Hamburg mit diesen Worten (k): „Etliche Jahrhunderte „daher hat sich die katholische Geistlichkeit sehr be„mühet das Christenthum in China zu pflanzen, „und sind viele Missionarien, sonderlich aus den „beyden Orden, der Jesuiten und Dominicaner, „hineingeschickt worden, welche es auch dahin ge„bracht, daß nach vielen Verfolgungen endlich die „freye Ausübung der christlichen Religion im Jahr „1692. durch ein kaiserliches Decret vergönnt, und „durch das ganze Reich bekannt gemacht wurde."

Allein es geschah, und Gott ließ es zu, wie in der ersten Kirche, daß sich ein grosses Ungewitter über die chinesische Christenheit ausbreitete; eine für diese Gemeinde höchst preiswürdige, dennoch auch traurige Begebenheit, welche Karl Pobien zu Paris im öffentlichen Druck bekannt gemacht hat. „Der „Zustand, sagt er (l), der Christen in China ist „seit des itzigen Kaisers Regierung, seit dem Jahr „1729. sehr schlecht gewesen. Die christliche Re„ligion ist öffentlich verbothen, und alle Missio„narien sind bis auf etliche wenige Jesuiten, die

„um

(i) Fax. Chron. Musantii. P. II. pag. 182.

(k) In dem Staatslexicon 14. Auflage. pag. 430.

(l) Lettres edifiantes & curieuses des quelques Missionaries de la compagnie de Jesus &c. Paris, 1729.

„um den Kaiser sind, aus dem Reiche verbannt.
„Der erste Brief erzählt die Verfolgungen, so über
„etliche Prinzen vom Geblüte, wegen angenomme-
„ner christlichen Religion, ergangen sind, deren
„einige in Ketten und Bande gelegt, andere zu
„gemeinen Soldaten gemacht worden. Denn ob
„man gleich nicht, wie in Japon mit Feuer und
„Schwert wider die Christen verfährt, so sucht man
„sie doch sonst durch andere gewaltsame Mittel ab-
„wendig zu machen. Aller dieser Drangsalen ohn-
„geachtet, und obwohlen der Kaiser ihnen die
„Versicherung thun lassen, daß er sie in ihre
„Güter und Ehrenstellen wieder einsetzen
„wollte; wenn sie abfielen, bleiben sie doch nebst
„ihren Weibern und Kindern, denen es eben
„so geht, beständig. Das Exempel dieser
„durchlauchtigsten Bekenner ist merkwürdig,
„und wird den Nachkommen in der Geschich-
„te sehr erbaulich zu lesen seyn.“ Es werden ferner die Beschwerden, womit man die Christen in China belegt, erzählt. „Man schändet und schmä-
„het sie öffentlich, man läßt ihnen kein Recht
„widerfahren vor Gericht, man hält sie vor unehr-
„lich, stößt sie aus der Gemeinde, und verwehrt
„ihnen sogar das Wasser aus den öffentlichen
„Brünnen zu schöpfen, so alles machet, daß man-
„cher wieder von der erkannten Wahrheit ab-
„weicht. Indessen halten sich die Missionarien
„auf den Gränzen auf, und haben hin und wieder
„etliche Catecheten bestellt, die heimlich in die

„Häu-

„ Häuser gehen, ingleichen christliche Weiber, „ die die Kinder taufen, wenn sie sterben wollen.“ Bis hieher P. Gobien, und aus ihm die unschuldigen Nachrichten, welche selbst kein übles Wort darüber sprechen.

XXV.

In dieser Verfolgung haben viele ihr zeitliches Leben mit dem Martertod glückselig verwechselt, und hat zu Anfang des 1752sten Jahrs Benedictus der Vierzehnte römischer Pabst der Versammlung der Kardinäle den Martertod der vier nach China zur Fortpflanzung der Religion abgesandten Missionarien bekannt gemacht (m). Diese waren Franciscus Serranus, Joachim Roio, Johannes Alcoberus, und Franciscus Diaz, alle aus dem Orden des heiligen Dominicus. Und wir haben in unserer Kronik, daß Pater Basilius de Gremona apostolischer Vicarius auch bey Anhaltung dieser grossen Verfolgung zwanzig tausend Chineser getauft habe.

XXVI.

Nun aber, da der Sturm sich wieder gelegt, und das ruhige Schifflein Petri in seinen Lauf gekommen, sind in dessen Netz unzählbare Fische gegangen. Gewiß, wenn immer in einem andern unglaubigen Ort die katholische Religion mehr, als

son-

(m) Continuator Edmundi Pook. ad ann. 1752.

sonsten, zu blühen angefangen hat, so ist es in China gewesen (n), so, daß sich zum römisch-katholischen Glauben im Jahr 1755. öffentlich 169308. Personen bekennt, worunter sechs und zwanzig Minister des chinesischen Monarchen, und vier hundert katholische Priester, welche gebohrne Chineser gewesen, sich befunden, ja der Kaiser hat auf eigene Kosten eine katholische Kirche aufbauen lassen und die Sache ist dahin gebracht, daß die Missionarien öffentlich das Evangelium predigen können. Dieses heißt die Prophezeyungen mit offenen Augen erfüllt sehen: „Prediget das Evangelium „durch die ganze Welt; " denn ich bin bey euch alle Tage, bis ans Ende der Welt. (*)

XXVII.

(n) Cit. Contin. ad ann. 1755.

(*) Wie besteht nun Voltaire, da er wieder nach seinem Brauch recht ärgerlich und spöttisch also redet: „Die apostolische und römische Religion wur„de aus China in unsern Zeiten verbannt. Der „grosse Kaiser Vontchin, welcher die Gerechtigkeit „und Güte selbsten war, ist dennoch so blind ge„wesen, daß er nicht erlaubte, unsere heilige Re„ligion zu lehren, in welcher unsere Glaubens„prediger nicht eins werden konnten. Er ver„jagte sie mit einer väterlichen Gelindigkeit, und „schaffte ihnen Lebensmittel und Fuhrwägen an, „um sie bis an die Gränzen seines Reichs bringen „zu lassen. "

Dieser

XXVII.

Daß wir aber nichts, so zur Sache gehört, übergehen, ist zu wissen, daß sich schon vom Jahr 1700. ein Streit, wie einstens unter den Aposteln, also

Dieser Mann und aufgelegte Freygeist seufzet und klagt, wie es scheint, daß unsere heilige Religion in China nicht mehr geprediget wird. Obschon die heilige katholische und römische Religion aus China wäre verdrängt worden: Ist dieses schon genug, daß man selbe, nach dem Befehl des Heilandes, auch dort, wie in allen andern Ländern der ganzen Welt geprediget hat. Allein, wir wollen ihm zum Trost aus einem Briefe des Pater Amyot, den er aus Pekin erst im Jahr 1766. geschrieben, aufrichtig sagen, daß er unrecht daran ist. Denn die Kirchen in Pekin stehen offen, und der Gottesdienst wird darinn so frey, als in Paris gehalten. Nachmals wollen wir ihn, oder vielmehr, weil er nicht mehr ist, seine Copisten fragen, was die Beweise der Gerechtigkeit und Güte jenes grossen Kaisers waren, welcher das Christenthum verbannen wollte? Etwa, daß er eine grosse Menge Christen, und unter selben viele aus den durchlauchtigsten und vornehmsten Herren des Reichs, in dem Gefängniß elend zu Grunde gehen ließ? Wird ihm aus dieser Ursache der Namen eines Grossen beygelegt? Ja, ja, so kann er auch den Nero, den Diocletian die Grossen nennen.

also auch unter den Missionarien erhoben, welcher in dem bestund. Die Chineser verehren den Confucius für ihren vornehmsten Philosophen, welchen sie für heilig halten, und mit Weinrauch beehren. Damit nun die Bekehrung der heyduischen Chineser erleichtert würde, haben einige Missionarien ihnen diesen Gebrauch gelassen, und nur als eine pur politische Ceremonie angesehen; andere aber haben behauptet, die Sache schlage in die Religion ein, und wollten lieber die Chineser Heyden seyn,

„Er verjagte, heißt es, die Glaubensprediger mit „einer väterlichen Gelindigkeit, und schaffte ihnen „Lebensmittel und Fuhrwägen an ꝛc.“ Wahr ist es, da sich die Glaubensprediger verborgen hatten, um die Heerde nicht in dem Stich zu lassen, jagte man jene davon, die man entdecken konnte, man schaffte ihnen Lebensmittel mit jener väterlichen Gütigkeit, welche man gegen die Sklaven braucht, welche auf die Ruderschiffe geführt werden: Denn gutherzige Gerichtsdiener waren ihre Führer und ihre Versorger.

Und warum sagt man: Die Missionarien konnten in Religionslehren nicht überein kommen? Daß man göttliche Ehren Niemanden, als Gott allein erweissen dürfe, wußten alle. Der Streit war nur, ob man die Räucherung des Confucius in diesen, und diesen Umständen für eine pur politische halten könnte, das verschweiget Voltaire nicht umsonst.

seyn, als ihuen diesen Gebrauch lassen. Es sind hin und wieder viele Schriften gewechselt worden, und würde des Streits noch kein Ende seyn, wenn nicht in der katholischen Kirche ein Oberhaupt und über solche Streitigkeiten ein Richter wäre. Der Pabst hat nach erhaltener richtiger Nachricht, denn man hatte den Streitpunkten nicht allezeit richtig vorgetragen, denn endlich die Meynung gefällt, mit der Ermahnung: „Wenn hinführo ein „Aergerniß, oder eine Spaltung sich erhübe, der „sie selbsten nicht abhelfen könnten, sollten sie da„von dem heiligen Stuhl Nachricht geben, von „welcher Quelle das Wasser entspringe, welches „rein und unverderbt in alle Gegenden der Welt „flösse.

XXVIII.

Von China wollen wir durch das indianische Meer, nach Indien selbst eine Reise machen. Auf dem Meer stossen wir auf die molukischen Inseln, „von denen (o) der König von Giolo das meiste „besitzt.“ Nun haben wir im Jhhr 1750. sichere Nachricht erhalten (p): „Daß der Fürst Inca„Cassel König von Giolo mit zwey seiner Prinzen „den heiligen katholischen Glauben angenommen, „und von einem Ordensmann aus dem Predigerorden „des

(o) Joann Hübner. hic. pag. 753.
(p) Cit. continu. ad ann. 1750. 51. pag. 237.

„des heiligen Dominicus getauft worden. Der „König nahm den Namen Ferdinand an, und „die Wirkung des heiligen Geistes, welchen „er in dem heiligen Sacrament empfangen hatte, „war in ihm so scheinbar, daß er erstens acht und „vierzig Concubinen hinweggeschickt, und nur mit „einer einzigen zehn Tage nach der heiligen Taufe „in Ehestand getretten. Er dankte auch alle Hof„leute und Bedienten ab, die den abgöttischen A„berglauben nicht verlassen wollten, verbrannte die „Götzen, nnd befahl in seinem ganzen Königreich „aus seinen Einkünften dem wahren Gott Tem„pel und Kirchen zu erbauen.“ Nun steigen wir bey den Küsten von Comboia von dem Bord, und passiren den grossen Fluß dieses Namens, welcher sich durch etliche Aerme in den Golfo von Siam ergießt. Comboia ein Königreich gleiches Namens in Indien, jenseits des Ganges hat seinen eignen König, der ob er sich schon nicht gleich zu der christlichen Religion bekennt, hat dennoch sein Gemüth zu dem allein seligmachenden Glauben ganz klar hervorblicken lassen. Es kamen in diesem Laude zwey Missionarien aus dem Orden des heiligen Franciscus, Valerius Kist, und Seraphin de Borgia an, und fanden in selbem beyläufig bey sieben hundert Christen, aber ohne Seelenhirten, ohne Priester, ohne geistliche Hilfe. Diese zwey Männer also hat Gott in dieses Königreich geleitet, und das Herz des Königs also bewogen, daß er ihnen freye Erlaubniß ertheilet, das Evangelium

nicht nur denen Christen, sondern auch denen Heyden auszulegen und zu verkündigen. Das Decret des Königs lautet also: „Wir König von Comboia er„theilen den geistlichen Männern dem Valerius und „dem Seraphin, welche von Rom nach Indien ge„schickt worden, Erlaubniß, daß sie nicht nur al„lein denen in unserm Königreich sich befindenden „Christen ihre Hülfe erweisen, sondern auch den „übrigen Unterthanen das Evangelium verkündigen „können. Wir gestatten auch, daß, wer den christ„lichen Glauben annehmen will, selbes einem jeden „frey stehe." Es würde zu weitschichtig seyn, wenn ich mich in ein so grosses Meer der Begebenheiten einlassen wollte. Da Gott alle Menschen will selig haben, und da er verlangt, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen, so nehme man nur die Landkarte in die Hand, man wird finden, daß kein einziger Welttheil, und in selbem kein Königreich, oder namhaftes Land sey, in welchem nicht römisch-katholische Geistliche und Missionarien, welche zu diesem Ziel und Ende die unendliche Vorsichtigkeit verordnet, allenthalben anzutreffen seyn, damit selbige die Irrenden auf den rechten Weg, die Abtrinnigen zur Einigkeit der Kirche, die Heyden zu der Taufe; alle zur Seligkeit leiten und bringen sollten.

XXIX.

Von den Heyden kommen wir auf die Schismatiker des grossen Asiens; da diese die Grundsätze

der Römisch-katholischen, welche auf einen Felsen und auf das Wort Gottes fest gegründet sind, etwas reifer überleget, haben sie sich jenem, welchem Christus in Petro seine Schafe zu weiden anbefohlen, ganz willig unterworfen. Basilius Erzbischof der Saracener hat sich mit den Seinigen im Jahr 1682. dem höchsten Hirtenstab geneigt. Eben um dieses Jahr hat Nachdrinus Sancautresischer Bischof dem römischen Pabst schuldigen Gehorsam geschworen. Auch Euthimius, der Erzbischof und Metropolit zu Tyrus hat eingesehen, auf was für einen schlüpfrigen Grund die so oft wiederholte Spaltung der unruhigen Griechen mit der römischen Kirche stehe: Daher hat er die Fesseln der Hartnäckigkeit zerbrochen und dem Innocentius dem Eilften die vorige Treue gelobet (q). „Wir bekennen, sind die Worte der Tyrier, daß „der römische Stuhl den Primat über die ganze „Welt behaupte, daß ein rechtmässiger Pabst der „wahre Nachfolger des heiligen Petrus und der „Statthalter Jesu Christi, das sichtbare Ober„haupt der Kirche, ein Vater und Lehrer aller „Christen seye ꝛc." Gegeben den zwanzigsten December im Jahr 1683. Ignatius Patriarch von Antiochia, befolgte eben um dieses Jahr ein gleiches, und bald hernach hat auch Josephus Patriarch der Caldäer die römisch-katholische Kirche, als den wahren und einzigen Schafstall Jesu Christi erkennt, uud nach eifrig versprochenen Gehorsam sich mit

(q) Paulus Palatius in vita Innocentii XI. P.P.

mit derselben vereiniget. Und erst vor etlichen Jahren; nämlich im Jahr 1756. „haben zwey eifrige „Missionarien aus dem Orden des heiligen Dominicus Curadine und Zurisardo durch die Gnade Gottes in Mesopotanien den Patriarchen der „Nestorianer und mit ihm die ganze Nation in „selbem Lande, über 80000. Seelen zu den „römisch-katholischen Glauben zu bekehren das „Glück gehabt" (r). Um eben diese Zeit, und „bevor die Algierer die Stadt Tunis berennet, hat „der dasige Dey mit einigen der Seinen sich nach „Malta begeben, allwo ihm die Augen durch an„scheinende Gnade Gottes so weit aufgegangen, „daß er nach verlohrnem zeitlichem Reich, das ewi„ge gefunden, indem er sich mit den Seinigen zu „den katholischen Glauben bekehrt hat (s)." Allein, wir sind ganz unvermerkt durch das mittelländische Meer an den afrikanischen Küsten gekreuzt. Wir wollen uns tiefer in diesen Welttheil, und zwar mit den Missionarien bis in das weitschichtige Kaiserthum Abissinien, welche Pabst Innocentius der Zwölfte dahin, die Heyden zu bekehren, geschickt hat, hineinbegeben. Die Völker des barbarischen Afrikens sind zwar wild und grausam, und ihr Verstand mit einem dicken Gewülke von Irrthümern und Unwissenheit umgeben; aber nein, die Wahrheit der christlichen Lehre hat sich niemals also verdunkelt, daß nicht ihr reiner Strahl

(r) Cit. Continuat. Edmundi Pok. ad ann. 1756.
(s) Cit. loco cit.

auch durch Dampf und Nebel breche, nnd funkle: Der forgfältige Schall dieses Himelsgeschenks, der durch die Herzen dringt, beseelte den Mund des päbstlichen Vicarius des Paters Josephs aus dem Orden des heiligen Franciscus strict. observ. (t), daß er nach, durch etliche Monate gehaltenen Conferenzen den zweyten Februar im Jahr 1702. den Kaiser selbst bekehrt, und von ihm das Glaubensbekenntniß aufzunehmen die Gnade gehabt. Der Kaiser schickte hernach eben gemeldten Pater Joseph mit etlichen Adelichen, in der Religion wohl unterrichteten Jünglingen, nach Rom, welchen der Kardinal Sacripante das Sacrament der Firmung öffentlich bey grossem Zulauf und Freude des Volks mitgetheilt. Da wir alles übrige umgehen, muß nur dieses noch gemeldet werden, daß Laurentius Cozza vormaliger Quardian zu Jerusalem, hernach General, und endlich der heiligen römischen Kirche Kardinal, gleichwie er im Jahr 1711. den Patriarchen der Maroniten mit der römischen Kirche versöhnt, also hat er auch durch kräftige Beweise und Gründe der Liebe und Gerechtigkeit den Patriarchen von Alexandrien Capasulis à Chio bewogen, daß er sich in die ächte Mutterschoos, in welcher die apostolischen Wahrheiten bewahrt werden, mit rechter Demuth und Aufrichtigkeit geworfen hat.

XXX.

Was die neue Welt, und den grösten aus allen Welttheilen, Amerika betrift, ist zu wissen, daß unsere

(t) Cit. Palatius in vita. Innocent. XII. P.P.

unsere Missionarien, welche dahin ausgeschickt worden, sich bis unter die Apaches gewagt haben. Von diesen schreibt der gelehrte Herr Johann Hübner (u):

„Apaches eine wilde Nation in Nordamerika in „Neumexico, besitzt einen sehr grossen Strich Lan„des, und wird von den Spaniern in vielerley „Nationen eingetheilt, nämlich Apaches de Peril„lo; Apaches de Hillo; Apaches de Novario, „und Vagueros. Sie wohnen unter Zelten im „Felde, und sind alle zusammen noch Heyden."

Da der Herr Hübner dieses im Jahr 1722. geschrieben, hat er die Wahrheit geschrieben. Aber im Jahr 1727. haben belobte Missionarien diese wilden Völker bezähmt, die unbändigen und viehischen Leute in rechte Menschen und wahre Christen gestaltet. Sie haben Kirchen umd Altäre erbaut, den christlichen Kreuzfahnen aufgesteckt, Klöster und Schulen aufgerichtet, damit Grosse und Kleine unterrichtet, und in allen die Ehre Gottes befördert würde.

XXXI.

Man sagt zwar, als wenn die Spanier in Amerika an den Indianern grosse Grausamkeit ausgeübt hätten. Allein wider dieses Verfahren haben die Gottesgelehrten mitten in Spanien selbst geschrieben, als Josephus Acosta und Ludovicus Granatensis, weil man sahe, daß die grimmige Art und

(u) Fol. 113. verbo Apaches.

das harte Verfahren die Gemüther der Heyden wider die Christen und deren heiligen Glauben gewiß immer mehr und mehr verbittern, und also die Bekehrung derselben nicht leichter, sondern nur beschwerlicher machen würde. Zu dem, so geschahen solche Excesse nur beym ersten Einfall einiger Generale Kaiser Karls des Fünften, welcher dennoch auf Zureden seines Beichtvaters das Buch des Johannes Genesius Sepulveda, in welchem der Auctor solches Verfahren als ein Kriegsrecht behauptete, verbotten und unterdrückt hat. (*)

XXXII.

(*) Von den Generalen Karls des Fünften benanntlich dem Diego Valasco, dem Cortez, und Franciscus Pizzaro, der das Königreich Peru erobert, schreibt Herr Erasmus Franciscus. Nur aber ist der ehrliche Mann zu bedauern, daß er gehässige Geschichtschreiber in seinen Trauersaal gebracht hat, welche von den Spaniern alles im höchsten Grad übertrieben niedergeschrieben haben. Einer davon ist Van Bols, ein Holländer, der andere Des Las Casas. Was den erstern anbelangt, weiß man ohne dem, wie feind die Niederländer zu selbigen Zeiten denen Spaniern gewesen sind.

Des las Casas obwohlen ein Geistlicher und Religios, hat dennoch seine Feder in Gall eingedunkt. Neben dem, daß, nach Zeugnissen des Herrn Franciscus selbst Fol. 905. wieder 929. und 931. dieser

Seri-

XXXII.

Uebrigens kann denen sorgfältigen apostolischen Männern, welche unter Leibes- und Lebensgefahr, unter unbeschreiblichen Drangsalen den Heyden das Evangelium predigen, zugeeignet werden, was schon längst ein grosser Pabst Albertus von Sarciano geschrieben. „Der Eifer, der gleich Anfangs in der „Inbrunst der heiligsten Liebe zu Gott und den „Nächsten gegründet worden, hat als ein fruchtbarer Pflanzgarten bis daher die reinsten Früchte „hervorgebracht. Denn, indem die aus dem ersten „Rebstock Christi Jesu gepflanzten Zweiglein mit „der Geistlichkeit, Ehrbarkeit, Heiligkeit, und vor „allen mit der Liebe ausgeziert waren, ist die „Pflanzung der wahren Religion so sehr erweitert worden, daß selbe durch die ganze Welt aus-

Scribent sehr unrichtig und verwirrt alles unter einander wirft, so war er den Spaniern von Herzen feind, und hat selbe in rechtem Ernst gehaßt. In Ansehung solcher Autoren, obwohlen Herr Franciscus gleichermassen einen Unwillen über die spanischen Officiers öfters sehen läßt, lobt er dennoch derselben Missionarien: „An der andern „Seiten, sind seine Worte Fol. 955., erwiesen sich „die Geistlichen der Spanier dankbar, und in Fort„pflanzung der Erkenntniß Christi nicht nachläßig, „sondern sie fiengen an diesen heydnischen Menschen die „Eigenschaften und Geheimnisse des christlichen Glau„bens einzuprägen. ꝛc."

„gebreitet, mit den Wahrheiten der heiligen Schrift, „mit den Schätzen der Demuth und der Gedult überhäuft, die Völker anfülle, und mit der Speise des „göttlichen Worts ernähre und fett mache; wie „auch nach vertriebner Finsterniß des Irrglaubens „und der Unwissenheit mit reiner Liebe und Verlangen seines heiligsten Willens tränke, und „trunken mache.“ Wie sich dieses alles auch bis auf unsere Zeiten sattsam erwiesen.

Und nur kurz durchzugehen, so haben in wenig Jahren viele hundert Missionarien in dem amerikanischen Weinberg des Herrn gearbeitet, denselben mit ihrem theuren Schweiß und Blut befeuchtet. Unter andern haben Johannes von Solak und Didacus Lopetius das Licht des Evangeliums in die ungeheuern Länder und Königreiche Quivien, Humanien, Japien und zu andern Nationen hineingetragen, und selbe wie mit den klaresten Sonnenstrahlen erleuchtet, „denn allda, wie Petrus Antonius de Venetiis berichtet, haben gemeldte „Geistliche in manchem Tage 10000. Barbarn getauft.“ Ueberall stürzten die Götzenbilder zu Boden, die göttlichen Ehren, welche selben das blinde Volk bisher unverständig erwiesen hatte, wurden in Schimpf und Spott, wie billig, verändert: Sie wurden verflucht, mit Füssen getreten und verbrennt. Und, was noch übrigens von Amerika bekannt, so wissen wir, daß in diesem unsern Jahrhundert, und nicht gar bis auf das halbe hinein fünf Erzbi-

bistü-

bistümer seyn gestiftet, hundert und zwey und siebenzig Bistümer aufgerichtet, siebenzig tausend Kirchen gebaut, mit Klosterleuten, Priestern, andern Kirchendienern und kostbarsten Zierden versehen, und über dieses alles, so das wichtigste ist, sind unter dieser Zeit mehr als vierzig Millionen der Menschen getauft, von ihren Sünden gereiniget, und zu Tempeln des heiligen Geistes eingeweihet worden.

XXXIII.

Unterdessen ist es vor den Augen der Welt ansehnlicher; macht auch ein grösseres Aufsehen, wann nicht nur allein gemeine Völker, und abgöttische Fürsten und Könige mit dem heiligen Taufwasser abgewaschen; sondern auch wann europäischePrinzen und Prinzessinnen, welche von zarter Jugend auf zu aller Anständigkeit erzogen, und deren Verstand mit den schönsten Wissenschaften erleuchtet und ausgeziert wird, zu der alten katholischen Religion wieder zurück gebracht, und zu jenem, was ihnen alleinig noch abgegangen, das ist, zu dem rechten und wahren Glauben gebracht worden: Aber auch dieses ist geschehen. Ich will nur einige erzählungsweise hier beybringen. Im Jahr 1707. hat sich zur christkatholischen Religion bekennt die durchlauchtigste Frau Elisabetha Christina höchstseligen Angedenkens des durchlauchtigsten Herzogs Ludowicus Rudolphs von Braunschweig-Wolfenbüttel Prinzessinn

Toch-

Tochter, und Gemahlinn des durchlauchtigsten Kaisers Karls des Sechsten; wie auch würdigste Mutter einer Maria Theresia der verstorbenen Kaiserinn, welche einen Vater, der Kaiser, einen Gemahl der Kaiser war, und einen Sohn der Kaiser, und zwar ein grosser und mächtigster Kaiser ist, aufweisen konnte.

Im Jahr 1710. nahmen eben auch die römische Religion an, Antonius Udalricus Herzog zu Braunschweig = Wolfenbüttel. In dem Jahr 1712. begab sich in die Schooß der katholischen Kirche Alexander regierender Herzog zu Würtenberg. Wieder der durchlauchtigste Herr Vater des itzt regierenden Herzogs Karl Eugen. Eben dieses Jahr sah die protestantische Religion mit dem Rüken an Henrika Christina Prinzessinn von Braunschweig = Wolfenbüttel, als sie selbiges Jahr, nämlich im Jahr 1712. die Aebbtissinnstelle des Stifts Gandersheim resignirt hatte. Im Jahr 1716. betratten die Gnadenstrasse des Himmels Mauritz Adolph Karl Herzog von Sachsen = Zeiz, und Augusta Dorothea Prinzessinn von Braunschweig-Wolfenbüttel, Wittwe Antons Günthers des letzten Grafen von Schwarzenburg = Armstadt. Dergleichen heroischen Beyspielen folgte im Jahr 1717. Friedrich August der Dritte König in Pohlen und Kurfürst in Sachsen, glorwürdigsten Gedächtnisses, welcher; obwohlen ihm sein Herr Vater Friedrich August der Zweyte durch seine Fußstapfen den

Weg

Weg des Heils gezeigt hatte, jedoch als Kurprinz von der durchlauchtigsten Frau Mutter Christina Eterhardina Markgrafens zu Braudenburg = Culm= bachTochter in der protestantischenReligion sorgfältigst auferzogen worden: Daher dem grossen Gott mehr zu danken war, daß er das Herz dieses Herrns also gelenket, so hernach mächtiger, als ein Mag= net das Eisen, so viele andere an und nach sich ge= zogen hat. Im Jahr 1732. betheten Gott im Geist der Wahrheit in seiner heiligen katholischen Kirche zum ersten an Christianus Ulricus Herzog von Wirtenberg = Oels in Schlesien, und Karl Ludwig Herzog von Holstein, der königlichen sundebur= gischbeckischen Linie. Im Jahr 1727. steuerte der erkannten katholischen Wahrheit bey Joseph Frie= drich Herzog von Sachsen = Hildburgshausen, und im Jahr 1731. Georg Leopold Graf von Spa= necke, unter dem Titel eines Herzogs von Wirtenberg = Mümpelgard. Im Jahr 1736. aber Sophia würdigste Prinzessinn von Sachsen = Wei= senfelß, Gemahlinn Georg Wilhelms Markgrafen zu Braudenburg = Bayreuth, und nach dessen Tod Alberts Grafen von Hodiz. Im Jahr 1746. ver= liessen den Irrthum Friedrich Herzog von Pfalz= Zweybrücken, birkenfeldischer Linie, Bruder des regierenden Herzogs, und im letzten Krieg Gene= ralissimus der Reichsexecutionsarmee, dessen Mausolä= um oder Grabstadt ich bey denen Carmeliten zu Heidel= berg selbst gesehen habe. Dann im Jahr 1758 dessen wirklich regierender Herr Bruder Herzog in Pfalz =

Zweybrücken-Birkenfeld. Ferner Udalricus Friedricus, und Waldmarus königlich abstammende von dem Hause Dänemark.

Die heldenmüthige Bekehrung zu den römisch-katholischen Glauben des durchlauchtigsten Prinzen, nunmehr regierenden Herrn Friedrichs Landgrafen von Hessen-Cassel wird in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts, als von welcher Zeit selbe mehr bekannt worden, angesetzt, da höchstdieselben schon vor etlichen Jahren zu Neuhauß, einem bischöflichen Residenzschloß des Hochstifts Paderborn in die Hände seiner Kurfürstlichen Durchlaucht und Erzbischofes zu Cölln Clemens Augusts, unwissend seines Herrn Vaters das Glaubensbekenntniß abgelegt hat. Als dero durchlauchtigster Herr Vater von dieser Sache etwas verstanden, haben sie den Herrn Erbprinzen selbst befraget: „Was er vor ei„ne Religion hätte?“ Woranf dieser, ohne Anstand bekennt: „Daß er römisch-katholisch sey.“ Weil aber die Glaubensänderung sowohl dem Herrn Vater, als der Gemahlinn des Prinzens, einer Tochter des Königs in England, wie auch den Landesständen von Hessen und Hanau, misfiel, wurden ihm seine noch minderjährigen Prinzen entzogen und nach Göttingen geschickt, um allda in der protestantischen Religion erzogen zu werden. Seine Gemahlinn entfloh; und er unterschrieb einen Assecurationsakt, damit dem westphälischen Frieden nicht möchte zu nahe getreten werden. Nun ist

nichts

nichts übrig, als daß ich im Namen dieser durchlauchtigsten Person zu Ende dieses Buchs anseze, was zu Ende seiner in Druck gegebenen Bewegursachen, wegen welcher diese hochfürstliche Person die christkatholische Religion angenommen, erinnert wird. „So rede ich dann, sagten seine hochfürstliche Durchlaucht, euch zum letztenmal an, ihr „in meiner vorigen Religion gewesenen Mitgespielen, und noch jezige meine Freunde, Befreundte, „und hochachtbare Landsleute, und bezeuge es durch „Gott, und bitte euch durch die fünf Wunden „Christi, durch sein allerheiligstes Blut, durch welches wir erlößt sind, und durch das Heil eurer „Seelen, ihr wollet den gewissen Weg des Himmels nicht um den ungewissen verlassen. Gedenket ein wenig zurück, zu welchem Glauben eure „Vorältern und ersten Christen euer Nation aus „dem Heydenthum sind bekehrt worden? Erwäget in welchem Glauben diejenigen so ihr auch „für Heilige haltet, gelebt haben: Betrachtet die „Ursachen meiner Bekehrung, die ich euch hier mit „aufrichtigen Gemüth vorstelle, und kehrt wieder „zu dem Weg eurer Väter, in die Fußstapfen der „Heiligen, zu solchem Glauben, der so viel hundert Jahre unbeweglich bestanden; dessen Wahrheit mit dem Blut so vieler heiliger Martyrer „bekräftiget; welchen alle alte Väter gut achten „und vertheidigen; wider welchen die Porten der „der Hölle, nach der Weissagung Christi, nichts „werden vermögen; habt vor Augen das Heil eu-

„rer

„rer Seelen: Denn was nützt es einem Men-
„schen, wenn er die ganze Welt gewinnet,
„aber Schaden leidet an seiner Seele? oder:
„was kann der Mensch geben, daß er seine
„Seele wieder erlöse. Ein jeglicher aus uns
„hat nur eine Seele, um dero glück- oder unglück-
„selige Ewigkeit jezund zu thun ist: Die ewige
„Seligkeit, und die glückselige Ewigkeit kann
„man nicht erlangen ohne den wahren Glauben:
„Der wahre Glaube aber ist nur ein einziger
„Glaube, und dieser kein anderer, als der rö-
„misch-katholische. So nehmt dann denselben an,
„und folget mir nach. Gott gebe euch diese Gna-
„de, damit wir einhellig durch den wahren Glau-
„ben zu der glückseligen Ewigkeit gelangen mö-
„gen.“ Es war unterschrieben, wie folgt:

„Eine jegliche Pflanze, die mein himm-
„lischer Vater nicht gepflanzt hat, wird
„ausgerottet werden. Matth. am XV. 13.“

Dreh-

Dreyßigstes Buch.

Von dem Jahre 1764. bis auf das Jahr 1782. Die höchst merkwürdige Zusammenkunft Seiner päbstlichen Heiligkeit Pius des Sechsten und Josephs des Zweyten römischen Kaisers zu Wien in Oesterreich.

I.

Bis auf dieses 1764ste Jahr hat uns Mars gleichsam mit Flammen überschwemmt, und nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa in Zerrüttung gebracht; als auf einmal die holde Sonne an dem sächsischen Gewölke mit schönsten Farben einen Regenbogen abgemahlt, die dürre Erden mit lieblichen Regen befeuchtet, und den schon so lang erwünschten Oelbaum des lieben Friedens hervorgebracht. Was alles Vergnügen überstieg, war, daß nach den Friedensartikeln Joseph Erzherzog von Oesterreich und Erbe aller österreichischen Länder und Königreiche, zum römischen König erwählt, und mit größtem Jubel gekrönt worden. Auf dem Bollwerk und den Basteyen donnerte das schwere Ge-

schütz: Die hohen Thürme erzitterten vor dem Schall der Glocken: Auf den Zinnen der Paläste und Strassen ertönten Heerpauken, Trompeten und eine Menge musicalischer Instrumenten; allenthalben der Wiederhall eines erfreulichen Vivat! Man sah nämlich auf stolzen, in Büsche und Bänder geflochtenen Pferden, die an goldenen Stangen käueten, erstens den grossen und mit tausend Lorbeerreisern bedeckten römischen Kaiser Franciscus den Ersten, hernach seinen glorreichen Sohn den römischen König von dem goldenen Glanze der grösten Fürsten umstrahlt, und von einem langen Schweif des gepurpurten Hofstaats begleitet, aus der Kirche in den sogenannten Römer, und zur zubereiteten kaiserlichen öffentlichen Tafel führen.

Alles eilte zu dem mit einer zahlreichen Wache der auserlesensten deutschen Kriegsmänner umgebenen Palast, und drangen sich Hohe und Niedere in den Saal, wo der Kaiser und der König von lauter Fürsten bedient, speißten. Die Augen ergötzten sich an den goldenen, porcellanenen und kristallenen Gefäßen, mit denen die Tafel beladen war; der aufsteigende Dampf der kostbar zubereiteten und gewürzten Speisen durchduftete den Geruch: Die Sinnen stritten gleichsam in die Wette, welche von diesem kostbaren Aufwande am vergnügtesten sich sättigen könnten, und mancher Blick verlangte von den goldnen Berlen und den rothen Rubinen, die in den eingeschenkten durchsichtigen Pocalen schäumten, auch

etwas

etwas zu bekommen. Die Freude wurde nicht ehender, als der Tag, ja nicht dieß einmal, nicht einmal mit der Nacht, sondern nur mit der Abreise dieser mächtigsten Potentaten, geendet.

II.

Und recht so, denn, da diese Zeit auf geschwinden Flügeln den Krieg und das Unglück weg, die Ruhe aber und den Frieden hergetragen, so war es billig, daß mit den Flügeln der römischen Königskron der Schweiß des schmachtenden Gesichts unsers Deutschlandes abgewischet wurde. Unterdessen, da das römische Reich unter den Schwingen solcher Reichsadler sicher ruhete, wurde die römische Kirche, da man am wenigsten daran gedachte, wieder auf ein neues bestürmet.

III.

Was der Degen bey den Kriegsmännern, das ist die Feder bey den Gelehrten. Febronius hat selbe ergriffen, ein Buch, welches um diese Zeit bekannt worden, wider den römischen Stuhl verfertiget, und zu einem zehnjährigen Krieg, von dem Jahre 1765. bis auf das Jahr 1775. Anlaß gegeben. Sein Buch glich einem Wasserstrome, der schlängelnd durch grüne Felder seine erhabnen Wellen murmelnd forttreibt, plötzlich in Schneekugeln auflößt, und durch gähe Felsen rauschend herumstäubt. Er gab die reinste Absicht vor; nämlich:

Alle christlichen Religionen zu vereinigen. Unter diesem Vorwand aber hat er das Centrum in welchem alle Kirchen des ganzen Erdkreises zusammenlaufen und sich vereinigen mußten, aus dem Mittelpunkt zu heben, und noch eine grössere Spaltung, als die jetzige ist, einzuführen, den gefährlichen Anlaß gegeben.

IV.

Genug, Febronius hat sein Ziel nicht erreicht, und, obwohlen er von den Protestanten, absonderlich von einigen, bis über die Sterne, weil er die Sonne verdunkelt, erhoben wurde, war dennoch kein einziger, der sein System zu einer vorhabenden Vereinigung tüchtig geachtet hätte. Ja er ist schon von den Anfängern der Reformation verlassen worden, denn die Autorität und Jurisdiction der Bischöfe, absonderlich des römischen Pabsts ist mit ausdrücklichen Worten in der augsburgischen Confession enthalten. Und da nach der Hand einige daran zweifelten, schrieb Melanchton der Verfasser derselbigen, folgendes (a): „Unsere Leute kamen diesfalls „überein, daß die Regierungsart der Kirche, in „der man Bischöfe, die über die andern in der Kir„che zu befehlen haben, und den Bischof zu Rom, „als den obersten über alle Bischöfe erkennt, er„laubt sey. Es war auch den Königen erlaubt, „den Kirchen Einkünften zu geben. Also ist kein

„Streit

(a) Respon. ad bell.

„Streit über den Vorrang des Pabsts, und über „die Obergewalt der Bischöfe, und sowohl der Pabst, „als die Bischöfe können dieselbige leicht behalten; „denn die Kirche muß Anführer haben, um eine „Ordnung zu erhalten, um ein wachsames Aug über „diejenigen, die zu dem Dienst der Kirche gerufen „sind, und über die Lehre der Priester zu haben, „und um das geistliche Gericht zu halten, also „zwar, daß, wenn es keine solche Bischöfe gäbe, „man dergleichen machen müßte; und die Mo„narchie des Pabsts würde auch vieles beytra„gen, die Uebereinstimmung der Lehre unter ver„schiedenen Völkern zu erhalten.“ Als aber Melanchton erfahren mußte, daß die bischöfliche, und absonderlich des römischen Pabstes Gewalt nach und nach bey seiner Partey in Verachtung kam, bestürzte er sich aufs ärgste, da er in Zukunft die innerliche Beschaffenheit seiner Kirche, in der keine rechtmässige Obergewalt, oder eingerichtete Vollmacht wäre, sich vorstellete.

Die angemaßte Obergewalt hat nichts einförmiges: Sie übertreibt, oder vernachlässiget alles, und also lassen sich Tyranney, und Anarchie wechselweis spüren, und man weiß nicht, zu was man sich wenden soll, um den Sachen eine gewisse Gestalt zu geben. Ein so wesentlicher und unvermeidlicher Fehler in der Beschaffenheit der neuen Reformation verursachte dem unglückseligen Melanchton die äussersten Verwirrungen. Wenn eine

Streitfrage entstanden, so war kein Mittel sie zu enden, wie er schon selbst die Erfahrung hatte: Die Schrift, welche man beständig im Mund hatte, legten sie aus, wie sie es gern haben wollten, alle sagten: Sie sey klar, und wollte also keiner dem andern nachgeben, und der gemeine Mann wußte nimmer, was er glauben, und wem er trauen durfte; nicht anders als wenn der Dacht bey dem Licht, so oft er sich bewegt, andere Farben vorstellet, und dadurch das Aug verführet, indem es bald das Rothe blau, bald das Blaue roth zu seyn vermeynt; also hat die Neuerung in so grossen Sachen alle Mittel, sich den Irrthümern zu entreissen, aus dem Wege geräumt, und in selbe verwickelt zu werden, Thür und Thor eröfnet.

V.

Melanchton schrie umsonst, man soll sich versammeln, um die Streitfrage des Abendmahls, welche die kaum gebohrne Reformation so zerrüttete, zu enden. Die Unterredungen, die man freundschaftlich nennte, waren es nur dem Namen nach, verbitterten nur die Gemüther, und verwirrten die Sachen. Die Gewalt des Pabsts, eine rechtsförmliche Versammlung, oder ein Kirchenrath war nöthig, der die Macht hatte entscheiden zu können, und dem die Völker sich unterwerfen mußten. Die in der augsburgischen Confession erkannte Autorität des Pabsts und die katholischen Bischöfe hatten ein

gewis-

gewisses Recht, und sie allein waren es, deren Sendung unstreitig war, weil sie durch die Thür der ordentlichen Weihe hineingegangen sind. Man sagte, sie mißbrauchten ihre Gewalt, man läugnete aber nicht, daß sie selbe hätten; und sogar in den solennen Friedensschlüssen sagte man niemals, daß der Pabst oder die bischöfliche Gewalt aufgehoben, sondern nur suspendirt, oder unterdessen gehemmt sey. Also wollte Melanchton allezeit, daß man sie erkennen sollte: Er behauptete allezeit, „man habe Unrecht (b), wenn man „dem heiligen Orden nichts zugeben wolle; wenn „man ihre Obergewalt nicht wieder einführte, so „sah er mit einem lebhaften und untröstlichen „Schmerzen vor, daß die Uneinigkeit ewig dauren, „und die Unwissenheit, Barbarey und alle Gattungen des Uebels darauf folgen würden."

Da nun der Pabst uud die Bischöfe vereiniget, sowohl in, als auffer den Kirchenversammlugen die lehrende Kirche ausmachen, so ist sich nicht zu verwundern, daß die augsburgische Confession die Unfehlbarkeit dieser Kirche ganz klar anzeiget, wenn sie bekennt, „daß in derselbigen allezeit die „reine Lehre geprediget, und die Sacramente „recht ausgetheilt würden" (c). Und Melanchton, was für einen Trost fand er nicht dazumal in den göttlichen Verheissungen, durch die, wie er es selbst

(b) Lib. IV. epist. 196.
(c) Art. VII. de ecclesia.

versichert, Jesus Christus sich verbunden hatte, die Kirche bis in das letzte Alter zu erhalten, und sie niemals zu Grunde gehen zu lassen? Wenn er aber diese göttlichen Verheissungen recht eingesehen hätte, würde er, wie er gethan hat, sich nicht damit begnügt haben, daß er erkannte, die Lehre des Evangeliums würde, ungeachtet der Irrthümer und Streitigkeiten, ewig bestehen, sondern er hätte auch erkennt, daß sie durch die im nämlichen Evangelium bestimmten Mittel, das ist, durch die ununterbrochene Folgreihe der Kirchenvorsteher, und der Ausspender der Sacramenten bestehen würde: Er hätte gesehen, daß diese Verheissungen: Du bist der Felsen: Weide meine Schafe, weide meine Lämmer: Dir will ich die Schlüssel geben ꝛc. den heiligen Petrus und dessen Nachfolger angehe: Daß diese Verheissungen (d): Gehet hin, lehret, taufet, und sehet: Ich bin bey euch bis ans Ende der Welt ꝛc. die Apostel und die Nachfolger der Apostel betreffe. Hätte er diese Texte recht begriffen, so würde er sich wohl eingebildet haben, daß. gleichwie das Bekenntniß der Wahrheit niemals durch einen Irrthum kann verhindert, also auch die Kraft des apostolischen Amts durch einen Verfall der Sittenzucht nicht könne unterbrochen werden. Das ist der Glaube der Christen. So muß man mit Abraham „der Verheissung in „Hoffnung wider die Hoffnung glauben,“ und kurz

(d) Matth. XXVIII. 20. Rom. IV. 18.

kurz zu sagen, glauben, daß die Kirche ihre Folgreihe behalten, und auch dazumal Kinder gebähren werde, wenn sie an Fruchtbarkeit, und ihre Kräfte durch ihr langes Alter am meisten erschöpft zu seyn, scheinen wird.

Von diesem in der augsburgischen Confession selbst enthaltenen Punkten, obwohlen Melanchton auf eine Zeit abgewichen zu seyn schien, ist er dennoch gleich wieder auf den alten Weg zurück gegangen, und hat das Widerige widerrufen und öffentlich geschrieben: „Also ist kein Streit über den „Vorrang des Pabsts und über die Obergewalt der „Bischöfe, und sowohl der Pabst als die Bischöfe „können dieselbige leicht erhalten: Ja, wenn solcher Vorrang und Gewalt nicht eingesetzt wäre, „müßte man selbe einsetzen.

VI.

Auch der hochgelehrte Febronius hat jenes aus recht heroischem Gemüth verworfen, was er zuvor in die Welt wider den römischen Pabst und wider die katholische Kirche, auch dessen geheiligte Glieder mit allzu kühnem Unternehmen, wie er selbst sagt (e), ausgesprengt hat. Febronius hat jene Texte, welche er zuvor verdreht, und jene Schriftstellen, jene Auslegungen der heiligen Väter, so er im widrigen Verstande angeführt, endlich im rechten und eigentlichen dargestellt: Febronius „als

(e) Epist. ad Clerum & Popul. Arch. Treuir.

„ er (f) verschiedene und sehr wichtige Proben der „ Wahrheit angehört, und reiflich erwogen, erkann„te leicht, daß er sich von einem irdischen Wahne „ hatte bethören lassen, und fand, als ein in der „ geistlichen Gelehrsamkeit wohl bewanderter Mann, „ daß seine Hirngespinnste der Lehre Christi des „ Herrn, den Zeugnissen der Väter, den Schlüssen „ der Kirchenversammlungen und andern geistlichen „ Satzungen zuwider liefen. Der Geist Gottes „ wirkte vermittelst seines Einflusses in sein Herz „ und Gemüth, und änderte ihn innerlich so, daß „ er auf einmal seinen Fall erkannte, den Sturz „ empfand und beweinte. Er entschloß sich, zu sei„ nem Vater vernünftig zurück zu kehren, von dem „ er thöricht abgewichen war; er widerrief, ver„ warf und verfluchte, was er vorhin in seinen „ Büchern geschrieben hatte; bath den Pabst um „ Verzeihung, flehte die Milde des apostolischen „ Stuhls an, und zeigte ein, alle seine Schuldig„ keiten zu entrichten, bereites und fertiges Ge„ müth ꝛc. “ Wir wollen seine Wiederrufung selbst von Wort zu Wort anhören.

VII.

Da nichts edler, noch einem ehrlichen Mann anständiger ist, als den erkannten Fehler bekennen, und die begangene Schuld durch ein büssendes Betragen ersetzen; so erkenne und beweine ich

(f) Act. in Basilica Vatic. sub Pio. VI. P.P.

ich (g) erstens meinen Irrthum, der aus einem unbescheidenen Eifer, die Protestanten mit der katholischen Kirche und dem apostolischen Stuhl wieder zu vereinigen, entstanden ist. — Ich gestehe und erkenne mit dem Tournelius, daß Christus die Kirchenschlüssel sowohl dem Petrus allein, als der Einigkeit zugleich gegeben habe, so, daß eines das andere nicht ausschliesse. Denn ich hätte mich mit dem Tertullian (in Scorp. c. 10.) erinnern sollen, daß der Herr selbige dem Petrus, und durch ihn der Kirche hinterlassen habe, und mit dem Optatus (de Schis. Donat. lib. 7. n. 3.) daß Petrus allein die Schlüssel des Himmelreichs empfangen habe, um sie den andern mitzutheilen. Denn, wie der heilige Leo von dem Petrus sagt, (Serm. 3. in anniv.) wenn er, Christus, gewollt hat, daß die andern Vorsteher etwas mit ihm gemeinschaftlich haben sollten, so hat er, was er den andern nicht versagt hat, nimmer anders, als durch ihn gegeben. Nämlich die Schlüssel sind dem Petrus allein gegeben worden, weil er die oberste Gerechtigkeit und Macht zu regieren von dem Herrn empfangen hat, und zugleich die Person der ganzen Kirche, als nach Christo und unter Christo der höchste Regent und Beherrscher derselben, vorstellte. Sie sind auch der Einigkeit, das ist, zum Besten der Einigkeit, dem Petrus vorzüglich, wie gesagt worden, und auch den andern

(g) Epist ad Papam inter acta cit.

dern Aposteln, und ihren Nachfolgern den Bischöfen gegeben worden, welchen das Amt und die Macht zu lehren und zu regieren, mit Ausschliesung des Volkes, mit jenen Worten anvertraut worden sind: Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat; so sende ich euch. Nehmet hin den heiligen Geist: Denen ihr die Sünden vergeben werdet u. s. w. Gehet hin, und lehret alle Völker u. s. w. Habt acht auf euch und auf die sammentliche Heerde, über welche euch der heilige Geist als Bischöfe gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren; jedoch mit Abhängigkeit von dem Petrus, und mit einer ihm untergeordneten Macht, weil er allein, wie der oben angeführte heilige Optatus bezeuget, die Schlüssel empfangen hat, selbige andern mitzutheilen. Demnach verdient der aus protestantischen Quellen geschöpfte Irrthum ausgezischt zu werden, daß die Kirche eine Versammlung, nicht aber, wie die Katholischen lehren, eine Gesellschaft sey, in welcher die getauften Glaubigen gemäß der Anordnung Christi unter der Regierung rechtmässiger Hirten, und sonderbar des Pabsts, leben, welche von Christo eingesetzte Regierung die Macht hat, der Gemeinde, oder der Gesellschaft eine wahre Pflicht der Unterwerfung und des Gehorsams aufzulegen.

Ich bekenne, daß der Sohn Gottes, da er seine Kirche stiften, und die Einigkeit darinnen haben wollte, diese Einigkeit zu bilden und zu regie-

ren

ren eine Obergewalt in selber eingesetzt, und diese dem heiligen Petrus anvertrauet habe. Ich halte fest dafür mit den heiligen Vätern, Cyprianus, Hieronymus, Optatus von Mileve, Gregorius von Nazianz, Johannes Chrysostomus, Ambrosius, Leo dem Grossen, Gregorius dem Grossen, und andern, daß darum unter den zwölf Aposteln einer gewählt worden sey, damit durch Einsetzung eines Haupts, auf welchem die Kirche gegründet ist, die Gelegenheit zur Trennung abgeschnitten werde; daß Christus, da er seinen Aposteln eine Macht ertheilte, darum an einem, dem er die Obermacht gab, den Anfang gemacht habe, um eine einzige Kirche, und die Einigkeit des Lehrstuhls, und zugleich die Quelle der Einigkeit anzudeuten; daß derjenige ein Abtrinniger sey, der, wie Optatus sagt, neben dem einzigen Lehrstuhl einen andern aufrichtet, oder durch Weigerung des Gehorsams von dessen Gemeinschaft abweichet; daß der keinen Theil an der Erbschaft des Petrus habe, der den Stuhl des Petrus durch eine gottlose Trennung zerreiset, denn wo Petrus ist, da ist die Kirche; daß Petrus der Grundstein der Kirche, die ihm als dem Haupt untergeordneten Apostel, in seinen Schutz genommen habe; daß Christus demselbigen Petrus, dessen Würde über alle andere den Vorzug hat, die Obsorge auch selbst über die Apostel anvertraut habe; daß dieser der Mund und der Fürst der apostolischen Versammlung sey.

Ich

Ich behaupte, daß diese Obergewalt, die sich nicht nur auf die Ordnung, Aufsicht und Leitung, sondern auch auf eine wahre Würde und Gerichtsbarkeit beziehet, weil sie eben sowohl, als die Einigkeit selbst, zu deren Erhaltung und Beherrschung sie eingesetzt ist, immerwährend seyn mußte, auf die römischen Päbste, als Nachfolger des heiligen Petrus, und auf den apostolischen Stuhl, als den Mittelpunkt und die Wurzel dieser Einigkeit kraft des göttlichen Rechts fortgepflanzet worden sey, so, daß sie auf keine Weise von dem römischen Stuhl auf einen andern gebracht werden kann: Daß alle Kirchen, das ist, die Glaubigen, wo sie immer sind, zu dieser Kirche, weil sie die vornehmste Fürstinn ist, das ist, weil sie an Würde und Ansehn keine ihres gleichen hat, nothwendig kommen müssen, wie der heilige Irenäus sagt; daß sie das Haupt der Kirchen sey, von welcher, wie Pabst Bonifacius sagt, sich niemand trennen kann ohne der christlichen Religion verlustiget zu werden. Mit diesem stimmen die Väter des vierten Kirchenraths zu Konstantinopel überein, wann sie sagen: Wir, die wir in allen Stücken dem apostolischen Stuhl folgen, und alle seine Satzungen beobachten, wir hoffen, daß wir in einer Gemeinschaft, die der apostolische Stuhl in sich behauptet, in welcher die wahre und ganze Festigkeit der christlichen Religion besteht, zu seyn verdienen; wir versprechen auch, die Namen derer

wäh-

während den heiligen Geheimnissen nicht abzulesen, die von der Gemeinschaft der katholischen Kirche getrennt sind, das ist, die es mit dem apostolischen Stuhl nicht halten.

Diesem zu Folge erkenne ich mit den Vätern des allgemeinen Kirchenraths zu Florenz, daß dem römischen Pabste in der Person des seligen Petrus von unserm Herrn Jesu Christo die völlige Macht ertheilt worden sey, die allgemeine Kirche zu weiden, zu regieren und zu verwalten. Weil nun aber die Macht zu weiden und zu regieren ohne gehöriges Ansehn, ohne gehörige Gerichtsbarkeit und Zwanggewalt, zu welcher auch der Bann, als eine sehr schwere geistliche Strafe gehört, die von dem Nutzen und den allgemeinen Gebehtern ausschließt, nicht bestehen mag: So sage ich, daß der römische Pabst diese von Christo selbst herkommenden Eigenschaften, als Haupt, Fürst und Lehrer der allgemeinen Kirche, besitze.

Ich bekenne auch, daß der römische Pabst in Streitigkeiten, die den Glauben und die Sitten betreffen, der höchste Richter sey, und daß man, wo dergleichen Streitigkeiten, und die Gemüther beyderseits entzweyet sind, alsdann sonderbar den Ausspruch des heiligen Hieronymus in seinem Schreiben an den Damasus anhören soll: Ich bin einer Heiligkeit, das ist, mit dem Lehrstuhl des Petrus durch die Gemeinschaft verbunden. Ich weis, daß die Kirche auf diesen Felsen gebaut

baut ist: Wer immer ausser diesem Haus das Lamm ißt, der ist ein Heyd — — Ich kenne den Vitalis nicht: Ich höre den Meletius nicht an; vom Paulinus weis ich nichts. Wer immer mit euer Heiligkeit nicht sammelt, der zerstreuet. Und abermals: Die noch in drey Parteyen getheilte Kirche giebt sich Mühe, mich zu sich zu reisen. — Ich indessen rufe, wer mit dem Lehrstuhl des Petrus hält, der hält mit mir.

Wider den Irrthum theils der alten, theils der jüngern Neuerer, welche, da sie die Menge der dem römischen Pabste, ihrem Haupte, ausdrücklich oder stillschweigend anhangenden Bischöfe verachten, die Kirche und die Wahrheit in ihrem kleinen Haufen einzuschränken vermeynen, setze ich besonders hinzu, daß der Körper der Bischöfe, die sich bey ihrem Haupte, dem römischen Pabste, halten, die Wahrheit unmöglich verfehlen könne. So war die Ketzerey des Luthers schon vor dem trientinischen Kirchenrath von der Kirche durch den Ausspruch des ihr vorgehenden Pabstes mit vollkommener Entscheidung und unwiderruflich verdammt, weil die mit ihrem Haupt vereinigte Kirche, sie mag nun auf dem ganzen Erdboden verbreitet, oder in die allgemeinen Kirchenräthe versammelt seyn, in welchen die Bischöfe kraft eigenen Raths, und der ihnen aus der Anordnung Christi anklebenden richterlichen Macht zugleich mit dem Pabste entscheiden, in den

Ent-

Entscheidungen besagter Händel nicht fehlen, noch von jenem Stuhl abweichen kann, zu welchen, wie Cyprian bezeugt, der Unglauben nicht gelangen kann, und auf welchem, so lang die Verordnung der Wahrheit bleibt, der in der empfangenen Felsenstärke verharrende selige Petrus das Ruder der Kirche nicht fahren läßt, noch aufhört durch seine Nachfolger zu sitzen und zu reden.

„Ich erkenne gleichfalls, daß die Kirche von Christo die Macht empfangen, über den Sinn, oder die Lehre der Sätze, Bücher und Schriftsteller zu urtheilen, und die Glaubigen zu zwingen, ihrem Urtheil Beyfall zu geben; daß diese folglich schuldig seyn, selbiges nicht nur mit einem so genannten ehrerbiethigen Stillschweigen, sondern mit einer innern Unterwerfung ihrer Sinne und Meynungen anzunehmen, und daß dergleichen Urtheil keineswegs einem Irrthume unterworfen sey. Ich bekenne, daß alle verpflichtet seyn, der Bulle Unigenitus, als einer Glaubensentscheidung des heiligen römischen Stuhls und der allgemeinen Kirche, allerdings Gehorsam zu leisten.

„Ich sage mit dem Avitus, dem Bischof zu Wien, wenn sich in Sachen, welche die Kirche betreffen irgend ein Zweifel ereignet, solcher muß dem höchsten Priester der römischen Kirche, als unserm Haupte einberichtet werden.

„Was die Entscheidungsbriefe der römischen Päbste betrift, so bekenne ich mit dem heiligen Gelasius und Leo, daß man selbe ehrerbiethig annehmen, und heilig verwahren müsse.

„Ich behaupte, daß dem römischen Pabste kraft göttlichen Rechts zukomme, allgemeine Kirchenräthe anzusagen, sie zu leiten und zu bestättigen, und daß diese durch sein Zuthun, ohne einige Rücksicht auf eines andern Aufnahme, ihr vollständiges Gewicht, und ihre Unfehlbarkeit erhalten.

„Ich bekenne, daß der trientinische Kirchenrath nicht nur in Sachen, die den Glauben, sondern auch in jenen, welche die Zucht betreffen, frey gewesen sey, ungeachtet, daß wegen der Umstände der damaligen Zeiten und Sachen, nicht alles nach dem Wunsche und Verlangen auch einiger frommer Männer verbessert werden konnte. Ich halte dafür, daß die Verbrechenssachen der Bischöfe durch den trientinischen Kirchenrath (Sess. XXIV. cap. 6.) rechtmässig dem römischen Stuhl seyen vorbehalten worden; und da bemeldter Kirchenrath (Sess. 14. cap. 1.) erkläret hat, daß die Päbste, gemäß der allerhöchsten ihnen in der ganzen Kirche übergebenen Macht, die Beurtheilung einiger grösserer Verbrechen mit Recht ihrem besondern Gerichte haben vorbehalten können; so halte ich es nicht für erlaubt, dieser offenbaren Erklärung der Kirchenversammlung mit Arglist auszuweichen, oder sie mittelst gezwungenen Auslegungen zu

ver-

vereiteln, als ob diese Macht dem Pabst nicht aus eigenem, ursprünglichem und göttlichem Rechte gebühre. Der Pabst hat demnach die Gewalt, die Verbindlichkeit eines durch einen allgemeinen Kirchenrath ergangenen Gesetzes aus einer rechtmässigen Ursache nachzulassen, und übet sie billig in der ganzen Kirche aus.

„Schon in den ersten Zeiten der Kirche wurden jene Bischöfe für unächt und unrechtmässig gehalten, deren Weihung oder Wahl der römische Pabst entscheidend verwarf, so wie jene der utrechtischen Afterbischöfe, und anderer Anhänger derselben Gemeinschaft und Sache. Wiewohl aber in den ältern Zeiten die Bestättigung und Weihung der neuerwählten Bischöfe ein Werk der Provincialversammlung, vornehmlich des Erzbischofs war, so ist doch diese Gewohnheit aus rechtmässigen Ursachen in allen Abendländern abgeändert worden, und die alte Kirchenzucht kann in diesem Stücke, meiner Meynung nach, nicht anderst wieder eingeführt werden, als mit vollkommener und freyer Einwilligung des allerhöchsten Stuhls. Eben dieses ist meines Erachtens in Betreff der Verlegungen und Absetzungen der Bischöfe, im gleichen der Errichtungen neuer Bisthümer zu halten.

„Das Heiligsprechungs-Geschäft der Diener Gottes ist durch den Pabst Alexander den Dritten billig dem römischen Stuhl allein, mit Ausschliessung der Ortsbischöfe, vorbehalten worden, um un-

zählige Mißbräuche zu vermeiden, wiewohl jene Seligsprechungen, die durch die Bischöfe geschahen, von den ältesten Zeiten her, wie Benedict der Vierzehnte bezeugt (Lib. 2. de Beat. & Canon. serv. Dei C. 10. n. 1.) die Kraft der Heiligsprechung erhielten, welches denn entweder durch die ausdrückliche Genehmigung des Pabsts geschah, oder durch eine ohne Kirchenrath allgemeine Einwilligung der Kirche, in welcher die stillschweigende Genehmigung des Pabsts enthalten war.

„Obgleich vormals kaum andere Rechtshändel, als jene von grösserer Wichtigkeit, aus den Provinzen an den römischen Hof gebracht zu werden pflegten; so ist doch heut zu Tag aus Ehrerbietigkeit gegen den höchsten Stuhl, und wegen der obersten selbigem von Gott in der ganzen Kirche übergebenen Macht, der rechtmässige und gemeine Gebrauch eingeführt worden, daß man in allen geistlichen Rechtshändeln den römischen Pabst anrufe, so, daß durch das Ansehen desselben heiligsten Vaters, theils zu Rom vermittelst der gewöhnlichen daselbst bestellten Richter, theils vermittelst Bevollmächtigter in den Provinzen, nach eines jeden Orts hergebrachten Gewohnheiten und Verträgen, das letzte Endurtheil gefällt werde.

„Die Päbste Pius der Zweyte, Julius der Zweyte und Gregorius der Dreyzehnte haben diejenigen, mit allem Rechte, verdammt, die sich von der Entscheidung des Pabsts auf die Entscheidung eines

nes zukünftigen Kirchenraths berufen, von welcher Verdammung sie die Ursachen in ihren Verordnungen erklären. Man findet in der That, daß solche Anrufungen von dem römischen Stuhl schon vorhin durch den Pabst Gelasius mit diesen Worten sind misbilliget worden: Indem die canonischen Gesetze verordnet haben, daß man denselben aus allen Weltgegenden anrufe, von diesem aber Niemand erlaubt sey, einen andern Richter anzurufen.

„Es scheint zwar, daß den Bischöfen, als den ordentlichen Vorgesetzten jedes Orts, die Verfügung mit allen Pfründen, oder die Vergebung derselben, durch den alten Gebrauch der Kirche, zugehört habe: Weil aber die natürliche Billigkeit erfordert, daß der oberste und allgemeine Bischof verschiedene Gnaden in den Provinzen auszutheilen habe, so waren die Vorbehaltungen der Pfründen, die hernach durch die Nationalverträge bestättiget und zum Theil gemäsiget sind, gar nicht ungerecht, sondern vielmehr der Würde dieses höchsten und allgemeinen Bischofs anständig. Diese Verträge müssen, weil sie die Kraft einer Uebereinkunft haben, allerdings heilig gehalten werden. Es haben aber die römischen Päbste, und unter andern Gregorius der Dreyzehnte, oftmals erklärt, ihre Gesinnungen wären weit davon entfernet, den Verträgen, namentlich jenen vom Deutschlande, zuwider zu handeln.

„Die Jahrgelder, die den Bedürfnissen des römischen Hofes, der für alle Kirchen wachet, arbeitet, und Kosten verwendet, zu Steuren entrichtet werden, müssen für rechtmässig gehalten, und als solche wenigstens so lang beybehalten werden, bis daß, nach Gutbefinden des apostolischen Stuhls, dem Unterhalte und den unzähligen Beschwerungen desselbigen Hofes auf eine andere eben so fügliche Weise vorgesehen seyn wird.

„Die Befreyung der Ordensgeistlichen, die in der Kirche grossen Nutzen schaffen, und ihre unmittelbare Abhängigkeit von dem apostolischen Stuhle, welche aus rechtmässigen Ursachen, nicht nur dem geistlichen Orden, sondern auch der allgemeinen Kirche zum Besten, weil sie nämlich unter einem höchsten Haupt leichter regiert werden können, eingeführt, und von allen Kirchen anerkannt worden, kann nicht einmal von einer besondern Kirchenversammlung, ich will geschweigen, von der weltlichen Obrigkeit, abgeschaft werden. Den Mißbräuchen, die aus dieser Befreyung entstehen könnten, ist der trientinische Kirchenrath vorgekommen.

„Ich weis, daß die Bischöfe nicht von der Kirche, oder von dem gesammten Körper der Glaubigen, sondern von dem heiligen Geist gesetzt worden sind, die ihnen anvertrauten Heerden bloß innerhalb ihren Kirchensprengeln mit einer gehörigen, dem römischen Pabst untergeordneten Macht zu weiden

und

und zu regieren. Ob nun gleich diese in den ersten Zeiten der Kirche nach der Verschiedenheit der Kirchenzucht in Sachen, welche die Gerichtsbarkeit betreffen, eine grössere Macht ausgeübt haben; so konnten doch dem Gebrauche derselben durch die kanonischen Gesetze engere Schranken gesetzt werden, welche sie aus eigner Macht nicht ohne Ungerechtigkeit erweitern können.

„In jenen Sachen, die den Glauben, die Sacramente, und die Kirchengeschichte betreffen, hat die geistliche Obrigkeit, ohne Zuthun der weltlichen Macht, mit völligem Recht zu ordnen. Jedoch wegen des wechselseitigen Schutzes, den die eine der andern schuldig ist, steht es dieser zu, die Kirchengesetze, nach der Willensmeynung der Kirche, und so viel, als diese verlangt, zu handhaben, und ihre Vollziehung durch zeitliche Mittel zu besorgen.

„Schlüßlich ist meine Meynung, man müsse auf alle rechtmässige und auf die besten Mittel bedacht seyn, den Frieden und die Eintracht zwischen der Kirche und dem Staate immerwährend aufrecht zu erhalten, und daher soll man, in so weit es der Glaube und die Rechte der Religion leiden, alle Gelegenheiten der Beleidigungen meiden, aus welchen Zwietrachte, grosse Uebel zum Nachtheil der Religion entstehen könnten.

„Eure Heiligkeit geruhen, diese Erklärungen als Kennzeichen meiner eigentlichen Gesinnungen von den

göttlichen und erhabnen Rechten Ihrer Person und Ihres Stuhls anzunehmen, als ein Denkmal der Widerrufung alles dessen, was von mir wider diese, und vielleicht einige andere Hauptstücke der wahren Lehre, oder der Rechte der allgemeinen Kirche, wiewohl wider meine Absicht, wie und welcher Gestalt es immer seyn kann, geredet oder geschrieben worden ist, oder von mir geschrieben zu seyn scheinen könnte.

„Sollten eure Heiligkeit noch ferner etwas in Betreff des Bekenntnisses und der Erklärung meines Glaubens oder meiner Lehre, welche ich in allen Stücken der heiligen römischen und apostolischen Kirche gleichförmig zu seyn verlange, befehlen oder haben wollen; so werde ich mich, selbige mit wahrer Redlichkeit abzulegen, allemal gehorsam und bereitwillig erzeigen. Eure Heiligkeit werden indessen, wie ich demüthigst vertraue, einem Irrenden die Verzeihung nicht weigern, der auch mitten unter seinen Ausschweifungen dennoch mit den Vätern des lateranensischen Kirchenraths immer anerkannt hat, und lebenslänglich anerkennen wird, daß die römische Kirche, als die Mutter aller Christglaubigen, kraft der Anordnung des Herrn den Vorzug der ordentlichen Macht über alle andere habe; der mit dem heiligen Bernardus ohne List und Heucheley bekennt, daß dem einen diese, dem andern jene, jedem eine besondere, eurer Heiligkeit aber als einem die einige, als dem allgemeinen

Hir-

Hirten aller, alle Heerden nicht nur der Schafe, sondern auch der Hirten angewiesen seyn; der da mit dem heiligen Hieronymus wohl weiß, daß die römische Kirche auf dem Felsen, welcher Christus ist, erbaut sey, nichts so sehr verlangt, als mit dem Stuhl des heiligen Petrus, welcher auch durch Christum ein Felsen geworden ist, wie der heilige Maximus von Turin sagt, in immerwährender Verbindung zu bleiben. Haben eure Heiligkeit die Gnade, mich in diese Einigkeit aufzunehmen, ihrem büßenden Sohne die väterliche Zärtlichkeit, und demselben, da er vor Ihren heiligen Füssen liegt und selbe küsset, zum Pfande dieser Gnade den apostolischen Segen zu ertheilen.

Bis hieher Febronius von Wort zu Wort. Es war unterschrieben: Trier den ersten des Wintermonaths 1778. der recht namentliche Autor, demüthigster und gehorsamster Sohn, Johann Nicolaus von Hontheim, Bischof zu Myriophis, Weihbischof zu Trier. Eigenhändig.

Man hat zwar auf wideriger Seite ausgegeben: Diese Widerrufung sey nicht freywillig, nicht mit gutem Verstande, nicht eigenhändig geschehen. Aber alles dieses falsche Gericht ist durch die Worte seiner päbstlichen Heiligkeit, welche Sie zu den Gepurpurten gesprochen haben (h), zu Schanden gemacht worden. Also lauten selbige: „Aus al-

(h) Allocut. in actis post. retract. Febr.

„lem diesen, ehrwürdige Brüder! habt ihr sattsam „verstanden, was in dieser Sache bereits vorge„gangen ist; besonders aber habt ihr erkenen kön„nen, mit welch einem aufrichtigen, redlichen „und ehrlichen Herzen Febronius gestehe, daß „er in sich zurücke gegangen sey; wie er, welches „vorzüglich zu bemerken ist, nicht von einem zeit„lichen Vortheil gereitzt, noch aus Erschöp„fung der Kräfte, oder aus Schwäche des Ver„stands, oder von überlästigem Zureden an„getrieben, sondern bloß durch die Erkenntniß „der Wahrheit bewogen, bloß von dem Lichte „der göttlichen Gnade erleuchtet, bloß endlich von „dem Verlangen seines Heils entflammt, seine „Irrthümer mit sonderbarer Gelassenheit verwerfe, „und mit höchstem Eifer verdamme; und wie er „das Widerrufungsschreiben, welches er ganz ei„genhändig geschrieben hat, sowohl mit auser„lesenen Stellen der Kirchenväter, als mit Grün„den befestiget habe ꝛc." (*)

VIII.

(*) Zu der Bekehrung des Febronius haben seine königliche Hoheit, der durchlauchtigste Kurfürst und Erzbischof zu Trier, Bischof zu Augsburg Clemens Wenceßlaus, sehr vieles beygetragen. Daher auch höchst demselben ganz Rom Lob gesprochen, und seine päbstliche Heiligkeit Pius der Sechste sich im Jahr 1779. folgender Massen ausgedrücket hat: „Dum „nos venerabiles fratres nostros S. R. eccleſiæ

„car

VIII.

Daher ist das febronische zuvor ausgesonnene Mittel, die von der katholischen Kirche abgesson-

„ cardinales &c. alloqueremur, eorumque animorum „ motum ex tam inopinato tantæ rei nuntio sum- „ ma cum lætitia videremus, incredibilis erat in tem- „ plo civium concursus, atque ingens omnium ordi- „ num, qui confluxerant, expectatio.

„ Actum certe, tantæ jucunditatis nostræ contine- „ ri non potuit, quin in publicum extemplo erum- „ peret, ac per omnium ora diffunderetur. Utinam „ eo tempore, venerabilis frater! hic adfuisses, ac „ tuis conspexisses oculis, quæ lætitiæ vis, qui plau- „ sus exstiterint! Ipsi sacri parietes, ipsum vatica- „ num templum, quam amplum est, omne tuis „ laudibus fervebant &c.

Es hat zwar Febronius im Jahr 1781. über die angezogene Widerrufungspunkten einen Commentar herausgegeben. In diesem erscheinen zwar unterschiedene Anecdoten. Selbe sind meistens von andern entnommene Sätze, und hat sich der Autor mit einer dem Commentar vorangesetzten Note schön zu entschuldigen gewußt. Selbe lautet also: „ Visum fuit „ auctori lectorem monere, præsentem commentarium, „ nulla prævia superiorum censura, à se typo com- „ missum esse; proinde si qui inconsultè in eum er- „ rores, vel qua offendicula irrepsissent, ea ipsi soli, „ non alteri adscribenda esse. “

sonderten Protestanten zu vereinigen, eitel und durchaus nichtig, wie dieses anitzt dieser gelehrte Mann, dieser Staatsminister, dieser so erhabne Bischof selbst erkennt, und von vernünftigen Herrn Protestanten eingestanden wird, deren nur noch einen einzigen anzuführen erlaubt sey. Dieser ist der berühmte preußische Gottesgelehrte Matthäus Prätorius, der in seinem bekannten Buche unter dem Titel tuba pacis zeigt, daß die preußische Pallas nicht nur die Lanze, sondern auch die Feder geschickt führen könne, denn er setzt zur Bewirkung solcher Vereinigung voraus, „damit der unter den „streitenden Parteyen so erwünschte Frieden, und „das freudige Vereinigungsgeschäfte mit Nachdruck „betrieben werden könne, ist nothwendig, daß man „in der Kirche einen Oberrichter erkenne und den „Primat oder Vorrang des römischen Bischofs so„wohl in jenen, was die Lehre, als die Gerichts„barkeit anbelangt; angesehen selbigem, als Nach„folger des heiligen Petrus, solche Macht zustehe, „welche die heiligen Väter allezeit anerkannt haben, da „sie schier überall den Sitz der römischen Kirche „den apostolischen Stuhl, den Sitz des hei„ligen Petrus; den Pabst das Haupt der „Glaubigen, einen Hirten der ganzen Heer„de, einen Statthalter Jesu Christi, einen „Hirten aller Hirten; den Felsen der Kirche, „und das Fundament des wahren Glau„bens ꝛc. benamset haben.“

IX.

Da nun dem also ist, so hoffen wir nicht nur allein die Ehre Gottes, sondern auch des Staats, indem eines allein ohne das andere hart oder gar nicht bestehen kann, zu befördern, wenn wir jenes Mittel der Vereinigung, welche Febronius mit den Seinigen selbst für gut, wir aber für das Beste halten, hier beysetzen, und auf ein neues betreiben. Selbes ist kurz, und leicht zu verstehen, und besteht in dem:

„Daß ein Theil der zertrennten Religions„gemeinden dem andern zugebe, was er ohne Verletzung seines Gewissens, zur Aufnahme des Staats und des ganzen Reichs „zugeben kann. Dagegen: Soll kein Theil „von dem andern etwas begehren, was derselbe ohne Verletzung seines Gewissens wegen der zuzulassen, noch zu gestatten im Stande „ist.“

X.

Und warum sollen wir dieses nicht erhalten, was da begehrt wird; und wer wird einen so billigen Vorschlag verwerfen, wenn er nicht eben darum sein Gewissen verletzen, ein Feind des Staats und der Religion seyn wollte? Wer weiß nicht, was dem Vaterlande und einem jeden Reiche die zerrütteten Gemüther in einer Sache schaden,

wo

wo sie am meisten sollten vereiniget und mit dem Bande der Liebe verknüpfet seyn? Es ist nicht nothwendig zu dem schnöden Sturz einer Republik, daß auf den Schall der Trompeten der Feind die Felder bedecke, oder von dem Blitz zerschmetternder Metallen ganze Glieder der Regimenter zu Boden sinken. Es ist schon genug, daß allezeit etwas in dem Herzen gloße, welches das vollkommene Vertrauen hemmt, und verhindert, daß das allgemeine Beste auch von den eifrigsten Bürgern, von den verständigsten Ministern und Fürsten nicht erhalten, sondern von mißverständigen hintertrieben wird. O! wenn alle Fürsten unsers lieben Vaterlandes eines Sinnes wären! Sind nicht die mächtigsten derselben zugleich Könige, deren Gewalt sich in alle Welttheile zu Wasser und zu Land erstreckt! Würden wohl einmal ein grimmiger Asiat, oder ein barbarischer Mohrenkönig in Europa, und zwar in den weitschichtigsten Königreichen ihre blutgierigen Säbel zu schwingen sich unterstanden haben, wenn nicht unsere Armeen selbst gegen einander ausgerückt und gestanden wären; oder, wenn nicht der Nachbar vielmehr ein Zuschauer einer solchen trauervollen Tragödie gewesen wäre, welche er gar leicht, wenn nicht das eigene Intresse die Augen verblendet hätte, würde verhindert haben?

XI.

Lassen wir nur Tugend und Vernunft am Steuerruder seyn, und es wird sich von selbst zeigen, daß

daß widrige und entgegengesetzte Meynungen an manchem Ungewitter Ursache gewesen seyn. Dieses, wie ganz gewiß, haben grosse Staatisten, ja die hohen Paciscenten bey dem westphälischen Frieden, und durchlauchtigste Fürsten unsers deutschen Reichs wohl erkannt und eingesehen, da man nach dem dreyßigjährigen Krieg auf den Frieden gedachte, indem dieselben so oft in den öffentlichen Friedensinstrumenten von Machung gutwilliger Vereinigung in Religionssachen gesprochen haben. Sie haben sich selbst zu diesem, dem Himmel und der deutschen Erde auf das höchst ersprießlichen Werk wiederholter Massen eifrigst eingeladen. In dem Instrument des westphälischen Friedens steht es also (i): „Bis die Religionsstreitigkeit durch „freundschaftliche Vereinigung unter den Thei„len beygelegt ist.“ Und wieder (k): „Bis durch „die Gnade Gottes die Sache wegen der Religion „wird ausgemacht seyn.“ Und wieder (l): „So lang, bis die Religionssachen werden ge„schlichtet seyn.“ Und abermal zu Ende (m): „Wenn man aber, welches Gott verhindern „wolle, wegen der Religionszwistigkeit nicht könn„te einig werden ꝛc.“ Allwo man sieht, daß die hohen Paciscenten geglaubt haben, daß die Einigkeit könne, und daß sie eifrig gewunschen, daß selbe sollte

(i) Inst. pac. West. art. V. §. 25.
(k) Loc. cit. §. 1.
(l) Loc. cit. §. 14.
(m) Cit. art. ad finem.

sollte eingegangen und beschlossen werden; nicht anderst, als, da der rege Trieb einen halb bestrahlten Stern von seinem Mittelpunkt sich zu entfernen zwingt, selben aber ein ewig starker Zug ins rechte Geleiß wieder zurückruft, also haben sich die Mächtigsten unsers deutschen Reichs gefallen lassen, die von einander Zertrennten wieder zu vereinigen.

Damit endlich dieses in das Werk gesetzt werde, so ist ja nur vonnöthen, daß ein Theil dem andern zugestehe, was er mit gutem Gewissen zulassen kann; und im Gegenspiel nichts von dem andern Theil verlange, was selber mit gutem Gewissen einzugehen nicht im Stande ist. Und was ist billiger? Es will nicht einmal Gott, daß wir wider das Gewissen handeln, und solches verletzen; indem er eine solche Vergehung mit gehöriger Strafe belegt; und die gesunde Vernunft giebt den Ausspruch: Daß ich in einer Sache, an der so viel gelegen, dem andern zusage, was, ohne das Gewissen zu beschweren, demselben kann zugesagt und vergünstiget werden; entgegen aber nichts begehre, so des andern seinem Gewissen entgegen lauft, und es schwerlich verwundet. Nun dann, so beliebe man die Ursache der Spaltung und der Mißhelligkeit in dem wichtigsten Geschäft der Religion zu Gemüth zu führen, und wir werden sehen, daß der Stein der Aergerniß dennoch noch könne gehoben, und aus dem Weg geräumet werden.

XII.

Gleich vom Anfang haben die Protestanten in der feyerlichen Confession, welche im Jahr 1530. zu Augsburg dem Kaiser Karl dem Fünften übergeben worden, bekennt: „Daß die Kirche bey ihnen in keinem Glaubensartikel der katholischen „Kirche entgegen sey: Die ganze Sache bestehe nur „in dem, daß sie wenige neue Mißbräuche auslassen (n)," aus welchem folget, daß die Protestanten mit reinem Gewissen, nnd ohne alle Beschwerung oder Verletzung desselben, der katholischen Religion beytreten können, und dies um desto mehr, weil heute bey ihnen die gemeine Rede ist, daß die drey Religionen, die in Deutschland sind, in keinem Grundartikel von einander unterschieden seyn, der Unterschied bestehe nur in zufälligen Sachen, und Zusätzen, welche der ewigen Seligkeit nichts in Weg legen. Die vernünftigen Protestanten läugnen nicht, daß die Katholiken in den Himmel kommen, und sie wären zufrieden, wenn nur auch die Katholiken ein gleiches von ihnen sagen könnten.

Also dann begehrt man katholischer Seits von den Protestanten, nämlich von denen Herrn Lutheranern und Calvinisten nur ein einziges, und nichts anders, als; daß sie die katholischen Glaubensartis

(n) August. confess. art. XXI.

artikel unterschreiben sollen, welches sie in Ansehung ihrer figürlichen augsburgischen Confession ohne Verletzung ihres Gewissens thun können, da im Widerspiel die Katholiken ohne tödtlichen Stich ihres Gewissens von keinem Artikel, welchen die katholische Kirche glaubet, und als einen solchen zu glauben vorstellet, können abweichen. Denn bey den Katholiken ist jenes, so ihre Kirche für einen Glaubensartikel erkennet, keineswegs eine zufällige Sache, oder ein Zusatz, sondern es gründet sich eben so wohl, wie jene, welche Grundartikel genennet werden, auf die ewige und unendliche höchste Wahrheit Gottes. Da wir dann in den Substantial- und Fundamentalartikeln zusammenkommen, und wir Katholische jene Geheimnisse, welche die Protestanten nur für Accidental- und vieleicht gleichgültige Sachen halten, nicht übergehen, sie aber, die Protestanten, selbige ohne Gewissensangst, ohne Sünde, und ohne Beleidigung ihres Gewissens annehmen können; Himmel! warum soll dann die so ersprießliche, so heilige, so wichtige und nützliche Vereinigung nicht zum Gange und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden? Vielleicht ist nur eine Frage zu beantworten übrig:

„Warum die katholische Kirche gar von keinen Glaubensartikeln, die selbige vorträgt, abweichen könne oder wolle?

Alle christlichen protestantischen Gemeinden dulden einander; sie lassen einander die Verschieden-

heit

heit der Lehrsätze, die Meynungen und Gesinnungen hingehen; und alle vereinigen sich; um die unbiegsame Unduldsamkeit der römischen Kirche, über alle Sätze, die sie nicht annimmt, und nicht selbsten vorträgt, zu verdammen. Die Freygeister, die Deisten und Philosophen treiben heut zu Tage die Vorwürfe, die man in diesem Stücke macht, noch viel weiter. Die allerverführendsten Fangschlüsse, die künstlichsten und ärgerlichsten Umschweife werden angewendet, um jene zu hintergehen, die sich durch das Geschrey leichtlich überreden lassen, die niemals auf den Grund der Dinge sehen, und nachmals, wie die Uebrigen, wider dieses, ihr vom Himmel aufgetragenes Verfahren der Kirche schreyen. Um dieser Ursach halber wollen wir mit kurzen Worten sichere, klare und deutliche Begriffe von jener Unduldsamkeit angeben, welche die Naturalisten und Schöndenker, das ist, die Freydenker, so gehässig vorzustellen sich bestreben.

Was ist dann die Unduldsamkeit der römisch-katholischen Kirche, gegen welche sich die Philosophen „zum Nachtheil der Vereinigung der christlichen Religionen" ohne Unterlaß ereifern? Sie ist, können wir sagen, die wahre Lehre, und der glänzendste Beweiß von der Reinigkeit und von der Heiligkeit dieser Kirche; sie ist zugleich die Verdammung und die Verzweiflung der Freygeister. Denn sie genau und richtig zu bestimmen, ist die

Unduldsamkeit der römischen Kirche nichts anders, als ihre Treue und Standhaftigkeit, mit welcher sie das geheiligte Unterpfand der göttlichen Wahrheiten, das ihr anvertraut worden ist, ganz rein und unverfälscht bewahrt. Dieß vorausgesetzt, sagen wir mit Bossuet, mit dem Abbt Nonnote, mit Fleury und den Gelehrtesten unserer Zeit:

Erstlich, ist die Unduldsamkeit eine so wesentliche Eigenschaft der Kirche, als ihre Heiligkeit, ihre Gewalt und ihr Recht zu lehren. Fürwahr, da die wahre Kirche die Verwahrerinn der Wahrheiten ist, wie man schon bewiesen hat, und nach einer kurzen Zeit wieder ganz kurz beweisen wird; so kann und soll sie nichts als die Wahrheit lehren; sie kann, will und soll dieselbe niemals verheelen, oder verletzen, oder verstellen; sonst wäre sie weder eine getreue Verwahrerinn, noch eine heilige Kirche mehr; und die Religion, welche sie lehrt, könnte nicht mehr für eine wesentliche, wahre und göttliche Religion betrachtet werden, deren Lehrsätze und Gebothe alle von dem Ansehen Gottes herkommen, und auf das Wort Gottes gegründet sind. Sie muß also unduldsam seyn; sie ist also nothwendiger Weise unduldsam; sie muß also jederzeit die Wahrheit lehren, unterstützen, vertheidigen, und alles verbiethen, was der Wahrheit zuwiderlauft.

Zweytens, kann sich die Duldung in Dingen, welche die Glaubenslehren betreffen, nur auf zwey Punk-

Punkten steifen; nämlich: auf die Unwissenheit der Wahrheit, oder auf die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit. Nun aber keiner von diesen beyden Punkten kann bey der katholischen Kirche Statt haben.

Die Wahrheit kann ihr nicht unbekannt seyn: Erstens, weil sie vom heiligen Geiste geleitet wird, welcher alle Wahrheit lehrt. Johann. XVI. Und weil ihr göttlicher Stifter ihr versprochen hat Matth. XXIX. daß er bis ans Ende der Welt bey ihr verbleiben; ihr Licht und ihre Stütze seyn wolle. Zweytens, weil er versprochen Matth. XVI. daß die Porten der Höllen sie niemals überwältigen werden; das ist; daß sie von dem Geiste des Irrthums niemals verführt, oder bezwungen werden möge.

Sie kann eben so wenig gleichgültig gegen die Wahrheit seyn; weil diese Gleichgültigkeit eine wahre Untreue seyn würde; und dieß kann bey einer Kirche nicht Statt finden, die wesentlich heilig ist, wie wir es in allen Glaubensbekenntnissen, die Herrn Protestanten in der augsburgischen Confession selber, gestehen: Credo in spiritum sanctum, *sanctam* ecclesiam: weil sie verbunden ist, alles zu lehren, was ihr göttliches Oberhaupt ihr geoffenbaret hat. Matth. XXIX. Weil sie weiß, daß es denen Menschen nicht zukömmt, unter den verschiedenen Glaubensartikeln zu wählen, da alle diese Artikel aus eben derselben göttlichen

Quelle, aus eben demselben Ansehen herkommen: Weil sie endlich durch den Mund eines ihrer vornehmsten Pflanzers lehrt Jac. II. „Daß ein „Mensch, wenn er alle Punkten beobachte, welche „uns die Religion lehrt, und sich unterdessen nur „in einem einzigen verfehlte, wegen dieser einzigen Untreue vor den Augen Gottes eben so „strafbar wäre, als hätte er alle übrigen übertreten.“ Die Unduldsamkeit der Kirche in ihrer Lehre ist also eine nothwendige Folge von ihrer Heiligkeit, und von der Gerechtigkeit, die sie hat, daß sie nichts als die Wahrheit lehret.

Drittens, die Versicherung, die sie hat, daß ihr das Unterpfand der göttlichen Wahrheiten ist anvertraut worden, und ihre Pflicht, dieselben ganz rein und unverfälscht zu erhalten, haben ihr allezeit eine unwankelbare Standhaftigkeit eingeflößt, welche nicht hat können wankend gemacht werden. Auch die fürchterlichsten Mächte, die dringendsten Gefahren, die grössesten Verlürste, die schädlichsten Zerrüttungen, wie wir durch diese gegenwärtige ganze Geschichte gesehen haben, haben die Kirche niemals zu einem Vertrage, zu einer Nachsicht, oder zur Duldung vermögen können, sobald dieselbige der Wahrheit zu nahe trat.

Die Arianer, durch die ganze Macht des Kaisers Konstantins unterstützt, weigerten sich, das Wort Natur einig anzunehmen, welches zu der Religion wesentlich ist: Die katholische Kirche opferte

ferte lieber ganz Morgenland auf, als daß sie die Nothwendigkeit dieses Nachdruckes verheeler hätte. Die Griechen wollten etliche Jahrhunderte nachher das Ausgehen des heiligen Geists nicht erkennen: Die Kirche nahm keinen Anstand, ein ganzes Reich aufzuopfern: Und dieß hat man bis auf unsere Zeiten erfahren, daher auch wir die Gränzen, welche uns unsere Väter gesetzt, nicht überschreiten können.

In allen Fällen, wo es die Sätze, die Lehre und die Verordnungen der Kirche in Glaubenssachen betreffen, zeigte sie allezeit eine großmüthige Standhaftigkeit, welche ihr erster Oberhirt zeigte, Act. Apost. IV. als er vor den grossen Rath zu Jerusalem berufen wurde. „Entscheidet es „selbsten, gab der Fürst der Aposteln auf die Vor„stellungen und Drohungen, die man ihm machte, „zur Antwort, sollen wir in Religionssachen euch, „oder Gott gehorchen. Wir erklären euch, daß „uns niemals etwas hindern werde, zu verkündi„gen, was wir von dem heiligen Geist, von un„serm Meister, von unserm Gott gelernet haben, „und daß wir allezeit mit gleicher Standhaftigkeit „die Wahrheit bestättigen werden.“

Aus allen diesen Begriffen, die wir hier beygebracht haben, soll man den Schluß machen, daß jene Unduldsamkeit, welche der Gegenstand so vieles Lärmens von Seite der Freygeister ist, das glänzendste Merkmal von der Heiligkeit der Kirche,

der stärkste Beweiß ihrer Göttlichkeit, der würdigste Gegenstand unserer Ehrerbiethung, unserer Verehrung und Liebe gegen die Kirche sey. Alle Vorwürfe, welche die Naturalisten wegen der Standhaftigkeit der Glaubensartikeln machen, können dem Bestreben jener lächerlichen Riesen aus der Fabellehre verglichen werden, die den Himmel bestürmen wollten, die aber ein Blitzstrahl zu Boden schlug, nnd die eben unter den Bergen, welche sie aufeinander gethürmt haben, verdrückt worden sind.

XIII.

Verbanne man das gefährliche **Vorurtheil**; es betrügt wie ein gefärbtes Glaß, dadurch die Sonne strahlt und sich in allem abmahlt. Es zeigt uns alle Sachen, nicht wie sie sind, sondern nur so, wie wir sie machen. Was die wenigen Mißbräuche anbelangt, oder Sachen, die bloß zu der Kirchenzucht gehören, so kann ein Plan ausgezeichnet, dem Pabste vorgelegt, und ein billiges Verlangen angezeiget werden. Das sichtbare Oberhaupt des grossen, in die ganze Welt ausgebreiteten christkatholischen Körpers wird sich samt allen untergeordneten Hirten und Bischöfen von Herzen erfreuen, und keine Mühe sparen, daß die Schäflein Christi zum Wohl und zur Aufnahme der Kirche und des römischen Reichs, in einen Schaf-

stall gebracht, und mit dem Bande des recht wahrhaften Friedens vereiniget werden.

XIV.

Als ich wider obenangezogenen Febronius im Jahr 1771. das anderemal in das Feld gezogen, und dieses Mittel zur Vereinigung vorgeschlagen habe (o), so bemühten sich seine Eminenz der Kardinal und Erzbischof zu Turin de la Lante &c. dieses Vereinigungsgeschäft zu betreiben, und wo nicht sogleich zu dem Ende, dennoch zu einem erwünschten Anfange zu bringen: Er hatte auch von dem Pabst Clemens dem Vierzehnten, glorreichen Gedächtnisses, das Ziel zu erreichen sehr grosse Gewalt bekommen, so, daß er, die Glaubensartikel unberührt zu lassen, was die Disciplin und Kirchenzucht anbelangt, hätte dispensiren und nach Gestalt des Orts, der Zeit, der Person und der Umstände vernünftige Richtschnur fassen, oder mit Beyziehung des römischen Stuhls verändern können. Alle belobten den Eifer dieses grossen Kirchenprälaten, und unter andern hat sich auch ein vornehmer Staatsminister eines gewissen durchlauchtigsten Hofes um solche hochwichtige Sache angenommen, daher unterredete er sich mit den gelehrtesten Gottesgelehrten seiner Religion, und es war nur Schade und ein Unglück, daß er auch auf einen ge-

(o) Tom. II. libri sing. part. IV. §. V. à Fol. 715.

ßtossen, welcher den Tempel der Wahrheit umzustossen sich schon lange bemüht hat.

XV.

Dieser war der protestantische Abbt Jerusalem, welcher anfänglich gezaudert, und sich aus der Schlinge zu winden gesucht, endlich aber ein Werkchen herausgegeben hat. In diesem schlägt auch er die so hochberühmte Duldung vor, und will, man soll diese Sache der Fürsicht Gottes überlassen. Das ganze Büchlein kömmt mir vor wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt, und dem irrenden Wandersmann sich zum Verführen in den Weg legt. Nachdem der Herr Abbt den Eingang gemacht, sagt er (p), „die Frage bestehe in dem, „ob ohne Verletzung des Gewissens neben denen „Glaubensartikeln, welche die Protestanten mit „den Katholiken gemein haben, auch die übrigen, „als von Gott geoffenbarte und zu glauben „nothwendige von den Protestanten können zu„gelassen werden?" Und er wiederholte diese Frage (q), „ob die Protestanten ohne Verbrechen „eine solche Last der Accidentalgesetze, wegen wel„chen ihre Vorfahren das Joch der römischen Kir„che abgeschittelt, wieder auf sich zu nehmen „schuldig sind," aus welchem erhellet, daß Herr Jerusalem auf mein gegebnes Mittel, durch welches

(p) Pag. 21.
(q) Pag. 30. 31. usque ad 37.

ches die Vereinigung könnte hergestellt werden, abgezielt habe. Daher haben wir auch dem Herrn Abbt, so bald wir abermal (r) wider Febronium geschrieben, eine kräftige Antwort ertheilt. Ich werde nicht übel daran seyn, wenn ich jenes, was dort beygebracht worden, hier kurz und eng, wie Städte und Landschaften in einer Landkarte zusammen gezogen sind, wiederhole.

XVI.

Freylich, sagte ich, kann und weiß die göttliche Vorsicht alles, und sogar aus allen Sachen, gutes hervorzubringen. Und wirklich hat es dem Allerhöchsten gefallen, durch Spaltungen und Abfälle von der Kirche, diese gleich einem Körper durch Abhauung kranker und schädlicher Glieder zu reinigen, zum Flor, Aufnahm und Wachsthum zu bringen, damit die Gerechten noch mehr gerechtfertiget würden; die Hirten der Heerde Christi erwacheten, und mit heilsamen Ermahnungen das Uebel hemmten, und für das Zukünftige abwendeten. Was uns aber an dem Abbt Jerusalem gar nicht gefällt, ist, daß er die Gottesgelehrten von dieser wichtigsten Sache: Daß ein Mittel, die Einigkeit unter den in der Religion entzweyten Theilen herzustellen, vorgeschlagen werde, schlechterdings ausschliesse. Merk es der

Herr

(r) Lib. sing. contra Febr. tom. III. P. I. §. II. a. Fol. 21. ann. 1774.

Herr Abbt: Obwohlen Gott allein alles vermag, und von ihm alles, sowohl was den Leib, als die Seele anbelangt, abhängt, so will er dennoch nicht nur allein die Geschöpfe in ihren Bemühungen und Arbeiten nicht stören und aufhalten, sondern sein Vorhaben ist, daß auch sie, absonderlich der vernünftige Mensch, mitwirken sollen. Gleichwie also in politischen Sachen, was den weltlichen Staat angeht, denen Fürsten die Juristen, Staatisten, die Minister und Beamten; in Kriegssachen die Officire, die Generäle und Soldaten; in Auffführung der Städte und Paläste die Baumeister, Ballier und andere Handwerksleute, und sofort an die Hände gehen; mein! warum sollen in Sachen, so die Ehre Gottes, das Heil der Seelen, das Gewissen, die lange Ewigkeit ꝛc. zu ihrem Endzweck haben, die Gottesgelehrten ausgeschlossen werden, da dennoch diesen kraft ihres Berufs obliegt, auf jenes acht zu haben, was in das Innere des Heiligthums einschlägt? Weil dann der Herr Abbt gleich Anfangs selbst gesagt: „Es sey in diesem „Vereinigungsgeschäft die Frage: Ob die Protestanten ohne Verletzung ihres Gewissens neben den Artikeln, welche sie mit den Katholiken „gemein haben, auch die übrigen zulassen können?“ Wer zweifelt, daß in einer so heiligen und höchst wichtigen Materie, welche schnurgrad das Gewissen angeht, nicht Soldaten und Feldmesser, nicht Bauleute und weltliche Künstler; sondern Geistliche, und zwar Gottesgelehrte, welche das

Geist-

Geistliche zu untersuchen ihr Namen und ihre auferlegte Verrichtung dazu verbindet, müssen zu Rathe und unumgänglicher Hilfe gezogen werden. (*)

Nun aber, so ist es gewiß, daß die vornehmsten Gottesgelehrten, ja die Anfänger der protestantischen Religion selbst gleich von dem Anfange derselben, bis auf die itzigen Zeiten zugelassen, und

(*) Uns wundert nicht, daß mancher Afterstaatist ab den Gottesgelehrten ein Abscheuen trage, denn da ein solcher, wenn er von Religionssachen spricht, ohne Licht theologischer Wissenschaft, nothwendig überall in dem Nebel und in den Finsternissen herumtappt, so muß er die Gottesgelehrten fürchten. Von dem Herrn Abbt Jerusalem aber würde ich dieses nicht fassen, wenn ich nicht die Frage: Ob der Herr Abbt Jerusalem in der That ein so starker Gottesgelehrter sey? von dem berühmten und hochgelehrten Herrn Aloysius Merz, Doctor der Gottesgelehrtheit und Domprediger zu Augsburg, gelesen hätte. Denn da wird bewiesen, daß der Herr Abbt, besonders in seinem Bedenken von der Kirchenvereinigung, von der wir hier wirklich handeln, eine recht ausserordentliche Schwäche, sowohl in der katholischen als lutherischen Gottesgelehrtheit verrathen habe. In diesem Stücke aber, wovon die Frage ist, müssen fromme, gesetzte und rechtschaffene Gottesgelehrte zu Rathe gezogen werden. Man besehe den Brief, welchen Sillasipus a Lapide an den Herrn von Eibel erst im vorigen Jahre 1782. gegeben hat.

und in öffentlichen bey einem Reichstäge dem Kaiser selbst übergebenen Glaubensbekenntniß zugegeben, bekennt, gelehrt und behauptet haben, daß die Mißhelligkeit nur in etlichen wenigen und neuen Mißbräuchen bestehe, und also noch itzt ganz billig auch protestantischer Seits selbsten gesagt werde, daß die Katholiken in ihrer Religion können selig werden: Wenn die vorgegebenen Zusätze diesen nicht schaden, warum sollen sie jenen nachtheilig seyn?

Es kann sich auch hier der Herr Abbt mit jenem durchlöcherten Schilde nicht bedecken, und vorgeben: „Daß die Anfänger der Reformation bey Anfang „derselben nicht gleich alles eingesehen, sondern gleich „der Sonne sich verhalten haben, welche nach und „nach sich in die Höhe schwingt, und erst zu Mit„tage ihre Strahlen ringsherum, und in seiner „Vollkommenheit ausgießt.“ Denn ich will dem Herrn Abbt zugeben, daß sie, die Anfänger der Spaltung in gleichgültigen Sachen nicht alles gleich so genau haben begreifen und in gewünschte Ordnung bringen können; unterdessen aber wird ja hoffentlich der Herr Abbt nicht behaupten wollen, daß jene Männer, welche die Einigkeit getrennt, und eine neue Religion angefangen haben, in Sachen, welche das Gewissen, die Ehre Christi und seines geheiligten Wortes; die Ewigkeit angehen, gleich Anfangs gestrauchelt und geirrt, sich selbst und andere verführet haben; und daß, da

von

von Männern, (wie Kraft und Leben sich vom Herzen in die Glieder ergiesen) alle Wahrheit in die Gemüther ihrer Nachfolger hätte fliessen sollen, Sie Sachen, welche daß Gewissen verletzen, oder der ewigen Seligkeit könnten hinderlich seyn, gelehrt, und über dieses in die augsburgische Confession oder Glaubensbekenntniß zu setzen, und dem Kaiser, als ihre aufrichtige Lehre und Meynung, zu überreichen keinen Anstand genommen? Und dennoch ist es gewiß und wahr, daß in gemeldtem Glaubensbekenntnisse die Protestanten mit ihren Anfängern bekennt haben: **Daß Sie in keinem Glaubensartikel von den Katholiken entzweyt, sondern nur wegen wenigen Mißbräuchen unterschieden seyn.** Was war aber eine so jämmerliche Spaltung vonnöthen, und warum verzögert man so lang mit der Vereinigung?

XVII.

Was die augsburgische Confession, ihre Vertheidiger, Verfertiger und Anhänger von der katholischen Kirche und ihrem Glauben gehalten haben, ist oben schon weitläufig gesagt worden. „Man wolle, sind die eigentlichen Worte, die katholische „Kirche, ja nicht einmal die römische Kirche anstreiten, noch die Meynungen, welche die Kirche „verdammt hatte, vertheidigen.“ Man beharret allezeit darauf, daß in dieser Kirche „die rechte Lehre, das reine Evangelium und die richtige Austheilung der Sacramenten sey. Die katholische

„Kir-

„Kirche (s) ist keine äusserliche Gesellschaft gewis-
„ser Völker, sondern sie besteht aus Menschen, die
„in aller Welt zerstreut sind, die eine gleiche Mey-
„nung von dem Evangelium, den nämlichen Chri-
„stum, den nämlichen heiligen Geist und die näm-
„lichen Sacramente haben ꝛc.“ Was selbige von der Obergewalt des Pabsts und von der Gewalt der Bischöfe gehalten haben, ist gleichfalls schon angeführt worden; was aber das Meßopfer, welches der Bischöfe und Priester vornehmste und allerhöchste Verrichtung ist, anbelangt, so geht sowohl die augsburgische Confession, als die Schutzschrift derselben bey diesem Artikel so still vorbey, daß man kaum wahrnimmt, daß die Protestanten eine Veränderung daran machen wollten. Ja, sie fangen sogar von einer Klaze an, daß man sie unrecht beschuldige, als hätten sie die Messe abgeschaft: „Man hält sie, sind ihre Worte, unter uns mit „einer besondern Ehrerbiethigkeit, und man behält „alle gewöhnlichen Ceremonien fest dabey.“ In der That, da Luther im Jahr 1532. die Messe zu reformiren sich unterstanden hatte, und die Forme davon auffetzte, veränderte er fast nichts. Man behielt den Introitus, das Kyrie, die Collecte, die Epistel, das Evangelium mit Kerzen und Weinrauch, das Credo, die stillen Gebether, das Sanctus, die Consecrationswörte, die Aufwandlung, das Gebeth des Herrn, das Agnus Dei, die Communion, die Danksagung ꝛc. Warum soll man denn

(s) Apolog. Tit. de eccles. pag. 146.

denn nicht mit gutem Gewissen in jene Kirche zurück kehren, deren Lehre, Sacramente, Glaubensartikel, Allerhöchstes und Heiligstes beyzubehalten, die Neuerer selbst so feyerlich bekennt und versprochen haben?

XVIII.

Wenn man endlich alles übergeht, was unsere Gegner in den wichtigsten Streitpunkten herfürgebracht, so wird man gänzlich zugeben, daß sie keine Ursach gehabt noch itzt haben, sich über die Lehre der katholischen Kirche zu beklagen. „Ich getraue „es mir mit einem grossen Bischofe zu sagen (t), „daß die Protestanten in allen Sachen es wieder „mit uns halten würden, wenn sie sich nur die „Mühe nehmen wollten, die Verläumdungen, die „man uns in der augsburgischen Confession hier „und dort zufüget, hinweg zu nehmen, und die „Glaubenslehre wohl zu begreifen, in der man „sich so augenscheinlich nach unserer Lehre richtet." Melanchton, der die augsburgische Confession gemacht, hat ihr alles, sogar in dem Artikel der Rechtfertigung, für den er so eifrig war, zugegeben, daher sagt er auch (u), daß man leicht von beyden Seiten darüber eins werden könne. Was er am meisten zu verlangen scheint, ist die Gewißheit der Gerechtigkeit. Allein, ein ganz

demüs

(t) Benig. Bossuet tom. I. variat. III. §. 63.

(u) De pace ecclesiæ p. 10.

demüthiger Christ wird sich leicht mit der nämlichen Gewißheit über die Gerechtigkeit, als über die ewige Seligkeit begnügen. Der wahre Trost, den man in diesem Leben haben muß, ist dieser, daß man durch das Vertrauen nicht nur allein die Verzweiflung, sondern auch durch das Verdienst Jesu Christi die Verwirrung und die Beängstigung ausschließt, „und man hat an einem Christen nichts „zu tadeln, der von Seiten Gottes versichert, nur „allein wegen seiner selbst, und wegen seiner Un„beständigkeit sich fürchtet (x). " Also haben die Protestanten Recht, da sie sagen, man könne in der katholischen Kirche und Religion selig werden, und eben darum kann man auch derselben Glaubensartikel ohne Verletzung seines Gewissens annehmen, und sich denenselben unterschreiben.

XIX.

Und wie wird dieses ein braunschweigischer Doctor, wie Herr Abbt Jerusalem ist, läugnen können, da selbem nicht unbekannt seyn kann, was erst in diesem Jahrhundert geistliche Räthe und Gottesgelehrte ihrem durchlauchtigstem Fürsten und Herzog Ludovicus Rudolphus geantwortet haben? als der großmüthigste Karl der Sechste römischer Kaiser dessen Prinzessinn Tochter sich für seine Gemahlinn ausersehen und begehrt, die Prinzessinn aber protestantischer Religion gewesen, so hat der durch-

(x) S. Bernard. Serm. de Sept. &c.

durchlauchtigste Herr Vater die fürnehmsten Gottesgelehrten befragt: „Ob man in der katholischen „Religion die Seligkeit erlangen könne?“ Denn der Herzog hätte ehender die so sehr erwünschte Ehe hintertrieben, wenn er verstanden hätte, daß seine geliebteste Tochter wegen einer zeitlichen Krone, der ewigen sollte verlustig werden. Allein die Gelehrten haben geantwortet: Man könne in der katholischen Religion selig werden. Daher hat Maria Elisabetha zu Bamberg die katholische Religion angenommen, in welcher höchstdieselben im Jahr 1750. zu Wien in Oesterreich ganz gottselig verschieden.

Was in Deutschland die Lutheraner, das haben die Calvinisten in Frankreich gethan. Denn, als nach dem Tod Henrichs des Dritten das valesische königliche Haus ausgestorben, und nach dem salischen Gesetze die Krone Frankreichs Henrich dem Vierten König von Navarra gebiehrte, ist zu Touron ein Reichstag gehalten worden, in welchem der endliche Schluß dahin gieng: Es fehle Henrich dem Vierten nichts zur Krone zu gelangen, als der katholische Glauben. So hat denn auch dieser grosse und weltberühmte Fürst die Gelehrtesten seines Reichs, und jene so einen Namen hatten, zusammen berufen, mit ernstlichem Befehl und Verlangen anzuzeigen: Ob man in der römisch-katholischen Religion selig werden könne? Denn auch dieser Monarch verlangte nicht,

daß um eine zeitliche und vergängliche Hohheit die ewige Glückseligkeit verscherzt würde. Und wieder haben die gelehrtesten auch die spitzfindigsten Gottesgelehrten den Ausspruch gethan: Ja, man könne in der katholischen Religion sein ewiges Heil erlangen. Worauf dann seine Majestät, wie weltbekannt, erklärten: Sie wollten lieber mit als ohne der Krone Frankreichs in den Himmel kommen.

XX.

Und was noch mehr ist, so ist aus den unschuldigen Nachrichten nur allzubekannt, daß die protestantischen Herrn Doctores und Gottesgelehrten, da sie zu diesen und höhern Stellen erwählt und berufen werden, den feyerlichen Eid ablegen: Daß sie die augsburgische Confession pünktlich halten, und derselben bis an ihr Ende beypflichten wollen. Wir setzen ohne weiteres die Formul des Eidschwurs selbsten hier bey: „Ich schwöre, sagt „ein jeder (y), dem ewigen Vater unsers Herrn „Jesu Christi, dem Schöpfer des menschlichen „Geschlechts, und seiner Kirche mit seinem Sohne „unserm Herrn Jesu Christo und dem heiligen „Geist, daß ich mit Gottes Hilfe getreu der Kir„che in Lehrung des Evangeliums ohne Verder„bung dienen, und die Glaubensbekenntnisse der „Aposteln, das nicänische und des heiligen Atha„nasius

(y) Citati in Præfat. super partem. XXVII.

„nasius beständig beschützen, und verbleiben wol„le in der Lehre, welche in der augsburgi„schen Confession, so dem Kaiser auf dem „Reichstage im Jahr 1530. durch diese Kir„che überreicht worden, wieder in dessen Schutz„schrift und Concordienbuch vom Jahr 1580. wie „auch in dem Catechismus des Martin Luthers „enthalten ist. Welchen Schriften ich mit eigner „Hand unterschrieben: So wahr mir Gott helfe.“ Gleichwie also die protestantischen Gottesgelehrten, die Doctores der Gottesgelehrtheit und andere schwören, daß sie in der Lehre der augsburgischen Confession verbleiben, und derselben in allen beypflichten wollen, so ist auch sonnenklar, daß sie in diesem Eid bekräftigen und zulassen, „sie kom„men mit den Katholiken in allen Glaubensarti„keln überein; und die Mißhelligkeit betreffe nur „etliche wenige Mißbräuche.“

XXI.

Also dann kann der Herr Abbt Jerusalem keine Ausflucht mehr suchen, oder gewiß keine finden, wenn er vorgiebt; die ersten Reformatores und derselben Glaubensanfänger hätten Anfangs nicht alles übersehen können; denn die Sache verhält sich itzt, wie dort, und damals, wie itzt; ausgenommen, daß die Bekräftigung mit einem feyerlichen Eidschwur dem erstern noch hinzugesetzt worden.

Bey solcher Gestalt der Sachen ist hier allein noch übrig, daß man in genaue Wissenschaft ziehe, was der Herr Abbt Jerusalem mit den Seinigen unter den zufälligen Sachen, und unter jenen Glaubensartikeln, welche, um die Seligkeit zu erlangen, müssen geglaubt werden, verstehe? Wann Herr Abbt und sein Anhang alle Wahrheiten versteht, die Gott geoffenbaret hat: „Denn er hat „keine aus einem andern Ziel und Ende geoffen„baret, als seine Glaubigen mehr und mehr zu er„leuchten, zu reinigen, verständig und selig zu ma„chen," so ist die Sache richtig und kömmt mit uns überein. Wann aber Herr Abbt mit den Socinianern nur einen oder den andern Artikel, oder mit den Naturalisten und Freygeistern nur das Dasein Gottes ohne geoffenbarte Religion unter jenen zur Seligkeit nothwendigen Glaubensartikeln verstehen wollte, so hat er mit allen den Seinigen den Eid, welchen er auf die augsburgische Confession und auf die symbolischen Bücher abgelegt, gebrochen, er spottet der Religion, hält ihre Ordnungen, nachdem sie so gar feyerlich unterzeichnet worden, für Betrügereyen, handelt wider sein Gewissen, und ist freylich nicht unter jene Gottesgelehrte zu rechnen, welche zu dem grossen Vereinigungswerk müssen zugelassen werden, sondern verdammt sich mit seinem eignen Urtheil.

XXII.

Also ist es: Verzeihen sie es Herr Abbt, wenn von ihnen ausgegeben wird, daß sie ein Freygeist, ein Naturalist, oder aufs wenigste ein Gönner, eine Stütze, ein Freund derselben seyn. Diese, diese! die Freydenker, die Deisten sind jene geschworne Feinde der geoffenbarten Religion, welche wir durch gegenwärtige dreyßig Bücher so wunderlich, und nur aus göttlicher Kraft von Anfang der Welt, von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf diese Stunde fortgepflanzt zu seyn gesehen haben. Diese, diese sind, welche der Vereinigung, die wir suchen, am allermeisten im Wege stehen, derselben den gröbsten Schaden zufügen, und daher auf das schärfste müssen bestritten werden.

Bey dieser Gelegenheit muß ich beybringen, was ein gelehrter Herr Anonimus in seinem Buche unter dem Titel: **Ein Lehrer des Naturalismus der schädlichste Mann.** im Jahr 1772. herausgegeben und an die ganze christliche, ins besondere, wie er schreibt (z), an die evangelisch-lutherische Kirche, an alle christliche Regenten und ihre Unterthanen, für alle protestantische Akademien geschrieben hat: „Nie hat man, sind seine eignen „Worte, den Saamen des Naturalismus und der „Freygeisterey so frey und öffentlich in unserm „Vaterlande ausstreuen und auch so fruchtbar auf-

(z) In præfat. ad init.

„ gehen und wachsen gesehen, als in unsern Tagen;
„ wie kann es auch anderst seyn? ehedem wußte
„ er sich nur bey Uebergelehrten und Staatsmän-
„ nern einzuschleichen. Nachdem aber Personen von
„ dieser Art den nächsten Zutritt bey den Grossen
„ dieser Welt hatten, so wurden beynahe alle sowohl
„ grössere als kleinere Höfe mit dieser Seuche der-
„ gestalt angesteckt, daß itzt der unterste Bediente
„ in der Küchen sich einen Ruhm daraus macht,
„ einen Spötter von Christo, von seiner Erlösung und
„ von seinem ganzen Evangelium abzugeben. " Es ist zwar bemerkt worden, daß da und dort auch unter den Katholiken solches Uebel eingeschlichen sey; allein der Verfasser scheint nur von den Protestanten die Rede fortzuführen, und zwar von den protestantischen Lehrern und Geistlichen redet er also: „ Bisher konnte der Naturalismus noch keinen einzi-
„ gen Gottesgelehrten und öffentlichen Lehrer,
„ welche die besten Pfeiler und Stützen der christ-
„ lichen Religion seyn sollen, innerhalb den Grän-
„ zen von Deutschland auf den protestantischen Uni-
„ versitäten aufweisen, der sich öffentlich für einen
„ Feind des evangelischen Christenthums, und für
„ einen Freund des Naturalismus erklärt hätte; nun-
„ mehro aber beweißt leider die betrübte Erfahrung,
„ daß der Naturalismus auch sogar auf den Lehr-
„ stühlen drr Gottesgelehrten Platz genommen,
„ und in etliche Hörsääle der Gottesgelehrten, in
„ dieses Allerheiligste, sich eingeschlichen habe. "

XXIII.

Man hätte sicher denken sollen, daß der gemeine Haufe, der unter den Christen immer den grösten Theil ausmachen wird, am ersten nach seiner gewohnten Einfalt bey der einmal angenommenen Richtschnur seines Glaubens verbleiben, und am wenigsten von selber abweichend gemacht werden würde. Allein die Fluthen dieses gräulichen Orcans haben sich sowohl über Hügel als grosse Berge gewälzt. „Dieser Naturalißmus, fährt gemeldet der Doctor fort, der wie ein Gift alle Glieder „des grossen Staatskörpers durchwühlet und angreift, ist von den Häuptern desselben bis in die „untern Theile, bis zu den gemeinen Pöbel heimlich fortgetrieben worden und ist sogar in diese Glieder gedrungen.“ Als nun der Verfasser des gedachten Werks diese Sache weiter vorstellt, macht er sich selbst diesen Vorwurf, da er sagt: „Dieß sind „doch, wird mancher sagen, nichts als Vorstellungen einer erhitzten Phantasie, Träume, Erzählungen, denen die Wahrheit, das Wesentliche einer Begebenheit dieser Welt fehlt. Aber, die so „denken, sagt er, müssen den gegenwärtigen Stand „der grossen Welt, der Kirche, der Academien und „des gemeinen Volks wenig kennen, und nicht wissen, was für Schriften, was für Disputationen „nur in kurzer Zeit zum Vorschein gekommen sind. „Meine Abschilderung von dem einreissenden Naturalißmus ist wahrhaftig keine Fabel, sondern eine

„Zeitung, die nach dem Leben gemacht ist. Will „man den Schlüssel hierzu haben, will man das „Urbild meiner Erzählung sehen, so schlage man „nur des Herrn Doctor Semlers öffentlichen „Lehrers der Gottesgelehrtheit in Halle, Abhand„lung von freyer Untersuchung des Canons nach, „welche vor einigen Jahren zum Vorschein gekom„men ist, und lese besonders die merkwürdige Zu„schrift an den hochwürdigen Herrn Abbt Je„rusalem, und er wird an der Wahrheit meiner „Vorstellung nicht weiter zweifeln können. Dieser „sonst gelehrte Mann ist unter den öffentlichen Leh„rern der Gottesgelehrtheit unserer Kirche ohne al„lem Zweifel, nicht aber unter den übrigen Ge„lehrten der erste, welcher so frey von der Gött„lichkeit der heiligen Schrift und von ihrem Canon „geurtheilt hat. Ich führe unter so vielen Vorgän„gern nur einen Hobesius und einen Edelmann „an, die Herr Semler in der Freyheit von dieser „Sache zu urtheilen bey weitem übertroffen hat. „Die Schriften jener Freygeister haben der christ„lichen Kirche wenig Schaden gethan, was aber „diese Schrift für Schaden anrichten werde, muß „die Erfahrung lehren. In der höchst bedenklichen „Zuschrift, aus der sich, fährt der Verfasser fort, „ungeachtet der vielen Räthsel, manches mit gros„ser Wahrscheinlichkeit muthmassen läßt, gedenkt „er einer besondern Zusammenkunft, allwo er „Doctor Semler eine ganze auserleßne Gesell„schaft, darinn eine ziemliche Anzahl edler Christen

auch

„auch mancher χυριων εκλεκτον gegenwärtig ge„wesen wäre, angetroffen hätte. Sonderlich sey „er den Häuptern derselben einem Sak, Spal„ding und Jerusalem theils empfohlen, theils für„gestellt worden, die ihn für ihren Freund er„kannt hatten. Er habe in selber viel von wichti„gen grossen Urtheilen erfahren, daß ihm itzt alle „lateinische oder gelehrte Kunst zuwider sey, nach„dem ein rechtes Χαρισμα πνευματικον von die„sen Personen auf ihn geflossen wäre. Von der „Zeit an habe er seine Berufsarbeit mit ganz neu„er Kraft angefangen. Er habe auch seinen neu„en Zuhörern die Gelegenheit nicht verborgeu ge„halten, durch welche er zu seinem Beruf so kräf„tig, so durchdringend sey angefeuert worden.“

So weit dieser gelehrte Herr, welcher, damit man ihn nicht iu die Classe ungezogener Verläumdtr se-tzen möge, zeigt, daß schon einige gelehrte Männer öffentliche Zeugnisse wider den Doctor Semler und wider seinen Anhang in den göttingischen Anzeigen vom Jahr 1771. ingleichen in den jenaischen von dem Jahr 1772. ferner in dem danziger Berich-te 2c. abgelegt haben.

XXIV.

Da sieht man also, wer der Herr Abbt Jeru-salem sey, nämlich ein Freund und Gönner eines der gefährlichsten Lehrmeister der Naturalisten. Er und die ihm folgen, fallen von dem so schädlichen

Indif-

Indifferentißmus, gar bis in den Abgrunde des Naturalißmus hinab; sie wollen Gott die von ihm selbst vorgeschriebene Ehre; der geoffenbarten Religion ihr Wesen; und endlich allen ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit rauben. Weil solche Leute Gott, der wahren Religion und dem Staat am meisten schaden, so wollen wir sie erst recht kennen lernen, damit wir sie fliehen, meiden und verabscheuen.

XXV.

Ein Naturalist, den die Engländer Deisten, die Franzosen starke Geister, und wir Deutsche Freygeister zu nennen pflegen, ist derjenige, welcher für wahr hält, daß die natürliche Religion für den Menschen im gegenwärtigen Stande zu Beförderung seiner Glückseligkeit vollkommen hinreichend sey. Die Lehre selbst also eines Naturalisten heißt der Naturalißmus, Deißmus, Freygeisterey. Die Naturalisten sind zweyerley: Jener so glatt heraus die besondere göttliche Offenbarung läugnet oder bestreitet, heißt ein grober und offenbarer Naturalist, deren es in unsern Augen, weil sie sich noch aus Furcht verstecken, sehr wenig giebt. Der aber auf eine entferntere Art, und verdeckter Weise solches thut, ist ein feiner und heimlicher Naturalist oder Freygeist, und weit gefährlicher als der vorige zu nennen. Den groben Naturalisten kennt man, wie den Vogel aus den

Federn

Federn und aus dem Gesang. Er sagt plump heraus: Es giebt keine heilige Schrift, es giebt kein Wunderwerk, keine Weissagung, kein Reich der Gnaden. Unter solche grobe Naturalisten rechnet man einen Johann Bodin (a), einen Eduard Herbert, nachmaligen Lord von Cherbury (b), einen Matthäus Tindal (c), einen von Montesquieu (d), einen Luzart (e), einen Toussaint (f), und einen Edelmann (g).

XXVI.

„Nach dem System eines groben Freydenkers, „wie der gelehrte Gellert schreibt (h), ist der „schwärzeste Undank, wenn er sein Vergnügen be„fördert, kein Laster. Und so darf man seinen „Nächsten heimlich plündern, wenn es die eigne „Ruhe also verlangt, und den Nachbarn mit Gift „aus dem Weg räumen, und wenn ich mich seiner „Gattin nicht anderst bemächtigen kann, so sind „Betrug, Verrätherey und Meyneid erlaubt, so „bald sie ein Mittel sind, die Befehle meines Ei„gennutzes zu befriedigen. Daher wären die Ban„de

(a) In coloq. Heptaplomeres.
(b) In Relig. gentilium.
(c) Christianity as old as the creation.
(d) Lettres persannes.
(e) Lettres irrequoies. 1752.
(f) In libro Les mœurs.
(g) In confessione fidei.
(h) Moral. Vorlesung. Blatt 22.

„de der Familie und der Freundschaft nichts als „abergläubische Fesseln. So darf man mir, fährt „Gellert fort, meine Gattinn, die ich, wie mich „selbst liebe, rauben; meine Tochter, die Freude „meines Hauses entehren; meinen Sohn, die Hoff„nung meines Lebens, zum Ungehorsamen, zum „Bösewicht, zum Lästerer Gottes machen: So ist „nichts mein; so ist keine äusserliche Sicherheit, „als durch List und Gewalt; so hat der Obere „kein Gesetz, als die Stillung seiner unmässigen „Begierden, und ich soll ihm gehorchen? so hat „der Niedere kein Gesetz, als die Gewalt, wo er „kann, von sich abwenden, und das Leben des „Obern seinem Eigennutze aufopfern; und ich soll „regieren? So ist keine Treue, kein Band der „Liebe, das die Menschen verknüpft; und nur der „Eigennutz ist ihr höchstes Gesetz. Und in diese „Gesellschaft der Betrüger, der Undankbaren, der „Gotteslästerer, wollt ihr uns versetzen, ihr Frey„geister? O! Feinde der Menschen und Gottes! „ist dieses die Welt der Zufriedenheit, o! so sey „der Tag unserer Geburt verflucht!“

Dieses redete Gellert in allem Eifer zu seinen Jünglingen; und da man ihm vorhalten könnte, dieses Gemälde der freygeisterischen Moral sey nicht getreu genug abcopirt, sagt er mit uns: „Und es ist „wahr, nicht alle Feinde der geoffenbarten Reli„gion nehmen diese schreckliche Moral ganz an. „Die äusserlichen Umstände, in welchen sie sich be„finden,

„finden, ihr persönlicher Karakter, und selbst die „wohlthätigen Eindrücke, welche der erste Unterricht in der Religion in ihrem Herzen, ohne, daß „sie es erkennen wollen, zurücke gelassen hat, „schränken dieselben in einzelnen Fällen ein.“ Aber ist es bey diesen allen nicht eben so wahr, daß das gesagte die Moral der Freygeister und Naturalisten ist; und, daß die Freygeisterey, wenn auch nicht auf einmal, doch nach und nach auf eine solche Moral abführt? Beweisen dieß nicht so manche deistische Schriften zur genüge? Man verlasse nur auf dem Wege der Pflicht die leitende Hand der Offenbarung; und bald werden sich die verderbten Neigungen des Herzens zu Führerinnen anbiethen, und reizen, noch einen Schritt weiter zu wagen, bis man endlich über alle Gränzen der Pflicht hinaus ist.

XXVII.

Wenn wir nun auf die grosse Zahl der feinen Naturalisten unsere Augen werfen, so giebt die Erfahrung, daß ein feiner Naturalist und Freygeist dagegen nur solche Lehrsätze und Handgriffe gebrauche, durch die das unumstößliche Ansehen der heiligen Schrift, und sodann die Wahrheit der christlichen Religion, der Erblehre ꝛc. nicht unmittelbar, sondern nur folgerungsweis bestritten, und verdächtig gemacht wird. So viel nun solcher bisher gebrauchten Lehrsätze und Handgriffe kund geworden sind, so viel Gattungen heimlicher Naturalisten kön-

können wir zählen. Weil viel daran gelegen ist, solche etwas genauer kennen zu lernen; darum werde ich von diesen zu reden anitzt Gelegenheit nehmen. Ob ich aber gleich allhier ein weitläufiges Feld von Sachen und Gedanken vor mir sehe, so werde ich dennoch alle unnöthigen Ausschweifungen vermeiden, und die erforderliche Kürze beobachten, besonders, weil wir diese Leute schon durch das ganze gegenwärtige Werk verfolgt haben.

Ein feiner Naturalist sagt nicht gerad heraus, daß die heilige Schrift nicht göttlich, und daß die christliche Religion falsch sey; sondern er greift von weiten die Verfasser der biblischen Bücher, ihre Personen, ihren moralischen Karakter, ihre Tugend und ihre Rechtschaffenheit auf eine empfindliche Art an, um dadurch heimliche Zweifel wider den göttlichen Ursprung ihrer Schriften und Thaten bey andern zu erwecken; und, da man nicht allezeit auf jene Grundsätze, und unwidersprechliche Urkunden gedenkt, gottloser Weise nicht nur gemeine und unstudirte, sondern auch ansehnliche Personen zu verführen. Also suchte die Person des Moses ein Celsus, ein Hobbes, ein Spinoza, die Person des Davids ein Bayle, die Person des Salomons ein Julian, die Person des Petrus, ja sogar die Person Jesu Christi ein gottesschänderischer Woolston durch unverantwortliche Abschilderungen zu verkleinern. (*)

Ein

(*) Daher rechne man jene, so die Heiligen im Himmel angreifen. Man lese hierüber die Rede eines Basilius de Palliſa:

Ein feiner Naturalist, ein Deist oder Freygeist sagt nie gerad heraus, was er von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, und von der Wahrheit der christlichen Religion denkt, sondern er fängt nur an allerley Zweifelsknoten wider die Geschichte, wider die Geheimnisse, wider die Weissagungen, wider die Wunderwerke, zusammen zu knüpfen, um selbe bald als widersprechend, bald als unwahrscheinlich vorzustellen, solche mit kühlen Spöttereyen zu würzen, damit der Beyfall gehindert, und die Uberzeugung von dem allen geschwächt werde. Ein solcher Verführer sagt nie gerad heraus, daß die heilige Schrift nicht von Gott eingegeben, und daß die christliche Religion falsch sey, denn er müßte alle Geschichten wegläugnen, die ehrlichsten Männer zu Schelmen, und die Gelehrtesten zu Narren machen: Er müßte zweifeln, ob iemals Rom, oder anitzt und vor Zeiten Jerusalem gestanden, weil er solche niemals gesehen hat. Zu Ende prediget ein solcher, weil er seines gleichens zu haben verlangt, bey aller Gelegenheit mit einem Wilhelm Coward (i); und mit einem Metrie (k); von der Materialität der Seele, um den Himmel, den er nicht hofft; und die Hölle, die er fürchtet, und gern hätte, daß sie nicht wäre, zu bestreiten nnd hinweg zu schaffen. Zu dem Ende schreibt der heimliche und feine Freygeist oder Naturalist allen Heyden mit einem Stephan

(i) Second. Thouglts concerning. human. Soal.
(k) Homme machine.

phan Curcelläus (l), mit einem Thomas Chubb (m), und mit einer Antonete Burignion göttliche Eingebungen und Seligkeit zu, weil daraus die Nothwendigkeit einer Offenbarung bestritten, und die Zulänglichkeit der natürlichen Religion behauptet werden kann. „Zu dem Ende, sagt der obbelobte Anonimus (n), verwirft man den Satan „und dessen Wirkungen in die Menschen, „um in der Schrift und in der christlichen Religion „den Fall, die Erbsünde, als die Folgen davon, „die leiblichen und geistlichen Besitzungen des Satans umstossen zu können. Ein feiner Naturalist, schreibt er ferner (o), sagt nicht gerad heraus, „was er von der Schrift, Religion, und den „Christen denkt, sondern er braucht den unerlaubten Handgriff, die Rechte der Kirche und „ihres Oberhaupts, das Ansehen des geistlichen „Standes aufs möglichste zu schwächen. Er empfielt nur bey aller Gelegenheit die Duldung „der Religion ꝛc." wie es auch der Herr Abbt Jerusalem gar genau (p) in acht genommen.

Nebst

(l) In suo quaternione differt. theol.

(m) The Sufficiency of Reason.

(n) Cit. part. III. §. 47.

(o) Idem cit. parte cit. §. 50. 51.

(p) Cit. libello, Fol. 40.

Nebst einem Lokius und Kollin beruft sich auch der obgesagte Autor auf den Doctor Barth wegen seinen Briefen von der Duldung. (*)

(*) Man lasse sich weder durch die ärgerlichsten Kunstgriffe, noch durch die zärtlichen Klagen, noch durch das hitzige Geschrey der Freygeister in Absicht auf die Duldung oder Unduldsamkeit hinter das Licht führen; sondern man mache sich richtige und wahre Begriffe von dem, was auf diesen Gegenstand hinauslauft. Man bestimme zum Anfange: Was die Duldung sey? man unterscheide sorgsam, was geduldet werden könne? und nach den Umständen der Sachen, was geduldet werden müsse? oder was geduldet werden dürfe? alsdanu wird man im Stande seyn, von allem, was den Stoff betrift, von dem wir handeln, ein Urtheil zu fällen. Das erste Urtheil wird dieses seyn, daß nichts unbilliger und unvernünftiger; nichts gefährlicher für die Religion, für die Sitten und für die Gesellschaft sey, als jene Duldung, welche die Freygeister und Naturalisten ohne Unterlaß begehren.

Man wird sehen, daß die Liebe zur Unabhängigkeit, die Verachtung der wesentlichen Pflichten, ein hochmüthiger und lächerlicher Eigendünkel, eine strafbare Gleichgültigkeit; oder deutlicher zu sagen, ein wahrer Haß gegen die Religion, die einzigen Grundursachen, und die einzigen Triebfedern sind, nach wel-

XXVIII.

Eben dieser Doctor Barth hat auch ein Buch unter dem Namen der Offenbarung Gottes im Druck

welchen diese Herrn sich richten, und zu Werke gehen.

Man wird sehen, daß sie keinen andern Endzweck haben, als unter dem Schutze der Duldung bequemer zu leben, und alle ihre Gottlosigkeiten, ihre Träumereyen und Spöttereyen ungestraft auszustreuen: Man wird sehen, daß alle ihre ausschweifenden und unreifen Lehrgebäude nur dahin zielen, alle Grundsätze der Religion, der Sitten, der gesellschaftlichen Tugenden zu untergraben, zu zerstören und niederzustürzen; daß die Vernunft und die Vorurtheile der Gesellschaft allezeit ihren unsinnigen Begierden und Forderungen sich entgegen setzen werden.

Die Duldung in dem römischen Reiche und in andern Ländern, haben ganz andere Gründe. Aber bey den itzigen Naturalisten wird man sehen, daß kein Widerspruch so offenbar sey, als jener zwischen den Grundsätzen, die sie mit aller Mühe geltend machen wollen, und zwischen dem Betragen, das sie annehmen: Da sie den Frieden und die Duldung, den Geist der Menschenliebe andern predigen und einrathen, zeigen sie allezeit die gröste Heftigkeit und Hitze in ihrem Zorn gegen jeden, der ihre Irrthümer, Heucheleyen und Bosheiten aufdeckt.

End-

Druck erscheinen lassen, in welchem er der geheiligten Religion also in die Augen greift, daß unser glorwürdigster Kaiser und Monarch Joseph der Zweyte die Ehre Gottes, dessen allerheiligstes Wort und gemachte Offenbarungen zu schützen im Jahr 1778. den vier und zwanzigsten Februar, „in „einem kaiserlichen Rescript an seine Durchlaucht „von der Pfalz, und von da aus an den Grafen „von Leiningen = Hildesheim ergehen lassen, mit „Befehl: Rescribatur dem Grafen von Leiningen = „Hildesheim: Es werde demselben vorhin bekannt

Endlich wird man sehen, daß sie zwar mit grossem Lärmen die Duldung fordern, aber sich wohl davor hüten, eine Bestimmung davon zu geben, oder eine Erläuterung, welche von den Obrigkeiten und Gelehrten gut geheisen werden könnte; sondern sie begnügen sich, wenn sie nur das grosse Wort Duldung unaufhörlich wiederholen, und bey jeder Gelegenheit gegen die Unduldsamkeit schreyen, um Beyfall bey einer unbesonnenen udd freydenkenden Jugend zu gewinnnen, seichte Geister zu hintergehen, schwache Gemüther zu erschrecken, und wenn es seyn könnte, die weisen Gegensätze aufgeklärter und vernünftiger Männer fruchtloß zu machen. Voltaire hat in diesem Stücke alle Grade überstiegen, wie auch der tollsinnige, welcher sich unter dem Namen des philosophischen Kriegsmanns verbirgt; der aus seiner Stadt verbannte Rousseau, und erst neulich der verrufne Doctor Barth.

„ seyn, daß der in seinen Diensten stehende Doctor „ Barth ein, verschiedene gleich im ersten Anblick „ sehr anstössige Religionssätze enthaltendes Buch, „ unter dem Namen der Offenbarung Gottes „ in den öffentlichen Druck ergehen lassen. Da nun „ seine kaiserliche Majestät der Nothdurft erachtet, „ über deren Beschaffenheit eine nähere Untersuchung „ sub hodierno dato anzuordnen; so befehlen aller= „ höchst dieselben ihm Grafen zugleich allergnädigst „ und ernstlichst, nicht nur alle in seinem Gebieth „ anzutreffende Exemplaria dieses Buchs einstweilen „ auf die Seite zu schaffen, und in Verwahrung zu „ bringen, sondern auch dem Doctor Barth immit= „ telst und bis zu weiterer allerhöchsten Verordnung „ alles, einen Bezug auf die Religion habende Bü= „ cherschreiben, Lehren und Predigen gänzlich zu „ untersagen, und wie es geschehen in termino „ duorum mensium bey Vermeidung kaiserlicher „ Ungnade allerunterthänigst anzuzeigen.“ Es wurde auch weiters autoritate specialis commissionis cæ- sareæ den beyden Universitäten Würzburg und Göttingen befohlen, „ ein standhaftes Gutachten „ über dieses Buch zu machen, in wie weit die „ darinnen aufgestellten Sätze eine von den drey „ im römischen Reiche bestehenden Religionen ab= „ weichende Lehren enthalten, daß man nach den „ Reichsgesetzen weiters verfahren könne.“ Doctor Barth hielt auf der Wagschale der Gerechtigkeit das Gewicht nicht, sein Buch ist verbothen, und jener Reichsstadt, wo selbes im Druck heraus=

gekom=

gekommen, ist ein scharfer und zugleich höchst billiger Verweiß gegeben worden. (*)

XXIX.

Nach diesem schönen Beyspiel von einem großmächtigsten Kaiser sollen Könige und Fürsten für das Beste ihrer Untergebenen sorgen: Es kann einmal ihren Staaten und Höfen nichts schädlicher seyn, als Leute, welche keine Religion besitzen: So sollen sie dann dieselben von sich entfernen, und die Ruchlosigkeit gebührender waffen strafen. Sie wissen ja aus dem Apostel Paulus, daß sie das Schwert nicht umsonst, oder nur zur Zierde tragen: Sie wis-

(*) Lange Zeit wußte man nicht, wohin Doctor Barth gekommen wäre, bis endlich in öffentlicher Zeitung von Carlsruhe im Jahr 1780. num. 9. aus sicherem Schreiben benachrichtiget worden: Doctor Barth sey zu Halle, anstatt theologischer Sachen, zur Erklärung des Quintilians herabgesetzt worden. Ja er hatte auch in diesem Stande nicht einmal eine Ruhe, indem ihn Doctor Semler von Halle habe weggeschafft wissen wollen. Allein, es wird diesem Schreiben hinzugesetzt: Der Doctor Semler habe Unrecht, indem er selbst nöthig habe um Duldung zu bitten. Und dieß ist wegen dem oben angezogenen Buch ganz richtig. Daher muß er ganz ruhig und still sitzen, und bey Leibe nicht seine so übel riechende Kram auspacken, oder wie Rousseau von Genf, verbannt werden.

ſen, was der weiſeſte aus allen Königen geſagt: Daß die Mächtigen mächtig werden gepeinigt werden, wenn ſie ihren Pflichten nachläſſig obliegen, und nur das ihrige, und nicht, was Gottes iſt; ernſtlich beſorgen. Was ſchreckliche Verantwortung werden ſie ſich aufbürden, und welch groſſen Nachtheil ihrem eigenen Staat und Anſehen zuziehen, und, wo nicht gleich, dennoch, und gewiß mit der Zeit verurſachen, wenn ſie nicht allein die Freygeiſter Naturaliſten und Deiſten, oder wie ſie ſich nennen wollen, bey ſich behalten, ſondern ſogar ihnen ihre lieben und getreuen Unterthanen, das iſt, den Wölfen ihre Schafe anvertrauen? Und wenn ſie, was ärger iſt, über das zulaſſen, daß man in ihren Augen gottloſe Comödien ſpiele, freygeiſteriſche Bücher, wodurch das Gift der Ruchloſigkeit von Tag zu Tag weiter ausgebreitet wird, in ihre Lande einführe?

Wir wollen bey dieſer Gelegenheit kurz anführen, wie durch ſolche Bücher; Comödien, und andere Ausgelaſſenheiten auch ehrbare Leute verführt, und in den Abgrund der Freygeiſterey geſtürzt werden.

XXX.

Kein Laſter iſt, deſſen man ſich natürlicher Weiſe mehr ſchämt; auch keines, welchem die Gewiſſensbiſſe näher auf den Fuß nachfolgen, als das Laſter der Unzucht, beſonders, wo deſſen Brand

in

in den Adern glühet. Und dieses ist jenes Laster, welches allgemach allen Unglauben gebährt. So lang der Unzüchtige noch eine Religion hat, sieht er sich genöthigt, sich gleich nach begangener Sünde wider seinen Willen zu verdammen, weil er sich mit nichts entschuldigen kann. So bald er sich dasjenige gestattet, was ihm das göttliche, und wohl auch das natürliche Gesetz verbiethet, geräth er sogleich in eine Verwirrung, und wird seiner eignen Sünde übergeben, welche ihm zur Marter gereicht. Er sucht zwar sich von dieser Pein loß zu reissen; er besucht angenehme Gesellschaften; er beschäftigt sich mit Spielen, ließt einen Romanen oder wohnt einer Comödie bey. Aber zugleich findet er allemal neue Gelegenheiten, welche ihn zu grössern Ausschweifungen verleiten; die Begierden nehmen zu, die Unruhen vermehren sich, und werden zuletzt ganz unerträglich. Was Raths anitzt? Also leben heißt einen nagenden Wurm und eine stechende Schlange immer im Busen herumtragen; das einzige Mittel sein Gewissen zu beruhigen, ist eine rechtschaffene Buße; diese verabscheut er, theils aus Schamhaftigkeit, die er nicht überwinden will, theils aus Bosheit, welche ihn ausser Stand setzt, sich zu einer dauerhaften Besserung zu entschliessen. Er fängt demnach an in der Stille zu wünschen, daß vieles, was der Glaube lehrt, nicht wahr wäre; und da er dieses wünscht, zweifelt er schon, ob es nicht in der That also sey, wie er wünscht. Weil er nun schon Gott verlassen, und von Gott

verlassen ist, und also unfähig von Gewissenssachen zu urtheilen, bildet er sich ein, es geschehe aus Schwachheit, oder aus einer Neigung, die dem Menschen, wie dem unvernünftigen Vieh ganz natürlich sey, was er aus böser Gewohnheit thut. Was folgt daraus? Er vergißt seiner Bosheit und Hartnäkigkeit, wie auch der unendlichen Gerechtigkeit Gottes und scheint ihm nur ein Blendwerk zu seyn, was die Geistlichen aus der Schrift von der Hölle predigen, und freut sich, wenn er ein Buch findet, welches ihm da recht giebt.

Andere mißbrauchen ihren Witz und die schönen Wissenschaften aus überstudirter Neubegierd und Hofart, und machen dem Irrthum eine sinnliche und reizende Art: Sie bedienen sich hierzu der Geschichten, der Romanen (q), der Comödien, der Tragödien (r), der Mahlerey und Bildhauerkunst: Sie machen schädliche Vergleichungen zwischen der Schreibart der Verfasser biblischer und heydnischer Bücher, sowohl lateinischer als griechischer Schriftsteller (s): Sie mißbrauchen die Ausdrücke und Redensarten der heiligen Schrift, der heiligen Väter der Kirche; verspotten derselben Gebräuche und Ceremonien, und unvermerkt verlieren sie, wie die vorigen allen übrigen Geschmack, den sie noch an der Gottesfurcht gehabt haben. Hierauf fallen sie

von

(q) Hiſtoire des Severambes &c.
(r) Voltaire.
(s) Celſus, Porphirius, Julianus &c.

von einem Abgrund in den andern. Sie werden verstockt, verachten alles, sie glauben nichts mehr, wollen alles sehen und greifen, ja verläugnen öfters in ihrem Herzen Gott selbsten.

XXXI.

Damit man das Schädliche der Handlungen solcher Menschen noch deutlicher einsehen möge, so kann ich leicht denen Regenten und Unterthanen, denen Gelehrten und Ungelehrten beweisen, daß ein Naturalist, oder ein Freygeist, wenigstens zufälliger Weise ein Atheist oder ein Gotteslängner werde, wodurch er auch sogar die natürliche, und mithin alle Religionen ganz und gar aufhebt. Dessen habe ich an dem Herrn Abbt Jerusalem ein Exempel gegeben (t), itzt will ich die Gründe, welche gewiß nicht schwach sind, anführen.

Erstlich hebt der Naturalist oder Freygeist selbst dasjenige auf, was das Ansehen der natürlichen Religion unterstützen sollte, und manchen in solchen Umständen liebenswürdiger machen könnte, nämlich das geschriebne und übergebne Wort Gottes, und die darauf gebaute christliche Religion; denn der gröste Theil der Naturalisten ist selbsten noch nicht über die Erkenntnißgründe der natürlichen Religion einig. Es ist unter den Gelehrten eine ausgemachte Sache, daß sie über die menschliche Natur,

(t) Cit. libr, singul. tom. III. parte I. differt. I. §. II. fol. 24.

tur, über die Unsterblichkeit der Seele, über das Gewissen, über den wesentlichen Unterschied sittlicher Handlungen und Gründe derselben, ob er innerlich in der Handlung selbst, oder äusserlich in dem Willen des Gesetzgebers liege? noch immer untereinander streiten, welche Punkten alle mit einander unter die Erkenntnißgründe der natürlichen Religion zu rechnen sind. Ueber dieses sind die Lehrer des Naturalißmus noch weniger einig in den Lehrsätzen selbst, und in ihren Beweisen, welche die natürliche Religion ausmachen sollten. Wie streiten sie nicht über das Vorwissen, über die Strafgerechtigkeit, Schöpfung, Mitwirkung, Regierung und Vorsehung Gottes, welche Streitigkeiten keinen geringen Einfluß in das Practische gedachter Religion haben?

Aus welchem erhellet, daß die Freygeister und Naturalisten eben so viel Ursachen, ja in Abgang des Worts Gottes und der geoffenbarten Religion, unendlich mehr haben, die bloß natürliche Religion zu verwerfen, als sie gehabt zu haben vorgeben, warum sie die christliche geoffenbarte Religion nicht für wahr erkennen. Ist etwa weniger Streit, sind weniger Zweifel, ist etwa mehr Gewißheit, mehr Uebereinstimmung bey der natürlichen Religion, als bey der christlichen? Ist etwa bey den Lehrern des Naturalißmus mehr Festigkeit in den Gründen, oder grössere Bündigkeit in den Beweisen der natürlichen Religion, als in den Gründen und Beweis-

weisen der christlichen Religion? Dieß alles widerspricht der Erfahrung. Es ist also gewiß zu vermuthen, daß der Lehrer des Naturalißmus, und seine unglückseligen Schüler zuletzt sogar an der Wahrheit der natürlichen Religion zu zweifeln anfangen, und dadurch gar alle Religionen über den Haufen zu werfen suchen, oder wenigstens veranlassen werden. Welche Versündigung! wenn sie recht betrachtet wird, und was für eine Strafe! wenn sie nach der Schwere der Boßheit gemessen wird!

XXXII.

Wenn wir itzt von der Strafe, so diese Menschen, seyn sie im vergnügtem oder im Unglücksstande, auszustehen haben, ein wenig reden wollen, so muß man nichts melden von jenen schröcklichen Nächten, die ihnen auch in ihrem vermeynten Glück den Schlaf verbittern, nichts von dem Elende, welches diese Wohllüstler nach und nach von allen Seiten angreift; nichts von dem Verdruß und Eckel, die überall nachfolgen, und zuletzt unerträglich werden: Wir zeigen nur auf den nagenden Gewissenswurm, und die auf selbige, da sie am mindesten daran gedenken, allenthalben zustürmende Aengsten, die ihnen der Unglauben nicht nur nicht vertreibt, sondern unabläßlich versauert. Zu deme geht auch ihnen nicht alles nach ihrem Wunsch. Sorgen, Verdrüßlichkeiten, Krankheiten, Verfol-

gun-

gnugen, allerley Unglücksfälle mischen sich überall in das menschliche Leben ein. Geschieht es nun, daß den Freydenkern ein Unglück zustößt, so ist ihnen der Schmerz unerträglich, weil sie an alles das gewohnt sind, was ihren Sinnen lieblich vorkömmt, und nur wegen ihren Wohl auf dieser Welt zu seyn vermeynen. Die Noth fällt ihnen desto härter, je hitziger sie nach dem Reichthum getrachtet; die Verachtung desto bitterer, je hofärtiger sie eine falsche Ehre gesucht; die Krankheit desto beschwerlicher, je mehr sie das Leben lieben. Müssen sie gehorchen, so erschreckt sie schon alles, was ihnen einen Zwang anthut; verlieren sie durch einen frühzeitigen Tod einen Freund, so verschmachten sie vor Traurigkeit; fallen sie unvermuthet in Ungnade, oder werden sie bey Austheilung der Ehrenämter übergangen, so ist dieses ein Donnerschlag, der sie zu Boden wirft, ja, wenn sie auch von wirklichen Uebeln frey sind; so erkleckt schon eine kindische Furcht, ihnen einige vorzubilden, und wird oft ein rauschendes Blatt zu einem Berge, der auf sie herabstürzen will.

XXXIII.

Aber was dieses ihr Elend vollkommen macht, ist, daß sie dabey nicht den geringsten Trost haben, nicht von Gott, weil sie sich seiner Herrschaft aus Unglauben entzogen; sich selbst können sie nicht helfen; nicht durch die Tugend, weil sie diese nur als ein sinnloses Wort ansehen; nicht

durch

durch ihre eigne Vernunft, weil, wenn diese in ihre schwachen Einsichten eingeschränkt ist, zu nichts andern dient, als den Armseligen nur armseliger zu machen, ihm Güter zu zeigen, die er nicht erlangen kann; in ihm Begierden zu erwecken, die ihn niemals befriedigen. Sollen sie ihre Zuflucht bey Menschen suchen? aber bey was für Menschen? bey frommen? diese haben sie sich durch eigne Ruchlosigkeit zu Feinden gemacht. Bey Gottlosen? diese sind eigennützig, und in sich selbst verliebt, und werden sich kein Gewissen machen, ihrer auch zu spotten, so bald sie ihnen zur Last werden. Und wie oft kommen sie in solche Umstände, wo kein menschliches Mittel hinlänglich ist? So bleibt demnach ihnen nichts übrig, als den Kelch der Trübseligkeit, so, wie er für sich selbsten ist, bis auf die Hefen auszutrinken, wenn sie nicht noch bey ihrem Abgott, das ist, bey dem blinden Ungefähr eine Linderung finden, oder aufs wenigste bey Pulver und Bley, daß sie sich in ein Zimmer verschliessen, und geschwind eine Kugel vor den Kopf geben; denn dieses ist hundertmal geschehen, absonderlich in jenen Ländern, aus welchen diese Seuche in unser Vaterland ist gebracht worden.

Oder kömmt ein Naturalist zum natürlichen Sterben, so ist das Elend, welches ihn alsdann überfällt, Niemand im Stande mit Worten auszudrücken. Ich rede nichts von den leiblichen Schmerzen, welche bey dem Abdrucke die heftigsten sind,

und

und einen Freydenker, der den Schmerzen als das einzige und gröste Uebel ansieht, noch vor dem Tod wohl etlichemal sterbend machen. Was er nur immer sieht oder denkt, quält und peinigt ihn; und nichts ist auf der ganzen Welt, was ihm zur Aufmunterung dienen kann. Er denkt an die Ehrenämter, die er begleitet, an die Wohllüste und Ergötzlichkeiten, die er genossen; an seine Freunde, von welchen er sich auf ewig beurlauben muß, und dieses bringt ihn zur Verzweiflung. Er erinnert sich so vieler göttlichen Gnaden, die er mit Verachtung ausgeschlagen; so vieler Beleidigungen und Ungerechtigkeiten, womit er manche Unschuld unterdrückt; so vieler Schandthaten, die er mit andern verübt. Und diese Erinnerung martert seine Seele; weil er noch allezeit fürchten muß, ob er nicht deshalben vor dem grossen Gott strenge Rechenschaft zu geben habe.

Er glaubt bisher freylich an kein anderes Leben, er war aber dennoch nicht überzeugt, daß es kein anderes gebe, und muß fürchten und zittern, es gebe ein anders. „Ja, sagt Gellert (u), bey „den Kräften einer dauerhaften Gesundheit, in dem „Taumel der Leidenschaften, in der täglichen Er„neuerung der Wohllüste, in den Zerstreuungen und „Gesellschaften ausschweifender Menschen, benebelt „vom Wein, unterwiesen in den Geheimnissen der „Zweifelsucht und des Spottes läßt sich der Ver„stand

(u) Moral: Vorles. am 85. Blatt.

„stand zwingen, Unsinn als Wahrheit zu betrach„ten.“ Aber bey der Annäherung einer gefährlichen Krankheit, losgerissen von den Vergnügungen, an die der Ausschweifende gefesselt war, frey und genöthigt zum Nachdenken, erblickt er die Gegenstände in einem ganz andern Lichte. Die Vernunft, vom aufgewachenen Gewissen gedrungen, behauptet die Rechte der Wahrheit, die Schrecken des Tods, der Gedanke der Ewigkeit, der Gedanke eines heiligen und gerechten Gottes, den kein Freygeist aus seinem Herzen vertilgen kann, dringen mit aller Macht auf ihn, und sind die Folter seiner Seele, die ihr das Bekenntniß abnöthigt, daß sie sich wider Gott empört habe, daß sie unselig seye.

XXXIV.

Oder sey es, daß zu Zeiten einige in sich gehen, so hält dennoch diese Besserung, wenn sie nicht mit allem Eifer und Ernst vorgenommen wird, keinen, oder einen kurzen Stich. Dieses hat sich erst ereignet an dem, an Talenten reich versehenen Voltaire. Voltaire, welcher nicht nur in manchen Comödien, sondern auch in merklichen Schriften mit der Religion ein Gespött getrieben hat (x), reisete in seinen alten Tagen nach Paris, verfertigte seine letzte Tragödie, die Irene genannt, er wurde von einer gefährlichen Krankheit, näm-

(x) Aut. Anon. qui supra.

nämlich dem Blutsturtz überfallen, und da wollte er es freylich abermal mit seiner Seele, wie er es zuvor schon öfters gethan hatte, nicht wagen, sondern entschloß sich endlich den rechten Weg zu der langen Reise in die Ewigkeit anzutreten. Denn also erhielten wir von Paris den dreyzehnten März im Jahr 1778. Berichte: „Nachdem sich der be„rühmte Mann, Herr von Voltaire mit dem Abbt „Gaulier einige Stunden unterhalten, gab er die„sem Geistlichen ein schriftliches und sehr gründ„lich abgefaßtes Glaubensbekenntniß, worinn „er sich der römischen Kirche gänzlich unter„warf. Mit diesem von dem reuigen Sünder, „und zwey Zeugen unterschriebenem Glaubensbe„kenntniß begab sich der Abbt sogleich zu den Erz„bischof, und überreichte es demselben mit folgen„den Worten: Monseigneur ich bringe ihnen „den Triumph der Religion.“ Allein Voltaire war nicht beständig; auf das mindeste hat er vor seinem Ende kein wahrhaft aufrichtiges Herz mehr gezeigt, und uns im Zweifel gelassen, ob er in der endlichen Guade gestorben sey. Denn, als er, wie abermal aus Frankreich berichtet worden, zu viel vom Opium, so eine Art von Gift ist, eingenommen, hat er daran sein Leben eingebüßt, wo ihm denn ganz geschickt folgende Grabschrift gemacht worden:

Tho heavenly justice May be Kind Voltaire Who
poison 'd all Mankind
Ant tardy yet it Flows his Death Fo Poison Owes.

Auf

Auf Teutsch: „Die göttliche Gerechtigkeit ist zwar
„mild und eilt nicht, doch bleibt sie nicht zurück.
„Voltaire, der die Menschen vergiftet, erfährts,
„da er am Gifte stirbt.“

XXXV.

So ist es, die Gerechtigkeit Gottes läßt mit sich nicht scherzen: Sie wird den Unglauben an dem Menschen bestrafen, ausrotten und vertilgen; entgegen aber wird er die von Anfang der Welt bis auf unsere Zeiten fortgepflanzte, von der ewigen Wahrheit geoffenbarte, mit so vielen Weissagungen und Zeichen bestättigte Religion allezeit erhalten, in selber beständig neue Pflanzen herfürbringen; und alle christliche Gemeinden, so itzt zertheilt sind, werden ganz sicher zur glücklichen Vereinigung gebracht werden, wenn nur jenes Mittel, so wir auf die Bahn gebracht mit reinem und aufrichtigen Herzen überlegt, und in richtige Betrachtung gezogen wird.

Und warum soll man noch länger solches anzuwenden, verweilen? Itzt! itzt ist die beste Zeit! vom Anfang der Spaltung waren die Gemüther gar zu sehr gegen einander erhitzt, und aufgebracht: Anitzt aber sieht und erfährt man, wie die höchsten Monarchen, die Fürsten, der Adel, die Bürger und Soldaten, obwohlen annoch der Religion nach unterschieden, mit aller Freundlichkeit einander begegnen. Betrachte man nur die gegenwärtigen Zei-

ten, und jenes heroische, unerwartete und edle Beyspiel, da jenes entsetzliche Kriegsfeuer, welches im Jahr 1778. auf allen Seiten unsers Vaterlands auszubrechen und selbes zu überschwemmen schien, nicht minder großmüthig, als geschickt ist gehemmt und ausgelöscht worden. Hat dieses geschehen können in einer Materie der Gerechtigkeit, warum soll ein solches unmöglich seyn in der Materie der geheiligten Religion? Ist dieses geschehen, da die Armeen, der zum Angriff begierigen Martissöhne gegen einander stunden; da schon in Königreiche und Länder grimmige Einfälle, blutige Scharmützel, Ueberrumplungen der Städte, Festungen und Schlösser vorbeygegangen sind; warum soll dieses nicht seyn, da es um die Wahrheit, um das Reich Gottes, um den Himmel bey und unter dem ruhigen Palmbaum des Friedens zu thun ist?

XXXVI.

Es ist zwar das tückische und arglistige Alter dieser krachenden Welt so beschaffen, daß schier niemals ein vollkommener Friede und Einigkeit in allen Welttheilen zu finden ist. Es flattern noch wirklich wegen dem amerikanischen Aufstande, die französischen Flaggen um die Hemisphären herum, und Bourbon biethet alle seine Seemacht gegen den Stolz der Britten auf, welches bis daher mit grossem Ruhm auf dem unsteten und unbeständigen Element so feste und unbewegliche Ehrenzeichen seines Ruhms

zu

zu pflanzen wußte; mit was für einer Heftigkeit treibt der Nationalhaß eine Macht gegen die andere an? so, daß die See und das Meer wegen dem Gedräng so vieler hundert Kriegsschiffe und Fregatten schon oft zitterten; daß das Donnern so vieler grossen Stücke, das Brausen der tobender Wellen, und das Geprassel der durch die Kugeln zerschmetternden Schiffe, ein entsetzliches Brüllen durch die Luft verursachten, und den Himmel mit Dampf und Rauch fast gar bedeckten.

Allein auch unter solchem Nebel kann der Friedensstern durch Vermittlung grosser Mächte zum Nutzen des Staats uud der Religion mit grösserm Schimmer hersürtreten. Was für schöne Exempel der Liebe grosser Fürsten untereinander, und der ausnehmenden Schätzbarkeit gegen Rom, gegen seine päbstliche Heiligkeit selbst, haben wir nicht von höchsten Personen auch gegenseitiger Religion gesehen und erfahren? Ist nicht der Friedensherold, welcher in der Hauptstadt des preusischen Monarchens den Frieden ausgerufen „ganz in dem römischen Geschmack aufgezogen?“ berichten nicht öffentliche Blätter: „Daß seine Majestät der „König in Preussen, so wie dessen Minister den „Pabst Pius den Sechsten, welcher wirklich der „Kirche vorsteht, mit vorzüglicher Hochschätzung „verehren, und ihn mit öffentlichen Lobsprüchen „überhäuffen?“ Wie der Herzog von Glouceſter, ein Bruder des preißwürdigsten Königs von England,

Rom und seine päbstliche Heiligkeit, mit welcher sie öfters gesprochen, erhoben und verehret habe, ist allen bekannt, daher werden wir nur noch ein herrliches Exempel der so auffallenden Harmonie, und gesagter Uebereinstimmung der Grossen beybringen.

XXXVII.

Ueberhaupt berühren wir jene, unsers grossen Kaisers Josephs des Zweyten ausnehmende Freundschaft und Ehre, mit welcher höchstdieselben die russische Monarchinn zu Mohilow besucht. Mit was für unaussprechlichen grossen Freudenbezeugen und Liebe haben dieselben den Großfürsten und dessen Gemahlinn, kaiserliche Hohheiten ꝛc. zu Wien empfangen und bewirthet? Aus dem Abschied können wir den angenehmen Aufenthalt abmessen. „Die „russischen Herrschaften, sagt ein Schreiben von „Wien den neunten Januar im Jahr 1782. sind „nun auch abgereißt; aber so traurig, und selbst „von uns so ungern entlassen, daß sie es nicht „glauben können. Allgemein sind beyde wegen ihrer Vernunft, Anstand, Artigkeit, Begierde Kenntnisse zu sammeln, in Wien hochgeschätzt, und wegen „ihrer Herzensgüte und Leutseligkeit geliebt worden.“ Diese höchsten Herrschaften wollen wir nach einer andern Hauptstadt, ja Weltstadt Rom begleiten, und was dort vorbeygegangen mit mehreren erzählen.

„Zu

„In Folge der allerneusten Nachrichten aus „Rom, vernimmt man von dem kurzen Aufenthalt, „den der Herr Großfürst von Rußland auf seiner „Reise nach Neapel, in dortiger Stadt zu machen „geruhet hatten, wie folgt: So bald ihro kaiserli„che Hohheit alldort angelangt, machten sie alsobald „ihro päbstliche Heiligkeit ihre Ankunft in gewöhn„licher Form zu wissen, mit angeführter Entschul„digung, daß der kurze Zeitraum der zweyen „Tage, als höchstdieselben sich daselbst zu ver„weilen gedächten, nicht zulassen könnte, ih„re herzlichen Wünsche zu erfüllen, und dem „heiligen Vater in dem Vatican aufzuwarten. „Es geruheten aber nichts desto weniger der heilige „Vater alsogleich den Oberkammerherrn von seinet„wegen nach dem Absteigquartier seiner kaiserlichen „Hohheit abzuordnen, um höchstdenenselben die al„lervornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt sehen „zu lassen; als welches denn auch mit verbindlich„ster Danksagung aufgenommen wurde.“

„Zwey Stunden hernach beliebten seine kaiser„liche Hohheit zu solchem Ende auszufahren, und „wurden von dem Herrn Oberkammerherrn in den „Wagen begleitet. Als nun der gerade Weg nach „der weltberühmten St. Peterskirche genommen „wurde, so hielt der Kutscher die Pferde ein wenig „zurück, und der Kammerherr fragte den hohen „Gast; ob er nicht etwa dieses prachtvolle „Gebäude zu sehen Belieben trage? und als

„ solches mit Ja beantwortet wurde, so stiegen sie
„ beyde aus dem Wagen heraus, und der Herr Be-
„ gleiter ließ vor der Pforte der Kirche anklopfen.
„ Allein mit was für freudenvoller Entzückung sah
„ nicht der Herr Großfürst, daß plötzlich die beyden
„ Flügel der Pforte sich öfneten, und der heilige
„ Vater mit vielen Kardinälen und mit der ganzen
„ Clerisey begleitet sich ihm vor Augen stellten, die
„ ihn auf das freundschaftlichste empfiengen, ihn bis
„ vor den hohen Altar führten, und ihm die aller-
„ denkwürdigsten Merkmale der Kostbarkeit dieses
„ Tempels zeigten. Dieser überaus angenehme Ue-
„ berfall brachte seine kaiserliche Hohheit in solche
„ ausnehmende Entzückung, daß sie eine ziemlich gu-
„ te Weile vor herzlicher Freude nicht sprechen konn-
„ ten. Endlich brach man beyderseits in die leb-
„ haftesten Merkmale der zärtlichsten Freund-
„ schaft aus, der hohe Gast wurde ins Vatican be-
„ gleitet, und mit einer herrlichen Collation be-
„ wirthet. " Bey allem diesen war auch gegen-
„ wärtig die Frau Großfürstinn kaiserliche Hohheit ꝛc.
eine Schwester der durchlauchtigsten Prinzessinn Elisabetha Wilhelmina von Würtenberg, der andern Elisabetha in diesem Jahrhundert, von welcher so viel Gutes für den Staat und für die heilige Religion zu hoffen ist. Ihre Sitten und Gebärden sind liebreich, ihr Eifer kräftig und lebhaft, und ihre Meynung und Vorsatz heilig. Sie ist mit solchen Eigenschaften begabt, daß es scheint, als ob die Natur und die Gnade miteinander in die Wette

gestritten, ihre Seele zu adeln und zu bereichern; in der Schönheit ihres Gesichts glänzt eine liebliche Majestät, und eine majestätische Sittsamkeit. Von dieser leutseligsten Prinzessinn vernehmen wir von Florenz den achten März im Jahr 1782. mit Vergnügen: „Daß seiner königlichen Hohheit dem „Erzherzog Franz Joseph, Groß- und Erbprinzen „und erstgebohrnen Sohn ihrer königlichen Hohheiten des Großherzogs und der Großherzoginn von „Toscana die beschlossene Verbindung mit der „durchlauchtigsten Prinzessinn Elisabetha Wilhelmina von Würtenberg angekündet worden sey.“ Dieser Actus war noch nicht geschlossen, so langten, nämlich den drey und zwanzigsten Februar die russisch-kaiserlichen Hohheiten in Begleitung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Würtenberg, wieder von Neapel zurück in Rom an. Denn höchstdieselben wollten bey der festgesetzten Abreise des heiligen Vaters gegenwärtig seyn, „und machten auch wirklich ihre Aufwartung, bevor derselbe in die Kutsche stieg. Der Großfürst begleitete sogar seine „Heiligkeit bis an den Kutschenschlag.“ Da wir von der in ganz Europa bekannten Reise des Pabsts Pius des Sechsten Meldung thun, müssen wir uns etwas längers bey derselbigen aufhalten, denn es ist dieses alles für unsere Absicht.

XXXVIII.

So ist es denn geschehen, was unsere Vorfahren kaum denken, und wir selbst noch vor Kurzem kaum

glauben konnten! Den sechs und zwanzigsten Februar des abgewichenen Jahrs hielt der heiligste Vater ein Consistorium, und bey dieser Gelegenheit eine Rede zum Lob aller Kardinäle, in welcher sie ihnen dero fürhabende Reise nach Wien bekannt machten. Sie sagten unter andern darinn: „Sie „hätten auch einen von ihnen als Gesandten à „Latere dahin schicken können; allein sie hätten „für schicklich erachtet, solches nicht zu thun, „dann sie hätten keinen von ihnen der Unbequem„lichkeit und der Gefahr der üblen Witterung bloß „stellen wollen; sie hätten sich vielmehr entschlos„sen, sich der Gefahr auszusetzen, um die Rechte „der heiligen Kirche und der Religion auf solche „Art zu vertheidigen, daß die hin und her auffstei„genden düstern Wolken ohne Ungewitter zertheilt „und vertrieben werden." Der heilige Vater ist also den sieben und zwanzigsten Februar um sieben Uhr mit dem wärmsten Eifer nud in der zuversichtlichsteu Hoffnung, daß alles glücklich von statten gehen werde, abgereißt. In allen Straßen, wodurch seine Heiligkeit fuhren, sah man eine unglaubliche Menge Menschen von allem Stande, und von allen Seiten hörte man den fröhlichen Zuruf: Es lebe der heilige Vater! und tausend Glücks- und Seegenswünsche verfolgten diese Abreise.

Zu Wien wurden unterdessen alle Anstalten gemacht, das höchste Oberhaupt der katholischen Kirche zu empfangen. Die Bischöfe, Erzbischöfe und

Kardi-

Kardinäle nebst dem höchsten Adel verfügten sich in die kaiserliche Burg: Der päbstliche Nuntius, und königliche Bottschafter, ja seine Majestät der Kaiser und seine königliche Hohheit der Prinz Maximilian sind demselben bis Neukirchen entgegen gefahren. Da nun der Monarch während der Entgegenreise nach Neukirchen des päbstlichen Reißwagens ansichtig wurde, stiegen selbe aus der Kutsche, nnd giengen seiner Heiligkeit zu Fuß entgegen, welche, so bald sie dieses bemerkten, gleichfalls ausstiegen, seine kaiserliche Majestät dreymal umarmten, liessen sich aber von seiner königlichen Hohheit die Hand, wie selbe wollten, nicht küssen, sondern umarmten selbige einmal. Den Einzug in die Haupstadt und Residenzstadt will ich nicht beschreiben. Die Bewillkommungen, Höflichkeiten, Anerbiethungen und Danksagungen waren nicht auszusprechen. Die Stadt Wien, welche allezeit manierlich und edelmüthig ist, übertraf sich selbst an diesem Tage an Edelmüthigkeit, Pracht, allerhand kostbaren Livreen und aller Vortreflichkeit. Die Fama überbrachte folgende Verse in das römische Reich:

Zwo Sonnen leuchten uns am Staatsfirmamente,
Der Deutschen Erster, und der Kirche erstes Haupt;
Europa lauscht, und spricht: Wer hätte einst geglaubt,
Daß dieß, was itzt geschieht, iemals geschehen könnte.

XXXIX.

Aber auch seine päbstliche Heiligkeit haben zu Wien nicht nur Merkmale seiner angebohrnen Fröm-

migkeit, sondern auch seines Eifers und Großmuths hinterlassen: „Ihro päbstliche Heiligkeit, sind Wor„te öffentlicher wienerischer Zeugnisse, sind ein sehr „ansehnlicher Herr, stark, frischer Gesichtsfarbe, „mit frischen Augen, heiterer Stirne, und ganz „angenehmer Gesichtsbildung: Sie lesen täglich „zwischen sieben und acht Uhr in der kaiserlichen „königlichen Kammerkapelle die heilige Messe, „welcher bis daher seine Majestät der Kaiser allein „beywohnte. Eben in dieser Kapelle celebrirten „seine Heiligkeit den acht und zwanzigsten März, „als an dem grünen Donnerstage, welcher abermal „der Monarch als auch des Erzherzogs Maximilian „königliche Hohheit andächtig beywohnten, und aus „päbstlichen Händen das heiligste Altarssacrament „empfiengen. An dem heiligen Ostertage aber hiel„ten seine Heiligkeit selbst in der Metropolitankir„che das Hochamt, und mit der Thiara oder der „dreyfachen Krone geziert, gaben sie allem Volke „den heiligen Seegen. Nach diesem beugte sich „der erste Kardinaldiacon Bathyan vor ihm, und „bat ihn im Namen des ganzen Volks mit diesen „Worten: Indulgentias beatissime Pater! Wir „bitten um Ablaß heiligster Vater! worauf sei„ne Heiligkeit antworteten; Plenarias. Ja, wir „verleihen einen vollkommenen. Diesen verkün„digte gedachter Herr Kardinal dem Volke von dem „Balkon hinab aus einem eigenen Zettel, mit den „schon bekannten Bedingnissen, welche, zu Gewin„nung des Ablasses erfordert werden, in lateinischer

Spra=

„ Sprache . nnd warf sodann den Zettel selbst über „ den Balkon hinab. "

Mit was für Eifer alle Stände, von dem höchsten bis zu den niedersten, sich zu dem heiligen Ablaß bereitet, ist aus diesem abzunehmen, daß nur auf dem grossen Platz über 60000. Menschenköpfe gezählt wurden. So bald der heilige Vater die Gallerie betreten, und die unsägliche Volksmenge auf dem Hof bemerkte, so schlug er vor Verwunderung die Hände in die Höhe, und blieb einige Augenblicke vor Entzückung ganz unbeweglich stehen. So bald er mit der rechten Hand, um den Seegen zu ertheilen, in die Höhe fuhr, so wurden von den Wällen die Kanonen gelößt, worauf denn alles Volk sowohl auf dem Hof, auf den Gassen der Stadt, als in allen Vorstädten, und auf den Strassen innerhalb den Linien, auf den ersten Knall der Kanonen auf die Knie niederfiel, um die vorgeschriebenen Gebether andächtig herzusagen, und sich des grossen Ablasses theilhaftig zu machen; alles hub beyde Hände gegen den Himmel, und empfieng mit demüthigem Herzen den apostolischen Seegen. So endigte sich diese für die Kaiserstadt. besonders für die Metropolitankirche derselben so herrliche und in den Jahrbüchern Oesterreichs so unauslöschliche merkwürdige Feyerlichkeit, mit dessen Andenken zugleich das eindrucksvolle Bildniß seiner Heiligkeit, und mit demselben seine Sanftmuth, Bescheidenheit, Güte und Leutseligkeit sich den späten Enkeln noch

eins

einprägen, und den Zeitpunkt segnend bezeichnen werden, wo Joseph der Zweyte, von Pius dem Sechsten besucht, verehrt, geliebt und bewundert wurde. Man muß bekennen auch die Protestanten haben diesen grossen Pabst geehrt, geschätzt und bewundert, nur die Freygeister, die Deisten und jene gottlose Kette der zusammengerotteten Feinde der Religion, welche schon lange Zeit derselbigen gespottet, hätten mögen zerbersten. Aber lasse man sie, diese Leute, ein wenig hier in Schanden stehen, wir gehen auf das vorige zurück.

XL.

Bey solchen Feyerlichkeiten der Andacht wurde nicht vergessen jene grosse wichtige Sachen, so die grösten Häupter der Welt miteinander auszumachen hatten. Oft ganze Stunden waren höchstdieselben ganz allein, und bis in die spate Nacht beysammen. „Ja je näher, sagten die Berichte von Wien, „die Abreise des heiligen Vaters heranrückt, desto „häufigere Unterredungen werden zwischen seiner „Heiligkeit und des Kaisers Majestät gepflogen. „Selbe dauren öfters drey Stunden, auch darüber, „und beyde scheinen miteinander vergnügt zu seyn.“ Dieses hat sich klar gezeigt, da den neunzehnten April eine feyerliche Ceremonie vollzogen worden, durch welche den beyden zu Wien anwesenden Herren Kardinälen, Leopold Firmian des heiligen römischen Reichs Fürsten und Bischof zu Passau, und Ba-

rhyan

thyan des heiligen römischen Reichs Fürsten, Erzbischof zu Gran, und Primas des Konigreichs Ungarn, der rothe Hut, den sie ausser dem zu Rom hätten empfangen sollen, von seiner päbstlichen Heiligkeit aufgesetzt worden. Denn „bey dem Beschluß „dieser Solennität hielten seine Heiligkeit eine zwar „kurze, aber kraftvolle und rührende lateinische Rede, „worinn höchstdieselben die Herrn Kardinäle vor„züglich zur Dankbarkeit gegen den besten und gut„thätigsten Kaiser, der sie zur Kardinalswürde aus„ersehen, und dessen Güte sie selbst, vom Anfang „ihres Hierseyns, bis auf diese Stunde, erfahren „hätten; dann zum eifrigsten Dienst und Gebeth „für diesen liebreichen Monarchen, ermahnten. „Diese Rede aus dem Munde des Kirchenober„haupts, fährt die Nachricht fort, mit einer hel„len Stimme, deutlich und mit allem Nachdruck „eines apostolischen grossen Redners gesprochen, er„weckte unter der ganzen vornehmen Versammlung „ein so wahres inneres Vergnügen, als sich nur fühlen, „aber nicht schildern läßt."

Demnoch wollen wir den Beschluß dieser Rede beyfügen: „Bevor wir, sind Worte des erlauchtesten heili„gen Vaters, die Handlung dieses Consistoriums „schliessen, wollen wir das, was allen bekannt seyn „soll, hier nicht mit Stillschweigen übergehen; denn „es war uns angenehm und erfreulich, die kaiserliche „Majestät, die wir jederzeit hoch geschätzt haben, ge„genwärtig zu sehen, und dem Kaiser selbst unsere

„des

„ besondere Liebe zu bezeugen. Wir haben ihn ver-
„ mög unsers Amts öfters gesprochen, und waren
„ gezwungen, sowohl seine unbegränzte Leutselig-
„ keit, vermög welcher er uns in seiner kaiserli-
„ chen Wohnung mit allen Ehrenbezeugungen auf-
„ genommen, und täglich auf die herrlichste Art be-
„ wirthet, als seine besondere Gottesfurcht, seine
„ ausserordentlichen Geistesgaben, und seinen unbe-
„ schreiblichen Fleiß in Geschäften, zu bewundern.
„ Eben so groß war der Trost, der unser väterli-
„ ches Herz aufrichtete, als wir gefunden,
„ daß sich die Frömmigkeit und Religion nicht
„ nur in dieser glänzenden Hauptstadt, son-
„ dern bey allen den Völkern der kaiserlichen Staa-
„ ten, die uns auf unserer Anherreise entgegen ka-
„ men, unverletzt und ungekränkt erhalten habe. Daher
„ werden wir niemals aufhören, dieselbe sowohl
„ anzurühmen, als durch unser inständiges Gebeth
„ zu unterstützen. Ja wir bitten den allmächtigen
„ Gott auf das dringendste, das er, der keinen ver-
„ läßt, welcher zu ihm zu kommen trachtet, sie in
„ ihrem heiligen Vorhaben bestättige, und mit dem
„ fruchtbaren Thau seines himmlischen Seegens über-
„ schütte.“ Zu diesem kömmt noch, daß seine Heiligkeit auf Ersuchung deren um die Kirche und den apostolischen Stuhl verdientesten Kurfürsten, des durchlauchtigsten Clemens Wenzeslaus Erzbischofes zu Trierund Bischofes zu Augsburg ꝛc. königliche Hohheit, und des durchlauchtigsten Herrn Herrn Karl Theodors Kurfürsten zu Pfalzbayrn ꝛc. dero

Rück-

Rückreise nach Rom durch die zwey Hauptstädte des Bayern- und Schwabenlands, nämlich durch München und Augsburg genommen, wo allezeit Staffeten von seiner Majestät dem Kaiser angekommen, die sich um das Wohl seiner Heiligkeit befragen mußten. Ich hoffe und wünsche noch ein ganzes Buch von der Wirkung dieser päbstlichen Reise zu schreiben. Für itzt mache ich den

Beschluß.

Ich bitte sowohl die Protestanten als Katholiken, sie wollen sich gesamter Hand den Naturalisten, den Freygeistern und Deisten widersetzen. Fort mit diesem aberwitzigen Gesindel, welches durch kurze Zeit so vielen Schaden in den Ländern angerichtet hat. Keine Katze kann so tückisch schleichen, wie verboßt selbes seine Piecen und Brochuren unter dem Vorwand des Staats ohne Benennung des Verfassers, des Orts, des Verlegers, meuchelmörderischer Weise an den Mann gebracht. Es geschah nach der Art der giftigen Bäume, welche, wenn man ihnen im Garten, oder auf dem Acker einen Schritt weit einräumt, allgemächlich immer weiter, breiter und tiefer wuchern, und durch ihren schädlichen Wachsthum andern Gewächsen die Verwelkung verursachen. Recht haben seine Majestät der Kaiser unter dem dritten April im Jahr 1782. denen Buchdruckern geschärften Befehl ertheilt, hinfüro von dergleichen anstößigen Schriften, wie bisher geschehen, nichts mehr unter die Presse zu nehmen.

Das, was zu Wien billig ist gebothen worden, sollte gleichfalls in dem ganzen römischen Reiche vollzogen werden, und dennoch werden wir genug zu thun haben, dieses wilde Thier, den Freygeist zu bändigen.

Unterdessen haben wir, wir, die wir Christum Jesum verehren und anbethen, die beste Gelegenheit bey einem so beliebten, frommen und verständigen Pabste die so weit aussehende, und so viel in sich enthaltende Vereinigung einzugehen. Nicht das Ungefähr, sondern die göttliche Vorsicht hat ihn in unser Deutschland geschickt: Er wurde aller Orten angesehen, wie man die kostbarsten Sachen anzusehen pflegt; oder wie ein den Menschen zum Trost vom Himmel gesandter Engel, oder wie ein Regenbogen, welcher nach tausend Ungewittern den Schiffbruchleidenden ein heiteres Wetter verkündiget. O! dann, so lege man diesem Fürsten der Gottesgelehrten, wie wir schon oben erinnert haben, einen Vereinigungsplan vor: Und weil, wenn man mit einzelnen, auch fürnehmen Privatpersonen im Ganzen nichts ausrichten kann, sondern nur, wenn ganze Familien, Städte und Landschaften sich einander die Hände biethen, also ist nothwendig, daß die Grossen der Christenheit, welche itzt den Pabst Pius den Sechsten in Ehren halten, und sie sich selbst einander lieben, zu Werke gehen: das Oberhaupt der Christenheit, der römische Pabst, wird gewiß nicht ermangeln, daß diese

dem

dem Staat und der Religion, nicht nur dem deutschen Reich, sondern dem ganzen Europa, der ganzen Welt so ersprießliche Vereinignng zu Stande gebracht werde.

Auf solche Weise kann man hoffen, daß der grosse Gott wirklich die ersten Fäden zngerichtet habe, sein Geweb anzufangen, welches er zu verfertigen vorhatte, damit der entsetzliche Schaden, welchen die Spaltung verursachet hat, mit dem rothen, das ist, mit dem rosenfarben Blut seines Sohnes gefärbten Band verbunden und geheilet werde. Ich habe das Vertrauen nicht nur auf die katholischen sondern auch auf die protestantischen Gottesgelehrten, daß sie mir in diesem, was ich in drey Bänden von der wahren, nur einzigen, von Gott selbsten, gleich beym Anfang der Welt gestifteten Religion abgehandelt, recht geben werden. Allein, diese ist keine andere, als nur die christliche, und unter den christlichen die römisch-katholische; woran Niemand, wer er ist, zweifeln kann, ausser allein derjenige, der durch Vorurtheile eingenommen, die Vernunft nicht brauchen will.

Hat man Lust aus reiner Begierd sich belehren zu lassen, so soll man nur ihre Wesenheit, ihre Einrichtung und Dauer betrachten; und da muß man gleich eingestehen, daß ihr Urheber kein Mensch, sondern der Urheber aller Sachen, Gott selbsten gewesen sey. Sie ist ehrwürdig durch ihr Alter,

heilig in ihrer Sittenlehre, erhaben in ihren Geheimnissen. Sie hat für ihren einzigen Gegenstand Jesum Christum, an welchen, daß er kommen werde, die Alten, und wir, daß er wirklich gekommen sey, standhaft glauben, und geglaubt haben. Sie ist auf den Trümmern des Heydenthums erbaut, und in kurzer Zeit durch die ganze Welt ausgebreitet worden, obschon selbe die Hofart und Grausamkeit an allen Orten mit Feuer und Schwert verfolget hat: Sie ist durch sehr viele, und unläugbare Wunderwerke bestättiget, mit dem Blut unzähliger Martyrer unterzeichnet: Sie hat allezeit und überall einstimmig gelehrt, und ist von hocherleuchteten und heiligen Männern jederzeit vertheidiget worden.

Alles dieses macht einen unumstößlichen Beweiß, daß diese Religion göttlich, und mithin die allein wahre und seligmachende Religion sey, das ist, jene Gemeinde, welche der von allen Völkern erwartete Messias auf einen Felsen gebaut, und welche sich durch ihre immerfortgesetzte Folgreihe genugsam unterscheidet, da sie gleichsam an ihrer Stirne das dauerhafteste Gepräge der göttlichen Hand führt. Daher hat selbe dieses, daß sie allein ihre Dauerhaftigkeit bis zu den Anfang der Welt hinaufführt.

Umsonst geben andere Gemeinden vor, daß ihr Anfänger Gott gewesen sey, indem man die Zeit, das Ort, und die Ursache, welches wir alles richtig

tig angezeigt, nur gar zu gut weiß, wann, wo und warum sie sich von dem grossen Körper getrennt haben.

Nur allein die römisch-katholische Gemeinde schließt in sich alle vergangenen Zeiten ein. Das Gesetz geht dem Evangelium vor: Die Nachfolgungsreihe der Patriarchen, Mosis und der Propheten machen mit der Folgreihe Jesu Christi nur eine, die alte, und die nämliche aus. Jesus wurde von den erstern erwartet, von seinen Nachfolgern erkannt, von allen als ihr Heil und Erlöser gehalten, angesehen und verehrt. Gleichwie also von Christo der heilige Paulus zu den Hebräern XIII. 3. recht redet: Jesus Christus gestern und heut; und er ist auch in Ewigkeit; also ist auch die immerwährende Folgreihe von Anfang der Welt bis itzt und in Ewigkeit jener Karakter, welcher nur allein seiner Kirche und Gemeinde zukömmt. Die wahre Religion muß ein Alter, eine Dauer, eine Folgreihe mit der Welt und mit ihrem Ursprung haben. Und also hat die wahre Kirche Christi nebst den weltkündigen vier bis fünf von uns nachdrücklich angezogenen Begebenheiten, welche nur von Gott allein haben in das Werk können gesetzt werden, auch dieses beständig fortdaurende Wunderwerk der göttlichen Allmacht, nämlich die immer fortgesetzte Folgreihe in sich und ihrem Oberhaupt, unangesehen selbe beständig bestritten worden, niemals aber hat können überwunden werden.

Warnm verweilt man dann, derselben sich vollkommen zu übergeben? Erwartet man vielleicht, daß Gott hinfüro noch immer mehrere und mehrere Wunder wirke, und daß er, der Allerhöchste also durch Ueberhäufung derselben sie unnütz machen solle, und an dieselbe unser Gemüth und Augen, gleichwie an den Sonnenlauf und andere natürliche Seltsamkeiten gewöhne? Oder erwarten wir vielleicht, daß er den Aberwitzigen, den Barbarn, den Formalketzern, den Naturalisten, Freygeistern, Deisten und Atheisten das Maul stopfe, die Köpfe breche und zerschmettere? Dieses könnte er thun; aber, ist uns denn dieses nicht genug, daß ihre Waffen, Kraft und Stärke auch in so vieler Händen zergangen, zerschmolzen, und gleichsam zu nichts geworden? daß auch die Klügesten schweigen, und die Beredsamsten haben erstummen müssen? daß Niemand wider dieselbe sich auflehnen und Neuerungen anfangen konnte, als der vom frechen Stolz, und von stolzer Frechheit eingenommen war? Und wie! wenn solche Leute von der göttlichen Langmuth nicht auf eine Zeit geduldet würden, würden wir wohl jene Armseligkeit genugsam erkennen, aus welcher uns unser Heiland, Christus Jesus gezogen, da er uns erlößt, zu seiner wahren Kirche berufen, derselben einverleibt, und aus purer Gnade und Freygebigkeit zu den Himmel auserwählt hat?

Da wir dieses hoffen, ach! was haben andere, welche widerspenstig sind, nicht zu fürchten! Wahrlich,

lich, wahrlich ich sage euch, daß, „gleichwie die „vorigen Prophezeiungen und Weissagungen, de„rer Zeit verflossen, alle wahr geworden sind, „also auch die übrigen, derer Vollbringungs„zeit noch nicht angekommen ist, ganz gewiß „, und pünktlich werden erfüllt und wahr werden.“

So eben lieset man in öffentlichen Zeitungen, daß die durchlauchtigste Prinzessinn Elisabetha von Würtenberg am 26ten December des verflossenen Jahrs das katholische Glaubensbekenntniß in die Hände des Kardinals-Erzbischofes von Migazzi zu Wien in der grossen Hofkapelle abgelegt habe, wobey auch Sr. Majestät der Kaiser, des durchlauchtigsten Erzherzogs Maximilian königl. Hohheit, der päbstliche Herr Nuntius und der hohe Adel gegenwärtig waren.

„Derjenige, der die Herzen in seinen Händen „hat, und allein die Schranken kennet, die er „den aufrührischen Sekten, und den Drangsalen „seiner Kirche gesetzt hat, mache, daß seine ir„renden Kinder zu seiner Einigkeit zurücke kehren, „und, daß wir die Freude haben, mit unsern „Augen zu sehen, daß das unglückselige getrenn„te Israel sich wieder mit Juda vereinige.“

ENDE.

Bey Verleger dieses sind nebst vielen andern auch nachfolgende Bücher zu haben.

Antoine, (Paul. Gabr.) Theologia moralis universa, cum notis P. Fr. Philippi de Carboneano Ord. Min. reg. observ. II. partes 4. 1779. 3. fl. 30. kr.

Collin (P.) Historisch-moralische Abhandlung vom Zeichen des heiligen Kreuzes, worinn der in der katholischen Religion übliche Gebrauch dieses Zeichens gerechtfertiget wird. 8. 1770. 24. kr.

Epistola Sillasipi à Lapide ad Cl. de Eibel, Ictum, in causa, an summus pontificatus à romana ecclesia avelli & alio transferri possit. 8. 1782. 6. kr.

Flexiers von Reval geistliche Reden über verschiedene Gegenstände der Religion und Sittenlehre. 2. Theile gr. 8. 1779. 2. fl. 15. kr.

Journal für Freunde der Religion und Litteratur auf das Jahr 1779. und 1780. 18. Hefte gr. 8. 3. fl.

Luz (Anton) theologische Grundsätze des unverfälschten Christenthums der ersten und letzten Zeiten gegen die falschen Begriffe der Neuerungsgeister, Freydenker und Unkatholischen. 8. 1779. 45. kr.

Pasilii de Pallissa Rede zur Ehre des heiligen seraphischen Vaters Franciscus mit historisch-theologischen Anmerkungen. 8. 1783. 10. kr.

Schönberg (Math. von) kurzgefaßte biblische Geschichten zum gemeinnützlichen Gebrauch. 8. 1783. 24. kr.

Wetzenbach (Jos. Ant.) Die Vorbothen des neuen Heydenthums und die Anstalten, die dazu vor-

vorgekehrt worden sind. 2. Bände, neueste und vermehrte Auflage. 8. 1782. 1. fl. 24. kr.

, , Nachtrag zu den Vorbothen des neuen Heydenthums, neue mit einem Register vermehrte Auflage. 8. 1782. 40. kr.

= = Nachtrab zu den Vorbothen des neuen Heydenthums. 1tes Heft 8. 1782. 12. kr.

, = Charakter des itzigen Weltalters, in einer Seligsprechungsrede Bernards von Corleone. 8. 1780. 6. kr.

= = Das Apostelamt des heiligen Franz. Xavers, ein neuer Beweiß für die Wahrheit des Christenthums, zwey Reden 8. 1781. 10. kr.

= = Die kürzeste und leichteste Art einen Freygeist umzuschaffen. 8. 1782. 8. kr.

= = Der Mann zu seinen finstern Zeiten, wie man itzt einen bey unsern aufgeklärten brauchte, eine Rede auf den heiligen Abbt Bernardus. 8. 1782. 10. kr.

= = Rede auf den heiligen Johann von Nepomuk. 8. 1782. 6. kr.